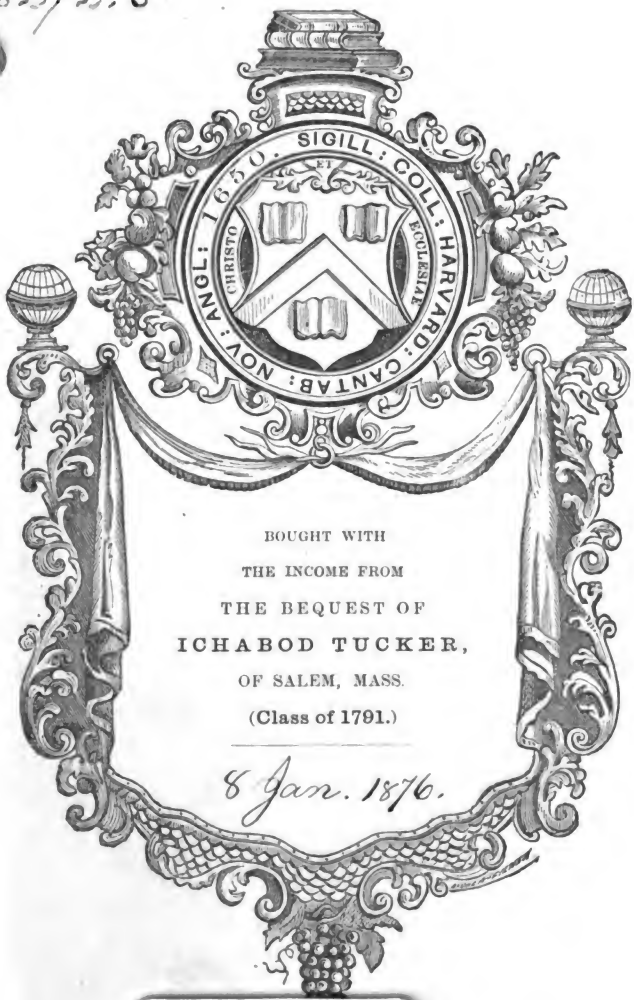
34145.

6272.5



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
ICHABOD TUCKER,
OF SALEM, MASS.
(Class of 1791.)

8 Jan. 1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagenbibliothek.

Norddeutsche Sagen, Volksmährchen und Legenden.

Von

Amalie Schoppe geb. **Weise.**

Dritte Auflage.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von C. F. Schmidt.
1866.

26272.5

1876, Jan. 8.
Tucker Fund.
(Ier, IIer Theil.)

Digitized by Google

Inhalt des erſten Bandes.

		Seite
1.	Das Leuchtenweib. Hamburgiſch.	1
2.	Die Erbauung der Domkirche in Lübeck. Legende.	12
3.	Der Wehrwolf. Holſteiniſch.	20
4.	Die Sage vom Untergange des Theerhofs. Hamburg.	32
5.	Die Kuh mit fünf Hörnern. Hamb.	43
6.	Der ſpielende Pfaffe. Lübeckiſch.	62
7.	Das ſteinerne Kreuz bei Lübeck. Lübeck.	67
8.	Das rothe Haus. Hamb.	76
9.	Die Giftmiſcherin von Bremen. Bremiſch. . . .	97
10.	Die Hexe zu Blankeneſe. Holſt.	110
11.	Die alte Liebe. Ritzebüttel.	118
12.	Die Todtenhand. Lübeck.	127
13.	Die Sage vom Pilatuspool. Hamb.	139
14.	Das Oldenburger Wunderhorn. Holſt.	164
15.	Die Martensmühle. Lübeck.	168
16.	Das Bild des Palatiums. Bremiſch.	172
17.	Die Hand des Himmels. Holſt.	182
18.	Die Erbauung der Marienkirche, Legende. Lübeck.	189
19.	Der Reimersberg. Hamb.	193
20.	Das Einhorn. Hamb.	200
21.	Die Strafe der Vermeſſenheit. Lübeck.	209
22.	Die ſteinerne Braut. Brem.	214

Digitized by Google

I.

Das Leuchtenweib.

Hamburgiſche Volksſage.

Dicht vor Hamburg liegt der ſogenannte Hammerbrok, eine einſame Gegend, wohin ſich ſelten der Fuß eines Spaziergängers verirrt, obgleich die Landſchaft des Reizes nicht entbehrt und dem ſinnigen Betrachter manchen überraſchend ſchönen Punkt darbietet, worauf das Auge mit Vergnügen ruhen bleibt.

Bei Nachtzeit würde ſich indeß kaum der Beherzteſte in dem Hammerbrock wagen. Dort treibt dann nämlich ein tückiſches, dem Menſchen feindliches Geſpenſt, das ſogenannte Leuchtenweib, ſein Weſen, das ſeine boshafte Freude daran haben ſoll, den nächtlichen Wanderer in tiefe Moräſte und Gräben zu locken, und das, wenn es ihm gelungen, mit höhnendem Gelächter davon flieht. Schon Mancher, der die Tücke des Nachtgeſpenſtes, durch Hörenſagen nicht kennen und ſo den gefährlichen Ort nicht meiden lernte, iſt das Opfer deſſelben geworden; wenn man dann nach längerer Zeit die Leiche des Verunglückten im Sumpfe fand, hieß es allemal,

Digitized by Google

„Den hat das böse Leuchtenweib wieder verlockt!“ und man begrub den Armen in der Stille.

Welchen Zusammenhang diese Erscheinung mit dem Hammerbrok hat, wollen wir Dir, geliebter Leser, getreulich mittheilen.

Einst, so erzählte man mir, wollte eine im Hammerbrok wohnende Wittwe gern wieder freien, aber immer sich kein stattlicher Freiersmann finden lassen, obschon sie begütert und auch nicht gar zu häßlich von Angesicht war. Es hieß nämlich in der Umgegend, daß sie eine böse Sieben und durch ihren unverträglichen Character, durch Geiz und Habsucht Schuld am Tode ihres ersten Eheherrn, eines sehr braven Mannes, gewesen sei.

Der Ursula — so hieß sie — war die lange Wittwenschaft nicht nur höchst verdrießlich, sondern sie erschien ihr, in Betracht ihrer Vermöglichkeit und ihres nicht unebenen Aussehens, sogar als schimpflich, und so war sie entschlossen, derselben um jeden Preis ein Ende zu machen. Als daher an einem Abende spät ein in der Gegend verirrter Krieger, der unter Heinrich dem Löwen mit gegen die heidnischen Wenden gefochten hatte, Einkehr bei ihr begehrte, ließ sie ihn nicht nur ein, sondern sagte, als sie den schmucken Kaspar in Augenschein genommen hatte, bei sich: „Der soll Dein Mann werden!“ und sie that darnach, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen.

Der brave und schmucke Kaspar wußte bald, wie

Digitized by Google

er mit ihr daran war: ſparte ſie doch weder Schmeichelreden und ſüße Blicke, noch gutes Eſſen und Trinken, um zu ihrem Zwecke bei ihm zu gelangen, und da ihm die Wittwe keineswegs mißfiel, ihr ſchönes Beſitzthum aber ganz außerordentlich gefiel, bewarb er ſich um ihre Hand, die ihm gleich freudig zugeſagt wurde, was ihm freilich ein wenig auffiel, da er außer ſeiner guten Geſtalt, ſeinem tapfern Muthe und gutem redlichen Herzen nichts auf der weiten Welt beſaß, während die Urſula allem Anſcheine nach wenn auch nicht eben reich, doch ſehr wohlhabend war.

Da Beide nun mit einander einig, betrieb Kaspar, der ſeinem Glücke kaum traute und geneigt war, es für einen neckenden Traum zu halten, die Anſtalten zur Hochzeit mit großer Eile und ſah ſich dabei aufs Thätigſte von ſeiner Braut unterſtützt. Urſula ſchwamm gleichſam in einem Meere von Freude, daß der ſtattliche Krieger ihr bald unauflöslich verbunden, gänzlich ihr Eigenthum werden ſollte. Beſonders aber erfreute ſie der Gedanke, ihren Nachbarn und Verwandten, die ſie ſämmtlich für Neider und böſe Feinde hielt, einen rechten Aerger durch ihre Verheirathung mit dem ſchönen Kaspar zu bereiten; um dieſen Aerger vollſtändig zu machen, ſollte die Hochzeit, trotz des ihr angebornen häßlichen Geizes, mit einer kaum geſehenen Pracht gefeiert werden.

Zu dem Ende wurden Kälber mit der fetteſten fü-

Digitized by Google

ßen Milch gemäſtet, Gänſe genudelt, Hühner, Enten und Tauben mit reinem Korn gefüttert; das beſte Korn wurde vorab genommen und zum Mahlen und Beuteln in die Mühle gebracht, um ſchneeweiße Semmel und ſüße Kuchen davon zu backen; alter abgelagerter Meth, der ſeit Jahren unangerührt im Keller gelegen, wurde auf Flaſchen und Krüge gezogen und ein Gerſtenbier gebraut, das ſo ſtark und berauſchend wie der kräftigſte Wein war. Frau Urſula kehrte dabei das ganze Haus um und um, und nicht eine einzige arme Spinne, mochte ſie auch im dunkelſten Winkel ihr künſtlich gewebtes Netz aufgeſpannt haben, fand Gnade vor den Augen der Scheuernden, Bürſtenden und Kehrenden.

Aber nicht allein die Hochzeitstafel ſollte reichlich beſetzt, das Haus vor Reinlichkeit glänzend ſein, ſondern in noch größerer Pracht und Herrlichkeit das ſchmucke Brautpaar prangen. Ein geſchickter Schneidermeiſter wurde aus der Stadt beſtellt, die reichſten Stoffe ausgeſucht und dabei dem Meiſter die Weiſung gegeben: ja nichts an den beiden hochzeitlichen Gewändern zu ſparen.

Das Alles verſchlang nun reichlich die Sparpfennige der Wittwe, ſo daß die Sache ihr ſchier bedenklich zu werden begann; ſie tröſtete ſich aber damit: daß man ja nachher doppelt ſparſam leben, auch etwas mehr als früher arbeiten und dadurch das Vergeudete wieder einbringen könne.

Digitized by Google

Der heißersehnte Glanz- und Freudentag war endlich angebrochen. Da, als Frau Ursel die zu demselben getroffenen Anstalten überschaute, gewahrte sie mit Schrekken, daß sie nicht für gehörig glänzende Leuchter gesorgt habe, getröstete sich aber bald damit, daß ihr gewiß die Beschließerin auf einer nahe gelegenen Ritterburg, bei der sie mehrmals herrliche silberne Armleuchter gesehen, damit aushelfen werde, was diese um so leichter thun konnte, da eben die Bewohner der Burg bei einem in der Nähe veranstalteten Turnier anwesend, folglich nicht heim waren. Frau Ursel machte sich demnach augenblicklich auf den Weg und fand, wie sie erwartet, bei der freundlichen Beschließerin williges Gehör mit ihrer Bitte. Sechs kostbare silberne Armleuchter, jeder mit sechs Armen, wurden ihr unter der Bedingung ausgeliefert, sie gleich am Tage nach der Hochzeit wieder zurückgeben zu wollen. Die Leuchter waren so schwer, daß Frau Ursel ihre Last daran hatte und in Schweiß gebadet damit in ihrer Wohnung anlangte. Hier stellte sich aber eine neue Noth heraus: zu den sechs Armleuchtern hätte sie sechsunddreißig Kerzen haben müssen, hatte deren aber nur dreißig. Was war zu thun, als nur fünf Leuchter zu bestecken und den sechsten in die Lade zu schließen. Zu diesem Auskunftsmittel griff Frau Ursel auch, da in der Nähe keine Kerzen zu haben waren und nicht Zeit genug mehr war, darum zur Stadt zu schicken.

Digitized by Google

Wir wollen uns weder bei der Freude und dem Glanze, welche bei dieser Hochzeit zur Schau getragen wurde, noch bei dem Aerger und Neide mancher Gäste aufhalten, sondern erzählen, was sich am Morgen nach der Hochzeit zutrug. Frau Ursel, eingedenk ihres der Beschließerin gegebenen Versprechens, packte die geliehenen Armleuchter, bis auf den in die Lade geschlossenen, dessen sie vergaß, in einen großen Korb, und trug ihrem jungen Ehemann auf, sie zur Burg zu bringen. Also that Kaspar, staunte aber nicht wenig, als die Beschließerin noch einen sechsten Leuchter, da sich nur fünf im Korbe befanden, von ihm forderte. Er entschuldigte sich und sagte: er habe gebracht, was ihm seine Frau gegeben; die Sache müsse sich indeß finden, sei der sechste Leuchter wirklich vergessen worden, so werde er es nicht scheuen, den Weg doppelt zu machen, und ihn ihr sofort bringen. „Indeß," fügte er hinzu, „kommt es mir bedenklich vor, da ich mich deutlich erinnere, nicht mehr als fünf Leuchter gesehen zu haben, und die sind hier." Mit diesen Worten entfernte er sich und legte nachdenklich den Weg nach seiner Wohnung zurück.

Frau Ursel war indeß über die Lade gekommen, worin der sechste Leuchter lag. „Sieh", sagte sie bei seinem Anblick, „da habe ich doch noch einen von den geliehenen Armleuchtern vergessen! Das kostet dem guten Kaspar noch einen Weg!" — „Aber, flüsterte ihr der

Digitized by Google

Teufel in's Ohr, iſt's denn durchaus nöthig, auch dieſen noch zurückzugeben? Keiner hat mehr als die fünf Leuchter geſehen; er iſt gar ſchwer, vom feinſten Silber und es ſteckt ein gut Stück Geld darin. Das käme Dir juſt gelegen, da alle Truhen leer ſind ..... Der Kaspar könnte am Ende glauben, daß du ihn mit Deiner Wohlhabenheit betrogen und er eine Bettlerin geheirathet habe, wenn Du ihm gleich mit der Geldnoth kämſt! ..... Wer weiß denn, daß ich ſechs Leuchter erhielt" fuhr ſie fort, „wer weiß es außer mir und der Beſchließerin Beate? und wird mein Nein nicht eben ſo viel gelten, als ihr Ja? — Es iſt kein Menſch außer mir im Hauſe: Mägde und Knechte ſind zu Feld und der Kaspar iſt zur Burg; alſo friſch an's Werk, Urſel, und dir iſt für immer geholfen!"

Mit dieſen Worten nahm ſie den Leuchter aus der Lade und warf ihn in das ſtarke Feuer, das unter dem großen Graupenkeſſel brannte. Die rothen und blauen Flammen züngelten um das glänzende Metall und beleckten es von allen Seiten, bis es ſeinen Glanz verlor; Urſula legte noch mehr trockenes Holz zum Feuer und noch keine Viertelſtunde war vergangen, ſo war vom Leuchter nichts mehr zu erblicken, wohl aber hatte ſich in der Aſche ein ſchwerer Silberklumpen geſammelt. Den zog Urſel mit der Feuerzange hervor, kühlte ihn im Eimer mit friſchen Brunnenwaſſer ab und trug ihn auf

Digitized by Google

den Boden hinauf, wo sie ihn unter dem Gebälk verbarg. Kaum war sie damit fertig, so erschien erst Kaspar und wenige Minuten später die arme Beate, die in der großen Angst um den sechsten Leuchter ihm auf den Fuß gefolgt war.

Vergebens bat und beschwor das arme Weib die Ursula, sie nicht unglücklich durch Verweigerung der Rückgabe des sechsten Leuchters zu machen; vergebens stellte sie ihr vor, daß sie, als Diebin von ihrer strengen Herrschaft angeklagt, des schimpflichsten Todes werde sterben müssen; vergebens rief sie Ursula's Barmherzigkeit an: diese blieb dabei, nur fünf Leuchter von ihr erhalten zu haben und beschwor das sogar mit einem heiligen Eide, indem sie zugleich die Beate und ihren Mann aufforderte, das ganze Haus nach dem Vermißten zu durchsuchen. Dies geschah, und der Leuchter wurde begreiflicherweise nicht gefunden.

Da erfaßte wilde Verzweiflung die unglückliche Beschließerin, und Verwünschungen der furchtbarsten Art auf das Haupt der Betrügerin herabrufend, stürzte sie sich vor den Augen der Beiden in einen viele Klafter tiefen, auf dem Hofe befindlichen Brunnen, aus dem sie als entstellte Leiche wieder hervorgezogen wurde.

Dem braven Kaspar war bei diesem Auftritte gar wunderlich und schauerlich zu Muthe gewesen und er konnte sein ihm erst so kürzlich angetrautes Weib nicht ohne ge-

Digitized by Google

heimes Grauſen anſehen. Eine Stimme in ſeinem Herzen ſagte ihm unaufhörlich, daß ſie doch wohl Schuld an dem Tode der armen Beate ſei, und da er ſelbſt ein ſo braver, gewiſſenhafter Mann war, konnte er ſich gar nicht über das Unglück tröſten, mit einem ſo böſen Weibe für immer verbunden zu ſein.

Je größere Kälte er indeß gegen die Urſel an den Tag legte, je heißer liebte ſie ihn, wodurch ſie ihm dann nur noch widerwärtiger wurde. Ja, er gerieth nach und nach in ſolchen Mißmuth, daß er kaum mehr arbeiten mochte und ſeine Wirthſchaft gehen ließ, wie ſie eben ging, ſo daß ſich bald auch noch häusliche Sorgen bei dem Paare einſtellten. Urſula aber, die den Verdacht ihres Mannes aus manchen gegen ſie ausgeſprochenen Worten ahnete, wagte es trotz dem nicht, den mit ihrem Seelenheile erkauften Schatz zur Verbeſſerung ihrer Umſtände zu benutzen, aus Furcht, den Verdacht dadurch zur Gewißheit zu machen.

An einem Winterabende ſaß das traurige Paar während eines furchtbaren Sturmes, der die ſtärkſten Bäume mit den Wurzeln aus dem Erdboden hob, ſchweigend und in ſich gekehrt neben einander in der ſchwach erhellten Stube. Da fuhr plötzlich eine Windsbraut daher, vor der das Haus in ſeinen Grundveſten erbebte, und zugleich wurde ein Krachen vernommen, als ſtürze das ganze Gebäude zuſammen. Beide wurden todtenbleich, beide fal-

Digitized by Google

teten die Hände wie zum Gebete; aber nur Kaspar bete, während Ursula die Seele schon längst nicht mehr zum Gebete zu erheben vermochte. Dann stand Kaspar auf, zündete das Licht in der Hornlaterne an und stieg damit die zum Boden führende Leiter hinauf. Kaum war er auf der obersten Sprosse angelangt, so sah er, daß der Wind das ganze Dach fortgenommen hatte; dicht vor ihm aber lag, von schwefelgelben und bläulichen Flammen umspielt, ein Klumpen Silber und zugleich ließ sich eine klagende Stimme also vernehmen: „Es hat ihr nichts geholfen, daß sie mich in den bittern Tod schickte! Es hat ihr nichts geholfen, daß sie mir den Leuchter stahl und ihn am Feuer zu einem Silberklumpen umschmolz! Ich werde bald erlöst sein, aber sie, sie wird bis zum jüngsten Gericht, Andern ein Schreckbild, wandeln müssen!"

Kaspar stand wie erstarrt noch immer auf der letzten Sprosse der Leiter und wußte nicht, ob er träume oder wache, ob eine gespenstische Stimme die Worte wirklich geredet habe oder er das Heulen des Sturmes sich nur so gedeutet. Aber der von den Flämmchen umspielte Silberklumpen lag da, lag wirklich da, und er begriff jetzt Alles. Schaudernd stieg er wieder zu seinem Weibe hinab, trat mit todtenbleichem Gesicht vor dasselbe und sagte mit strafendem Tone:

„Die Windsbraut hat Dein Verbrechen an den Tag gebracht und eine Stimme besagt, daß Du wegen des

Digitized by Google

geraubten Leuchters, der der armen Beate den Tod gebracht, ewig verdammt sein wirst; ich aber habe fortan mit Dir Verruchten nichts mehr zu theilen und will lieber in Noth und Armuth, denn fortan noch mit Dir leben. Deinen Mann hast Du verloren: nimm dafür den Silberklumpen, der auf dem Boden als Zeuge Deines Verbrechens liegt, und tröste Dich damit!" Er griff darauf nach seiner am Nagel hängenden Mütze und verließ das Haus, trotz der wilden Sturmnacht, bevor noch Ursel zur Besinnung gekommen war.

Er kehrte nicht wieder, auch hörte man nichts weiter von ihm; Ursula aber stürzte sich, da sie ohne ihn nicht zu leben vermochte, in der Verzweiflung in eben den Brunnen, worin die arme Beate durch ihr Verschulden einen allzufrühen Tod gefunden hatte. Der Leichnam der Ersteren wurde, obgleich man den Brunnen bis auf den Grund ausschöpfte, nicht wieder gefunden; wohl aber haben nächtliche Wanderer, zu ihrem Verderben, die Unselige um die Stunde der Mitternacht im Hammerbrok erblickt, wo sie seitdem als böses Leuchtenweib, einen silbernen Armleuchter mit sechs brennenden Kerzen besteckt, in der Hand tragend, umherspukt, Andern zur Warnung, sich selbst zur Strafe.

Digitized by Google

II.

Die Erbauung der Domkirche in Lübeck.

Legende.

1.

Schon hatte Karl der Große viele unsterbliche Thaten verrichtet und seinen Namen in allen damals bekannten Ländern gefürchtet gemacht, als es die Sachsen, ein zwar tapferes, aber dem Heidenthum noch anhängendes Volk, versuchten, seiner Macht Trotz zu bieten und sich der heiligen Christuslehre zu wiedersetzen. Noch immer errichteten sie ihren Götzen in geheiligten Hainen Altäre und brachten diesen, angefeuert von ihren Priestern, den Druiden, selbst Menschenopfer dar.

Dies bekümmerte den großen Kaiser um so mehr, da die Sachsen sich nicht einmal damit begnügten, selbst dem Heidenthum zu fröhnen, sondern einen grimmigen Haß gegen das Christenthum an den Tag legten und mit Feuer und Schwert seine Anhänger zu vertilgen suchten. Ein neuer Kriegszug, den diese Heiden nach Franken unternahmen, reifte den Entschluß Karls des Großen, eine bedeutende Kriegsmacht gegen sie aufzubieten, und im Jahre des Heils 772 brachte er ihn in Ausführung.

Digitized by Google

Angriff und Widerſtand waren gleich furchtbar; aber nach manchen Mühen und harten Kämpfen verblieb dem Kaiſer der Sieg: die auf allen Punkten geſchlagenen Sachſen mußten Unterwürfigkeit angeloben und ſich bequemen, der heiligen Lehre Eingang bei ſich zu geſtatten. Indeß riefen in Italien entſtandene Händel Karln ab, und kaum hatte er den Sachſen den Rücken gewendet, ſo ſchüttelten dieſe das ihnen von der Uebermacht auferlegte Joch wieder ab, jagten die chriſtlichen Prieſter und Krieger aus ihren Gauen fort und kündigten frech den angelobten Gehorſam wieder auf.

Erſt im Jahre 775 vermochte der Kaiſer ſie dafür zu züchtigen; aber ſo oft ſie auch Treue nnd Unterwürfigkeit gelobten, eben ſo oft brachen ſie ihre Gelöbniſſe wieder, ſo wie der mächtige Monarch ſich und ſeine tapfern Streiter anderweitig in Anſpruch genommen ſah.

Bei Gelegenheit einer dieſer Feldzüge gegen die heidniſchen Sachſen war es, wo der Kaiſer, ſich mit der Jagd ergötzend, da eben ein Stillſtand eingetreten war, einigen Unmuth in ſich verſpürte, weil, ſo glücklich auch ſeine Begleiter waren, doch ihm ſelbſt kein Schuß gelingen wollte, und doch galt er mit Recht für einen der geübteſten Jäger.

Da, als er eben verſtimmt der Jagd ein Ende machen und mit den übrigen Jägern in's Feldlager zurückkehren wollte, trieben die Hunde noch einen Hirſch von

Digitized by Google

ungewöhnlicher Größe und Stattlichkeit ganz in der Nähe des Kaisers auf; als aber dieser den Bogen gespannt, den Pfeil schon angelegt hatte, war das edle und prächtige Thier bereits seinen Blicken entschwunden und nur das noch aus ziemlicher Entfernung ertönende Bläffen der Hunde zeigte die Gegend an, wohin es seinen Lauf genommen hatte.

— „Der Hirsch muß mein sein!" rief Karl und setzte, seinem Rosse die Sporen in die Seite drückend, demselben nach; aber vergebens war sein eifriges Bemühen; das Thier schien gleichsam seiner zu spotten: wie er es zum Schuß gerecht zu haben glaubte, war es auch schon seinen Blicken wieder entschwunden.

Endlich gab der Kaiser die vergebliche Verfolgung des Hirsches auf, und, vom langen Ritte ermüdet, stieg er vom Rosse und legte sich unter dem breiten Laubdache einer vielleicht tausendjährigen Eiche zum Ausruhen nieder. Sein silbernes Hüfthorn rief zugleich die zerstreuten Genossen herbei, und da er den schönen Sechszehnender noch immer nicht aus dem Sinne verlieren konnte, ertheilte er den Jägern den freilich nicht eben leicht auszuführenden Befehl, den Hirsch zu fangen und ihm lebend zuzuführen.

Lange streiften die Getreuen, schier am Gelingen ihres Auftrages verzweifelnd, im Walde umher; indeß jagten die flinken Hunde das Thier doch wieder auf und jetzt

Digitized by Google

war es von der langen Verfolgung so ermattet, daß es, an seiner Rettung verzweifelnd, sich auf den Boden niederlegte und ergeben sein Schicksal erwartete. Man stieg vom Rosse, band es und führte es, trotz seines Sträubens, zu dem noch immer unter der Eiche ruhenden Kaiser.

Dieser war nicht wenig erfreut, seinen Wunsch in Erfüllung gebracht zu sehen, und schon hatte er seinen schärfsten Pfeil an den Bogen gelegt, als er die Hand wieder sinken ließ und, sich an seine Jagdgenossen wendend, also sprach:

— „Das Thier ist zu schön und stattlich, um in die Küche zu wandern, haben wir doch ohnehin der Jagdbeute genug. Verfahret mir daher fein säuberlich mit dem Hirsche: es ist mein Wille, daß er in meinen Thiergarten zu Aachen gebracht werde, wo dann mein Auge sich noch öfters an seiner edlen Gestalt ergötzen möge. Um ihn sicher dahin zu bringen, fertige man einen Käfig von starken Stäben an, damit er uns auf dem Wege nicht entspringe."

Also sprach der Kaiser, und mit Wohlgefallen ruhten noch immer seine Blicke auf dem Hirsche; dieser aber, als habe er die von Karl gesprochenen Worte verstanden, fing heftig zu zittern an, sah mit betrübten, schüchternen Blicken um sich her und, während er seltsame Töne ausstieß, rollte eine große, helle Thräne über sein behaartes Antlitz.

Digitized by Google

Dieſer Anblick und die vernommenen Töne, welche faſt wie das Flehen einer menſchlichen Stimme klangen, erfüllten das Herz des Kaiſers mit Verwunderung und Mitleid zugleich, und von einem ſeltſamen Grauen erfaßt, wandte er ſich mit den Worten an ſein Gefolge:

„Was iſt denn das? Verſtünde das Thier etwa gar die Sprache der Menſchen? Seht, es weint! Der Hirſch weint, da doch ſonſt nur dem Menſchen Lachen und Weinen eigenthümlich ſind!"

Der Kaiſer verſank, nachdem er alſo geſprochen, in ein langes und ernſtes Nachdenken; dann rief er:

— „Nein, er ſoll nicht von meiner Hand ſterben, noch ſeiner edlen Freiheit beraubt werden; denn dieſer Hirſch iſt kein gewöhnliches Thier! Er ſoll frei ſein und noch lange, wenn es Gottes Wille iſt, unter ſeinen Genoſſen im Walde umherſtreifen. Daß er aber der König ſeiner Gattung ſei, ſoll Jeder wiſſen, der ihn hinfüro erblickt. Auf, meine Getreuen! reiten einige von Euch in unſer Feldlager zurück und holen aus meinem Zelte ein ſchön ausgelegtes Käſtchen, ich will hier ruhen, bis ihr damit zurück ſeid."

Alſo geſchah es; Karl aber nahm aus dem ihm eingehändigten Käſtchen ein ſo hellfunkelndes Geſchmeide von Gold und Edelſteinen hervor, daß der Theil des Waldes, trotz der bereits anbrechenden Dämmerung, davon gänzlich erhellt wurde; wie tauſend Lichter und Lichtlein

Digitized by Google

blitzerten, funkelten und schimmerten die schöngeschliffenen Demanten des Kleinods, so daß Alles mit Erstaunen darauf sah. Der Kaiser aber, sich zu dem Hirsche wendend, sprach die Worte:

„Weil du ein so edles und schönes Thier und wohl einzig in deiner Art bist, soll dieses Demantkreuz deine Stirn und dieses Demanthalsband deinen Hals schmücken."

Er befahl hierauf, dem Hirsche beide Kleinode anzulegen, und kaum war dieser Befehl in Ausführung gebracht, so gab er selbst dem edeln Thiere die Freiheit. Mit der Schnelligkeit eines Pfeils kehrte der Hirsch in den Wald zurück und verlor sich bald im Dickicht, während der Kaiser mit seinen Jagdgenossen in's Feldlager zurückkehrte.

2.

Fast vierhundert Jahre nachdem sich das Vorstehende zugetragen hatte, ging Heinrich der Löwe, ein zwar kriegerisch gesinnter, aber dabei frommer Fürst, auf eben der Stelle, wo Kaiser Karl dem Hirsche den Demantschmuck verliehen, sinnend auf und nieder. Er war gleichfalls auf der Jagd, hatte sich aber vorsätzlich etwas von seinen Begleitern entfernt, weil er allein sein und sich seinen Gedanken überlassen wollte.

Was Karln dem Großen durch so viele blutige Kämpfe nicht hatte gelingen wollen: die Bezwingung der heidni-

Digitized by Google

schen Wenden und Sachsen, und die Einführung des Christenthums, das war ihm gelungen. Die Sachsen gehorchten ihm willig und die christliche Lehre verbreitete sich immer weiter in dem früher vom Heidenthum verfinsterten Norden. Nicht nur duldete man jetzt die Lehrer und Verbreiter des allein seligmachenden Glaubens, sondern man verehrte und suchte sie eifrig auf, um Worte des Heils von ihren Lippen zu vernehmen und das Bad der heiligen Taufe durch sie zu empfangen.

So beschäftigte denn der Wunsch, an dieser Stelle eine Kirche zu erbauen, Heinrich den Löwen fast unausgesetzt; aber nur der gute Wille war sein, zu der Ausführung fehlten ihm die nöthigen Mittel, da die vielen Kriege, die er zur Wahrung seiner angestammten Rechte hatte führen müssen, seinen Schatz völlig geleert.

Mittlerweile war der Fürst, ohne daß es seine bestimmte Absicht gewesen, tiefer in das Dickicht des Waldes hineingerathen und wurde erst durch einen sich seinen Blicken plötzlich zeigenden hellen Glanz aus seinen Träumereien aufgeweckt. Verwundert über eine solche Erscheinung wandte er die Augen nach der Stelle, von woher der Glanz kam, und erblickte jetzt, nicht hundert Schritte von sich entfernt, einen ungewöhnlich großen und stattlichen Hirsch, der zwischen seinem Geweih ein strahlendes Demantkreuz und um seinen stolzen Nacken ein demantnes Halsband zur Schau trug.

Digitized by Google

Bald war Heinrich mit ſich darüber im Reinen, daß er dieſe wunderbare Erſcheinung als eine Fügung Gottes zu betrachten habe, indem der Schmuck des Hirſches ihm die Mittel zur Erfüllung ſeines Lieblingswunſches gewähren würde. Er griff daher raſch nach Pfeil und Bogen, legte an und wohl getroffen ſtürzte das edle Thier zu Boden. Froh über den gelungenen Schuß, eilt der Fürſt zu dem getroffenen Hirſche und nimmt ihm die Kleinode ab; aber o Wunder! kaum hält Heinrich den Schmuck in Händen, ſo ſpringt das Thier wieder auf und eilt im raſchen Laufe dem Dickicht zu, in dem es ſeinen Blicken alsbald entſchwunden iſt.

Voll Freude ruft Heinrich jetzt durch das Hüfthorn ſeine Jagdgefährten herbei, zeigt ihnen, als ſich alle um ihn verſammelt haben, den auf ſo wunderbare Weiſe erbeuteten Schatz und ſpricht zugleich ſeine Abſicht aus, für das dadurch zu gewinnende Geld an eben dem Platze, wo ſich das Wunder zugetragen, eine Kirche erbauen zu wollen.

Alſo geſchah es! Heinrich der Löwe legte bald darauf mit eigener Hand den Grundſtein zu der ſchönen Domkirche in Lübeck, die noch jetzt als ein Denkmal ſeiner Frömmigkeit und ſeines edlen Geſchmacks in der Baukunſt von Kennern höchlichſt bewundert wird.

Die vorerzählte Begebenheit findet man auf zwei Wandgemälden in eben dieſer Kirche, nahe bei der Orgel, abgebildet. Eine lateiniſche Inſchrift giebt dem ſprach-

Digitized by Google

kundigen Beſchauer Auskunft über die Bedeutung der Gemälde. Auf dem einen erblickt man den Hirſch und auf dem andern Heinrich den Löwen, in dem Augenblick, wo er auf denſelben anlegt.

Heinrich der Löwe gab, zum ewigen Andenken an dieſe wunderbare Begebenheit, den Biſchöfen von Lübeck ein goldenes Kreuz im rothen Felde zum Wappen.

III.

Der Wehrwolf.

1.

Zu der Zeit, wo es dem Teufel noch ſaurer ward, eine arme Seele für ſein Reich zu werben, als in der unſrigen, wo ſie ihm ſchaarenweiſe von ſelbſt zulaufen, ging er einſt verdrießlich über manchen mißlungenen Verſuch am Ufer der Elbe ſpazieren und ſah ſich nach allen Seiten um, ob ſich nicht etwa ein Braten für ihn zeigte. Er erblickte aber keine Menſchenſeele, außer an der Stelle, wo ſpäter das Dorf Oltenſee, dicht hinter Altona entſtand, einen in Lumpen gehüllten Bauer, der mit zwei magern Pferden einen ſteinigten Acker pflügte, wobei er ſich oft genug den Schweiß von der Stirn trocknete. Ob-

Digitized by Google

gleich der Teufel nur geringe Aussicht hatte, das arme Bäuerlein in sein Garn zu locken — aus Erfahrung wußte er, daß ihm das bei den Reichen eher gelang — ging er doch auf den Pflügenden zu, der eben den zerrissenen Strang eines der Pferde wieder zusammenknüpfte.

— „Guten Tag, Bauer!" redete Mephisto ihn mit möglichst freundlicher Miene und einschmeichelnder Stimme an.

— „Schönen Dank!" war die Antwort, die mit verdrießlichem Tone und ohne den Grüßer anzusehen, gegeben wurde.

—„Ihr habt's wohl recht sauer?" fuhr der Versucher, ohne sich durch die Unfreundlichkeit des Antwortsgebers abschrecken zu lassen, im vorigen Tone fort. „Eure Pferde sind, wie ich sehe, mager und alt und Eurem Erdreich fehlt es nicht an Steinen: Da pflügt sich's nicht gut."

—„Sollt's meinen!" versetzte der Bauer; „sollt's meinen! Ich wollte daß der Teufel die Mähren und das Erdreich zugleich holte!"

— „Nun, dazu kann Rath werden!" hohnlachte der Teufel und streckte zugleich die Hand gegen die beiden Rosse aus, die augenblicklich todt zur Erde sanken. „So," fuhr er fort, „die Rosse sind geliefert und es steht nur bei Euch, ob Ihr mit Eurem Acker zugleich in die Tiefe hinabfahren wollt!"

Digitized by Google

Der Bauer erhob, als er seine Pferde todt vor seinen Füßen liegen sah, ein furchtbares Geschrei, schalt Mephisto einen Mörder, raufte sich voll Verzweiflung die Haare aus und stellte sich überhaupt so ungeberdig an, daß der Teufel, trotz seiner sonstigen großen Ernsthaftigkeit, sich des Lachens über die vertrakten Gesichter, die das Bäuerlein schnitt, nicht erwehren konnte.

— „Ihr lacht noch, verdammter Zauberer," rief der Bauer, außer sich vor Zorn und Verdruß; „Ihr lacht noch dazu, daß Ihr mir meine einzigen Ernährer getödtet habt?" Mit diesen Worten griff er nach der Peitsche, um den vermeinten Hexenmeister tüchtig damit zuzudecken; er hatte sie aber kaum erfaßt, als er sie auch schon wieder weit von sich schleuderte, da sie sich in seiner Hand in eine lange, garstige Natter verwandelt hatte, und ihn mit funkelnden Augen ansah und ihm ziſchend die gespaltene Zunge entgegenstreckte.

— „Laßt doch die Thorheiten, Bauer!" nahm der Teufel mit treuherzigem Tone das Wort. „Ich sehe, daß wir recht gut für einander passen werden: laßt uns Freunde sein!"

— „Ein schöner Freund, der mir meine Pferde tödtete und mich dadurch an den Bettelstab brachte!" zürnte der Bauer.

— „Das sind Lumpereien" versetzte Mephisto, „und wenn sie Euch ärgern, so schreibt es Euch selbst zu:

Digitized by Google

müßt Ihr doch wiſſen, daß, wenn man den Teufel an die Wand malt, er gleich da iſt."

— „So ſeid ihr wohl ſelbſt?" . . . . . rief der Bauer erſchrocken und einen ängſtlichen Blick auf das Pedal des Fremden werfend.

— „Ganz recht," war die Antwort, „und nun wir einander kennen, laßt uns 'nen kleinen Handel mit einander ſchließen, wobei es ſich zeigen wird, daß ich ſo bös nicht bin, als man ſagt."

— „Aber! . . . . . ſtotterte das Bäuerlein.

— „Ich weiß, was Ihr meint; aber das ſind Flauſen! Hört mich an und dann ſagt mir, wie Euch mein Vorſchlag gefällt. Nicht wahr, Ihr möchtet gern reich ſein, gut Eſſen und Trinken, prächtige Kleider, ein ſchönes Haus, Gold in Hülle und Fülle und dabei keine Arbeit haben?"

— „Wer möchte denn das nicht? Aber" . . . . .

— „Mit Eurem dummen Aber!" zürnte Mephiſto. „Schiebt das bei ſeit und unter einer ſehr leicht zu erfüllenden Bedingung habt Ihr Alles, was Ihr wünſcht."

— „Ei, das wäre?"

— „Um einen Lumpenpreis werdet Ihr es haben!" betheuerte der Teufel. „Verſchreibt mir Eure Seele mit einem Tröpflein Blut, das ich Euch abzapfen werde, und gelobt, Euch jeden letzten eines Monats auf 24 Stunden in einen Wehrwolf zu verwandeln und in dieſer Ge-

Digitized by Google

ſtalt einen Menſchen zu tödten, und Ihr ſollt ein Leben führen, wie es der reichſte Bürgermeiſter im nahen Hamburg nicht führt.“

Das Bäuerlein ſchwankte noch, bald aber ging er den Handel ein und erhielt vom Teufel einen Gürtel, wobei dieſer noch zu ihm ſagte:

„Verwahrt den Gürtel wohl; ſo oft Ihr ihn umſchnallt, verwandelt Ihr Euch in einen Wehrwolf und es wird Euch in dieſer Geſtalt ein Leichtes ſein, einen Menſchen umzubringen. Wißt aber zugleich, daß Eure Herrlichkeit ein Ende hat und Ihr mir mit Haut und Haar verfallen ſeid, ſo wie ihr nur ein einziges Mal den Pakt brecht.“

Das Bäuerlein, welches nach ſeinem Taufnamen Chriſtophan hieß, nahm den Gürtel, Mephiſto breitete ſeinen Mantel aus und fuhr durch die Luft davon und Jener ging nachdenklich nach Hauſe. Als er daſelbſt anlangte, kam ihm ſein Weib mit auffallend veränderten Weſen entgegen, führte ihn geheimnißvoll in den Kuhſtall und ſprach mit vor Freude bebender Stimme:

„Nimmer wirſt Du errathen können, was ſich während Deiner Abweſenheit zugetragen hat. Stelle Dir vor, Chriſtophan, daß, als ich unſere einzige Kuh melken wollte, ich hart vor ihren Vorderbeinen etwas glänzendes liegen ſah; wahrſcheinlich hat das arme Thier vor Hunger mit den Füßen geſcharrt und dabei dieſen Klum-

Digitized by Google

pen Gold — denn dafür halte ich den Fund — aus dem Erdboden hervorgekratzt.“ Sie zeigte ihm mit diesen Worten den Goldklumpen, den sie aus Vorsicht unterm Miste verborgen hatte.

„Schon gut,“ versetzte Christophan, mit einer Gleichgültigkeit, die sein Weib nicht wenig in Erstaunen setzte; „nun sind wir reiche Leute und können es uns wohl sein lassen.“

2.

Christophan galt bald für den reichsten Mann im Lande und ließ soviel darauf gehen, daß man seinen Goldschatz für unerschöpflich halten mußte, und das war er in der That, weil er nur zu wünschen brauchte, um soviel Gold zu haben, als er wollte.

Zu gleicher Zeit aber verbreitete sich in der Umgegend das Gerücht, daß ein Wehrwolf in der Nähe sein müsse, weil regelmäßig jeden Monat zu Ende desselben, ein Mensch auf jämmerliche und oft völlig unerklärliche Weise umkam, und da man sich den plötzlichen Reichthum des früher so armen Bäuerleins durchaus nicht zu erklären wußte, Christophan auch auf keine Frage darüber Antwort stand, fiel natürlich der nächste Verdacht auf ihn, und man floh nicht nur seine Gesellschaft, sondern beobachtete ihn unausgesetzt auf das Sorgfältigste, um hinter die Wahrheit zu kommen.

Digitized by Google

Es war an einem Sommerabende gegen Mitternacht, und in den wenigen in der Nähe der jetzt prachtvollen Wohnung Christophans stehenden Hütten schlief bereits Alles, als ein Mütterlein in dem Hüttchen, das dem Hause des Wehrwolfs gegenüber lag, vor Hitze nicht schlafen konnte und deshalb von dem ärmlichen Lager aufstand, um in der halb geöffneten Hausthür der Nachtkühle zu genießen. Die Thüren der Bauerhäuser bestehen in dieser Gegend aus zwei Theilen, so daß man die untere Hälfte zulassen kann, während man die obere öffnet. Das that denn auch das Mütterchen und lag, mit den Armen auf die untere Thür gelehnt, schon einige Zeit behaglich mit halbem Leibe im Freien, als ihr Auge die Richtung veränderte und seitwärts blickend, neben dem Hause des reichen Christophans eines in Flammen stehenden Busches, neben diesem aber eines gräulichen Ungethüms gewahrte. Der Schrecken drohte sie ihrer Sinne zu berauben; bald aber ermannte sie sich wieder, und entschlossen, der Sache auf den Grund zu kommen, schaute sie mit unverwandtem Auge auf das Wunder. Dabei drängte sich ihr unwillkührlich der Gedanke auf, das bei dem brennenden Busche stehende Ungeheuer sei kein Anderer, als ihr in einen Wehrwolf verwandelter Nachbar und der brennende Busch ein von diesem bewachter Schatz.

Christophan befand sich indeß in nicht geringer Verlegenheit, denn um Mitternacht lief die bewußte Frist

Digitized by Google

von 24 Stunden ab und es hatte ſich noch immer keine Gelegenheit für ihn finden wollen, dem böſen Feinde den verſprochenen Tribut an Menſchenleben darbringen zu können, was auch immer ſchwieriger für ihn ward, je mehr die Gegend durch die ſo häufig darin vorkommenden Morde in Verruf gerieth. Indem der Wehrwolf ſich ſo gedankenvoll umſchaute, fiel ſein Blick auf die auf der Thür lehnende Alte nnd im Nu war er bei ihr. Sie verlor jedoch die Beſonnenheit nicht und klemmte ihm den Hals zwiſchen dem Thürpfoſten und der obern, ſchnell von ihr zugeſchlagenen Thüre ſo feſt, daß ihm Hören und Sehen verging; erſt als ſie das Ungethüm todt hielt, ließ ſie die Thür los und hörte, wie der Wehrwolf, gleich einem Mehlſack, zu Boden fiel. „Der hat genug!" ſagte ſie, ſchloß die Thür, ſprach ein Gebet und kroch in's Bett.

Am andern Tage aber hieß es, Herr Chriſtophan könne ſich nicht zeigen, weil er einen ſchlimmen Fall gethan und ſich das Geſicht blutrünſtig gefallen habe; die Alte aber wußte, wie ſie mit ihm daran war und ärgerte ſich nur, ihn zu früh losgelaſſen zu haben. Indeß war dies nicht das Schlimmſte, das den Wehrwolf begegnete. In der folgenden Nacht erſchien der Böſe, um ihn, wegen Wortbruchs, ſelbſt zu holen.

— „Ei Du falſcher, gewiſſensloſer Handelsmann", ſchnob Mephiſto, der ſich ihm jetzt in ſeiner furchtbarſten

Digitized by Google

Geſtalt zeigte, „hälſt Du ſo Dein Wort? Komm nur mit,“ fügte er, ſeine Krallen gegen ihn ausſtreckend, hinzu, da Du mir kein anderes Opfer dargebracht haſt, mußt Du ſelbſt daran glauben.“

— „Erbarmen!“ flehte Chriſtophan, „Erbarmen! Laßt mir doch das Bischen Leben noch, da ich nichts weiter als dieſes mehr habe!“

— „Handel bleibt Handel,“ verſetzte der Böſe, „und mein Opfer muß ich haben: Dich ſelbſt oder ein anderes.“

— „Das ſollt Ihr!“ rief Chriſtophan in Todesangſt, ſprang aus dem Bette, zur Wiege, wo ſein Jüngſtgeborner ſchlief, drückte dem Kinde die Kehle zu und reichte es Mephiſto als Leiche dar.

— „So, diesmal mag's ſo gehen,“ ſagte dieſer, das Kind in ſeinen Mantel wickelnd; aber hüte Dich vor dem Rückfall: ich dürfte nicht immer ſo gut gelaunt ſein als jetzt.“ Damit verſchwand er.

Welch ein Jammern und Wehklagen der armen Mutter, als ſie am andern Morgen ihren Säugling ſuchte und nicht fand! Der Chriſtophan aber ſagte kein Wort, ſah aber ſcheu und wild zu den Klagen der Frau aus. In der Nachbarſchaft flüſterte man ſich indeß in's Ohr: „Der böſe Wehrwolf mag ſein Kind wohl ſelbſt verzehrt haben!“ und Alles mied das unheimliche Haus.

3.

Ein Jahr mochte etwa ſeit dieſer Begebenheit ver-

Digitized by Google

ſtrichen ſein, als ſich der Chriſtophan plötzlich auf dem Felde, bei der Arbeit, darauf beſann, daß es der letzte Tag im Monat, er folglich verpflichtet ſei, ſich auf der Stelle in einen Wehrwolf umzuwandeln. Er ſtand eben auf der Wieſe und wendete mit Elsbeth, der Großmagd, das Heu um, und Beide griffen wacker zu, als das Glöcklein in der nahen Waldkapelle die Mittagsſtunde verkündete. Keine Minute durfte Chriſtophan jetzt ſäumen, wenn er nicht wieder ſeinen Pakt brechen wollte, und augenblicklich legte er auch den ihm zum Wehrwolf machenden Gürtel um, den er aus Vorſicht ſtets bei ſich führte.

Faſt zu Tode erſchrak die arme Elsbeth, als ſie ſtatt ihres Herrn, das Ungethüm vor ſich ſah, und noch mehr, als dieſes auf ſie losſprang, um ſie zu erwürgen. Glücklicherweiſe beſann ſich das entſchloſſene Mädchen darauf, daß man einen in einen Wehrwolf verwandelten Menſchen augenblicklich dadurch entzaubern könne, daß man ihn bei ſeinem Taufnamen riefe, und das that ſie daher zu dreien Malen mit lauter Stimme; beim Drittenmale aber ſtand ihr Brodherr wieder vor ihr. Groß war ſeine Wuth und gern hätte er die Elsbeth ſelbſt jetzt noch ermordet; allein ſie entfloh, erhaſchte im Entfliehen die Senſe und bedrohte ihn damit, wenn er Miene machte, ihr folgen zu wollen.

In der Nacht, die dieſem Tage folgte, erſchien

Digitized by Google

der Böſe noch zorniger als das Erſtemal, und wieder konnte Chriſtophan ſein Leben nur dadurch erkaufen, daß er ihm, nachdem er alle andern Anerbietungen verworfen hatte, auch noch ſeinen älteſten Sohn, ſein letztes und liebſtes Kind, aufopferte.

Als die arme Mutter am folgenden Morgen auch das Bettchen des zweiten Kindes leer und von dieſem keine Spur mehr fand, da ſchöpfte ſie Verdacht gegen ihren Mann und glaubte an das, was die Nachbarn ſagten, nämlich, daß der Chriſtophan ein Wehrwolf und ſomit dem böſen Feinde ergeben ſei, und in ihrer Verzweiflung verließ ſie das Haus, flüchtete in ein Nonnenkloſter und nahm den Schleier.

Der Chriſtophan war jetzt ganz allein in ſeinem großen Hauſe, in das aus Furcht vor ihm kein Nachbar um noch ſo großen Preis getreten ſein würde. Knechte und Mägde, die Elsbeth an der Spitze, waren entſetzt davon geflohen, ſo daß es ihm ſogar an der nöthigen Aufwartung fehlte. Es duldete ihn nicht länger in dem öden, ſchaurigen Hauſe. Um Mitternacht ergriff er den Wanderſtab und eilte von dannen, dem unfernen Hamburg zu, wo er mit Anbruch des Tages, nachdem er ſich lange in den noch menſchenleeren Gaſſen umhergetrieben, ſich in eine Kneipe begab und ſich Eſſen und Trinken beſtellte, denn Geld fand er immer genug in ſeinen Taſchen. Das Leben gefiel ihm ſo, und ſo blieb er bis

Digitized by Google

Ende des Monats, wo er wieder Wehrwolf werden mußte, in der Kneipe, entſchloſſen, dort auch während ſeiner Verwandlung zu bleiben: er brauchte ſich ja nur den Tag über einzuſchließen und konnte Nachts leicht in der volkreichen Stadt ſein Opfer erhaſchen. Seine Stunde hatte aber geſchlagen. Elsbeth war am Abende vor der Verwandlung in die Kneipe gekommen, hatte ihren vorigen Herrn ſofort erkannt und das Geheimniß ihrer neuen Herrſchaft, den Wirthsleuten, mitgetheilt, die ihr zuſagten, mit ihrer Hülfe dem Unweſen ein Ende machen zu wollen. Als ſich Chriſtophan daher eingeſchloſſen und die Verwandlung vorgenommen hatte, ſprengte man die Thüre, drang zu ihm ein und fand, wie Elsbeth geſagt, ſtatt des Gaſtes einen gräulichen Wehrwolf mit zottigen Fell, feurigen Augen, fletſchenden Rachen und ſcharfen Krallen. Die Elsbeth aber wußte ſehr wohl, was ſie zu thun hatte, und nachdem ſie ihn dreimal bei ſeinem Taufnamen gerufen, ſtand er wieder in ſeiner natürlichen Geſtalt da. Leugnen konnte er, auf der That ertappt, nicht mehr, daher verurtheilte ihn das Gericht, wie der Chroniſt erzählt dazu: „daß er an den Schandpfahl geſchlagen und als ein böſer Zauberer daran zu Tode geſchmöket (verbrannt) werden ſolle.“

Alſo geſchah es, und Jeder, ſelbſt der Teufel, kam zu ſeinem Rechte.

Es dürfte aber wohl der Branntweinsteufel

Digitized by Google

geweſen ſein, der den Chriſtophan in das leibliche und ewige Verderben ſtürzte.

IV.

Die Sage vom Untergange des Theerhofes bei Hamburg.

1.

Der Theerhof iſt ein Magazin, worin Pech, Theer, Schwefel, Vitriolöl und andre leicht feuerfangende und die Stadt mit Gefahr bedrohende Materialien aufgehoben werden. Vor dem großen Feuer von 1842 lag er nur wenige hundert Schritte von der Stadt entfernt auf dem ſogenannten Stadt-Deiche; ſeitdem hat man ihn aus Vorſicht an einen minder gefährlichen Ort verlegt und ſich dadurch den Dank der Deichbewohner erworben, die durch die unmittelbare Nähe dieſes Magazins in beſtändiger Furcht erhalten wurden.

Auf dem Deiche, ſo erzählte man mir, wohnte vor vielen, vielen Jahren eine reiche Wittwe. Aber ſelbſt ſo lange ſie noch jung war, begehrte ihr Herz nie einen zweiten Mann, ſondern all ihr Trachten war allein darauf gerichtet, Geld und Gut anzuhäufen und ihr ohne-

Digitized by Google

hin schon großes Vermögen noch zu vermehren. Am Sonntage ging sie nicht, gleich ihren christlichen gesinnten Nachbarn, fein ehrbar zur Kirche, um eine gute Predigt zu hören und ihr Herz mit gottseligen Gedanken zu erfüllen, sondern sie spazierte, mit der grünen Brille auf der Nase, den Deich entlang und vor jedem Hause, das ihr Eigenthum war — denn sie hatte nach und nach viele schöne Grundstücke an sich gebracht — blieb sie stehen, beschaute es mit vergnügten Blicken, berechnete den Miethzins, den es ihr einbrachte und sagte: „Auch das ist noch mein! Der Herr sei gelobt!" Ging sie aber an einen schönen, stattlichen Gebäude vorüber, das einen andern Besitzer hatte, dann wurde ihr häßliches Gesicht grün und gelb vor Neid und sie wünschte wohl gar dem Besitzer die Pestilenz und alles sonstige Unglück über den Hals: damit nur das Haus bald zum Kauf ausgeboten würde und sie es, versteht sich, um einen Spottpreis, an sich bringen könnte.

Dies war denn Jahr aus Jahr ein die Sonntagsfeier der Frau Barbara, und außer dieser hatte sie nur noch eine Freude: alle Welt, soviel als möglich, zu betrügen. Der mußte sehr klug sein, der in Handel und Wandel nicht von ihr über's Ohr gehauen wurde. Auf Betheuerungen und Eidschwüre kam es ihr dabei nicht an und wenn der Teufel ihre Seele hätte haben wollen, würde er sie um geringen Preis schon längst gehabt haben.

Digitized by Google

Mit Kindern war ihre Ehe nicht geſegnet worden, und das war ihr im Grunde lieb: hätte die Unterhaltung derſelben ihr doch Geld gekoſtet; die ſchönen blanken Goldſtücke aber, die ſie durch Wucher, Geiz, Lug und Betrug zuſammenſcharrte, die koſteten ihr nichts, ſondern brachten ihr durch wucheriſchen Zins ſogar etwas ein, und ſo liebte ſie ſie mehr, als ſie je ein Kind geliebt haben würde. Für wem ſie jetzt ſammelte und ſcharrte? das wußte ſie freilich nicht zu ſagen, es bekümmerte ſie aber auch nicht; wohl aber hatte ſie eine andre Sorge: die, daß ſie ihren Gold- und Silberſchatz nicht würde mit in's Grab nehmen können, und allein aus dieſem Grunde konnte ſie nur mit Entſetzen an ihr letztes Stündlein denken.

2.

Wie noch jetzt, wohnten ſchon damals, der Nähe der Elbe wegen, viele Schiffsbauer und Schiffszimmerleute auf den Deichen, die zum Schutze gegen die hohen Fluthen des oft gewaltigen Fluſſes von der Weisheit der Väter mit großen Koſten aufgeführt worden ſind. Die Schiffbauer gebrauchten nun täglich Pech, Theer, Werg, Segelleinewand und andre zum Schiffbau erforderlichen Materialien, und aus dieſem Grunde hatte die ſpeculative Frau Barbara einen erſprießlichen Handel mit allen dieſen Artikeln begonnen. Dieſer Handel breitete ſich nach und nach ſo aus, daß ſie eins der größten Lager in allen zum Schiffbau erforderlichen Artikeln hielt

Digitized by Google

und ſelbſt die Kaufleute oft, bei großen Beſtellungen, ihre Zuflucht zu ihr nehmen mußten. Daß ſie auch dabei ſoviel als nur irgend möglich, wenngleich durch Betrug, profitirte, wird man ſich vorſtellen können.

Auf dieſe Weiſe wurde Frau Barbara von Jahr zu Jahr reicher und ihre mit dicken Eiſenbändern beſchlagenen, mit mächtigen Schlöſſern wohlverwahrten Truhen ſtrotzten von edlen Metallen, an denen zwar mancher Seufzer der Betrogenen haftete; aber wie hätte ſie ſich darum bekümmern ſollen?

3.

Es war an einem Sonntag-Morgen, um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, als ein überaus ſauber gekleideter, ſtattlicher, aber bereits etwas ältlicher Herr bei ihr anklopfte. Sie war aber auf ihrer Bodenkammer mit dem Zählen ihrer Goldſtücke beſchäftigt nnd Elsbeth, ihre alte, halbverhungerte Magd, hatte den ſtrengſten Befehl, Niemanden zu einer ſolchen Zeit einzulaſſen, weil am Tage des Herrn Handel und Wandel ruhte, man folglich nur unfruchtbare Beſuche erwarten durfte; allein der Fremde, mit dem Elsbeth durch das geöffnete Fenſter ſprach, ließ ſich nicht abweiſen, ſondern befahl ihr, ihre Herrin zu benachrichtigen, daß er ſie in Geſchäftsangelegenheiten zu ſprechen wünſche. Als die Magd dies hörte, ſchlug ſie das Fenſter zu, nachdem ſie den Frem-

Digitized by Google

den gebeten hatte, ſich einige Augenblicke zu gedulden, und eilte zu ihrer Herrin auf den Hausboden, um ſie vom Begehren des fremden Mannes zu benachrichtigen.

Kaum vernahm Frau Barbara, warum es ſich handelte, als ſie der Magd befahl, die Thür zu öffnen, ſie ſelbſt aber ſchlug ihre Truhen zu, hängte die ſchweren Schlöſſer davor, verſchloß Alles ſorgfältig und ſtieg die Treppe hinab, zu dem Gemache, worin der Fremde ihrer bereits harrte.

— „Seid mir willkommen, lieber Herr," ſagte ſie beim Eintritt mit einer Freundlichkeit, die ſie ihrer Hauskatze gar wohl hätte ablernen können, wenn dieſe nicht vor Hunger ſo gar grämlich geweſen wäre. „Seid mir willkommen," wiederholte ſie, „und beliebt Platz zu nehmen. Ich ſtehe Euch gänzlich zu Dienſten. Sprecht," fuhr ſie mit an ihr ungewöhnlicher Geſchwätzigkeit fort, nachdem der Fremde ihrer Einladung gefolgt war und ſich auf einen Stuhl niedergelaſſen hatte, „was verſchafft mir denn an einem ſo ungewöhnlichen Tage die Ehre Eures Beſuchs?"

— „Geſchäfte, Frau Barbara!" verſetzte der Fremde, der mit einer geſchickten Bewegung der Hand einige koſtbare Demantringe an ſeinen Fingern vor ihren gierig darauf ſchauenden Blicken blitzen ließ. „Ich würde, wären es nicht ſo dringende, nicht gewagt haben, eine ſo fromme Frau in ihrer Sonntagsandacht zu ſtören," fügte er hinzu.

Digitized by Google

— „O, die ſind gut an jedem Tage zu machen,“ verſetzte ſie, und was mich anbetrifft, ſo bin ich längſt über das Vorurtheil hinaus, den Sonntag durch Nichtsthun zu heiligen, wie man es verlangt, um für eine fromme Frau zu gelten.“

— „Das habe ich von Euch, nachdem was ich von Euch hörte, erwartet; aber zur Sache, wenns Euch beliebt.“

— „Ja, zur Sache, lieber Herr!“ antwortete ſie ihm vergnügt.

— „Ich beſitze einiges Vermögen,“ nahm der Fremde mit einer gewiſſen Selbſtgefälligkeit das Wort, bin Speculant und habe ſo den Bau einiger großen Seeſchiffe für die engliſche Flotte übernommen.

Dazu bedarf ich vieler Artikel, die Ihr, wie man mir ſagte, im Großen führt; als Pech, Theer, Werg, Thau u. ſ. w. Da man mir nun nicht nur Eure großen Vorräthe, ſondern zugleich auch Eure außerordentliche Rechtlichkeit und Reellität im Handel und Wandel gerühmt hat.“ . . . . .

— „Da hat man mir nur Gerechtigkeit wiederfahren laſſen,“ unterbrach Frau Barbara den Redenden. „Mein Wahlſpruch iſt von jeher geweſen: Reellität und Treue bringen uns weiter, als Lug und Betrug, und demgemäß habe ich meine Geſchäfte wie eine chriſtliche Frau betrieben, was Gott denn auch einigermaßen geſegnet hat, da mir noch nie ein Stückchen Brot fehlte.“

Digitized by Google

— „So seid Ihr ganz Die, die ich suche! Wie viele Tonnen Theer, und von welcher Qualität, würdet ihr mir wohl gleich liefern können? Ueber die andern Artikel reden wir später.“

— „So viel Ihr wollt, lieber Herr! So viel Ihr wollt! Und was die Qualität anbetrifft, so kommt nur auf den Hof hinaus; Ihr findet keinen bessern Theer als den meinigen; die Probe wirds zeigen, und nach der liefere ich die Waare.

Der Fremde folgte ihr, fand die Probe gut und schloß über 500 gleich zu liefernde Tonnen mit Frau Barbara ab. Als das Geschäft beendigt war, sagte der Käufer, einen großen Beutel mit Goldstücken aus der Tasche ziehend und ihn vor Frau Barbara hinstellend:

— „Hier ist der Kaufpreis. Ich muß gleich wieder nach England hinüber und stehe so nicht an, Euch, der grundehrlichen Frau, das Geld im Voraus auszuzahlen. Zählt nur nach und ihr werdet Alles in Richtigkeit finden.“

Frau Barbara zählte die völlig neuen, unbeschnittenen Doublonen, es lief aber dabei wohl einmal unter, daß sie zwei der Goldstücke für eins zählte; der Fremde gab aber nicht Acht darauf, und da sich trotz dieses Verzählens zu ihrem Vortheile die Rechnung richtig fand, strich sie seelenvergnügt das blanke Gold wieder in den Beutel und verschloß diesen in ihrem Schrein. Der

Digitized by Google

Käufer ſagte ihr noch, daß er am Tage der Ablieferung ſeine Leute mit Ewern (großen Fahrzeugen) ſchicken werde, und empfahl ſich dann.

4.

„Der dumme Kerl!“ ſagte Barbara für ſich, als jener den Rücken gewandt hatte. „Na, wart' nur, dich will ich anführen!“

Von dem Augenblick an zeigte ſie eine ſelbſt an ihr ungewohnte Geſchäftigkeit. Der ſchlechteſte Theer wurde, obgleich ſie ſelbſt guten hatte, um einen Spottpreis angekauft und die 500 Fäſſer ſelbſt damit nur halb angefüllt; kurz, ſie machte es ſo, daß der Käufer die Waare nur hätte in's Waſſer ſchütten können, während ſie nicht nur hundert, ſondern wohl zwei bis dreihundert Procent dabei gewann.

Der Tag der Ablieferung war jetzt da und mit ihm erſchienen die Leute des Käufers, um die Waare in Empfang zu nehmen; ſie nahmen ſie auch ohne Weiteres an, obgleich die Leichtigkeit der Tonnen ihnen ſagen mußte, daß ſie kaum halb voll wären. Als die letzte Tonne an Bord war, da fiel — denn ſo lange hatte ſie ſich immer noch gefürchtet, der Frau Barbara ordentlich ein Stein vom Herzen.

Es war über das Aufladen der vielen Tonnen ſehr ſpät geworden und man hatte den Mondſchein ſelbſt zu Hülfe nehmen müſſen, um die Arbeit noch beſchaffen zu können.

Digitized by Google

Die Sache hatte Frau Barbara so aufgeregt, daß sie um die gewohnte Stunde noch nicht einschlafen konnte. Einige sehr harte Schläge, die gegen ihre Hausthür geführt wurden, weckten sie aus ihren Wonneträumen über den gemachten betrügerischen Gewinnst auf.

— „Mach auf! Mach auf!" rief zugleich draußen eine Stimme, die machte, daß ihr das Mark in den Beinen gefror. „Mach auf, oder" . . . . .

Barbara zögerte noch; sie wollte ihre bereits zu Bett gegangene Magd wecken, hatte aber keine Kraft dazu, das Wort erstarb ihr in der Kehle.

Da klirrten die Fensterscheiben und zu ihr herein trat die Gestalt des Fremden.

— „Betrügerin!" donnerte er sie an, „was hast Du mir geliefert?"

— „Nun, versetzte sie, ihre ganze Frechheit zusammennehmend, „was hätte ich Euch geliefert, als den bedungenen Theer! Ihr verlangtet für Euer Lumpengeld doch nicht etwa 500 Tonnen mit Rosenöl?

— „Ihr seid noch frech obendrein?" schnob der Fremde. „Hielt die Waare die Probe? waren die Tonnen voll?"

— „Sie hielt die Probe und die Tonnen waren ganz voll!" betheuerte sie frech. „Wenn es sich anders fand, so muß der Teufel sein Spiel damit gehabt haben, der mir, der frommen, redlichen Frau, überhaupt feind ist."

Digitized by Google

— „Hoho!“ hohnlachte der Fremde, der ſich ihren erſchrockenen Blicken plötzlich in ſeiner wahrhaften Geſtalt, mit Pferdefuß und Hörnern zeigte; „Hoho! Er liebt Dich vielmehr ſo, daß er Dich gleich ganz für ſich in Beſchlag nehmen will.“

— „Gnade! Gnade flehte die Elende, dem Höllenfürſten zu Füßen ſinkend. Er aber berührte ſie mit einer Ruthe, die er unter ſeinem ſcharlach rothen Mantel verborgen gehalten hatte, und ſagte: „So, für die Welt biſt Du jetzt todt und gehörſt nur noch mir. Da Du aber die Erde noch ſo lieb haſt, ſollſt Du, zum Schrekken für Andere, umherwandeln, und zwar hier auf dem Deiche, dem Schauplatze Deiner Thaten:

„Wache, wache jede Nacht,
„Wenn was Böſes wird vollbracht!
„Bei dem Theerhof wandle rund,
„Um die ſtille Geiſterſtund';
„Sollte Einer Dein Verbrechen
„Je begehn, Du ſollſt es rächen!

Er drang ihr bei dieſen Worten die Ruthe auf und Beide verſanken. Am nächſten Morgen fand die Magd, die von dem Vorgefallenen nichts gehört, obgleich ſie nur einen leiſen Schlaf hatte, die gräßlich entſtellte Leiche ihrer Frau im Bette, und weil Barbara gar keine menſchliche Geſtalt mehr hatte, wollte man ſie nicht auf dem geweihten Friedhofe begraben, ſondern verſcharrte ſie auf dem Elbwerder.

Digitized by Google

Seitdem wandelt die Unselige Mitternachts auf dem Deiche als ein furchtbares Gespenst umher und die daselbst postirten Schildwachen wollen sie manchmal, die Ruthe in der Hand, erblickt und folgenden Reim von ihr gehört haben:

„Brenne, Theerhof, brenne zu,
„Dein Brand erst bringt mir Armen Ruh!"

Diese Worte sollen darauf Bezug haben, daß, sollte ein Kaufmann je so betrügerisch wie Frau Barbara handeln, sie von ihren Umwandeln erlöst sein würde, er aber ihre Stelle einnehmen müsse. In diesem Falle schlägt sie mit ihrer Ruthe zu dreien Malen an den Theerhof, dieser geräth in Brand, mit ihm zugleich der ganze Deich und endlich auch die Stadt, die ihren völligen Untergang dadurch finden soll.

Ob der Brand von 1842 mit dieser wahrhaften Begebenheit zusammenhängt, weiß man nicht; doch scheinen die himmlischen Heerschaaren die genaue Erfüllung dieses prophetischen Spruches diesmal noch abgewendet zu haben. Zur größern Vorsicht hat man aber das Theermagazin seitdem vom Deiche nach einer der Elbinseln verlegt, und hat gut daran gethan, da leider nicht dafür einzustehen ist, daß nicht einmal irgend ein reicher Wucherer in die Fußtapfen der Frau Barbara trete.

Digitized by Google

V.

Die Kuh mit fünf Hörnern.

Hamburgiſche Sage.

1.

Wenn man aus Hamburg zum Deichthore hinausgeht, gelangt man über den ſogenannten Stadt-Teich auf den Billwärder-Neuendeich. Von dieſem genießt der Naturfreund einer gar herrlichen Ausſicht. Links in der Tiefe liegen ſaftige Wieſen mit Aehren- und Gemüſefeldern untermiſcht; anmuthige Dörfer, mit ihren ſpitzigen Kirchthürmen; Brücken, unter denen die reizende Bille, ein gar munteres Flüßchen, hinfließt, und in weiterer Ferne der einzige noch übrige Urwald dieſer Gegend, der Sachſenwald, mit ſeinen tauſendjährigen Eichen, hochſtämmigen Buchen und romantiſchen Partien. Rechts dagegen erblickt man die majeſtätiſche Elbe, die voller Leben durch die ſie befahrenden zahlloſen Schiffe und Kähne, und am jenſeitigen Ufer durch die Hügel des hannöverſchen Landes begrenzt iſt.

Faſt in der Mitte des Billwärder-Neuendeichs, da, wo lange Zeit hindurch eine ſtattliche Windmühle ſtand, lag vor vielen langen Jahren, hart an der Elbe, ein Wirthshaus, das einen goldenen Anker im Schilde führte,

Digitized by Google

von den es fleißig besuchenden Schiffern Zimmerleuten und Matrosen aber nur die Schifferschenke genannt wurde.

Der Wirth dieser Schenke, früher selbst ein rüstiger Seemann, war nicht nur eine durch und durch fröhliche Haut, sondern auch als ein durchaus braver Mann bekannt, was machte, daß es seinem Hause nie an Gästen fehlte. Nach seinem Beispiele regten sich Knechte und Mägde wacker und kein hungriger oder durstiger Gast brauchte lange auf die bestellte Labung zu warten; auch waren Essen und Trinken stets gleich gut.

Hübsch war es anzusehen, wenn an hohen Sommertagen, wo die liebe Gottessonne es sich recht sauer mit Scheinen werden läßt, die muntern Schiffer und rüstigen Matrosen mit offener Brust in ihren betheerten Jacken bei schäumenden Biere unter der breiten Linde vor dem Hause saßen und sich, mit auf die Hand gestütztem Haupte die erlebten Abendtheuer und Fahrten erzählten, wobei sie bald ernsthaft aussehen, bald ausgelassen fröhlich wurden, je nachdem es der angeregte Gegenstand mit sich brachte. Oft, wenn der Gäste nicht allzuviele da waren, so daß die Knechte und Mägde die Aufwartung allein beschaffen konnten, saß der fröhliche Wirth, Peter mit Namen, mitten unter seinen Gästen, und was er zur Erheiterung derselben vorbrachte, gefiel allen so sehr, daß man sich gern verleiten ließ, noch einen Krug Bier

Digitized by Google

mehr zu trinken und über die ſich ſelbſt beſtimmte Zeit hinaus zu bleiben. War daher Meiſter Peter einmal in Geſchäften zur Stadt oder ſonſt ausgegangen, ſo waren die Gäſte nicht halb ſo vergnügt und das Fragen nach dem muntern Wirthe und nach der Zeit ſeiner Rückkehr nahm kein Ende, ſo daß die Wirthin, Frau Geſa, oft verdrießlich wurde und mürriſch antwortete: „Was man denn immer nach dem Peter zu fragen habe, da ſie in ſeiner Abweſenheit eben ſo gut für die Bewirthung der Gäſte ſorge, wie ihr Mann es thue?“

— „Ja freilich“ entgegnete ihr einſt auf ſolchen im Unmuth gegebenen Beſcheid der muntere Matroſe Jakk, „ja freilich, Frau Geſa, ſchenkt Ihr uns eben ſo gutes Bier und abgelagerten Meth in die Krüge; aber Eures Mannes heitres Geſicht, das eben den Trunk ſo wohlſchmeckend macht, das fehlt uns, und deshalb fragen wir nach ihm. Ihr Frau Geſa — nehmt's mir nicht übel — Ihr ſeht immer ſo finſter d'rein, wie die ſchwere Zeit und habt ſo viele Falten vor der Stirn, wie der aus Holz geſchnitzte alte bärtige Gott Neptunus an unſerm Oſtindienfahrer, und der iſt vergoldet, was Ihr nicht einmal ſeid. Das ſieht man nun nicht gern, und ſo müßt Ihr es uns nicht übel nehmen, daß wir lieber in Eures Mannes glattes, freundliches Geſicht, als in Euer grämliches ſehen.“

— „Ihr ſeid ein Grobian, Jack!“ verſetzte die

Digitized by Google

Wirthin, vor Zorn über und über roth werdend und dem Matroſen einen giftigen Blick zuwerfend. „Ich kenne Euch und Eure Neigungen gar wohl, Meiſter Jack,„ fuhr ſie fort: mit dem Ernſte und der Ehrbarkeit mögt Ihr nichts zu ſchaffen haben und die loſeſte Gauffdirne iſt Euch immer die liebſte.“ Damit ging ſie.

— „Mir ergeht's ganz ſo wie Euch, Jack,“ nahm ein alter Matroſe, Willm, das Wort: auch mir iſt dieſes mürriſche Weib in der Seele zu wider und ſchon der Anblick der Geſa könnte mich ſeekrank machen. Weiß der Himmel, wie der brave Peter, der die Offenherzigkeit und Fröhlichkeit ſelbſt iſt, zu dem ſchleichenden, ſchielenden Weibe gekommen ſein mag!“

— „Die Leute behaupten,“ antwortete Jack. „er habe ſie um ihr Hab' und Gut genommen, und um das ſo fleißig beſuchte Wirthhaus, das ihr Eigenthum geworden war, nachdem beide Eltern und ein Brüderchen, das ſie hatte, ihr geſtorben. Sie ſollen ſich ſchon als Kinder gekannt haben,“ fügte er nach einer Pauſe hinzu. „Der Peter, wie er mir ſelbſt erzählte, hat ſeine Eltern nie gekannt und war ein Findling, den arme aber brave Fiſchersleute auf der gegenüberliegenden Elbinſel, der Feddel, aus Barmherzigkeit groß zogen. Da wurd' er denn, bevor er als Matroſe zur See ging, von ſeinen Pflegeeltern oft mit Fiſchen nach dem Deich geſchickt und ſetzte deren viele hier im Wirthshaus ab. Er ſoll —

Digitized by Google

und man sieht's noch — ein gar schöner, rüstiger Bursch gewesen sein und allen Dirnen gefallen haben." .....

„Ich kann Euch mehr davon erzählen," fiel dem Jack ein alter Elbschiffer in die Rede. „Ich diente gerade zu der Zeit hier in der Schenke, und kann Euch die Versicherung geben, daß der Peter der schmuck'ste Bursch von der Welt und die Wirthstochter der Ankerschenke wie sie damals hieß, so verliebt in ihn war, daß ich das Unglück nicht hätte absehen mögen, wenn sie ihn nicht zum Manne gekrigt hätte.!"

— „Aber er hätt' 'ne andre, 'ne hübschere und freundlichere Frau krigen können," wandte Jack ein. „Um alles Gut der Welt würd' ich den Topf mit Mäusen nicht geheirathet haben!"

— „Dasselbe dachte wohl der Peter," nahm Adam, der alte Elbschiffer wieder das Wort; „denn weit davon entfernt, der Gesa Hoffnungen zu machen, hatt' er sie, nach seiner lustigen Weise, nur zum Besten und als sie endlich, Zucht und Ehrbarkeit gänzlich in die Schanze schlagend, so weit ging, ihm grad' heraus zu sagen, daß sie sich zu Tode grämen würde, wenn sie ihn nicht zum Manne bekäme, antwortete ihr lachend: Wie könnte wohl aus uns ein Paar werden, Gesa, da wir Beide arm sind und ich Euch nicht zu ernähren vermöchte? Bin ich doch selbst ein Findelkind, das von der Gnade, armer Leute, groß gezogen ist, und was Euch betrifft,

Digitized by Google

ſo werdet Ihr auch nie 'was in die Milch zu brocken haben, da, wie man ſagt, das Wirthshaus hier ſtark verſchuldet iſt. Ueberdies leben Euch die beiden, zur Zeit noch rüſtigen Eltern, und das Brüderchen würde nach ihrem Tode die Schenke erben, Ihr aber leer ausgehen. Schlagt Euch daher zur Zeit noch das Heirathen aus dem Sinne; was mich aber anbetrifft " fügte er lachend, und gewiß nur im Scherze, hinzu, „ſo will ich von meinem einzigen Erbgute, meinem glatten Geſicht, den Vortheil zu ziehen ſuchen, daß ich nie 'ne reiche Frau damit erkaufe."

— „Und wenn ich nun reich, ſehr reich würde?" fragte die Geſta haſtig.

— „Dann ließe ſich die Sache ſchon eher hören" verſetzte der Peter, nur um der Zudringlichen los zu werden.

„Verſprecht mir, Peter," fuhr die Geſa dann fort, „verſprecht mir faſt, in fünf Jahren noch nicht an's Heirathen zu denken und auf jeden Fall erſt bei mir vor zu fragen, ehe Ihr Euch überhaupt dazu entſchließt."

— „Wenn Euch das glücklich machen kann, ſo verſpreche ich's Euch," antwortete er ihr und ging. Seit dieſer Unterhaltung, die ihm unangenehm geweſen ſein mochte, ließ ſich der Peter gar nicht mehr in der Ankerſchenke ſehen, ſondern ſuchte Gelegenheit, zu Schiffe fort zu kommen. Er trieb ſich über fünf Jahre als Matroſe auf allen Meeren umher und war mehre Male

Digitized by Google

nahe daran, Salzwaſſer trinken und den Haifiſchen zur Nahrung dienen zu müſſen, wie ich aus ſeinen eigenen Erzählungen weiß.“

— „Und die Geſa, was fing die während dieſer Zeit an?“ fragte Jack, indem er den bis auf den Boden geleerten Krug wieder auf den Tiſch ſtellte.

— „Zu Anfang, als ſie hörte, daß der Peter zur See gegangen ſei,“ fuhr der alte Elbſchiffer fort, „glaubten wir Alle, die wir im Hauſe waren, daß die Dirne den Verſtand verlieren würde. Sie ſaß mit aufgelöſtem Haare, die häßlichen, ſchielenden Augen ſtarr auf den Erdboden gerichtet da, gab weder Red' noch Antwort und verſchmähte Speiſe und Trank, ſo daß es den Eltern ſelbſt vor ihr grauen wurde und ſie ſich ſchon der Furcht hingeben, ſie in's Spittel, zu den Wahnſinnigen, thun zu müſſen. Dann wurd's plötzlich ganz anders mit ihr: ſie band ſich das Haar auf, putzte ſich wie nie zuvor, aß und trank und ſchien fröhlicher Dinge zu ſein. Ja, dieſer Zuſtand von Fröhlichkeit dauerte ſelbſt dann noch fort, als ſie in wenigen Tagen beide Eltern, die etwas Giftiges genoſſen haben ſollten, und nicht lange darnach auch ihr einziges Brüderchen verlor, welches letztere durch einen unglücklichen Zufall umkam.“ ....

— „Das war ja aber ſeltſam!“ unterbrach einer der Anweſenden den Erzähler. „Durch welchen Zufall kam denn auch noch das Brüderchen der Geſa um?“

Digitized by Google

— „Der kleine Gotthold, ein muntres, verwegenes Bübchen, fand aller Wahrſcheinlichkeit nach den Tod in der Elbe, verſetzte Adam. „An einem ſehr ſtürmiſchen Tage fand man das Käppchen des Kleinen am Ufer, ein daſelbſt befeſtigter Kahn war losgebunden und wurde ſpäter ohne Ruder treibend, weit unten in der großen Elbe gefunden; vom Gottholdchen aber hörte und ſah man nichts weiter. Vermuthlich beſtieg er, der, wie geſagt, ein verwegener Burſche war, den Kahn, die Fluth erfaßte dieſen, der Sturm warf ihn um und er ertrank jämmerlich, der arme Kleine.“

— „Da hatte die Geſa ja das Reich allein,“ nahm Willm, einen verſtohlenen Blick auf das Haus werfend, das Wort.

— „Das hatte ſie,“ verſetzte der Erzähler, „und das war mir eben nicht recht, da es ſchwer mit der neuen Herrin umzukommen war, die jeden Augenblick die Laune wechſelte und von der man nie wußte, wie man mit ihr d'ran war. Ich kündigte ihr daher den Dienſt auf und ging auf ein Schiff, woran ich um ſo beſſer that, da kurze Zeit darauf die Ankerſchenke gleichſam in Verruf kam.“

— „Wie denn das?“ fragten mehre Stimmen zugleich.

— „Man redet nicht gern davon,“ war die Antwort des vorſichtigen Alten. „Nur ſoviel will ich Euch

Digitized by Google

ſagen, daß, als der Peter nach fünf Jahren in die Heimath zurückkehrte, die Geſa ſo in der Wolle ſaß, daß er ein Narr geweſen ſein würde, wenn er ihren Anträgen noch länger widerſtanden hätte. Er heirathete ſie alſo und würde, trotz der Häßlichkeit und des mürriſchen Weſens der Geſa, ſich doch wohl glücklich fühlen, wenn er nur beerbt wäre. Wozu aber nützt dem Kinderloſen ſeine Wohlhabenheit? Auch hörte ich ihn oft ſagen: „Wenn doch nur das Gottholdchen noch am Leben wäre, dann wüßte man doch, wem ſein Hab' nnd Gut hinterlaſſen; nun aber fällt's einmal an fremde, lachende Erben, die einen nicht einmal Dank dafür wiſſen werden, daß man das Seinige für ſie zuſammengehalten."

2.

Wenige Tage nachdem dieſe Reden in der Schifferſchenke geführt worden waren, trat ein junger Burſche, vornan in den Zwanzigern zu Meiſter Peter ein, der eben damit beſchäftigt war, die glaſirten, mit Zinndeckeln verſehenen Henckelkrüge am Bord aufzuhangen. Das Geſicht der Eintretenden war bleich und abgezehrt, hatte aber trotz dem einen gewinnenden Ausdruck; ſeine Kleidung war zerlumpt und den wundgegangenen Füßen fehlten die Schuhe. Mit leiſer Stimme forderte er ein Stück trockenes Brot.

„Nehmt Platz, Ihr ſcheint müde zu ſein," ſagte

Digitized by Google

der freundliche Wirth, auf die Bank am langen Eichentiſche weiſend, „nehmt Platz, Ihr ſollt gleich bedient ſein.“

— „Mein Gott, wie iſt mir denn?“ verſetzte der Jüngling, der einen Blick durch das Fenſter auf die dahinter liegende Elbe gethan: „dieſe Gegend ſollt' ich kennen, und bin doch, ſo viel ich weiß, noch niemals hier geweſen!“ Er trat mit dieſen Worten an das vordere Fenſter und ſchaute nachdenklich hinaus. „Das da unten auch die Saatfelder und Wieſen,“ fuhr er fort, „drüben den ſpitzigen Thurm, die grün angeſtrichene Brücke mit dem hellblauen Waſſerſtreif darunter, das Alles muß ich ſchon einmal geſehen haben, und doch möchte ich ſchwören, noch niemals meinen Fuß in dieſe Gegend geſetzt zu haben!“ . . . . . Er ſtockte und verſank in trübes Nachdenken.

— „Es ergeht Einem oft in der Fremde ſo,„ nahm Peter das Wort, „und mir ſelbſt iſt's in fremden Welttheilen, wohin ich nie zuvor gekommen, oft ganz heimiſch geweſen, ſo daß mir vor Schmerz und Sehnſucht die hellen Thränen aus den Augen floſſen. Vielleicht hat dieſe Gegend gar einige Aehnlichkeit mit Eurer Heimath?“

— „Ach!“ ſeufzte der Wanderer, und eine große Thräne rollte ihm über die eingefallene Wange, „ach! ich habe keine Heimath, oder vielmehr, ich kenne die meinige nicht.“

Digitized by Google

— „So seid Ihr wohl ein Findling, armer junger Mann?“ fragte Peter, des eigenen Schicksals gedenkend, mit mitleidigem Tone. Dabei setzte er ihm einen Krug Bier hin, obgleich der Wanderer keinen bestellt hatte.

— „Ich würde Euch für einen Trunk reinen Wassers sehr dankbar sein,“ sagte der Fremdling; aber das Bier nehmt zurück, lieber Wirth, denn ich kann's nicht bezahlen!“

— „Laßt Euch den Trunk trotz dem gut schmecken,“ versetzte Peter, fast gerührt durch die Ehrlichkeit des Burschen, „und auch Euren Pfennig für das Brot, den Ihr schon auf den Tisch gelegt habt, steckt nur wieder ein: ich will ihn nicht! Aber Ihr seid mir noch die Antwort auf meine Frage schuldig geblieben.“

— „Ja so! Ob ich ein Findling sei? fragtet Ihr. Davon weiß ich nichts, lieber Meister. Seit ich denken kann, trieb ich mich erst unter den Zigeunern umher, dann, als ich ihnen entlaufen war, fiel ich den holländischen Seelenverkäufern in die Hände, die mich auf ihre Inseln bei Asien führten, wo ich so siech und elend geworden bin, wie Ihr mich jetzt seht; denn dort sind Klima und Lebensweise gleich ungesund. Ich rettete mich, indem ich, als ein dänisches Schiff vor Anker lag, mich in die See stürzte und an dasselbe schwamm, und man war barmherzig genug mich aufzunehmen und nach Europa herüber zu bringen. Da bin ich nun, ein siecher Bettler;

Digitized by Google

der lange Aufenthalt in dem tödtlichen Klima hat mich so elend und kraftlos gemacht, daß ich, so gern ich's wollte, mein Brot durch schwere Arbeit nicht mehr verdienen kann."

— „Armer Junge!" sagte Peter mitleidsvoll; „Euch muß geholfen werden. Bleibt vor der Hand bei mir, thut so viel, als Eure Kräfte erlauben und laßt Gott und mich ferner für Euch sorgen. Gute Pflege und Behandlung und kräftigere Nahrung sollen, so denk' ich, Euch die verlorenen Kräfte schon wiedergeben: seid Ihr doch noch jung! Was sagt Ihr zu meinem Vorschlage?"

— „Was ich dazu sage?" rief der Jüngling, indem er auf seine Kniee niederstürzte und seine beiden Hände dankend zum Himmel emporstreckte; „was ich dazu sage? wiederholte er, und der Strom von Thränen, welcher über seine bleichen Wangen schoß, verhinderte ihn daran, weiter zu reden. „Daß Gott Euch das in's Herz gegeben hat, edler Mann," fuhr er nach einer Weile wieder fort; „denn wißt, es war meine Absicht, den Tod in der Elbe zu suchen, um meinem Elende ein Ende zu machen; Gott hat aber nicht gewollt, daß ich die Sünde auf mich lüde, deshalb ließ er mich hieher kommen und gab es Euch in's Herz, mein Retter werden zu wollen. Wie soll ich ihm, dem gnädigen Vater im Himmel, wie sollt ich Euch aber wohl danken?"

— „Dankt nur unserm himmlischen Vater, nicht

Digitized by Google

mir," verſetzte Peter gerührt, indem er ihm aufhob, „daß er Euch vor der Sünde bewahrte, denn die wäre es geweſen, Eurem Leben ſelbſt freventlich ein Ende zu machen. Ihr hättet bedenken ſollen, daß Gott wohl ſeine Geſchöpfe durch Leiden und Drangſale prüft, aber troß dem immer ihr Vater und Beſchützer bleibt, wenn ſie ſich nur ſeiner Gnade durch Miſſethaten nicht unwürdig machen."

— „Ach!" verſetzte der Unglückliche mit einem tiefen Seufzer, „wer von früheſter Kindheit ſo viel gelitten hat, wie ich, dem wird's ſchwer, einen ſo fröhlichen Glauben feſtzuhalten. Nun ich aber Euch gefunden, will ich hoffen, daß meine Prüfungen ein Ende gefunden haben, und Gott wieder lieben und vertrauen."

— „Thut das! thut das!" ſagte Peter, der kaum ſeine Rührung zu bemannen vermochte, „und nun erlabt Euch gehörig an Speiſe und Trank, damit Ihr wieder zu Kräften kommt."

In dem Augenblick, wo Peter dieſe Worte ſprach, öffnete ſich die Stubenthür und Geſa trat in's Gemach. Nach ihrer gewohnten ſcheuen und unheimlichen Weiſe, gab ſie nicht Acht auf den Gaſt, ſondern ſah vor ſich nieder, indem ſie emſig und ſchweigend einen Schrein öffnete, um etwas heraus zu nehmen. Als ſie ſich aber eben ſo wieder entfernen wollte, vertrat Peter ihr den Weg und eine ihrer Hände ergreifend, ſagte er mit liebreichem Tone:

Digitized by Google

— „Schau her, liebe Gesa, wir haben eben einen Sohn gefunden, einen Sohn, wie wir ihn uns so lange wünschten, ohne daß Gott uns bisher der Gnade würdigte, ihn uns zu schenken.“

Diese Worte bewogen Gesa, die Augen aufzuschlagen und ihre Blicke auf den Fremden zu richten der in bittender Stellung neben ihrem Gatten stand und mit einiger Aengstlichkeit die Entscheidung seines Schicksals aus ihrem Munde zu erwarten schien. Wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel traf aber der Anblick des krankhaften, in Lumpen gehüllten Fremdlings das Herz der Unseligen. Mit weit aufgerissenen Augen, bleich wie der Kalk an der Wand und mit sich auf ihrem Haupte fast sichtbar emporsträubendem Haar, starr und unbeweglich, wie eine Bildsäule, stand sie da und starrte den Jüngling an. Sie schien reden zu wollen, erst nach längerer Zeit stieß sie, wie in einem schweren Traume der Schlafende zu reden pflegt, die Worte hervor:

— „Der?! . . . . . Der?! . . . . . Das ist Gottes Strafgericht! . . . . . Der da ist ja Gotthold, mein armer Bruder, den ich, damit er mein Erbtheil nicht schmählern, an die Zigeuner verkauft!“

— „Weib!“ rief jetzt Peter, von Grausen und Entsetzen erfaßt, „Weib, weißt Du, was Dein Mund redet und wie er zum Ankläger gegen Dich wird? Dieser arme wäre Dein Bruder? und Du . . . ? O, ich wage nicht,

Digitized by Google

das Wort auszuſprechen! . . . . Woher aber weißt Du, daß dieſer da Dein Bruder Gotthold iſt? Wie, Du, Du Elende, hätteſt ihn, Dein Fleiſch und Blut, den Zigeunern, den Heiden verkauft?"

— „Und wenn ich's that," verſetzte Geſa, deren Sinne bereits anfingen, ſich zu verwirren, mit einem gräßlichen Lächeln, „wenn ich's that, und noch mehr that, um wen that ich's denn, als um Dich, den ich einmal zum Manne haben mußte und der mich nur dann freien wollte, wenn ich reich wäre?"

— „Wie aber erkannteſt Du in dieſem Fremdlinge Deinen armen Bruder?" fragte Peter.

— „Sah er mich doch ganz mit denſelben Blikken an, womit mich die Mutter anſah, nachdem ich ihr und dem Vater die giftige Grütze gereicht hatte," verſetzte ſie, die jetzt völlig verwirrt war; „auch ſieht er der Mutter gar ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern. Und dann das rothe Muttermaal in ſeiner linken Schläfe; das habe ich ja ſo oft betrachtet, daß ich's gleich wieder erkennen mußte!"

Peter ſtand ſtarr vor Schrecken bei dieſer neuen Selbſtanklage ſeines Weibes da; dann rief er mit vor Abſcheu bebender Stimme:

— „Wie, auch Deine Eltern haſt Du umgebracht?"

— „Man ſpricht nicht gern von ſolchen Dingen," verſetzte ſie, und mit einer an ihr ungewohnten Geſchwätzig-

Digitized by Google

keit fuhr ſie fort: „die Grütze, in die ich das geſtoßene Glas gethan, wollte den beiden Alten gar nicht munden und ſie meinten, die Milch, worin ich ſie gekocht, ſei nicht rein geweſen; ich aber widerſprach und ſchwur ihnen, damit ſie das Gericht nur verzehrten, daß die Milch von unſrer beſten Kuh und ganz gut und ganz rein ſei, und daß ich ſelbſt 'ne Kuh werden und als ein Geſpenſt mit fünf Hörnern nach meinem Tode hier umgehen wolle, wenn dies nicht die Wahrheit wäre . . . . . und da trauten ſie mir und aßen die Grütze bis aufs Letzte auf," fügte ſie mit ſinkenden, ſeltſam veränderten Stimme hinzu, „und am folgenden Morgen waren ſie Beide todt!"

Sie näherte ſich mit dieſen Worten ihrem Manne und ſchien ihn mit ihren Armen umfaſſen zu wollen; er aber ſtieß ſie mit Abſcheu von ſich: ihm war, als vergiftete ihn ihr Athem ſchon.

— „Du," ſagte ſie vor Zorn kreiſchend, „Du willſt mich zurückſtoßen, willſt nichts mehr von mir wiſſen, Du, um den ich die Eltern getödtet, den Bruder an die Zigeuner verkauft, um den ich noch mehr gethan habe?"

„Halt ein!" rief Peter, der faſt außer ſich vor Grauſen und Abſcheu war; „halt ein, Weib, und verſuche nicht, mich in den Sündenpfuhl mit hinabzuziehen, in den Du Dich, zu Deinem zeitlichen und ewigen Verderben geſtürzt haſt! Wenn ich in jugendlicher Unbeſonnenheit jene Worte ſprach, auf die Du Dich jetzt beruſſt,

Digitized by Google

ſo geſchah es, weil ich mich auf keine andre Weiſe vor Deiner Zudringlichkeit zu retten wußte, und wie wenig Ernſt es mir damit war, zeigte ich Dir dadurch, daß ich von Stund' an Deine Schwelle nicht wieder betrat."

— „Nun aber," ſagte die Wahnſinnige, ihm verliebte Blicke zuwerfend, „nur mußt Du mein ſein, Peter, mein für Zeit und Ewigkeit! Habe ich Dich mir doch theuer genug erkauft! Denn," fügte ſie mit geheimnißvollem Tone und ſich dicht an ſein Ohr neigend, hinzu, denn das war auch kein leichtes Stück, den reichen jüdiſchen Handelsmann im Schlafe zu ermorden und ihn dann zum Fenſter hinaus, in die Elbe zu ſtürzen. Das Waſſer ging damals hoch," fuhr ſie, wie in Erinnerungen verloren, fort; „es war grade Sturm und dabei Springfluth, und als ich die Leiche des Alten in's Waſſer ſtürzte, plätſcherte es tüchtig und ich wurde ganz naß geſprützt. Wenn ſeitdem Sturm und Springfluth war, fürchtete ich mich immer und glaubte, das Waſſer könne einmal ſo hoch ſteigen, daß es die Leiche des Juden mir durch's Fenſter in die Stube ſpühlte. Es war aber Thorheit, rechte Thorheit von mir, mich ſo zu fürchten, denn wie lange hatten die Fiſche wohl den Juden verzehrt. Ich aber" fügte ſie fröhlich hinzu, „ich hatte ſeine Kleinodien und das Geld, das er auf dem Jahrmarkt gelöſt, und war reich, ſehr reich! Nach dem Juden krähte kein Hahn, weil ich im Hauſe geſagt hatte, er ſei noch vor Tages-

Digitized by Google

anbruch weiter gepilgert, und als der ſchmucke Peter von der Feddel von ſeinen Seefahrten wieder heimkehrte, da konnte ich ihn mir zum Manne kaufen und wir lebten glücklich mit einander!“

Ihre Augen funkelten furchtbar; ihre bleichen Wangen hatten ſich ſtark geröthet und ſie machte wiederholte Verſuche, ihren Mann in ihre Arme zu ſchließen. Er aber, den Entſetzen und Abſcheu ſtumm gemacht hatten, ſtieß ſie zurück, ſo daß ſie zu Boden fiel, und ſich an den wiedergefundenen Gotthold wendend, ſprach er:

— „Kommt, Bruder, denn ich glaube, daß Ihr es ſeid, tretet Euer Erbe an, das Euch von mir auf keine Weiſe geſchmälert werden ſoll; denn davon ſei Gott, daß ich nur noch eine Stunde länger in dieſem Sündenhauſe und bei dieſem mit Verbrechen überladenen Weibe bliebe! Ich gehe wieder in die weite Welt und ſuche mir im fernen Welttheile mein ſtilles Grab.“

Und dabei blieb es, obgleich Gotthold ihn dringend bat, bei ihm zu bleiben und ihm Vater und Stütze zu ſein. Kaum aber hatte Geſa den Beſchluß ihres Mannes vernommen, ſo ſtürzte ſie hinaus, ergriff ein großes, ſehr ſcharfes Brotmeſſer und durchſchnitt ſich damit die Kehle ſo, daß ſie augenblicklich den Geiſt aufgab.

Der brave Peter führte ſeinen Entſchluß aus und man hörte nichts weiter von ihm. Gotthold, für deſſen Anerkennung er vor ſeiner Abreiſe geſorgt hatte, führte

Digitized by Google

die Wirthschaft noch eine Weile fort, starb aber in Folge der erlittenen Mühseligkeiten und Entbehrungen früh, so daß die Schifferschenke bald in andre Hände kam.

Es ruhte aber kein Segen darauf und die Gäste kehrten immer spärlicher im goldenen Anker ein. Abends, besonders gegen Mitternacht, würde es aber der beherzteste Deichbewohner nicht gewagt haben, über den Hof zu gehen, wo die Ställe lagen, denn Viele schworen darauf, daß sie die Kuh mit fünf Hörnern und mit feurigen Augen, fürchterlich brüllend, gesehen und gehört hätten, und als später das Haus niedergerissen und auf der Stelle eine stattliche Mühle erbaut worden war, wollen Mühlknappen gleichfalls um Mitternacht die gespenstige Kuh umwandeln gesehen haben. Wie man sagt, wird sie so lange wandeln müssen, bis ein Kästchen mit blanken Goldstücken und Edelsteinen, das sie dem Juden geraubt und aus Furcht vor der Entdeckung irgendwo vergraben hat, wieder gefunden und einer milden Stiftung überantwortet sein wird.

Digitized by Google

VI.

Der spielende Pfaffe.

Lübeckſche Volksſage.

Gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts wohnte zu Lübeck, in einem dem Heiligengeiſt-Hospital nahe gelegenen Hauſe, ein reiches Pfäfflein, das ſich nichts abgehen ließ und ſeine Tage in Wohlleben und Müſſiggang verbrachte. Wenn es am Morgen ſeine Amtspflichten nothdürftig erfüllt hatte, dachte es für den Reſt des Tages nur an ſeine Vergnügungen, wozu auch Würfel- und Kartenſpiel gehörten. Das Gerücht ging, daß der Pfaffe, trotz ſeines heiligen Amtes, ſogar ein betrügeriſcher Spieler ſei und ſich falſcher Würfel bediene, um den Mitſpielenden das Geld aus der Taſche zu locken.

Das machte, daß man ſich, trotz des trefflichen und feurigen Weines, den er ſeinen Gäſten kredenzte, von dem Spielen mit ihm hütete; „denn," ſagten die guten Leute mit Recht, „man kann ſeinen Wein zu Hauſe wohlfeiler trinken, als bei dem Pfäfflein, das wohl gar, weil es immer gewinnt, mit dem Teufel im Bunde ſteht."

Indeß ließ ſich ein eitler Bader, der ſich auf die vornehme Genoſſenſchaft des geiſtlichen Herrn was zu gute that, durch dieſe Gerüchte nicht abſchrecken, des Pfäffleins Gaſt und Spielgenoſſe zu ſein.

Digitized by Google

Meiſter Niclas — ſo hieß der Bader — war ein in ſeiner Art ſehr wohlhabender und angeſehener Mann. Er war Beſitzer eines hübſchen Hauſes, hatte Weib und Kinder und wohlgefüllte Truhen; ſeine Eitelkeit aber ging auch ſo weit, daß er ſeine Kunden aus einem ſilbernen Barbierbecken barbierte, und wenn er dieſes aus ſeinem Scheerbeutel hervornahm, machte er jedesmal eine gar vergnügte, wohlgefällige Miene dabei und that ſich nicht wenig darauf zu Gute, der einzige Bader in dem reichen Lübeck zu ſein, der ſeine Kunden ſo vornehm bediente.

An einem Abende, als Meiſter Niclas ſich wieder beim Pfaffen eingefunden hatte, ſetzten ſich Beide, nachdem ſie eine gute Menge feurigen Cypernweins zu ſich genommen, zum Spiele nieder. Um den Bader dreiſt zu machen, ließ ihn das Pfäfflein zu Anfang einige Male gewinnen und erreichte ſeinen Zweck dadurch gar wohl. Der vom vielen genoſſenen Weine faſt trunkene Bader wurde durch den anfänglichen Gewinnſt immer verwegener und wagte immer größere Summen. Darauf hatte ſein Mitſpieler nur gewartet, denn jetzt wandte ſich plötzlich das Blatt, ſo daß Meiſter Niclas nicht nur alles Geld, das er bei ſich trug, ſondern zuletzt auch noch ſein ſilbernes Barbierbecken, der Stolz und die Freude ſeines Herzens, an den betrügeriſchen Pfaffen verſpielte.

Jetzt gerieth der arme Betrogene in Verzweiflung; aber der Pfaffe lachte ihn aus und ſagte: daß, wenn der

Digitized by Google

Bader nur noch Etwas daran zu ſetzen habe, er gewiß alles Verlorene wieder gewinnen würde. Hätte der Anfang des Spieles doch gezeigt, daß auch ihm das Glück nicht abhold ſei.

Durch dieſe und ähnliche Reden ließ Meiſter Niclas ſich verleiten, alles was er noch hatte: fünfzig Goldgülden, ſein Haus und endlich auch noch die lange zuſammengeſparte Ausſteuer ſeiner Tochter, auf's Spiel zu ſetzen, die Würfel aber fielen allemal zu ſeinem Nachtheile und bald ſaß er dem Pfaffen arm wie ein Bettler gegenüber.

Der falſche Spieler lachte ins Fäuſtchen: hatte er doch ſein Schäfchen im Trockenen!

Wilde Verzweiflung ergriff jetzt den Betrogenen. Raſch zog er ſein Scheermeſſer aus der Taſche, ſtürzte damit auf den Pfaffen los und ſchnitt ihn mit zwei Schnitten den Hals ſo durch, daß er, ohne einen Schrei auszuſtoßen, todt zu Boden ſank. Doch wo mit der Leiche bleiben? und wie dieſe ſchauderhafte That vor den Augen der Leute verbergen?

Als er, an allen Gliedern vor Furcht zitternd, darüber nachſann, fiel ſein Auge auf den im Zimmer befindlichen Kamin, in dem eben ein mächtiges Feuer brannte, da es Winterszeit nnd draußen ſehr kalt war. Schnell war ſein Entſchluß jetzt gefaßt. Er ſchleppte die Leiche zum Kamin und ſteckte den obern Theil des Körpers in die lodernden Flammen, die ihn bald verzehrten.

Digitized by Google

Jetzt aber war keine Zeit zu verlieren, wenn das begangene Verbrechen ihm die gewünschte Frucht tragen sollte, und so machte er sich eiligst an eine große Geldtruhe, die offen im Gemache stand und in die der ermordete Pfaffe seinen Spielgewinst zu legen pflegte. Rasch that Meister Niclas erst einen Griff nach seinem geliebten silbernen Barbierbecken, das auch darin lag, und dann in die Geldhaufen.

Wie eifrig war er nicht bemüht, sich die Taschen mit dem glänzenden Metall zu füllen, mit dem er entfliehen und sich im fremden Lande ein fröhliches Leben sichern wollte. Indeß, er mochte entweder selbst den Deckel der Truhe der mit dickem Eisen beschlagen und sehr schwer war, unvorsichtig berühren, oder es war eine dunkle Macht im Spiele; genug, der Deckel fiel zu, und zwar mit solchem Geräusche, daß Alles im Hause davon erwachte und Meister Niclas sich genöthigt sah, die Flucht durch's Fenster zu ergreifen, was ihm gelang, da das Gemach zur ebenen Erde war.

Man kam jetzt mit Lichtern herbei und fand, zu seinem nicht geringen Erschrecken den halbverbrannten Pfaffen, den man, weil er ein ruchloses Leben geführt, in aller Stille begraben ließ. Da man das blutige Scheermesser Meister Niclassens, so wie viele Blutspuren auf dem Schauplatze des Verbrechens fand, auch wußte, daß der Pfaffe mit dem Bader bis tief in die Nacht hinein

Digitized by Google

gespielt hatte, konnte man sich den Zusammenhang der Sache leicht erklären. Vergebens aber stellte man die eifrigsten Nachforschungen nach dem Mörder an: dieser war wie von dem Erdboden verschwunden.

Seit dem darin vorgefallenen Morde war's nicht mehr geheuer in dem Hause und die übrigen Bewohner desselben wurden nächtlich sehr oft durch schleichende oder schlürfende Tritte, wie man sie bei Lebzeiten des Pfäffleins wohl vernommen hatte, geschreckt; auch ließ sich bald ein Poltern, bald ein Seufzen und Stöhnen auf den Treppen vernehmen; oft war es auch, als ob alle Thüren, Kasten und Truhen im Hause geöffnet und mit Geräusch wieder zugeschlagen würden. Muthigere, die sich Nachts aus ihren Betten wagten, um dem Spuk nachzuforschen, wollten die Gestalt des Pfäffleins, mit einem großen Schlüsselbunde in der Hand, dahin schweben gesehen haben.

Vergebens ließ man von dem nachgelassenen Gelde des Ermordeten Seelenmessen für seine Ruhe lesen: das Unwesen dauerte fort, so daß bald kein Mensch mehr in dem verrufenen Hause wohnen wollte und es von dem Eigenthümer geschlossen werden mußte. Eine Inschrift an dem Gebäude, links neben der Thür, brachte die Kunde von diesen schauderhaften Vorfällen auf die Nachwelt.

Als im Frühlinge der Schnee schmolz, fand man die Leiche Meister Niclassens im Felde; man erkannte sie

Digitized by Google

an dem ſilbernen Barbierbecken, das neben ihr lag, und verſcharrte ſie im Armenſünder-Eckchen.

Bei einer Reperatur des Heiligengeiſt-Spitals iſt vor einigen Jahren erſt die Inſchrift an dem Hauſe, worin ſich der Mord zutrug, übermalt worden. Ob die jetzigen Bewohner noch durch nächtlichen Spuk beunruhigt werden? darüber wiſſen wir nichts.

VII.

Das ſteinerne Kreuz bei Lübeck.

Chroniken-Sage.

Das ſteinerne Kreuz, eine Ueberlieferung aus den Anfängen des Chriſtenthums im nördlichen Deutſchland, ſtand viele Jahrhunderte hindurch vor dem Burgthore der Stadt Lübeck. Jetzt iſt es verſchwunden und nur noch die Stelle, wo es ſtand, führt dem Namen.

Am zweiten Tage des Oktober Monats des Jahres des Heils 1375, wanderte der Handwerksburſche Kurd Ivenburg ſeiner Vaterſtadt und, nach vierjähriger Abweſenheit, dem geliebten Elternhauſe wieder zu. Wie es in beiden ausſah, wußte er nicht. Damals gab es noch keine Poſten und das Schreiben verſtanden ſelbſt nur Wenige; Kurd war daher, ſeit er ſich von den Seinigen getrennt, ohne Nachricht von ihnen, wie ſie von ihm, geblieben. Schwere Sorgen belaſteten daher ſein

Digitized by Google

Herz, denn er war ein frommer Sohn und liebte die Seinigen als ein solcher auf das Zärtlichste.

Als er im goldenen Morgenscheine die geliebte Vaterstadt vor sich liegen sah, und an der Stelle angelangt war, wo er vor vier Jahren Abschied von seinen alten Eltern genommen hatte, kniete er nieder und schickte noch ein heißes Gebet zum Himmel empor, daß er Vater und Mutter doch noch in gutem Wohlsein wieder finden möge; dann setzte er getrost den Wanderstab weiter.

Bald wurde es lebhaft und immer lebhafter auf dem Wege. Viele Fußgänger, ja sogar Reiter, zeigten sich auf demselben, und von einem Fußgänger, der gleich ihm der Stadt zueilte, erfuhr er, daß an eben dem Tage der deutsche Kaiser, Karl IV, seinen Einzug in Lübeck halten würde, welches Ereigniß eben so viele Leute zur Stadt führte. Kurd aber hatte für diese Festlichkeiten wenig Sinn, sondern dachte nur immer an seine geliebten Eltern und an das hoffentlich frohe Wiedersehen.

Gott war ihm gnädig gewesen: dem Vater begegnete er schon in der Gasse und dieser führte den blühenden Sohn der glücklichen alten Mutter jubelnd zu.

Die Kunde von der Rückkehr des Bäckergesellen Kurd Ivenburg verbreitete sich schnell in der Nachbarschaft und alle Freunde und Bekannten des jungen Mannes eilten herbei ihn zu begrüßen. Unter diesen befanden sich auch der Bäckermeister von Minden und der Jugendfreund

Digitized by Google

Kurds, Herbert Wieſe. Erſterer, welcher ſich vorſtellen mochte, daß der Geſell auf der Wanderſchaft etwas Rechts gelernt haben möge, auch wußte, daß Kurd der Sohn braver, allgemein in gutem Leumund ſtehender Eltern war, hatte dieſem den Vorſchlag gemacht, bei ihm in Arbeit zu treten, wogegen Herbert Wieſe ſich aber beſtimmt erklärte.

— „Was haſt Du gegen von Minden, Herbert?“ fragte Kurd den Freund verwundert.

— „Daß er ein ſchlechter Kerl und obendrein ein heimlicher Ränkemacher iſt,“ verſetzte der Gefragte. „Iſt es doch weltbekannt, daß er ſich von dem Bernſteindrechsler Paternoſtermaker am Gängelbande führen läßt, der es offenbar auf Verrath abgeſehen hat. Auch pflegen Beide mit allen unruhigen Köpfen der Stadt Umgang und wo's Händel giebt, befinden ſie ſich in ihrem beſten Fett, Laß Dir von mir rathen, Kurd, und ſteh davon ab, zu von Minden zu ziehen, aus deſſen Hauſe nichts Gutes hervorgeht.

Kurd aber ſchlug dieſe Warnung des Freundes in den Wind, zog zu von Minden und glaubte Urſache zu haben, mit dieſem Entſchluſſe zufrieden zu ſein, da ihn ſein Meiſter auf's Beſte behandelte, wozu er freilich auch Urſache hatte, indem Kurd ein wahrer Backkünſtler und dabei treu, fleißig und ordentlich war, ſo daß ſich die Kundſchaft des Meiſters mit jedem Tage vermehrte.

Digitized by Google

Durch den glücklichen Fortgang seines Geschäfts wurde von Minden aber auch mit jedem Tage stolzer und unverträglicher, besonders gegen die Väter der Stadt, denen er und sein Spießgeselle Paternostermaker den Untergang geschworen hatten. Da er aber gegen Kurd immer der Alte blieb — wie es sein Vortheil erheischte — so fand dieser keine Veranlassung, ihm den Dienst aufzukündigen, obgleich der Freund ihn immer warnte, doch nicht länger bei dem Ränkemacher zu bleiben.

Da ereignete sich etwas in der Stadt, das Kurd zu dem Entschlusse brachte, den Rath Herbert Wieses zu befolgen und von Minden den Dienst aufzukündigen. Der Marstall brannte ab und es litt keinen Zweifel, daß er durch die Hand eines Frevlers angezündet worden. Zu denen, die einer solchen That von der öffentlichen Meinung bezüchtigt wurden, gehörte auch Kurds Meister, und zwar fiel der stärkste Verdacht eben auf diesen boshaften und ränkesüchtigen Mann, der geflissentlich jede Gelegenheit suchte, seine Vaterstadt in Noth und Elend zu bringen, um später im Trüben zu fischen.

Am Abende eben des Tages, wo der Brand Statt gefunden hatte, trat der Meister sichtbar verstimmt zu dem in der Backstube beschäftigten Kurd und sagte zu diesem, der bei der Rettung der Pferde behülflich gewesen war und eine Brandwunde an der Hand davon getragen hatte: „Heute will's wohl nicht recht fort mit der Arbeit?“

— „Wie meint Ihr das, Meiſter?“ fragte Kurd.

— „Nun, mit zwei Händen arbeitet es ſich doch gewiß beſſer, als nur mit der einen Hand! Ihr hättet davon bleiben und an Eure Pflichten gegen mich denken ſollen, als der Marſtall brannte!“

— „Ich denke, daß ich als guter Bürger dieſer Stadt dazu verpflichtet war, bei dem Unglück, das ſie bedrohte, mit hülfreiche Hand zu leiſten,“ war die ruhige Antwort Kurd's.

— „Mir will's ſcheinen,“ verſetzte der Meiſter höhnend, „daß Ihr es beſſer mit dem Schmarotzergeſindel der Stadt, denn mit mir meint. Hättet's in Gottesnamen brennen laſſen ſollen, Ivenburg!“ Damit ging er aus der Backſtube, noch mehrere hochverrätheriſche Worte vor ſich hermurmelnd. Kurd aber ging ihm nach und kündigte ihm mit beſtimmten Worten die Arbeit für die nächſte Woche auf, und es war vergebens, daß von Mindens ihm gute Worte gab: er beharrte bei ſeinem Beſchluſſe, ihn zu verlaſſen.

Kurds Mitgeſell, der früher alles bei dem Meiſter gegolten hatte, hegte, ſeit er ſich durch erſtern in der Gunſt von Mindens verdunkelt ſah, einen grimmigen Haß gegen Ivenburg und ſuchte beſtändig Händel mit ihm, denen Kurd, der ein friedliebender Menſch war, ſoviel als möglich auszuweichen ſuchte. Am Abende des Tages aber, wo Ivenburg gekündigt hatte, machte der böſe

Menſch es ſo arg, daß es zu einer Prügelei zwiſchen ihnen kam.

Als Kurd Feierabend hatte, ging er, wie gewöhnlich, zu ſeinen Eltern, bei denen er, durch den gehabten Verdruß, etwas erhitzt und aufgeregt ankam; um ſie indeß nicht zu beunruhigen, ſagte er ihnen von dem Vorgefallenen nichts, ſondern kehrte, wie gewöhnlich, in ſeine Schlafſtelle zurück, wo er, zu ſeinem großen Mißbehagen, neben dem bereits ſchlafenden Händelmacher Platz im Bette nehmen mußte. Wie immer, war er auch dasmal der Erſte auf und in der Backſtube.

„Wo bleibt denn Krivitz?" — ſo hieß Kurds Mitgeſell fragte von Minden, als er nach einer Weile in die Backſtube trat, und ſandte zugleich den Lehrjungen, den „Faulpelz," wie er ihn nannte, zu wecken. Der Lehrjunge aber kehrte bald darauf mit todtenbleichem Geſichte zurück und ſagte, an allen Gliedern zitternd: Der Krivitz liege in ſeinem Blute ſchwimmend todt im Bette. Von Minden ging dann ſelbſt in die Schlafkammer und aus dieſer ſogleich ins Gericht, um die Sache anzuzeigen und Ivenburg als den Mörder ſeines Mitgeſellen anzugeben; denn wer, ſagte er, könne wohl anders die Gräuelthat verübt haben, als Kurd, der am Tage zuvor ſich mit ſeinem jetzt ermordet gefundenen Mitgeſellen geprügelt habe und überhaupt ein tückiſchen, rachſüchtiger Menſch ſei? Seine Behauptung fand Glauben und Ivenburg

Digitized by Google

kam in den Kerker, ja, wurde von Vielen, da seine Händel mit dem Ermordeten von den übrigen Gesellen als wirklich vorgefallen beeidigt wurden und er seine Unschuld auf keine Weise darthun konnte, für den wirklichen Mörder des Krivitz gehalten. Nur die Eltern des Unglücklichen und sein Freund Herbert waren, obschon Alles gegen Kurd sprach, von seiner Schuldlosigkeit überzeugt; vergebens aber suchten sie den Richtern diese ihre Ueberzeugung aufzudringen und so wurde Kurd zum Tode verurtheilt.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als Kurd den Todesgang in Begleitung eines frommen Priesters, antrat. Nie war ihm die Natur schöner vorgekommen, nie das Leben süßer, als in diesem Augenblick, wo er auf immer von beiden scheiden sollte; trotz dem aber war seine Standhaftigkeit nicht erschüttert: das Bewußtsein, daß er schuldlos den schmachvollen Tod erleiden sollte, erhielt ihn aufrecht.

Der Zug war jetzt aus dem Burgthor hinaus und an einer Stelle angelangt, wo ein aus Stein gemeißeltes Muttergottesbild neben dem Kreuze, woran der Heiland hing, stand. Beim Anblick desselben rgte sich noch einmal eine Lebenshoffnung in dem Unglücklichen und er bat um Erlaubniß, vor dem Heiligenbilde knieen und noch einmal beten zu dürfen. Als er diese von dem ihm begleitenden Priester erhalten hatte, kniete er vor der Gottesmutter nieder und seine gefesselten Hände zu ihr empor-

Digitized by Google

ſtreckend, ſagte er mit lauter Stimme, ſo daß alle Umſtehenden es hören konnten:

— „Du, die du in die Herzen der Menſchen ſiehſt, weißt, daß ich unſchuldig an dem mir aufgebürdetem Morde bin! So ſei mir denn gnädig und gewähre mir vor dieſen Zeugen allen ein ſichtbares Zeichen, daß ich die Gräuelthat nicht beging, denn allein das vermag mich vom unverdienten Tode zu erretten!“

Da, als Aller Augen auf das Steinbild gerichtet waren, neigte dieſes, wie bejahend, das Haupt und ſtreckte zugleich eine ſeiner Hände, wie zum Segen, gegen den Betenden aus.

Alle Anweſenden ſanken jetzt auf ihre Knie nieder und tauſend Stimmen riefen: „Ja, er iſt unſchuldig! Die Heilige ſelbſt hat es ihm bezeugt! Bindet ihm die Hände los und führt ihn zur Stadt zurück!“

— „Thut das! Thut das!“ rief es jetzt im Kreiſe der Umſtehenden, und ein Mann mit verwirrten Blicken drängte ſich aus der Menge hervor, zu Kurd hin, der noch immer, in Staunen und Andacht verloren, auf ſeinen Knieen lag, und fuhr, auf dieſen zeigend, mit erhobener Stimme fort: „Mich, mich Elenden bindet und führt ſtatt ſeiner zum Richtplatz, denn ich bin der wirkliche Mörder Krivitzens und verübte den Mord an dieſem aus Rachſucht gegen Ivenburg, auf den der Anſchein fallen mußte, als ſei er der Thäter! Die Heilige, welcher ſich

Digitized by Google

seiner Unschuld erbarmte und diese noch auf dem Wege zum Hochgerichte an den Tag brachte, sie wollte sich auch gnädiglich des Sünders erbarmen und bei Gott für mich fürbitten, damit er nicht zu streng mit mir Elenden in's Gericht gehe!"

Der diese Worte sprach, war Meister von Minden, der, nachdem er seine Aussage vor Gericht wiederholt und alle Umstände des von ihm verübten Mordes genau angegeben hatte, statt des schuldlosen Knud, wie recht und billig, zum Tode geführt wurde, während der durch ein Wunder Gerettete in die Arme seiner Eltern und seines Freundes zurückkehrte, auch noch lange als ein hochgeachteter Mann in seiner Vaterstadt lebte.

Das steinerne Kreuz, vor dem sich dieses Wunder ereignete, stand noch lange an der Stelle und wurde von dem Volke mit besonderer Ehrfurcht betrachtet. Wenn Väter mit ihren Kindern daran vorübergingen, dann erzählten sie ihnen die Geschichte von dem braven Knud und ermahnten sie, gleich diesem das Vertrauen zu Gott und den Heiligen fest in ihrem Herzen zu bewahren, denn allein dieses hatte ja den Schuldlosen vor einem schmachvollen Tode bewahrt!

Digitized by Google

VIII.

Das rothe Haus.

Hamburgiſche Volksſage.

1.

Bis zum Jahre 1607 bewohnte ein verrufener Alter, Balthaſar mit Namen, das jetzt mit Nummer 40, früher mit 36 bezeichnete Haus in der großen Reichenſtraße in Hamburg. Bei dem Nachbarn ſtand er im Rufe der Zauberei und des Umgangs mit dem Böſen und galt Uberdies für einen filzigen Geizhals, weil er allein von Brot und Waſſer zu leben ſchien, welches erſtere ihm von einem Bäckerjungen ſpät am Abende gebracht wurde; das Waſſer aber hatte er ganz umſonſt, da ſich, wie man von früherer Zeit her wußte, ein Brunnen auf ſeinem Hofplatze befand. Man vermuthete trotz dieſes Hungerlebens viel Geld und Gut bei ihm.

An einem Sonntag Abende im Winter ſaßen in dem dem rothen Hauſe gegenüberliegenden Schenkkeller noch einige luſtige Zecher beiſammen und unterhielten ſich über Dies und Das, auch, wie es oft zu geſchehen pflegte, über den verrufenen Balthaſar und ſein ſcheues, unheimliches Weſen.

— „Iſt's denn wirklich wahr," fragte einer der luſtigen Brüder ſeine Zechgenoſſen, „daß der Alte nie an's

Digitized by Google

Tagelicht kommt und es Keinen in dieſer großen Stadt giebt, der ihn geſehen hat?"

— „So iſt's," verſetzte der Schenkwirth, der Theil an der Unterhaltung genommen hatte. „Bewohne ich doch dieſen Keller bereits fünf und zwanzig Jahr, und ich will ein Schurke ſein, wenn ich in der ganzen langen Zeit die Thür nur ein einziges Mal bei Tage offen oder das Geſicht des Alten am Fenſter geſehen habe."

— „Er läßt ſich aber doch Brot vom Bäckerjungen Peter bringen und der muß doch ſagen können, wie er ausſieht?" wandte ein Anderer ein.

— „Der weiß das ſo wenig, als jeder Andre," verſetzte der Wirth. Hab' ihn oft darum befragt — man iſt nicht neugierig, aber bei den vielen Gerüchten, die über den wunderlichen Alten umlaufen, möchte man doch gern in Erfahrung bringen, was daran iſt. —"

— „Und was antwortete Euch der Bäckerjunge auf Euer Befragen, Meiſter Wandelburg?" fragte ein anderer Gaſt, ihn unterbrechend.

— „Er ſchwur mir, daß er den Alten nie geſehen," war die Antwort des Wirths. „Wenn er ihm ſpät Abends das Brot bringt, pocht er dreimal an die Hausthür, dieſe, die im Innern mit tüchtigen Schlöſſern und Riegeln verſehen iſt, öffnet ſich ein klein wenig, eine alte, abgemagerte Hand, mit einem Silberpfennig darin, wird daraus hervorgeſtreckt, der Junge nimmt das Geld, legt

Digitized by Google

ſein Brot in die geöffnete Hand, die ſich gleich wieder zurückzieht, die Thür dreht ſich in ihren roſtigen Angeln und wird wieder feſt verriegelt und zugeſchloſſen, und damit iſt's aus. Vom kürzeſten Tage bis zum erſten im Jahre ſcheint der Alte aber gänzlich zu faſten, denn dann möchte der Junge noch ſo viel pochen, ihm würde nicht geöffnet werden."

— „Würd' mich ſchönſtens bedanken, mit dem böſen Hexenmeiſter jeden Abend 'was zu ſchaffen zu haben!" nahm ein anderer Gaſt das Wort. „Meinetwegen möcht' er verhungern und verdurſten, ich brächt' ihm das Brot ſicher nicht!"

— „Der Junge würd's auch wohl nicht thun, wenn er nicht von Zeit zu Zeit ein gutes Trinkgeld von dem Alten bekäme," erwiederte Meiſter Wandelburg. „Jetzt, wo er ihm ſchon ſeit einer Reihe von Jahren das Brot gebracht hat, ohne daß ihm 'was Böſes begegnet iſt, hat er alle Furcht verloren und bedient den alten Geizhals wie jeden andern Kunden ſeines Meiſters."

— „Ihr erzählt Euch da ja ſeltſame Geſchichten!" ertönte es plötzlich hinter dem Ofen und zugleich trat aus dem Ofenwinkel eine lange, etwas auffällig gekleidete Figur hervor, die ſeither, von den andern Gäſten unbeachtet, ſtill auf der Ofenbank geſeſſen und dem Geſpräche zugehört hatte.

Die Blicke Aller wandten ſich jetzt auf den Sprecher

Digitized by Google

und Jeder ſah ihn neugierig an. Es war eine ungewöhnlich lange, magere Figur, in reicher, aber ausländiſcher Tracht. Eine enganliegende Lederhoſe fiel in weite, kurze Stiefel von gelblichem Leder; man erblickte große goldene Sporen daran, die aber, ſeltſam genug, beim Auftreten nicht klirrten, obgleich ſie mit großen Rädern verſehen waren und das Gemach, nach damaliger Sitte, mit Eſtrich ausgelegt war. Ein bis zur Mitte der Schenkel herabgehendes Lederwamms, das um die Taille durch einen breiten Ledergürtel zuſammengehalten wurde; ein feiner, auf die Schultern herabhangender Spitzenkragen, ein vorn aufgekränzter, mit einer einzigen langen Feder geſchmückter Hut, ein kleiner Mantel von ſchwarzer Seide und ein breites, an der linken Seite befeſtigtes Jagdſchwert vollendeten den Anzug des Fremden. Das Geſicht war ſehr bleich und mager, die Lippen ſogar farblos; die dunklen Augen lagen tief in ihren Höhlen und wurden faſt von dem in reicher Fülle vom Haupte herabwallenden, ſehr dunkeln Haare verdeckt; doch hatte der Ausdruck des Geſichts nichts Abſchreckendes, außer daß es eine unausſprechliche Traurigkeit verrieth, beſonders in den Zügen, die den zwar bleichen aber nicht unangenehm gebildeten Mund umgaben.

Die Gäſte waren beim unerwarteten Anblick dieſer ſeltſamen Erſcheinung, die denn doch etwas Unheimliches an ſich hatte, völlig verſtummt und Keiner wagte, den Mund zur Antwort zu öffnen.

Digitized by Google

— „Laßt Euch nicht stören, Genossen," nahm der Fremde mit einer sanften, wohlklingenden Stimme das Wort. „Ich höre für mein Leben gern solche Geschichten, wie Ihr Euch da eben von dem wunderbaren Alten da drüben erzählet, und wenn's Euch nicht unlieb ist, setz' ich mich zu Euch, um noch mehr davon zu hören. Meister Wirth," wandte er sich an diesen, „schafft Wein her, und vom besten, den Ihr habt; versteht sich, daß wir auf meine Kosten trinken." Mit diesen Worten nahm er aus einer Ledertasche, die er an der rechten Seite trug, einen schweren Geldbeutel hervor, schüttete den Inhalt, lauter blanke Doublonen, auf den Tisch, an dem die Gäste saßen, nahm ein Goldstück davon und überreichte es dem Meister Wandelburg mit dem Bedeuten, dafür Wein herzuschaffen.

Diese Freigebigkeit gewann ihm schnell alle Herzen; das Grauen, das er zu Anfang seinen Mitgästen eingeflößt hatte, verlor sich nach und nach, und als die mit köstlichem Weine gefüllten Becher kreisten, als der Wein allgemach in die Köpfe der muntern Zecher stieg, hätte Jeder darauf geschworen, daß es keinen bravern Mann in der gesammten Christenheit gäbe, als den Spender dieses herrlichen Labetrunks. Er selbst — so bemerkte einer der Zecher — führte zwar von Zeit zu Zeit den Becher an die Lippen, aber nur znm Scheine, denn er trank nicht.

Geschickt wußte der Fremde das Gespräch wieder auf

Digitized by Google

den gegenüber wohnenden Balthaſar zu lenken; Keiner aber wußte ihm mehr davon zu ſagen, als er auf ſeiner Ofenbank ſchon gehört haben mußte.

— „Ich kann's nicht läugnen," nahm der unbekannte Gaſt dann das Wort, „ich bin von Mutter Natur mit einer guten Portion Neugierde ausgeſtattet worden und die hat mir — zu meiner Schande muß ich's geſtehen — ſchon manches blanke Goldſtück gekoſtet. In meinem Leben aber bin ich nicht ſo neugierig geweſen, als in dieſem Augenblick in Bezug auf den alten Filz, von dem Ihr Euch vorhin unterhieltet, und ſollte es Einer von Euch wagen wollen, durch Liſt oder mit Gewalt in das Haus da d'rüben einzudringen, um mir ſichere Kunde von dem Ausſehn des alten Hexenmeiſters geben zu können, ſo würd' ich meiner Treu! den Beutel mit Goldſtücken, den Ihr ſo eben bei mir geſehen habt, daran wenden, meine Neugier befriedigt zu ſehen." Mit dieſen Worten nahm er den Beutel nochmals hervor und ſchüttelte ſeinen Inhalt auf den Tiſch aus: es waren über hundert Dublonen, die ſich den gierig darauf gerichteten Blicken der Zecher zeigten.

So gern nun auch ein Jeder das ſchöne Geld gehabt hätte, ſo ging doch Keiner auf den Vorſchlag ein und Alle beharrten in ihrem Schweigen, ſo ſehr fürchtete man ſich vor dem alten Balthaſar und dem Zauberſpuk, der in ſeinem Hauſe, wie die Rede allgemein ging, getrieben

Digitized by Google

wurde. Plötzlich aber brach einer der Gäste, der Waffenſchmidt Claus, der von jeher als ein verwegener Mann bekannt geweſen war, das bis dahin herrſchende tiefe Schweigen, und von ſeiner Bank aufſpringend, rief er, ſich zu dem Fremden wendend:

— „Topp! Ich gehe auf den Handel ein, ſofern es Euch Ernſt damit war!“

„Mein vollſter Ernſt!“ verſetzte der Fremde mit hörbar bewegter Stimme. „Dieſer Beutel nebſt ſeinem vollwichtigen Inhalte iſt Euer, wackerer Mann,“ fuhr er fort, „und unſer Meiſter Wirth mag ihn bis zur Entſcheidung in Verwahrung nehmen ſobald Ihr meine Bedingungen erfüllt haben werdet.“

— „Macht Ihr dann noch mehre, als daß ich zu dem verrufenen Alten in's Haus gehen ſoll?“ fragte Meiſter Claus ſchon etwas kleinmüthiger.

— „Damit iſt's noch nicht abgemacht,“ verſetzte der Fremde: „Ihr müßt dem Alten auch in's Geſicht ſehen und mir eidlich verſichern können, ob er blaue, graue, braune oder grüne Augen hat.“

— „Weiter nichts als das?!“ rief der Waffenſchmidt wieder aufathmend. „Die Bedingung will ich ſchon erfüllen, und hätte der alte Hexenmeiſter rothe, feurige Augen, gleich dem „Gott ſei bei uns!“ ſo will ich ihm doch hineinſehen und Ihr ſollt wiſſen, wie ſie ausſehen. Verlangt Ihr noch mehr?

Digitized by Google

— „Nein, mein guter Meister, und haltet mir Wort!“ sagte der Fremde.

— „Darauf verlaßt Euch, Herr Junker — denn nach Eurer Kleidung, Euren feinen Manieren und Eurem Reichthum halte ich Euch für einen Solchen — darauf verlaßt Euch, und kann ich's irgend machen, so soll das Geld schon morgen mein sein,“ antwortete der Waffenschmidt.

Die übrigen Zecher suchten dem Claus die Sache auszureden; er aber ließ sich nicht irre machen und schwur, daß er das Abentheuer bestehen wolle; der Fremde händigte dem Wirthe den Beutel mit dem Gelde ein und ging dann, etwa eine Viertelstunde vor Mitternacht, fort. Als er Claus die Hand reichte, brach dieser in den Ruf aus:

— „Wetter, Herr Junker! Ihr habt 'ne so kalte Hand, wie ich sie noch nie eine in der meinigen gefühlt!“

— „Das liegt mir so in der Art,“ versetzte der Fremde mit einem erzwungenem Lächeln.

— „Der scheint Gold wie Heu zu haben,“ nahm der Stellmacher Konrad das Wort, als Jener sich entfernt hatte; „aber böte er mir auch alles, was er hat, ich bestünde doch das Abentheuer nicht, um ihm 'nen Gefallen zu thun. Wie, Claus, wenn's nun gar der Versucher gewesen wäre, und Ihr brächtet Euer Seelenheil durch den Handel in Gefahr?“

„Possen!“ erwiederte ihm Claus, seinen Becher in

Digitized by Google

einem Zuge leerend, „Poſſen, Konrad! Will der Bäckerjunge Peter mir nur behülflich ſein, ſo iſt der Beutel mit dem vielen ſchönen Golde ſchon übermorgen mein Eigenthum, und daß der Böſe mir nichts anthue, davor ſoll mich das ſilberne Crucifix meiner Großmutter ſchon ſchützen, das ich mir wohlbedächtig umthun will.“

2.

Balthaſar, der vielbeſprochene, verrufene Alte, ſaß, mit einer grünen Brille auf ſeiner dicken und rothen Burgundernaſe, im zweiten Stockwerk ſeines großen, feſtverſchloſſenen Hauſes und hielt eben ein Mahl, nicht nur von Waſſer und Brot, wie man in der Stadt glaubte, ſondern von den leckerſten, köſtlichſten und ſeltenſten Gerichten, und er aß nicht wie ein Greis, ſondern wie ein Jüngling, ſo gut ließ er es ſich ſchmecken. Dabei ſpühlte er die vielen, oft nicht leicht verdaulichen Speiſen mit feurigen Weinen hinunter, die, in zierlichen Krügen auf ſeiner mit ſilbernen Gefäßen reich beſetzten Tafel ſtehend, ihm faſt noch beſſer zu behagen ſchienen, als die leckern Gerichte, denen er mit ſo jugendlichem Appetite zuſprach.

Trotz dem verzog der alte Schlemmer dann und wann das Geſicht und ſein Mund ſtieß Schimpf- und Drohreden gegen ſeine Bedienung aus, die aus einem Windhunde, einem grauen Kater und einer Eule beſtand. Bald hörte man ihn über die Speiſen, bald über den

Digitized by Google

Wein klagen, obgleich er beides mit unerſättlich ſcheinender Gier hinunterſchlang.

— „Keine Aufwartung, keine Aufmerkſamkeit von dem Pack!“ rief er ergrimmt, als der Magen ihm endlich das Einhalten gebot. „Aber Ihr ſollt's entgelten, Ihr Lumpengeſindel, ſo wahr ich Balthaſar heiße und Euer Herr und Meiſter bin! Du, Bambrillo,“ wandte er ſich an den Kater, „ſprich, woher haſt Du den ſchlechten ſauren Wein genommen? Du wärſt werth, daß ich Dir ſoviel davon in den Hals göſſe, bis Du daran erſtickteſt!“

— „Herr! Herr!“ verſetzte das Thier, indem es ſich, an allen Gliedern zitternd, unter den Stuhl drückte, worauf der Schlemmer ſaß; „Herr, ich ſchöpfte, ſo wahr als ich noch an meine dereinſtige Erlöſung glaube, den Wein aus dem Faſſe der Roſe im Bremer Rathskeller, und beſſern ſoll's ja nicht geben!“

— „Das lügſt Du einmal wieder, Du Wicht!“ rief der Alte, indem er mit der Lederpeitſche unter den Stuhl ſchlug, unter dem der Kater ſich geflüchtet hatte, ſo daß dieſer heulend entſprang. „Das Lügen haſt Du Dir in deinem frühern Stande, als Pfaffe, ſo angewöhnt,“ fuhr der grimmige Alte fort, „daß Du's ſelbſt jetzt noch nicht laſſen kannſt. — „Jetzt ein Wörtchen mit Dir, Junker Dalifur,“ wandte er ſich an den zu ſeinen Füßen niedergekauerten Windhund. „Sprich, woher haſt Du das zähe, grobdrähtige Wildprett genommen, womit

Digitized by Google

Du mich heute regalirt haſt? Als ein früher ſo tüchtiger Waidmann, daß Du im Jagdeifer ſogar einen armen Wilderer für 'nen Eber hielteſt und ihn ohn' Erbarmen niederſchoſſeſt, müßteſt Du Dich doch gehörig auf's Wildprett verſtehen? So wollteſt Du mir wohl nur wieder einmal einen Poſſen ſpielen, indem Du mir das ſchlechteſte brachteſt, das nur aufzutreiben war?"

— „Mit Verlaub, Herr und Meiſter, dem iſt nicht ſo," verſetzte der Windhund: „den Braten holt' ich aus der Küche des ſchlemmeriſchen Pfäffleins an der Domkirche, und daß der allemal die leckerſten hat, das weiß die ganze Stadt."

— „Nimm das da für Deinen Widerſpruch, Du Hund!" rief der Alte, mit der Lederpeitſche den magern, nur ſchwach behaarten Rücken des armen Thieres ſo zudeckend, daß es, mit zwiſchen den Beinen geklemmten Schwanze, heulend davon lief.

— „Jetzt kommt die Reihe auch an Sie, Jungfer Nachtſchatten," wandte ſich der Alte an die Eule, die ſich aus Furcht bereits auf's Geſimſe geflüchtet hatte. „Sprich, infame Beſtie, woher haſt Du die ſauern Früchte, für den Nachtiſch geholt?"

— „Direct aus Mallaga, liebſter Meiſter; glaub's mir auf's Wort, ich holte ſie von daher, um ſie ganz gut zu haben!" wimmerte die Eule.

— „Glaub's mir auf's Wort!" ſpottete Balthaſar

Digitized by Google

ihr nach. „Welch ein Tölpel müßt' ich sein, den Worten eines Geschöpfs Glauben zu schenken, das sich durch einen geschworenen Meineid um die Ruhe im Grabe gebracht? Komm herunter, Lügnerin, und empfange Deinen verdienten Lohn!" kreischte der Tyrann.

„Nur keine Schläge! Nur keine Schläge!" wimmerte die Eule, deren graues Gefieder sich vor Angst und Furcht emporsträubte.

— „Nur keine Schläge! Nur keine Schläge!" spottete der grimmige Alte ihr nach, sank aber dabei, zu ihrem Glücke, von Müdigkeit überwältigt, in die weichen Kissen seines Lehnstuhls zurück und schloß die häßlichen Augen zum Verdauungsschlafe, wie er nach jeder Mahlzeit zu thun gewohnt war. Windhund und Katec — denn Jungfer Nachtschatten fürchtete sich selbst vor dem schlafenden Alten so sehr, daß sie sich nicht herunter wagte — trugen eben so leise als geschäftig die Speisen von der Tafel und krochen dann im entferntesten Winkel des geräumigen Gemachs zu einander, um zu plaudern; als die Eule dies sah, gesellte sie sich neugierig zu den beiden Unglücksgenossen um zu hören, was es gäbe.

— „Bist Du glücklicher als früher gewesen?" fragte Bambrillo den Dalifur mit einem furchtsamen Seitenblick auf den schnarchenden Alten.

— „Ich hoffe, ihm etwas eingebrockt zu haben," versetzte der Windhund mit leiser Stimme, „und unsern

Digitized by Google

müden Staub dem ſtillen Grabe bald für immer wieder zu geben.“

— „So hofften wir ſchon öfter, Dalifur,“ antwortete ihm der Kater mit einem tiefen Seufzer,“ und doch blieb's immer beim Alten.“

— „Sprich, Dalifur, was haſt Du aufgegabelt?“ wisperte die Eule, ſich dicht an ihren Unglücksgenoſſen drängend.

— „Einen kühnen Mann, der um hundert blanke Doublonen das Wagſtück beſtehen will,“ war die Antwort, „und diesmal hab' ich Vertrauen zu der Sache.“

— „O, wenn's doch einmal glücken wollte!“ ſeufzte der Kater und trocknete ſich mit ſeiner rauhen Pfote eine Thräne von den Wimpern.

— „Wenn s doch glücken wollte!“ flüſterte auch Jungfer Nachtſchatten.

— „Wie geſagt,“ verſetzte der muthigere und gefaßtere Windhund, „die Ausſichten ſind diesmal beſſer, als ſie jemals waren. Dem Manne, den ich da drüben im Schenkkeller aufgegabelt, blitzte die Kühnheit und Verwegenheit aus den Augen und das ihm gezeigte Gold wirkte wie ein Zauber auf ſeine Habgier. Auch machte ich ihm die Sache nicht allzuſchwer,“ fügte Dalifur hinzu, und ich glaub', er hätt's für viel weniger Gold gethan.“

— „Daſſelbe glaube ich,“ antwortete der Kater

Digitized by Google

mit trübseliger Stimme, „als vor zehn Jahren die Reihe an mir war, die vier Wochen hindurch Hülfe und endliche Erlösung für uns zu suchen, und als es zum Klappen ging, trat mein Mann doch zurück. Aber, Dalifur," fügte Bambrillo nach einer zwischen den sich Unterhaltenden entstandenen Pause hinzu, „Du bist uns noch immer die Geschichte unsers Peinigers schuldig, die er Dir einmal in der Trunkenheit mitgetheilt hat. Willst Du sie uns nicht jetzt erzählen? Der Alte hat soviel starken Wein genossen, daß er sobald noch nicht erwachen wird und so wäre diese Stunde vielleicht die gelegenste."

— „So hört denn, was ich aus dem Munde des Alten erfuhr," antwortete der Windhund, nachdem er einen forschenden Blick auf den schnarchenden Balthasar geworfen und sich überzeugt hatte, daß dieser wirklich tief schliefe.

3.

„Unser Peiniger," hub Dalifur nach einer kleinen Pause mit leiser Stimme an, „war der Sohn eines armen Handwerksmannes, der sein Bischen Brod im Schweiße seines Angesichts essen mußte und auch seinen einzigen Sohn, den Balthasar, zu Fleiß und Arbeit anhielt. Der aber war von Natur ein Faullenzer und Schlemmer, so daß der Vater, als er sein letztes Stündlein herannahen fühlte, nur mit großem Kummer an die Zukunft seines

Digitized by Google

einzigen Kindes denken konnte, zumal da dieſes, weil die Mutter ſchon früher geſtorben, ganz allein, ohne Rath und Stütze, im Leben zurückbleiben würde.

Zwar hätte es in der Macht des braven Mannes geſtanden, ſich ſelbſt und auch ſeinen Sohn, aller Sorge über das Auskommen zu überheben, aber es hätte um einen Preis geſchehen müſſen, der ihm, da er fromm und bieder war, nicht anſtand und daſſelbe wünſchte er daher auch von ſeinem Balthaſar. Als daher ſeine letzte Stunde da war, berief er dieſen an ſein Sterbebett und forderte den Schwur von ihm, daß, ſo wie er ſeine Augen auf immer geſchloſſen haben würde, dieſer ein mit feſten Schlöſſern wohlverwahrtes Käſtchen von Ebenholz, das er unterm Bette verborgen habe, den Flammen übergeben wolle, ohne es einmal geöffnet zu haben, und mit dem ihm eigenthümlichen Leichtſinne leiſtete Balthaſar den Schwur.

Der Vater ſtarb und wurde begraben, auch bald von dem Schlemmer vergeſſen, und zwar ſo ſehr, daß Balthaſar nicht einmal mehr des Käſtchens unterm Bette gedachte und erſt wieder daran erinnert wurde, als die Gläubiger ihn pfänden und ſelbſt das Bett nehmen ließen, weil er ſie nicht befriedigen konnte. Bei dieſer Gelegenheit kam das dick mit Staub bedeckte ſchwarze Käſtchen zum Vorſchein; da es aber ſo unſcheinbar war und die pfändenden Gerichtsperſonen weder Gold noch Silber darin

Digitized by Google

vermuthen durften, ſtießen ſie es mit einem Fußtritt in einem Winkel und entfernten ſich, den Balthaſar nichts als einen zerbrochenen Tiſch und einen wackligen Stuhl hinterlaſſend.

Die Lage des Wohllebers war nun nicht eben die angenehmſte: arbeiten mochte er nicht, um ſeinen Unterhalt zu erwerben und borgen wollte ihm Keiner mehr. Da, als er mit auf die Hand geſtütztem Haupte am Tiſche ſaß und grübelte, was nun beginnen, um ſein bisher geführtes Lotterleben fortſetzen zu können, fiel ſein Blick auf das Käſtchen, das vergeſſen im Winkel ſtand, und „halt!“ dachte er, „wer weiß, was darin verborgen iſt, und ob dein karger Alter, der gern immer einen Nothpfennig hinter der Hand hatte, nicht gar Gold oder Silber darin verwahrt hat?“

Der Gedanke war ſo unſinnig als möglich, da, wenn das Käſtchen ſolche Schätze enthalten hätte, der gute und ſorgſame Vater gewiß nicht das Verſprechen von dem Sohne gefordert haben würde, daſſelbe den Flammen nach ſeinem Dahinſcheiden zu übergeben; allein Balthaſar war zu ſolcher Ueberlegung zu leichtſinnig; ſo holte er mit vor Erwartung klopfendem Herzen das beſtäubte Käſtchen aus dem Winkel hervor und machte den Verſuch, es zu öffnen. Allein es widerſtand allen ſeinen Bemühungen, bis er ein neben dem Feuerheerd lehnendes, von den pfändenden Gerichtsleuten dort vergeſſenes Beil zu Hülfe nahm und den Deckel mit einigen ſtarken Schlägen zer-

Digitized by Google

trümmerte. Ein ekelhafter Modergeruch und eine dicke Staubwolke drang daraus hervor, so daß es ihm fast den Athem versetzte; als der Staub verflogen war und er neugierig in das Kästchen blickte, gewahrte er nur ein Stück Pergament darin, das mit ihm völlig fremden, mit schwarzer, rother, grüner und blauer Tinte geschriebenen Characteren bedeckt war, und schon wollte er den ihm völlig werthlosen Fund zornig zur Erde werfen, als einer seiner Finger zufällig über eine Reihe mit blutrother Farbe beschriebener Charactere hinfuhr. Sofort zeigten sich auf dieser Stelle eine Menge kleiner hüpfender Lichtchen, die sich bald in schlängelnde Blitze verwandelten; ein Donnerschlag erschütterte das ganze Haus, als ob dasselbe krachend zusammenstürzen sollte, und im selben Augenblick stand Der vor dem an allen Gliedern bebenden Balthasar, den ich Euch nicht nennen darf.

— „Was begehrst Du von mir?" fragte die Erscheinung mit donnernder Stimme.

„Gold und Wohlleben die Hülle und Fülle," war die Antwort, als sich Balthasar von seinen Schrecken so weit wieder erholt hatte, daß er zu reden vermochte.

„Das fordern Alle, die sich an mich wenden" versetzte der Böse mit einem abscheulichen Hohnlachen. „Dein Wunsch kann in Erfüllung gehen," fuhr er fort; „aber Du wirst wissen, daß ich nichts umsonst gebe. Kennst Du den Preis, um den es sich bei solchem Kaufe handelt?"

Digitized by Google

— „Ich kenne und zahle ihn!“ verſetzte der Leichtſinnige nach kurzem Zögern.“

— „Brav ſo!“ hohnlachte der Böſe. „Du gefällſt mir, Burſche, da Du Dich nicht erſt lange ſperrſt, wie andre Wichte, die am Ende doch mit mir abſchließen.“

Der Handel wurde jetzt mit Brief und Siegel in Ordnung gebracht, wozu ein Paar Tropfen Blut, die der Böſe dem Balthaſar abzapfte, hinreichend waren. Man kam dahin überein, daß wir Drei, die wir eine während unſers Lebens begangene ſchwere Sünde abzubüßen hatten, die dienenden Geiſter des Balthaſar werden und ihm, außer Brot und Waſſer, über die der Böſe keine Macht hat, Alles ſchaffen ſollten, wonach ſein Herz nur Gelüſte trüge. Dieſer Pakt ſolle ſo lange dauern, bis es einem Menſchen gelungen ſein würde, in dieſes verrufene Haus zu dringen und dem jetzt alt gewordenen Balthaſar in die häßlichen grünen Augen zu ſehen. Uns aber — Ihr wißt es — iſt alle zehn Jahre eine Friſt von vier Wochen vergönnt, uns nach einem ſolchen Erretter umzuthun. Wir ſind bis jetzt nicht glücklich geweſen,“ fügte der Erzähler mit traurigem Tone hinzu; „laßt uns aber trotzdem nicht an der Gnade des Ewigen verzweifeln, ſondern hoffen, daß unſre Straf- und Prüfungszeit ein baldiges Ende, unſre armen gequälten Seelen Vergebung und unſer Staub die heißerſehnte Ruhe im Grabe finden werde.

Digitized by Google

4.

„Claus, mein herzlieber Claus, ich bitte Dich um Gottes- und des Heilandswillen, gieb das thörichte und verwegene Unternehmen auf!“ flehte das treue und liebevolle Weib des Waffenschmidts, als dieser sich an einem rauhen, stürmischen Winterabende des Jahres 1607 in seinen braunen Mantel hüllte, um das bewußte Abentheuer, des ausgesetzten Preises wegen, mit kühnem Muthe zu bestehen.

— „Thorheit! Thorheit!“ antwortete er ihr lachend, indem er sich mit Waffen der besten Art, die er zur Hand hatte, weil er sie selbst verfertigte, und zugleich mit einem silbernen Crucifixe versah, das ein Erbtheil von seinen frommen Eltern war und von beiden Eheleuten sehr hoch gehalten wurde. Frau Margaretha ließ trotzdem nicht mit Bitten und Vorstellungen nach, fand aber kein Gehör damit, indem Meister Claus fest entschlossen war, das Abentheuer, koste es was es wolle, zu bestehen.

Peter, mit dem Claus schon vorher Verabredung getroffen hatte, wartete bereits an der Ecke der Reichenstraße auf ihn und übergab ihm willig die Brotkörbe, Trage, so wie auch die schwere, mit Eisen beschlagene Tracht, und fort trabte Claus, dem auch nicht ein Gedanke an Furcht in den Sinn kam. Wie Peter ihm gesagt hatte, mußte er tüchtig an die Hausthür klopfen, bis ihm geöffnet wurde; kaum aber hatte der Alte die

ſchweren Eiſenriegel abgezogen, die Schlöſſer aufgeſchloſſen und die Thür ſoweit geöffnet, um die Hand durch die gemachte Oeffnung ſtecken zu können und das Brot in Empfang zu nehmen, als Claus ganz in aller Stille die Tracht zwiſchen die Thür und die Thürſtänder ſchob, dann aber die ihm entgegenſtreckte Hand des alten mit ſeinen beiden derben Fäuſten ergriff ſo das Balthaſar völlig wehrlos war und dann mit der ganzen Kraft ſeines Leibes ſich gegen die Thür ſtemmte, die ſeinen Anſtrengungen wich und ſich ſoweit aufthat, daß er ungehindert in das Haus eintreten konnte.

Mit einem Schrei war der Alte, den Claus jetzt losgelaſſen hatte, mit gegen den Boden gekehrtem Geſichte zur Erde geſunken. Laut wimmerte er um Erbarmen; alle nur erdenklichen Schätze verſprach er dem Claus, wenn dieſer umkehren würde; allein dieſer hörte nicht auf ihn, ſondern richtete ihn mit kräftiger Fauſt vom Boden auf, ſchleppte ihn in die noch offenſtehende Hausthür, an das hell vom Himmel herabſcheinende Mondlicht, und ihm die vor das Geſicht gehaltenen Hände von dieſem abziehend, rief er mit triumphirenden Tone:

— „Nun hab' ich Dich, alten Hexenmeiſter, und die hundert Doublonen ſind mein!“

— „Hundert Doublonen? wo ſind ſie?“ fragte jetzt der Geldgierige, und ſeines Pakts mit dem Böſen vergeſſend, öffnete er weit die Augen, um ſich nach den

Digitized by Google

genannten Goldstücken umzusehen. Diesen Augenblick benutzte Claus, um auch den zweiten Theil des gegebenen Versprechens zu erfüllen, und dem Alten tief in die Augen sehend, rief er:

— „Meiner Treu, wie ich vermuthete, hat er so grüne und häßliche Augen, wie mein alter Kater!“

Ein Donnerschlag erschütterte jetzt das Haus; rothe und schwefelgelbe Blitze durchkreuzten alle Räume desselben; der Alte war mit dem Rufe: „Wehe! Wehe!“ zu Boden gesunken, ein furchtbar schallendes Gelächter ließ sich vernehmen und zwei Krallenhände packten den im Todeskampfe begriffenen Balthasar und führten diesen durch die Zimmerdecke und das Dach davon. Claus war, trotz seines Muthes, von Entsetzen ergriffen auf seine Knie niedergesunken und betete, das Crucifix emporhaltend, laut und inbrünstig, worauf der Spuk augenblicklich aufhörte. Er verließ jetzt das Haus und flüchtete zum Schenkwirth hinüber, der ihn mit einem guten Trunk erquickte und ihm die wohlverdienten Doublonen einhändigte.

Als man nach einigen Tagen in das Haus, dessen Thür jetzt weit offen stand, drang, fand man auf dem Flur drei Häufchen Asche, die wahrscheinlich die letzten Ueberreste der drei durch Claus Erlösten waren; von Gold und Silber aber, das man in Haufen darin vermuthet hatte, noch von Balthasar selbst durchaus keine Spur. Da Niemand dieses verrufene Haus bewohnen wollte,

Digitized by Google

wurde es ſpäter niedergeriſſen und ein anderes, ſehr ſtattliches, an ſeiner Stelle erbaut. Seitdem hat man dort von einem Spuk nichts weiter wahrgenommen.

IX.

Die Giftmiſcherin.

Bremer Volksſage.

1.

Eine halbe Stunde von Bremen, hart am Saum eines mächtigen Eichwaldes, der aber jetzt längſt ausgerodet iſt, ſtand ein kleines verfallenes Hüttchen, in dem, in völliger Abgeſchiedenheit von der Welt, ein altes Mütterchen vor länger denn dreihundert Jahren lebte.

In die ſchon damals im größten Flor ſtehende Handelsſtadt ſah man die Kräuterſammlerin, wie man die Alte aus der Waldhütte nannte, weil ihren wirklichen Namen Keiner wußte, nur dann gehen, wenn ſie durch die Bitten der Angehörigen von Schwerkranken dahingerufen wurde; denn es galt für gewiß, daß man bei ihr noch Rath und Hülfe fand, wenn die Aerzte bereits den Kranken aufgegeben. Es war ein Kräutertrank, womit ſie ſolche Heilwunder verrichtete.

Digitized by Google

Trotz des großen Rufes, worin die Kräutersammlerin in der Stadt selbst und in der Umgegend stand, nahm man doch nur in der äußersten Noth seine Zuflucht zu ihr, da sie von einer wahrhaft abschreckenden Häßlichkeit und einem finstern, unheimlichen Wesen war. Es gab sogar Viele, die sie für eine Hexe hielten und andächtig ein Kreuz schlugen, so wie sie ihrer, oder selbst nur ihrer Hütte, ansichtig wurden. Der Glaube, daß sie ein Bündniß mit dem Bösen geschlossen, wurde noch durch den Umstand vermehrt, daß sie sich hartnäckig weigerte, für die glücklich vollbrachten Kuren irgend eine Belohnung anzunehmen, obschon sie, wie man sicher wußte, auf das Armseligste und nur von im Walde gesuchten Kräutern und Wurzeln lebte. Es hieß, daß sie dem Erzfeinde der Menschheit, ihrem Herrn und Meister, augenblicklich verfallen würde, so wie sie nur ein Geldstück berührte oder sich ihre Dienstleistungen auf andre Weise bezahlen lassen würde.

Das Leben der Alten war, wie unsern wohnende Köhler bemerkt haben wollten, trotz ihrer hohen Jahre einer unausgesetzten Thätigkeit gewidmet. In den guten Jahreszeiten sah man sie früh am Morgen, bevor noch die Sonne aufgegangen war und den Thau von den Kräutern aufgesogen hatte, am Saume und im Innern des Waldes schon mit Kräutersammeln beschäftigt, oder man sah den Rauch aus ihrer Hütte in die Höhe steigen,

Digitized by Google

indem sie sich entweder ihre kärgliche Speise von den eßbaren Gewächsen, oft aber auch die heilsamen Tränke bereitete, mit denen sie so wunderbare Kuren verrichtete. Sie hatte durchaus keine andere Gesellschaft, als einen großen grauen Kater, der so sehr an sie gewöhnt war, daß er sie bei seinen Ausgängen in Flur und Wald wie ein treues Hündchen begleitete.

Ihre Kleidung, die, wenn gleich überaus dürftig und grob, doch stets sehr reinlich war, verfertigte sie sich in den langen Wintertagen selbst. In einem Winkel des kleinen Raumes, der zugleich zur Küche und zum Gemache diente, stand ein Webstuhl, auf dem sie den selbstgezognen, bereiteten und gesponnenen Flachs zur Leinewand wob und davon fertigte sie sich die nöthigen Kleidungsstücke an. Statt der Schuhe trug sie eine Art von Sandalen, die aus Stücken von Baumrinde verfertigt und mit leinenen Bändern befestigt waren. Alles dieses wies deutlich darauf hin, daß sie so viel als nur irgend möglich, den Verkehr mit ihren Nebenmenschen zu vermeiden wünschte und nur dann sich demselben hingab, wenn Leidende ihrer Hülfe bedurften.

2.

Neben dem Lager des reichen, in seiner Vaterstadt fast allmächtigen Bürgermeisters Lange standen drei der damals geschickte Aerzte der Stadt Bremen und sahen mit

Digitized by Google

bekümmerter Miene auf den eben in einem unruhigen Schlafe liegenden Kranken, der bereits wie Sterbende es wohl zu thun pflegen, dann und wann mit der Hand in die Luft griff oder an der Bettdecke zupfte.

— „Es iſt aus mit ihm, meine Herren Collegen!“ nahm der hochgelahrte Doctor Stangelius, Bremens Galen, nach einer langen Pauſe das Wort.

— „Das iſt auch meine Meinung,“ erwiederte einer der beiden andern Aerzte. „Der gute Mann hat in geſunden Tagen des Guten wohl zuviel genoſſen: ſein Körper iſt mit Säften überfüllt und dieſe werden ihn jetzt erſticken.“

— „Wenn das Eure Meinung iſt, liebe Herrn,“ nahm der jüngſte der drei Aerzte mit einer etwas ſchüchternen Miene das Wort, „ſo laßt uns doch noch das Letzte verſuchen.“

— „Und dieſes Letzte wäre, mein weiſer Herr College?“ fragte ihn ſpöttiſch der hochgelahrte Stangelius.

— „Ich meinte nur — ich dächte — ich wollte den gelehrten Herrn Collegen nur vorſchlagen,“ ſtotterte der durch die ſpöttiſche Frage des berühmten Arztes verwirrte junge Mann.

— „Was meinte, was dachte, was wollte uns der Herr College noch vorſchlagen?“ fragte Stangelius im vorigen Tone und ſah den Sprecher dabei hämiſch lächelnd an, ſo daß dieſer noch mehr in Verwirrung gerieth und

ſich fürchtete, mit ſeinem Vorſchlage hervorzutreten. Denn er kannte den boshaften, neidiſchen und habſüchtigen Charakter des Stangelius ſehr wohl und mußte fürchten, ihn ſich auf immer zum Feinde zu machen.

Trotz dem trug ſein gutes Herz und der redliche Wille, dem armen Sterbenden helfen zu wollen, den Sieg über ſeine Bedenklichkeiten davon und nach einer kurzen Pauſe antwortete er:

— „Ihr werdet von der Kräuterſammlerin und ihrem Wundertranke gehört haben“ . . . . .

Stangelius unterbrach den Sprecher mit einem abſcheulichen Gelächter und brach dann in die höhnenden Worte aus:

— „Einen ſolchen Verſuch rathe ein Quackſalber den Angehörigen des Sterbenden an! Ich, für meinen Theil, bin keiner; wenn aber der Herr College meint, daß die alte Hexe noch Rath ſchaffen werde, wo ich mit meinem Latein am Rande bin, ſo verſuche Er es damit, und hier mein letztes Wort: Dieſer da“ — er zeigte auf den Sterbenden — „iſt ein Mann des Todes und Keiner wird ihn retten können!“ Damit ging er, gefolgt von ſeinem zweiten Collegen, während der junge Arzt noch zurückblieb, um ſich mit den Angehörigen des Sterbenden wegen der Kräuterſammlerin zu beſprechen, und was er ſagte, fand ſogleich Eingang bei dieſem, ſo daß auf der Stelle ein alter Diener des Hauſes mit der Bitte

Digitized by Google

um ſchnelle Hülfe zu den Alten in der Waldhütte geſandt wurde.

Der Abgeſchickte beeilte ſich ſo viel er konnte, kehrte aber bald mit dem troſtloſen Beſcheid zurück, daß die Alte zu Anfang ſogleich zur Hülfe bereit geweſen ſei und ſchon ihren Kräutertopf ergriffen habe, um ihm auf der Stelle zu folgen, aber, ſo wie ſie gehört, daß der zu Rettende der Bürgermeiſter Lange ſei, ihren Entſchluß geändert und ihm den Beſcheid gegeben habe: Den wolle ſie nicht vom Tode erretten, indem er ein böſer, ungerechter Mann und gegen ſie ein ungerechter Richter geweſen ſei, der ſie durch einen falſchen Richterſpruch in's Elend gebracht habe, was er jetzt vor Gott verantworten möge.

Als die Gattin und die Tochter des Sterbenden dieſe Worte der Alten aus dem Munde des heimgekehrten Dieners vernahmen, betrübten ſie ſich ſehr; zugleich aber faßte die Tochter den Entſchluß, ſelbſt zur Waldhütte gehen und nicht eher mit Bitten aufhören zu wollen, bis die Alte ihr Hülfe für den ſterbenden Vater zuſagte, und ſo that ſie.

Die Kräuterſammlerin wollte zu Anfang von Nichts hören und beharrte bei ihrem Beſchluſſe, den von ihr gehaßten Mann ſeinem Schickſale überlaſſen zu wollen; als aber Adelgunde — ſo hieß die Tochter Langes — nicht mit Bitten und Flehen nachließ, gab ſie doch endlich nach, griff nach ihrem Kräutertopfe, folgte Adelgunden zur

Digitized by Google

Stadt, an das Bett des sterbenden Vaters und flößte diesem, wie wohl mit weggewandtem, häßlich verzerrten Gesichte, etwas von ihren Kräutertranke ein. Das Gefäß, worin sie diesen bewahrte, ließ sie mit der Weisung zurück, dem Kranken von Stunde zu Stunde davon zu, geben, am folgenden Tage aber wieder zu ihr zu schicken um einen frischen Trank holen zu lassen, den sie im Laufe des Tages aus frisch gesammelten Kräutern bereiten und der dann die Kur vollenden würde. Sie sprach der Gattin und Tochter Langes guten Muth ein und behauptete, daß der Kranke sicher gerettet werden würde, wenn man ihren Vorschriften treulich Folge leiste, auch sich wohl in Acht nehme, den bald ausbrechenden heftigen Schweiß zu stören.

3.

Am darauf folgenden Tage lag der berühmte Doctor Stangelius aus seinem Fenster und schaute gemüthlich in die Gasse hinab, als er den ihm wohlbekannten alten Diener des Bürgermeisters eilig daher kommen sah.

— „Nun, wie stehts? ist Euer Herr bereits zu seinen Vätern versammelt?" rief er dem Eiligen von oben herab an.

— „Alles steht zum Besten, Herr Doctor," entgegnete ihm der Alte mit froh bewegter Stimme.

— „Zum Besten?" wiederholte Stangelius, ein lan-

Digitized by Google

ges Geſicht ziehend. „So wäre Euer Gebieter noch am Leben?“ fügte er hinzu.

— „Und wirds mit Gottes Hülfe noch lange bleiben,“ war die Antwort. „Der Kräutertrank der Alten aus der Waldhütte hat Wunder gewirkt. So wie der Herr Bürgermeiſter davon genommen, wurd's beſſer mit ihm,“ fuhr der geſchwätzige Diener fort, „und mit jeder Taſſe voll, die man ihm gab, ſtärkten ſich ſeine Kräfte auf eine faſt wunderbare Weiſe. Jetzt liegt er in einem heftigen Schweiße, iſt gänzlich bei Sinnen, erkennt Jeden und giebt vernünftige Antwort auf die an ihn gerichteten Fragen.

— „Thorheit! Alberne Hoffnungen! Einbildung und nichts weiter!“ verſetzte der Doctor ärgerlich. „Glaubt's mir,“ fügte er mit zuverſichtlichem Tone hinzu, „glaubt's mir, Euer Herr kommt nicht davon, ſo wahr ich Stangellus heiße und kein Quackſalber bin.“

— „Euer junger College, lieber Herr,“ antwortete ihm der Diener, „eben der gelehrte und kluge junge Mann, der den Rath gab, ſeine Zuflucht zu dem Kräutertranke der Alten zu nehmen, behauptet, daß mein Herr auf dem beſten Wege und Alles ſo gut, als nur möglich ſei. Meine Frau und das Fräulein vergöttern den jungen Mann faſt, wegen des ihnen ertheilten Raths, und auf ihre Bitten verläßt er den Kranken nicht, der ſelbſt ſchon ſo weit wieder iſt, daß er Gott für ſeine faſt an ein Wunder ſtreifende Rettung danken kann.“

Digitized by Google

— „Das ſind ja köſtliche Nachrichten!“ rief Stangelius, deſſen Geſicht ſich aber bei dieſem Ausrufe häßlich verzerrte und bleich wie der Kalk an der Wand wurde. „Was tragt Ihr aber da in der Hand, guter Freund?“ fügte er, um ſeinen Aerger möglichſt zu verbergen, mit Freundlichkeit in Ton und Blick hinzu.

— „Ein friſcher Kräuterſaft von der Alten iſt's,“ verſetzte arglos der Diener, „der, wie ſie geſagt hat, die Kur vollenden und unſern Herr Bürgermeiſter völlig wiederherſtellen ſoll.“

— „Wollt Ihr ihn mir einmal zeigen?“ fragte der Doctor, deſſen Geſicht einen immer häßlichern Ausdruck annahm. „Möchte doch wiſſen, was die alte Hexe zuſammengebraut hat!“ fügte er hinzu.

— „Lieber Herr, mir iſt die größeſte Eile anbefohlen worden, und ſo werdet Ihr verzeihen, daß ich Euch diesmal nicht willfahren,“ erwiederte der Diener und ſchickte ſich an, ſeines Wegs zu gehen; Stangelius aber ließ nicht nach, und als er den Alten beredet hatte, zu ihm herauf zu kommen, entfernte er ſich, aber nur ein paar Minuten, mit dem Gefäße, das den Kräutertrank enthielt, in ein Nebenzimmer, und zwar unter dem Vorwande, ein wenig davon zur Unterſuchung behalten zu wollen, kehrte dann zurück und überreichte dem Alten das Gefäß, wobei ſeine Hand ſichtbar zitterte.

— „So, nun mögt Ihr gehen und dem Herrn

Digitized by Google

Bürgermeiſter den heilenden Trank bringen," ſagte er mit einem häßlichen Lächeln und gänzlich veränderter Stimme.

Der Diener ging, überbrachte den Trank und man gab dem ſichtbar in der Geneſung begriffenen Bürgermeiſter davon, der augenblicklich die furchtbarſten Schmerzen bekam und nach kaum einer halben Stunde eine Leiche war. Er war ſichtbar das Opfer einer Vergiftung geworden, und wer konnte ihn anders vergiftet haben, als die rachſüchtige Alte in der Waldhütte, die bei der erſten Aufforderung, das Leben des Bürgermeiſters zu retten, ſich mit ſo großem Haſſe und Abſcheu gegen dieſen Mann ausgeſprochen hatte?

4.

Noch an dem Todestage Langes wurde die Kräuterſammlerin von den Häſchern feſtgenommen und in einen abſcheulichen Kerker geführt. Keiner zweifelte daran, daß ſie aus Haß den Bürgermeiſter vergiftet habe, und da man ſie zu keinem Bekenntniſſe der vermeinten Miſſethat bewegen konnte, ſondern ſie vielmehr ſtets ruhig und bei ihrer Behauptung blieb, nur heilende Kräuterſäfte gegeben zu haben, wandte man erſt die Folter gegen ſie an, und als auch durch dieſe kein Eingeſtändniß von ihr erpreßt werden konnte, verurtheilte man ſie ohne ein ſolches, als Giftmiſcherin und Hexe, zum Feuertode.

Zu dem Ende wurde in einiger Entfernung von der Stadt ein mächtiger Holzſtoß errichtet, zu dem die Alte

Digitized by Google

durch die Hencker, in Begleitung einer unzähligen Menſchenmenge, geführt wurde. Von allen Seiten überhäufte ſie das Volk mit Verwünſchungen und Flüchen; ſelbſt diejenigen thaten es, denen ſie durch ihre Kräuterſäfte früher Leben und Geſundheit gerettet hatte; ſie aber blieb völlig ruhig und gefaßt und ging dem ſchrecklichen Tode ohne auch nur eine Klage hören zu laſſen, entgegen.

Als der Zug bei dem Scheiterhaufen angelangt war, wandte ſich der die Kräuterſammlerin begleitende Geiſtliche nochmals mit der Bitte an ſie: doch ihres Seelenheils eingedenk zu ſein und ihre große Schuld durch ein offenes Eingeſtändniß, ſo wie durch ausgeſprochene innige Reue zu vermindern; ſie aber drückte das ihr in die Hände gegebene Kreuz feſt an ihr Herz, blickte zum Himmel empor und ſagte: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Du weißt, daß ich unſchuldig den bittern Tod erleide, und das iſt mir genug! Ein Irrthum der Menſchen, die nicht wie Du, in mein Herz blicken können, ſtempelt mich zur Verbrecherin, und ich vergebe ihnen, wie du, ſo hoffe ich von deiner Gnade, mir vergeben wirſt!“

— „Was Ihr eben behauptet, nämlich, daß Ihr ſchuldlos den bittern Flammentod erleiden werdet,“ nahm der Geiſtliche wieder das Wort, „wer, der die Umſtände kennt, wird das glauben können?“

— „Fordere ich denn das?“ verſetzte die Alte. „Fordere ich denn ſolchen Glauben von der blinden Menge?

Digitized by Google

Vertraue ich nicht einzig und allein der Gnade und Gerechtigkeit Gottes? Was iſt denn?" fuhr ſie lebhafter fort, „das Urtheil der Welt für den getroſt Sterbenden? Was iſt überhaupt an Dem, was die Menge glaubt? Wurde nicht eben der Mann, deſſen mir unerklärlicher Tod jetzt den meinigen herbeiführt, von eben Denen, die mich verdammen, faſt wie ein Heiliger, wie ein Freund und Wohlthäter der Menſchheit verehrt? und doch, ich beſchwöre es bei dem Kreuze und den Wunden des Erlöſers! doch war das Leben eben dieſes allgemein verehrten Mannes von einer Sünde befleckt, wegen deren Gott gnädiglich mit ihm in's Gericht gehen wolle. So laßt mich denn, ehrwürdiger Herr, in Ruhe und unbekümmert um das Urtheil der blöden Menge ſterben; aber wißt, nicht ungerächt werde ich bleiben und wenn auch erſt nach dreihundert Jahren, wird es den Bewohnern dieſer Stadt klar werden, was das Urtheil der Welt ſagen will. Dann wird in den Mauern derſelben ein Weib aufwachſen und durch Unthaten ohne Maß und Ziel Verderben über Viele bringen, und zum Würgengel an ihnen werden. *) Eben ſo ſchön und gleißeriſch wird dieſe Schlange ſein, als ich alt, häßlich und abſchreckend

*) Wir bemerken, daß dieſe Sage und Prophezeiung lange vorher in Bremen und der Umgegend bekannt war, ehe noch an die ſcheußliche Giftmiſcherin und Mörderin Geſa Gottfried gedacht wurde.

Digitized by Google

von Geſicht bin; ſie wird lange, lange den Anſchein für ſich haben, wie ich ihn jetzt gegen mich habe; man wird ſie, die nur Tod und Verderben in dem vergifteten Herzen brütet, für ein Muſter der Frömmigkeit und Tugend halten, bis das Maß ihrer Sünden voll und es an den Tag kommen wird, was der bloße Anſchein zu bedeuten hat. Dann, wann dieſe Prophezeiung in Erfüllung gegangen ſein wird — und ſie wird in Erfüllung gehen, verlaßt Euch darauf! — fügte ſie mit erhobener Stimme hinzu, „dann gedenkt wieder meiner und meines ſchuldloſen Todes und bringt mein Andenken wieder zu Ehren!“

Mit dieſen Worten ging ſie mit feſten Schritten dem Holzſtoße zu, ſtellte ſich ohne Beihülfe der Henker darauf, ſtreckte die Hände zum Himmel empor und rief nochmals mit lauter, kräftiger Stimme: „Ich ſterbe unſchuldig! Die Erfüllung meiner Prophezeiung wird es der Nachwelt offenbaren!“

Die Flammen wirbelten hoch empor und ſchon nach wenigen Minuten war von der Kräuterſammlerin nur noch ein Häuflein Aſche übrig.

Am Tage nach der Hinrichtung der Alten ging in der Stadt das Gerücht, und beſtätigte ſich ſpäterhin als wahr: der hochgelahrte und berühmte Doctor Stangelius habe ſich in der vorangegangenen Nacht in ſeinem Schlafzimmer erhängt. Was ihn zu dieſem Selbſtmorde veranlaßt, wußte Keiner, außer vielleicht der alte Diener des

Digitized by Google

verſtorbenen Bürgermeiſters Lange, anzugeben; der aber behielt ſeine trübe Vermuthung bis zu ſeinem Ende für ſich, wo er ſie ſeinem Beichtvater auf ſeinem Sterbebette mittheilte.

X.

Die Hexe zu Blankeneſe.

1.

Einige Stunden von Hamburg, hart am Ufer der majeſtätiſchen Elbe, an Hügeln maleriſch hingeſtreckt, liegt das Fiſcher- und Schifferdorf Blankeneſe, eins der reizendſten Nord-Deutſchlands. Die höchſte Spitze der Hügelkette, an welcher das Dorf liegt, heißt der Süllberg und dieſer iſt in jener ſonſt flachen Gegend faſt eben ſo berühmt und bewundert, als im großen Deutſchland der Blocksberg, auch ſteht die Ausſicht vom Süllberge, wenn ſie gleich ganz anderer Art iſt, kaum der nach, deren man vom Brocken aus genießt.

Die Bewohner Blankeneſes zeichneten ſich von früheſter Zeit her durch ihren beſondern Wohlſtand aus, den ſie freilich eben ſo ſehr dem Strandſegen, um den noch vor nicht gar langer Zeit ſogar in der Kirche gebetet wurde,

Digitized by Google

als ihrem Fleiße und ihrer Berührigkeit verdankten. Seit mehrern Jahren aber schien sich der Segen vom Dorfe abgewendet zu haben und es ruhte sogar, Allen fühlbar, ein Unsegen auf seinen Bewohnern, so daß diese gänzlich zu verarmen drohten. Wenn die Fischer, lustige Gesänge bei ihrer Abfahrt vom Ufer anstimmend, getrosten Muthes mit der frölichen Hoffnung auf reiche Beute in den blanken Spiegel des Flusses hinausgesteuert waren, kehrten sie mit Anbruch der Nacht mit langen Gesichtern und ohne Sang und Klang zum Ufer zurück, wo harrend und erwartungsvoll die Ihrigen standen. Kaum brachten sie aus dem sonst so fischreichen Flusse soviel heim, um sich selbst eine Mahlzeit davon bereiten zu können, so daß man sogar anf den Märkten der nahe gelegenen großen Städte, Hamburg und Altona, einen fühlbaren Mangel an den beliebten Flußfischen zu spüren begann.

Aber nicht die Fischer allein hatten unter dem Unsegen zu leiden, sondern zugleich auch Ackerbauer und Hirten. Das sonst so üppig stehende und viel austhuende Getreide der Umgegend war meist taub; die mit wohlschmeckenden Früchten sonst beladenen Bäume leer; die besten Schaafe und Kühe trockneten auf, obgleich sie an den Bergabhängen das reichlichste und saftigste Futter fanden, und es gehörte bald zur Seltenheit, daß eine Kuh kalbte oder ein Schaaf lammte.

Noch größer, als sie seither schon gewesen war,

Digitized by Google

wurde die Bestürzung der Blankeneser, als sich gegen den Herbst des Jahres 1609 mehre große Unfälle hinter einander, ohne erkennbare Ursachen, ereigneten. Feuersbrünste in allein stehenden Schöppen und Ställen, in die man auf keine Weise mit Feuer gekommen war, und durch die nicht allein die Gebäude selbst, sondern auch die darin bewahrten Vorräthe, so wie der Viehstand zu Grunde gingen, erfüllten alle Gemüther mit Furcht und Zagen, indem man einer unvermeidlich scheinenden Armuth entgegen sah. Um eben diese Zeit verschwanden sogar nächtlich mehre Säuglinge aus ihren Wiegen, obschon diese vor den Betten der Eltern gestanden hatten nnd die Thür fest verschlossen gehalten worden war.

Man wird sich die Trauer und das Wehklagen der armen Blankeneser vorstellen können, so wie auch, daß kein Zweifel mehr in ihrem Herzen blieb, daß eine geheime, verderbliche Macht bei allem Diesen im Spiele sei; wie aber einer solchen begegnen? Sie wußten kein Mittel zur Abhülfe zu ersinnen, da Gaben an Gotteshäuser, Processionen und Gebete der Priester nichts verschlagen wollten.

2.

Endlich brachte ein Hirtenbursche, welcher zufällig über Nacht im Freien geblieben und am Abhange des Süllberges eingeschlafen war, Licht in die Sache.

Digitized by Google

Gegen Mitternacht erwachte der Burſche, wahrſcheinlich durch die bereits empfindliche Nachtkühle geweckt. Als er ſich aufraffen und eiligen Fußes zur Hütte ſeiner Eltern zurückkehren wollte, ſah er, zu ſeinem nicht geringen Erſchrecken, den Süllberg ſich auseinander thun und ein altes häßliches Weib daraus hervorgehen, das auf die Spitze des Hügels trat und, hell vom Vollmond beſchienen, ſich nach allen Seiten umſah. Als ſie das eine Weile gethan hatte, ſchritt ſie vom Berge herab, dem am Fuße deſſelben liegenden Dorfe zu, und ſagte unter einem abſcheulichen Hohngelächter, wobei ſie die Hände in die Seite ſtemmte:

„Morgen ſoll's 'nen hübſchen Spektakel im Dorfe geben! Ich will in dieſer Nacht allen Kühen und Pferden die Schwänze abſchneiden. Es geht doch nichts über die Freude, den Leuten 'nen Schabernack zu ſpielen! Ha! ha! ha! hab' all mein Lebelang meine Luſt daran gehabt und hab' ſie noch jetzt?"

Der Burſche war aus Furcht hinter einen Buſch gekrochen und hatte ſich, um von der Hexe nicht geſehen zu werden, platt auf den Bauch niedergelegt. Er wagte kaum zu athmen, denn wenn die Hexe ſeiner anſichtig wurde, war es gewiß und wahrhaftig um ihn geſchehen! Zu ſeinem Glücke aber entfernte ſie ſich bald von der Stelle, wo er halbtodt vor Furcht lag, und kaum hatte er ſie aus den Augen verloren, ſo ſprang er auf, eilte

Digitized by Google

zum Ufer hinunter, machte dort einen Fiſcherkahn los, ſtieg hinein und ruderte weit in den Fluß hinaus, auf dem er den Reſt der Nacht über blieb, weil ihm allein das Waſſer Schutz gegen den Unhold zu gewähren ſchien. Erſt mit Anbruch des Tages landete er wieder, eilte zur Hütte ſeiner Eltern und erzählte dieſen, was er in der Nacht geſehen und gehört hatte. Die wollten ihm nicht glauben; als man aber in den Stall kam, fand man, daß er Wahrheit geredet habe: allen Kühen und Pferden war der Schwanz dicht am Leibe abgeſchnitten und die armen Thiere waren nahe am Verbluten.

Ein gleiches Jammern und Wehklagen, als in der Hütte des Hirten, war aber mit Anbruch des Tages in allen Häuſern des Dorfes zu vernehmen, und auch nicht ein einziges Pferd, nicht eine einzige Kuh in ganz Blankeneſe war dem Schickſal entgangen, das die armen Thiere des Hirten betroffen hatte. Als man aber zum Ufer kam, fand man ſämmtliche Schwänze, wie zum Hohn der armen Beſchädigten, dort hingelegt.

Durch Chriſtian — ſo hieß der Burſche, dem das nächtliche Abentheuer begegnet war — wußte man nun zwar, woher das Unheil ſtamme, das auf den unglücklichen Blankeneſern laſtete; leider aber wußte Keiner ein Mittel anzugeben, demſelben abzuhelfen, und ſo trieb die abſcheuliche Hexe nach wie vor ihr böſes Spiel, und zwar ſo, daß die Blankeneſer kaum mehr einen andern

Digitized by Google

Ausweg vor sich sahen, als mit dem weißen Bettelstabe in der Hand auszuwandern und ihr Brot vor fremden Thüren zu suchen.

3.

Obgleich es nun dem Christian und dessen Eltern nicht besser als allen Andern erging und sogar das Brot oft in der Hütte fehlte, so war das doch nicht die schwerste Sorge des schmucken Burschen: er liebte Annen, des stolzen Schulzen schöne Tochter, und war von ihr wiedergeliebt. Indeß konnte trotzdem aus der Heirath der Beiden nichts werden, weil der Schulze sein einziges Kind nimmermehr dem blutarmen Christian gegeben haben würde, zumal da jener vor allen Blankenesern, ungeachtet der Unfälle, die auch ihn betroffen, immer noch am meisten in die Milch zu brocken hatte. Als er einstmals den verliebten Christian bei seiner Anne im traulichen Gekose antraf, wurde der ohnehin sehr jähzornige Mann so aufgebracht, daß er den ihm unwillkommenen Freier seiner Tochter mit Schlägen bedrohte, und, als der arme Bursche beschämt entfloh, ihm höhnend nachrief: „Wenn Du das Dorf von der bösen Hexe befreit haben wirst, dann, aber nicht eher, komm wieder, und Du sollst die Anne haben!"

An diese Worte mußte der Verliebte Tag und Nacht denken; lange aber wollte ihm nichts einfallen, was ihm zum Besitze Annens hätte verhelfen können; endlich jedoch

Digitized by Google

rief er freudig aus: „Ich hab's!" und damit eilte er erſt zum Prieſter, dann im Dorfe von Haus zu Haus, und ſprach mit jedem Hausvater ein paar Worte, worauf dieſer allemal erwiederte: „Verlaßt Euch darauf, ich komme mit allen meinen Burſchen und dem Geſinde zur von Euch beſtimmten Stunde!" Wer war nun froher als unſer Chriſtian, der am Ziele ſeiner Leiden zu ſein glaubte und mit Eifer alle erforderlichen Anſtalten zur Erreichung ſeines großen Zweckes traf.

Am Morgen des 24. Dezembers ſah man ihn und mehre andre rüſtige Burſche des Dorfes große Bündel Stroh und mächtige Holzſcheite hinauf zum Süllberg und zwar zu eben der Stelle tragen, wo Chriſtine die Hexe aus dem Berge hatte hervorkommen ſehen, und noch vor Anbruch der Nacht war ein großer Scheiterhaufen fertig, deſſen Baſis aus einer Menge trocknen Strohs beſtand.

Als nun die Stunde der Mitternacht herankam, ſah man alle Bewohner Blankeneſes — denn ſelbſt Greiſe, Kinder und Weiber hatten nicht fehlen wollen, — ihre Häuſer und Hütten verlaſſen und Alle zogen, den frommen Prieſter an der Spitze, ſämmtlich mit einem Crucifixe verſehen, in der größten Stille dem Süllberge zu, deſſen Fuß ſie, Mann an Mann gedrängt, umfaßten, während Chriſtian ſelbſt, mit einer brennenden Lunte und auch mit einem Kreuze bewaffnet, ſich den gefährlichſten Poſten, dicht neben dem Scheiterhaufen, erwählt hatte.

Digitized by Google

Eine erwartungsvolle Stille herrſchte, ſo daß man ein Mäuschen hätte knuspern hören können. Da tönte es Mitternacht von der nahen Dorfkirche, und kaum war der letzte Schlag verhallt, ſo that ſich der Berg auf und die Hexe trat aus der Oeffnung hervor. Da ſie den Scheiterhaufen vor ſich ſah, blickte ſie wild um ſich und gewahrte ſogleich beim hellen Mondenſchein des kühnen Burſchen. Voll Ingrimm wollte ſie auf ihn zuſpringen, um ihm das Garaus zu machen; er aber hielt ihr, Gott und den Erlöſer anrufend, muthig das Kreuz entgegen, bei deſſen Anblick ſie heulend entfloh und den Berg hinabſtürzte, um das Weite zu ſuchen. Wohin ſie ſich aber auch wandte, wurde ihr von Männern, Weibern und Kindern das Kreuz entgegengeſtreckt und dabei ſchritt man immer mehr vorwärts, ſo daß der Kreis, in dem ſie ſich bewegte, immer enger wurde und ihr zuletzt nur noch die Stelle übrig blieb, wo der Scheiterhaufen errichtet war. In dieſen ſprang ſie jetzt hinein, um die Oeffnung im Berge zu erreichen und dieſe hinter ſich zuſchließend, ſich ihren Verfolgern zu entziehen. Dafür war aber geſorgt denn gerade vor der Oeffnung hatte der fromme Prieſter Poſto gefaßt und hielt ihr ein großes Crucifix unter Bannſprüchen entgegen, ſo daß ſie entſetzt zum Scheiterhaufen zurückwich.

Den Augenblick aber hatte Chriſtine nur erwartet: mit kräftigem Athem blies er die glimmende Lunte an

und ſcheiterte ſie dann in das Stroh des Scheiterhaufens, aus dem ſofort die hellen Flammen, genährt durch die ſcharfe Nachluft, empor wirbelten, die in wenigen Minuten die furchtbar heulende Hexe verzehrt hatten.

Gegen den Frühling aber gab's eine fröhliche Hochzeit in dem nun wieder geſegneten Dorfe Blankeneſe, und als der glückliche Chriſtian mit der ſchönen Anne, unter dem Geläute der Glocken zur Kirche ging, da gab's nicht Einen, der ihm ſein Glück nicht von ganzem Herzen gegönnt hätte!'

XI.

Die alte Liebe.

Ritzebüttler Volksſage.

1.

Zu Cuxhafen, nahe bei der Mündung der Elbe, lebten vor vielen langen Jahren zwei Schifferfamilien in Lieb und Eintracht miteinander, die ſich ſchon von Vater auf Sohn bei ihnen fortgeerbt hatte.

An den langen Winterabenden, wenn die Schiffahrt ruhte, ſaßen gewöhnlich die Männer beiſammen und ſchwatzten bei einem Kruge Bier von ihren frühern weiten und oft gefährlichen Seefahrten und machten auch wohl

Digitized by Google

gelegentlich einmal ein Projectchen, wie ſie, die trotz der vielen gehabten Arbeit und Mühe nicht eben reich geworden waren, am Abende ihres Lebens noch zu Geld und Gut kommen wollten. „Denn," bemerkte Bahlmann, der eine Nachbar, wohl einmal, „es wäre doch hübſch, wenn auch wir noch kennen lernten, wie's den reichen Leuten zu Muthe iſt."

— „Freilich," verſetzte Stauffer, der andre Nachbar, „man könnte ſich das ſchon gefallen laſſen; aber mich dünkt, wir haben auch ſo ſchon dem lieben Herrgott für viel Gutes zu danken: ſind wir doch den vielen und großen Gefahren in unſerm ſchweren Berufe glücklich entronnen, und ſind wir nicht überdies durch unſre hübſchen und wackern Kinder geſegnet? Eure Tochter, die ſchmucke Elſe, ſucht Ihresgleichen an Fleiß, Zucht und Ehrbarkeit, und was meinen Lorenz anbetrifft, ſo möcht' ich — ohne mein eigen Fleiſch und Blut zu rühmen — mir keinen beſſern Sohn wünſchen."

— „Ich danke Euch, Nachbar Stauffer, für das meiner Elſe ertheilte Lob und ſtimme in das Eures Lorenz von ganzer Seele ein," verſetzte Bahlmann. „Wollte doch Gott, daß aus den Beiden ein glückliches Paar würde; ich für meinen Theil, wollte keinen Andern ſo gern zum Schwiegerſohn haben, als eben Euren wackern Lorenz!"

— „Nun, wer weiß, ob die Herzen der Beiden

Digitized by Google

ſich nicht noch einmal finden?" war Stauffers Antwort; „aber lieber müßten ſie ſich, denn ſonſt giebt's keine glückliche Ehe. Sollt's ſo kommen, wie wir Alten wünſchen," fügte er nach einem kurzen Nachdenken hinzu, „dann trete ich dem Lorenz mein Schiff ab und beziehe mit meiner Hausfrau das Altentheil. Er mag denn ſein Glück ſuchen und unſer Brot bis an unſer Ende geben."

— „Ja, und was mein iſt, krigt die Elſe ja auch einmal," war Bahlmanns Antwort. „So ganz arm ſind wir ja auch nicht, und was die Beiden nicht hätten, könnten ſie ſich ja noch erwerben, da ſie jung, fleißig und rüſtig ſind."

So plauderten und projectirten die guten Alten und die Jungen hatten nichts dagegen einzuwenden: im Gegentheil, ſie liebten ſich ſo herzlich, daß ſie nicht ohn' einander leben zu können glaubten, und da Andre das bemerkten, betrachtete man ſie ſchon als Braut und Bräutigam.

Da, als Alle bereits der Erreichung ihrer liebſten Wünſche ganz nahe waren, zerſtörte ein ſchreckliches Ereigniß ihr erträumtes Glück. An einem ſtürmiſchen Herbſtabende wurden die beiden Nachbarn faſt zu gleicher Zeit in hoher See eines großen Schiffes gewahr, das mit dem furchtbaren Sturme kämpfte und ein Nothſignal nach dem andern gab.

— „Hier gilt's, Menſchenleben zu retten," ſagte

Stauffer zu seinem Nachbar. „Das Schiff wird den Hafen nicht mehr erreichen können weil es zu viel Wasser im Raume hat; seht nur, wie tief es schon geht! Die Mannschaft können wir aber mit Gottes Hülfe noch bergen, wenn wir die Ladung auch dem Meere überlassen müssen."

— „Der See geht aber sehr hoch, Bruder," versetzte nachdenklich Bahlmann und blickte zugleich mit besorgten Blicken in das fürchterlich aufgeregte Element hinaus, dessen Wellen sich schäumend und zischend gegen das Ufer brachen. „Keiner als wir Beiden, ich möcht's beschwören," fuhr er fort, „würd' es wagen, sich bei solchem Wetter und bei solcher See hinaus zu begeben."

— „Wir aber wagen's trotz dem, nicht wahr, Nachbar Bahlmann?" entgegnete ihm Stauffer mit bewegter Stimme. „Dürften wir uns doch keine Christen mehr nennen, wenn wir die Hände in den Schooß legten und unsre armen Mitmenschen da drüben ihrem Schicksale überließen!"

— „Und ich, Vater uud lieber Nachbar," nahm der eben mit anwesende Lorenz das Wort, „ich begleite Euch; nicht so, Ihr erlaubt's mir?"

— „Wir beiden Alten wollen hinaus, Du aber bleibst hier, und damit Basta!" sagte der Vater gebieterisch, und welche Vorstellungen der Sohn auch noch machen mochte, es blieb wirklich dabei.

Digitized by Google

Indeß sahen die beiden furchtlosen Männer sich vergebens nach Beihülfe um: kein Anderer wollte sich dazu hergeben, das Wagstück mit ihnen zu bestehen. Dies machte sie aber nicht irre, und ehe man sich's versah, kämpfte ihr Schifflein schon mit Sturm und Wogen. Ach! kein glücklicher Erfolg krönte so viel Muth und Menschenliebe! Dem großen Schiffe schon auf eine Kabbeltaulänge nahe, schlug ihr Schifflein um und die beiden braven Männer ertranken! Nicht einmal der Trost wurde den betrübten Ihrigen, ihre Leichen der Erde übergeben zu können: das empörte Element behielt sie und sie wurden wahrscheinlich die Beute der Raubfische.

2.

Der Tod der Väter war für die beiden Liebenden in doppelter Beziehung ein Unglück zu nennen. So innig sich die beiden Männer auch geliebt hatten, so sehr feindeten sich die Mütter an. Besonders aufgebracht war Elsens Mutter gegen die des Lorenz und somit auch gegen diesen selbst, und obschon die Tochter, nachdem das Trauerjahr um war, ihre Mutter fast fußfällig um ihre Einwilligung zu der Verbindung mit dem Geliebten bat, so betheuerte diese doch mit einem Schwur: sie solle nun und nimmermehr die Frau des „nakten Lorenz" werden und könne, hübsch wie sie sei, schon auf einen begüterten Freier rechnen."

Digitized by Google

Das Schiff nämlich, worin die beiden Väter ſich in die See hinaus gewagt hatten, war das Eigenthum des braven Stauffer und faſt ſein einziges Beſitzthum geweſen, und die Wellen hatten dieſes eben ſo gut verſchlungen, als ſie die muthigen Männer begraben hatten, ſo daß Lorenz jetzt in der That ein blutarmer Burſche war.

Wenn aber Elſens Mutter in Bezug auf den wackern Lorenz eigenſinnig war, ſo hielt auch die Tochter, was ſie dem Geliebten gelobt hatte, nähmlich: nie eines Andern Frau zu werden. Zwar meldeten ſich, da ſie hübſch und brav, auch nicht ganz arm war, der Freier genug und unter dieſen manche nach ihrer Art reiche, Alle aber wurden abgewieſen, wie die Mutter auch keifen mochte.

Lorenz, von ſeiner Seite, hielt die Elſen geſchworene Treue eben ſo feſt und wenn ſeine Mutter ihm vorſtellte, daß es beſſer ſein würde, wenn er ſich die Elſe gänzlich aus dem Sinne ſchlüge und ſeine Blicke auf andre Mädchen wendete, dann antwortete er ihr: „Das hätt' die Elſe mit ihrer Treue gewiß und wahrhaftig nicht um mich verdient! Und gebt Acht, Mutter," fügte er dann wohl mit zuverſichtlichem Tone hinzu, „ich bekomme die Elſe doch noch, wenn ich mir nur erſt etwas Geld und Gut erworben haben werde!"

Aber ach! ſo viel Liebe und Treue wurde nicht vom Glücke gekrönt! Lorenz unternahm die größten und gefährlichſten Seereiſen, beſuchte die entfernteſten Länder,

Digitized by Google

kämpfte mit den größten Gefahren und Mühseligkeiten; aber er war und blieb arm und hatte sogar Noth, seine alte Mutter gegen bittern Mangel zu beschützen.

So schwand den Liebenden ein Jahr nach dem andern im vergeblichen Hoffen und Harren hin; so waren endlich sogar funfzehn Jahre dahin geschwunden und Nichts hatte sich in ihren Verhältnissen, aber auch nichts in ihrem Herzen verändert. Else war aus einem schönen, blühenden Mädchen von 20 Jahren, eine verblühte Jungfrau von 35 geworden und doch liebte sie den auf allen Meeren dem Glücke nachjagenden Lorenz wie ehemals und auch er liebte die durch Gram und Sorge Verblühte ganz noch wie früher.

Da schien sich endlich der Himmel ihrer treuen Liebe erbarmen zu wollen: Elsens harte, unerbittliche Mutter gesegnete das Zeitliche und auf ihrem Sterbebette änderte sich ihre Gesinnung so, daß sie den beiden Liebenden ihren Segen ertheilte. Lorenz, der aber zu Hause war, als Else die frohe Kunde brachte, rief seiner alten Mutter jubelnd zu: „Hab' ich's Euch nicht gesagt, Mutter, daß die Else doch noch mein Weib würde?“

3.

Es war ein Jahr nach der Hochzeit der Beiden, um die Zeit des Spätherbstes, als Else der Rückkehr ihres geliebten Mannes mit Besorgniß entgegensehend, sich trotz

Digitized by Google

des Sturmes und Regens nach einem Vorwerke hinausbegab, das, eine halbe Stunde hinter Cuxhafen, wie eine Landzunge, ſich tief in die Elbe hinausſtreckt. Von dort aus konnte ſie ungehindert den Blick weit in die ſtürmiſche Nordſee hinausſenden, auf der ſich ihr Lorenz, von der Felſeninſel Helgoland zurückkehrend, jetzt eben befand. Immer furchtbarer tobte der Sturm, immer höher gingen die Wellen, die ſich brauſend, wie ferner Donnerhall, gegen das Ufer brachen. Zwar legte ſich dann und wann der Sturm auf Augenblicke, aber nur um wie mit größerer Gewalt wieder zurückzukehren.

Unverwandten Blickes, mit ſtarrem Auge, blickte die arme Elſe in das furchtbar tobende Meer hinaus und hatte nicht einmal bemerkt, daß ſich ein Hirtenknabe zu ihr geſellt, der ſie mit neugierigem und verwunderten Blicken betrachtete, da ſie ſich bei ſolchem Wetter in nur leichter Bekleidung auf das Vorwerk hinausgewagt.

In eben dem Augenblick, wo der Knabe ganz nahe zu ihr getreten war, entfuhr den vor Froſt und Kälte bebenden Lippen Elſes ein Freudenruf: ſie hatte das Schifflein ihres Lorenz an der Bauart und Flagge erkannt. Pfeilſchnell ſchoß das Schiff, gegen Sturm und Wellen ankämpfend, daher und o Wunder! trotz der weiten Entfernung ſchien auch Lorenz ſeine Elſe erkannt zu haben, denn er ſchwenkte ſein weißes Tüchlein zu mehren Malen. Da aber erhob ſich der Sturm mit erneuter Gewalt und

Digitized by Google

Elſe ſah das Schiff von den Wellen begraben, ſah ihren Lorenz einige Augenblicke, das weiße Tüchlein ſchwenkend, mit den Wogen kämpfen und dann in die unermeßliche Tiefe hinabſinken!

— „Lorenz! Lorenz!“ rief die Verzweifelnde, „ich kann nicht ohne Dich leben und folge Dir!“ Mit dieſen Worten ſtürzte ſie ſich in die brauſenden Wogen, die erſt am folgenden Tage die Leiche Elſens wieder zurückbrachten. An dem Tage aber, wo man die Leiche der treuen Liebenden dem Mutterſchooße der Erde übergab, lief von Helgoland die Kunde ein: daß Lorenz in eben der Stunde, aber ganz nahe bei der Felſeninſel, worin er ſich ſeiner Elſe gezeigt hatte, mit allen ſeinen Begleitern im ſtürmiſchen Meere umgekommen ſei. Da die Entfernung zu groß war, als daß Elſe den Untergang des Geliebten von dem Vorwerke hätte ſehen können, war es alſo nur um eine Erſcheinung geweſen, die ihr den Tod ihres Lorenz verkündigt hatte.

* * *

Eben ſo groß als allgemein war das Bedauern, das man dem Looſe der beiden Liebenden weihte, und das Vorwerk, von dem ſich Elſe in's Meer ſtürzte, um ihren geliebten Lorenz nicht zu überleben, führt heutigen Tages noch, zum ewigen Andenken an die traurige Begebenheit, den Namen: „die alte Liebe.“

Digitized by Google

XII.

Die Todtenhand.

Lübeckſche Volksſage.

1.

Dem, welcher die berühmte Domkirche zu Lübeck beſucht, wird unter andern Merkwürdigkeiten auch eine vertrocknete Menſchenhand gezeigt und wenn er ſie hören mag, nachſtehende Sage dabei erzählt:

An einem ſtürmiſchen Frühlingsabende trat der Schiffer Gerhard Wik zu ſeiner Frau ins Zimmer und kündigte ihr an, daß er den Entſchluß gefaßt habe, ſich nach langer Ruhe wieder aufs Meer begeben zu wollen. Gertrude, ſo hieß ſeine Ehegenoſſin, erſchrak nicht wenig, als er ihr dies ſagte, indem die Eheleute Vermögen genug geſammelt hatten, um ſorgenfrei leben zu können und ſie ſich vor den Gefahren fürchtete, denen Gerhard ſich, wie ſie meinte, ohne Noth, anf's Neue ausſetzen wollte. Die gute Frau wandte Dies und Jenes ein, um ihn von ſeinen Entſchluſſe abzubringen, und darunter auch, daß es ſchon ihres einzigen ihnen noch übrig gebliebenen Kindes, des Eberhard wegen, gut ſein würde, wenn er, um dieſen zu leiten und zu beaufſichtigen, daheim bliebe.

— „Eben um den will ich wieder reiſen," verſetzte Gerhard mit einem Seufzer. „Der Junge iſt auf dem

Digitized by Google

Wege, ein Taugenichts zu werden und daran will ich ihn zu verhindern suchen, indem ich ihn mit mir nehme und zur Arbeit anhalte. Rede mir nicht weiter d'rein, liebes Weib," fügte er nach einer Pause hinzu: „ich habe Alles wohl erwogen und es bleibt dabei, was ich gesagt habe. Lassen wir den Gerhardt so fort leben, wie er bisher that, so erleben wir Schimpf und Schande an ihm.

Am nächsten Morgen, als Eberhard eben wieder das Elternhaus verlassen wollte, um mit lustigen Freunden einen wüsten Tag zu verleben, rief ihn der Vater zu sich und kündigte ihm an, daß er ihn auf einer neuen Seereise begleiten solle. Er war auf Widerspruch von Seiten des Sohns gefaßt gewesen, und daher nicht wenig überrascht, als dieser mit Freuden einwilligte. Zum Erstenmale nach langer Zeit reichte der Vater dem Sohne freundlich wieder die Hand und willigte gern in die Bitte desselben, den Tag mit einigen Freunden zubringen zu dürfen.

Der Tag der Abreise der Beiden war endlich da und der Schmerz der Gattin und Mutter nicht gering, da sie dem unsichern Elemente ihr Liebstes, Gatten und einziges Kind, jetzt zugleich anvertrauen sollte, und auch Eberhard schien gerührt zu sein; indeß war es nicht der Kummer um die Trennung von der gegen ihn nur allzuzärtlichen und nachsichtigen Mutter, der sein Gesicht so ernst machte, sondern vielmehr der Gedanke an die vielen

Digitized by Google

Freunde und Genoſſen, die er zurücklaſſen und das ernſte Leben, das für ihn beginnen ſollte. Erſt als das Ziel der Reiſe, eine Seeſtadt in Liefland erreicht worden war und Eberhard wieder feſten Boden unter ſeinen Füßen fühlte, wurde ihm wieder wohler und gern ließ er es ſich gefallen, daß ihn ſein Vater zu ſeinen Freunden in der Stadt führte, um ihn mit denſelben bekannt zu machen, weil er durch dieſe Bekanntſchaften einige Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten erhoffen durfte.

2.

In dem Gaſthofe, worin die Beiden abgeſtiegen waren, hatte Eberhard die Bekanntſchaft eines Fremden gemacht, der, wie er vorgab, ſeiner Geſundheit wegen reiſte und dem Jünglinge ausnehmend wohl gefiel, ſchon weil derſelbe zu allen nur erdenklichen Vergnügungen aufgelegt war und nicht ſelten ganze Nächte mit ihm verſchwärmte und verjubelte, ſo daß er ſein ſchlechtes Leben, ganz wie zu Lübeck, hier wieder anfangen und fortführen konnte.

Seither hatten ſich Eberhard und der Fremde immer nur im Gaſtzimmer getroffen und letzterer es, wie es ſchien, abſichtlich vermieden, ſeinen jungen Freund auf ſein Zimmer zu nöthigen. Einſt aber erlaubte es ſich Eberhard trotz dem, Herrn Paul Lichtenſtein — ſo ließ der Fremde ſich nennen — daſelbſt aufzuſuchen, um ihm eine Mittheilung zu machen, und war nicht wenig

Digitized by Google

überraſcht, als er, ſtatt deſſelben ein ſchönes junges Mädchen antraf, das ſich ihm nach der erſten Begrüßung als die Tochter ſeines neuen Freundes kund gab.

Der Jüngling konnte nicht ſatt werden, die über alle Beſchreibung ſchöne Jungfrau anzuſehen und es ärgerte ihn faſt, als bald nach ihm Herr Paul ins Zimmer trat, obgleich dieſer ihn nicht nur auf's Freundlichſte begrüßte, ſondern ſogar ſeiner Tochter Regina den Auftrag ertheilte, für ein ſplendides Frühſtück zu ſorgen. Dieſe that, was ihr befohlen worden war, zeigte ſich aber dann nicht wieder, und Eberhard, ſo ſehr es ihn auch drängte und plagte, hatte nicht den Muth, nach ihr zu fragen.

3.

Der Schiffer Wyk hatte indeß, nur ſchwach von ſeinem Sohne unterſtützt, ſeine vielen Geſchäfte in der Stadt vollendet, auch eine reiche Rückladung bekommen und an Bord gebracht, ſo daß er nur einen günſtigen Wind abzuwarten brauchte, um wieder in See gehen zu können. Damit war aber Eberhard ſo unzufrieden, als möglich, da Regine ihn in unzerreißbare Liebesbanden geſchlagen hatte, freilich mehr durch ihre Schönheit, als durch ihr ſonſtiges Weſen, das ſo launen- und wechſelhaft als möglich war. Bald zeigte ſie ſich ausgelaſſen vergnügt, und dann auch zuvorkommend gegen den jun-

Digitized by Google

gen Mann, bald aber wieder ſo verdrießlich und verſtimmt, daß kaum ein Wort aus ihr herauszubringen war; bald zeigte ſie eine unverkennbare Zuneigung gegen Eberhard, dann aber ſtieß ſie ihn wieder wie einen überläſtigen Menſchen zurück, ſo daß er nie wußte, wie er mit ihr daran ſei. Statt aber durch dieſes unbeſtimmte Weſen abgeſchreckt zu werden, trug es nur dazu bei, ſeine Leidenſchaft zu vermehren und ihn immer feſter in Feſſeln zu ſchlagen.

Am vorletzten Abende vor der Abreiſe ſaß Eberhard bei Lichtenſtein auf deſſen Zimmer und ſchaute betrübt vor ſich nieder, während Regine neben dem Fenſter mit einer Handarbeit für den nun bald Scheidenden beſchäftigt war.

— „Nur nicht ſo muthlos und verzagt!“ rief Herr Paul dem jungen Manne, ihm die Hand auf die Schulter legend, zu. „Wir werden uns bald in Eurer Vaterſtadt wiederſehen, denn hier iſt für mich doch nichts zu machen.“

— „Wenn das Eure Abſicht iſt,“ rief Eberhard freudig überraſcht, ſo kommt gleich mit uns: unſer Schiff iſt ein ſchneller Segler und wir haben hübſche Gelegenheit für Paſſagiere am Bord.“

„Das iſt leichter geſagt als gethan,“ verſetzte Herr Paul; „aber Ihr habt Recht,“ fügte er nach einer Pauſe hinzu: „die Gelegenheit iſt gut und ich nehme Euren Vorſchlag an. Alles Andere wird ſich ſchon finden.“

Digitized by Google

Wer war glücklicher, als Eberhard! Auf der Stelle ging er zu seinem Vater und zeigte diesem an, daß sich noch zwei Passagiere gefunden hätten, und der alte Wyk war damit sehr zufrieden, da ihm dieser Umstand noch einen guten Nebenverdienst versprach.

Eine Stunde nach Abgang des Schiffes, das bei einem guten Winde pfeilschnell dahin flog, traten Gerichtsdiener in das Wirthshaus, worin Herr Paul seither mit seiner Tochter logiert hatte, um den Künstler, wie sie ihn nannten, fest zu nehmen und waren nicht wenig mißvergnügt, als sie das Nest leer fanden.

Die Reise ging indeß über alle Erwartung glücklich von Statten, und nach schneller Fahrt tauchten die Thürme Lübecks bald aus dem Meere hervor, die aber der alte Wyk diesmal nicht mit der gewohnten Freude begrüßte, obgleich er hoffen durfte, sein geliebtes treues Weib bald wieder in seine Arme zu schließen.

4.

Kaum war Eberhards Rückkehr ins Elternhaus bekannt geworden, so fanden sich auch schon die alten Freunde und Bekannten wieder ein und das frühere Lotterleben hatte seinen Fortgang. Es versteht sich wohl von selbst daß der Eitle alle diese sogenannte Freunde bei Herrn Paul einführte, um ihnen seine Eroberung, die schöne Regine, zu zeigen, und der Vater derselben forderte ihn

Digitized by Google

auf, nur immerhin ſeine Freunde und Bekannten zu ihm zu bringen, da er ſich nicht glücklicher als im Kreiſe froher junger Leute fühle, denen er überdies Lehrer ſein könne.

Auf dieſe Weiſe wurde ſowohl die außerordentliche Schönheit Reginens, als die Freundlichkeit und Gaſtfreundſchaft Herrn Pauls bald in der ganzen Stadt bekannt und ſein Haus vom Morgen bis zum Abende von jungen Gecken belagert; denn wer hätte das ſchöne Mädchen wohl ſehen können, ohne ſich ſterblich in daſſelbe zu verlieben? Indeß war der Vater klug genug, ſeine Tochter nicht jeden Tag den Blicken der verliebten Jünglinge auszuſtellen, vielmehr durfte ſich Regine nur dann und wann, und auch nur auf kurze Zeit, zeigen.

Eberhard hatte ſich, ohne es zu wiſſen, durch die Einführung ſeiner Freunde bei Herrn Paul, eine große Qual bereitet, er wurde bald auf Dieſen, bald auf Jenen eiferſüchtig, je nachdem Regine freundlich gegen die Mitbeſucher des Hauſes war. Endlich ertrug er ſeine Leiden nicht länger und ſprach gegen Lichtenſtein von ſeiner Abſicht, Regine zu ſeiner Gattin machen zu wollen.

— „Dem ſteht noch Viel im Wege," verſetzte Herr Paul, nachdem er ihn ruhig angehört hatte. „Erſtlich weiß ich nicht, ob Regine Euch zum Manne haben will, und dann, ſeid Ihr mit Euren Eltern darüber einig, ob ſie meine Tochter zur Schwiegertochter haben wollen? Habt Ihr ſie ſchon darum befragt?"

Digitized by Google

— „Das that ich," ſtotterte Eberhard; „aber" . . . .

— „Aber?" forſchte Herr Paul und ſah den Jüngling mit ſeinen durchdringenden Blicken ſo feſt an, daß er ſeine Augen zur Erde ſenken mußte. „Nun, ich verſtehe," fuhr er höhniſch fort: „Eure Eltern wollen von der Heirath nichts wiſſen, und ſomit hat der Spaß ſein Ende. Ich werde ſchon einen andern Mann für meine Tochter finden, verlaßt Euch darauf!"

— „Sie ſoll mein werden, Euch, den Eltern, ja, Himmel und Hölle zum Trotze!" rief jetzt der außer ſich gebrachte Eberhard.

— „So?" war die Antwort Herrn Pauls. „Aber Ihr gefallt mir ſo, mein junger Freund! Hätte ich Euch doch kaum ſo viele Entſchloſſenheit und Feſtigkeit zugetraut, als ich jetzt an Euch wahrnehme, und wenn ihr darin beharrt, könnt Ihr doch noch mein Schwiegerſohn werden."

Dieſe Worte richteten den faſt Verzweifelten wieder auf und ſein Geſicht erheiterte ſich noch mehr, als die ſchöne Regine ſich zeigte und gerade diesmal beſonders freundlich gegen ihn war.

Im Uebrigen war Eberhards Lage ſo ſchlecht als möglich: ſeine Kaſſe, durch reiche Geſchenke an die Geliebte und durch lockeres Leben erſchöpft, erheiſchte friſchen Zufluß, ſchon um es ſeinen vielen Nebenbuhlern gleich thun zu können, die ſich gleich ihm mit Geſchenken an

Digitized by Google

das ſchöne Mädchen ruinirten, und ſeiner allzuſchwachen Mutter hatte er bereits alles abgelockt, worüber ſie gebieten konnte. Die große Noth, worin er ſich befand, zwang ihn endlich, ſich an ſeinen Vater zu wenden; der aber war unerbittlich und überhäufte ihn obendrein mit gerechten Vorwürfen. Da er nun nicht mehr aus noch ein wußte und jeden Augenblick fürchten mußte, durch einen reichern Bewerber bei Reginen ausgeſtochen zu werden, kam er auf den Einfall, bei Wucherern Geld auf ſeines Vaters Namen aufzunehmen, und da der alte Wyk als ein wohlhabender, ja, ſogar als ein reicher Mann bekannt war, glückte ihm das. Aber nicht lange, ſo meldeten ſich die Gläubiger des Sohnes beim Vater und der bezahlte nach einigem Zögern auch, aber er fügte die Warnung hinzu, Eberharden nichts mehr zu borgen, weil er ſeine fernern Schulden nicht tilgen würde.

Unter dieſen Umſtänden war es begreiflich, daß Eberhard ſich darnach ſehnte, von einem ſolchen Zwange befreit zu ſein, und das Schickſal erfüllte ſeinen Wunſch: der ſtrenge Vater erkrankte und ſtarb. Aber ach! es zeigte ſich nach Wyks Tode, daß er in der letzten Zeit nicht glücklich in ſeinen Geſchäften geweſen war und, nachdem er des Sohnes Schulden getilgt, ſo gut wie gar nichts hinterlaſſen hatte. Eberhard glaubte indeß nicht daran, daß ſein Vater all ſein Erworbenes eingebüßt habe, ſondern tröſtete ſich mit der Meinung: ſeine Mutter be-

Digitized by Google

haupte das nur, um seinen Verschwendungen Einhalt zu thun, und in diesem unglückseligen Glauben setzte er sein früheres Leben fort.

5.

Je ärmer nun aber Eberhard, und mit ihm seine arme alte Mutter wurde, je mehr Reichthum und Pracht entfaltete Paul Lichtenstein? zugleich aber litt auch sein Ruf mehr und mehr; und schon sagte man in der Stadt laut und unverholen: er gebrauche seine schöne Tochter als Lockvogel, um unbesonnene junge Leute auszuplündern. Andere waren der Meinung, daß er ein Goldmacher sei und mit dem Bösen einen Packt geschlossen habe. Unter diesen Umständen konnte Eberhards Mutter nicht umhin, ihren Sohn vor dem Umgange mit so verrufenen Leuten zu warnen; aber sie that es vergebens, da eine allzu große Leidenschaft den Unglücklichen verblendete.

Zu dieser gesellte sich bald eine zweite: das Spiel, das Eberhard ergriffen hatte, um sich der Sorgen um Regine zu entschlagen, mit der er noch immer auf gleichem Fuße stand.

An einem Abende spät saß die arme Mutter in der Stube und dachte voll Sorge an die Zukunft ihres Sohnes, als dieser mit wilden, verzerrten Mienen zu ihr eintrat und mit Ungestüm Geld von ihr forderte. Er hatte Alles verspielt, und am folgenden Tage war Reginens

Geburtstag, zu dem er ein reiches Geschenk für sie haben mußte, um nicht hinter seinen Nebenbuhlern zurück zu stehen. Die Mutter hatte ihm nichts mehr zu geben und betheuerte es ihm mit Thränen. Er aber glaubte ihr nicht und verlangte gebieterisch die Schlüssel zu ihren Truhen. Da die arme Mutter vielleicht noch eine kleine Summe zurück gelegt haben mochte — denn wovon sollten sie sonst leben? — verweigerte sie ihm die Schlüssel; da ergriff ihn eine unaussprechliche Wuth: er warf sich auf die Mutter und, da sie sich gegen ihn sträubte, erfaßte er sie bei ihrem grauen Haar und schlug sie, bis sie zur Erde sank, worauf er ihr die Schlüssel entriß und damit zu der Truhe eilte, worin sie ihr Geld zu verwahren pflegte.

— „Fluch der Hand, die die Mutter schlug! Fluch Dir!" rief die unglückliche Mutter außer sich. „Mir wird bald im Grabe Ruhe werden, aber nicht Dir, frecher Bösewicht!" Eben schlug es Mitternacht vom nahen Thurme, als sie diese Worte sprach, und mit dem letzten Schlage verhauchte sie ihren Geist!

Eberhard war, von Entsetzen erfaßt, entflohen. In das Haus wagte er sich nicht wieder zurück, sondern trieb sich die Nacht über in den Gassen umher. Als er mit Anbruch des Tages zu Paul Lichtensteins Wohnung kam, sah er diesen, und auch die schöne Regine, durch Häscher gefesselt fortführen.

— „Was giebt's hier?" fragte er einen der Häscher.

Digitized by Google

— „Wir haben dem Petern lange nachgespürt und ihn und seine saubre Tochter endlich ertappt. Sie waren es, die die Stadt in der letzten Zeit so unsicher machten und alle die vielen Einbrüche verübten, durch die so Viele ihres Hab und Guts beraubt wurden," war die Antwort.

Eberhard stürzte, wie von Furien gejagt, fort. Am andern Tage brachten Fischer von Gothmund seinen in der Trave gefundenen Leichnam zur Stadt und als ein Selbstmörder wurde er im Armensünder-Eckchen auf dem Kirchhofe begraben.

* * *

Der Fluch der Mutter aber ging an dem Elenden in Erfüllung: Eberhard fand selbst im Grabe keine Ruhe. Die Hand, womit er die Mutter geschlagen, wuchs aus dem Grabe hervor, zur Warnung für Andere. „Mit einer Ruthe wurde sie," wie der Chronist berichtet, „einige Male zurück in die Erde gepeitscht, dann aber, da sie immer wieder hervorwuchs, abgeschnitten und im Dome aufbewahrt," wo sie noch jetzt gezeigt wird.

Aber auch so hat Eberhard noch keine Ruhe. Bei jedem Vollmond öffnet sich um die Mitternachtsstunde sein Grab und mit schwankendem Schritt, fest in sein Leichentuch gewickelt, geht er an das Grab seiner Mutter. Dort steht er mit stieren Augen und richtet seine erloschenen Blicke auf den Grabhügel, seufzt tief und schwer auf und kehrt dann in sein eigenes Grab zurück.

Digitized by Google

Paul Lichtenſtein, zahlloſer Schändlichkeiten überführt, endete ſein Leben auf dem Hochgerichte, während man mit Reginen milder verfuhr.

Nachdem ſie viele Jahre gefangen geſeſſen hatte, ließ man ſie wieder frei und hörte ſeitdem nichts weiter von ihr.

XIII.

Die Sage vom Pilatuspool in Hamburg.

1.

Um das Jahr 1540, das für Hamburg mit ſo drohenden Anzeichen begann, wohnte in dieſer Stadt ein alter Jude, der, ſeltſam genug, den römiſchen Namen Pilatus führte, und zwar in der Gegend, die nach ihm bis auf den heutigen Tag in Folge einer ſchauderhaften Begebenheit benannt wird.

Die Gemüther waren in jenem unheilvollen Jahre durch ein Meteor — „ein großes Flammenzeichen" nennt es der Chroniſt — auf eine ungewöhnliche Weiſe aufgeregt. Dieſes zeigte ſich am 3. Januar über der Stadt und in der Charwoche erhob ſich ein Orkan, wie man ihn noch

Digitized by Google

nie erlebt zu haben erinnerte. Allgemein ſchrieb man dieſe Naturerſcheinungen einer verborgenen, der Stadt feindſeligen Macht zu und ſah daher mit Angſt und Zagen der nächſten Zukunft entgegen, die, ſo glaubte man, nach dem drohenden Flammenzeichen zu urtheilen, in ihrem Schooße noch Furchtbareres tragen müſſe.

Dieſe Befürchtung war auch nicht unbegründet; denn kaum hatte man ſich einigermaßen von dem Kummer über den Verluſt von 182 großen, mit koſtbaren Gütern beladenen Schiffen erholt, die bei dem Sturme in der Charwoche zu Grunde gegangen waren, ſo brach ein noch furchtbareres Unheil über die gute Stadt herein, indem man ſich nicht verhehlen konnte, daß eine tödtliche Seuche in ihren Mauern herrſche, die, nach der Heftigkeit, womit ſie von Anfang an auftrat zu urtheilen, Hamburg gänzlich zu entvölkern drohte.

Zufällig hatte ſich die Seuche zuerſt in dem Stadttheile gezeigt, wo der alte Pilatus wohnte und der einer der ärmlichſten und ſchlechteſten war, weshalb man auch die armen Juden, die nicht wohnen durften, wo ſie wollten, dahin verwieſen hatte. Von ſeinem ſauer erworbenen und unter bittern Entbehrungen zuſammengeſparten Gelde hatte ſich Pilatus ein altes baufälliges Haus, hart am Walle, ohngefähr an der Stelle, wo man ſpäter die Nachtwache erbaute, als Eigenthum erworben, um hier den Reſt ſeiner Tage, deren, ſeines hohen Alters

wegen, nur noch wenige sein konnten, in Friede und Abgeschiedenheit zu verbringen.

Dem Handel und Wandel hatte er längst entsagt und überhaupt nicht mehr zu erwerben gestrebt, als eben nöthig war, sein Leben bis zu Ende seiner Tage nothdürftig zu fristen. Er sah es schon als ein großes Glück an, daß er nicht mehr mit dem Bündel auf dem Rücken, ein Ziel des Gespötts der rohen Gassenbuben, von Haus zu Haus zu wandeln brauchte, um seine Waaren an den Mann zu bringen.

Seine einzige Freude war ein Gärtchen, das, keine dreißig Schritte lang und breit, an der Seite seines Hauses lag, hinten vom damals so hohen Stadtwall, links von einem stinkenden Pfuhl, den das Volk den Pool nannte, begrenzt und nach der Straße zu durch eine hohe Planke gegen Blicke Neugieriger geschützt wurde. Mitten in diesem Gärtchen stand ein Apfelbaum, der zwar so alt, ja wohl gar viel älter, als sein Besitzer war, sich aber trotzdem Jahr aus, Jahr ein mit dem reichsten Blüthenschmuck bekleidete, auch in manchem Herbste noch einige saftige Früchte trug. Unter diesem Baume hatte sich Pilatus mit seinen alten, zitternden Händen eine Bank gemacht und saß darauf, wenn der Lenz wiederkehrte, in seinem langen, faltigen Gewande und schaute mit Behaglichkeit zum blauen Himmel, in die schönen rosenrothen Blühte empor, während sein Ohr mit Entzücken dem Ge-

Digitized by Google

zwitſcher des Vöglein's lauſchte, das ſich in die Zweige ſeines Baumes verirrt hatte. Das Vöglein, welches ſich auf dem Wipfel im goldenen Sonnenſchein wiegte, hatt's zwar beſſer, als der alte Jude unten im Gärtchen, welches, von nebenſtehenden hohen Gebäuden umſchloſſen, nur ſelten von einem Sonnenſtrahle erwärmt wurde; allein trotz dem beneidete der gute Pilatus das glücklichere Geſchöpf nicht, ſondern war zufrieden mit ſeinem ſtillen Plätzchen, das, wenn auch keine farbige und duftende Blumen, doch hie und da ein Grashälmchen zeigte, worauf ſich in hohen Sommertagen ein Käferlein wiegte, und das zu zertreten, der Alte ſich ſorgfältig hütete.

2.

An der andern Seite des angedeuteten Pfuhls oder Pools wohnte zu eben der Zeit ein noch rüſtiger Mann mit Weib und Kindern. Er war ein Goldarbeiter von Profeſſion, geſchickt in ſeiner ſchon damals ſehr geachteten Kunſt und erfreute ſich in Folge ſeines Fleißes eines guten Wohlſtandes, bis er auf den unſeligen Gedanken gerieth, den Stein der Weiſen zu ſuchen oder Gold machen zu wollen. Zu dieſem thörichten Beginnen hatte ihn ein alter Geſell, Gerhard mit Namen, verleitet, der bei jeder Gelegenheit geheimnißvolle Worte fallen ließ und dadurch die Neugierde des Meiſters aufſtachelte. Befragte ihn dieſer darüber, was er eigentlich meine, dann war die

Digitized by Google

Antwort: „Hm! es redet sich nicht so obenhin von solchen Dingen, wie ich sie weiß und verstehe. Wenn sie nicht in einem feinen, verschwiegenen Herzen bewahrt werden, können sie leicht dem Wissenden gefährlich werden.“

— „Wenn Ihr mir nicht mehr sagen wollt, Gesell,“ versetzte einstmals Meister Adam, „so schweigt lieber ganz; Euer Geschwätz beunruhigt mich und führt doch zu nichts.“

— „Ich bin Euch von Herzen gut, Meister, und möcht' Euch für mein Leben gern glücklich machen, Euch, der sich meiner so freundlich annahm, als ich meiner zerlumpten Kleidung wegen nirgends ein Unterkommen finden konnte,“ war die Antwort.

— „Es ist mir lieb, daß ihr ein dankbares Herz habt, Gerhard; bethätigt es aber dadurch, daß Ihr mir sagt, was Ihr im Sinne habt mit Euren wunderbaren, unverständlichen Reden.“

— „Nun, so will ich offen zu Euch reden; aber zuvor müßt Ihr mir feierlichst ewige Verschwiegenheit angeloben.“

— „Ich gelobe sie, Gerhard, und nun redet!“

— „Ihr werdet wohl schon davon gehört haben,“ hub der Gesell mit geheimnißvoller Miene an, daß es Leute giebt, die die Kunst verstehen, aus schlechten Metallen reines, pures Gold zu machen.“

— „Freilich hörte ich davon,“ war die Antwort,

Digitized by Google

„aber auch, daß ein guter Christ, — was zuckt ihr denn so?“ unterbrach der Meister seine Rede — „sich nicht ohne große Gefahr mit dergleichen Künsten abgeben kann.“

— „Das sind Albernheiten,“ versetzte der Gesell, „und was die Furcht vor bösen Geistern anbetrifft, so wird man mit diesen schon fertig, wenn man aber keine Furcht zeigt, sondern ihnen vielmehr dreist zu Leibe geht.“

— „So habt Ihr's wohl schon mit ihnen versucht?“ fragte der noch immer ungläubige Meister.

— „Wie oft!“ betheuerte Gerhard. „An mir und meinem Muthe lag es nicht, wenn der Stein der Weisen zur Zeit noch nicht entdeckt wurde. Ich, für meine Person, ging stets muthig zu Werke; leider hatt' ich's aber immer mit Feiglingen zu thun, die, wenn der entscheidende Augenblick da war, vor den Feuergeistern Reißaus nahmen, und Einer allein kann das Werk nicht vollbringen.“

— „Ihr sprecht so zuversichtlich, daß man Euch fast Glauben schenken sollte, Gerhard!“

— „Es würd' Euer Glück sein, wenn Ihr das thätet; denn bevor Ihr mir nicht völligen Glauben schenkt, darf ich Euch nichts von meinen Geheimnißen vertrauen.“

— „Und wenn ich Euch nun glaubte, was dann?“

— „Dann solltet Ihr, vorausgesetzt, daß es Euch auch nicht an Muth fehlte, der glücklichste Mann auf Erden werden!“ betheuerte der Gesell mit zuversichtlichem

Digitized by Google

Tone. Der Meister fragte diesmal nicht weiter und das Gespräch hatte ein Ende.

3.

Nicht lange nach dieser Unterhaltung hatte sich im Hause Meister Adams Alles verändert: die Arbeit ruhte und Gesellen und Lehrbursche, außer dem Gerhard, waren verabschiedet worden. Ganze Tage und Nächte schloß sich der Meister mit dem Verlocker ein und man studirte eifrig in einem großen Buche aus zusammengehefteten Pergamentblättern, die mit seltsamen Charakteren bedeckt waren; dieses Buch war eines Abends spät vom Gerhard in's Haus gebracht worden und der sagte nicht, woher er's hatte. Zu anderer Zeit wurde in der festverschlossenen Werkstatt um die Mitternachtsstunde ein großes Feuer auf dem Schmelzherde angezündet und unter seltsamen Ceremonien ein Schmelztiegel darauf gestellt, in den man nichts als Erde und Asche gethan hatte. Wenn man den Tiegel dann nach einiger Zeit vom Feuer nahm, blinkten kleine Goldklümchen aus dem Gemisch hervor und bei der Prüfung erwiesen sie sich als das reinste Metall, worüber der Meister nicht geringe Freude hatte.

— „Das ist Alles nur noch Lumperei, und soweit bin ich schon lange ohne Hülfe von Andern gewesen," sagte Gerhard, das Gold verächtlich von sich stoßend. „Auf dem richtigen Wege sind wir zwar — wer könnte

Digitized by Google

daran nach den erhaltenen Proben noch zweifeln?" — fügte er nach einer Pause hinzu; „aber was wir bis jetzt erzielten, hätten wir durch gewöhnliche Arbeit auch haben können. Es muß noch besser kommen, Meister, und wird noch besser kommen, verlaßt Euch darauf, sofern Ihr nur den gehörigen Muth habt. Vorerst kommt's darauf an, den richtigen Schlüssel zum siebenten Blatt unsers Buchs zu finden, und haben wir den, so kann uns nichts mehr hindern, den Ort ausfindig zu machen, wo wir hinuntersteigen müssen, um zu den Geistern zu gelangen, die das schöne Gold tief in dem Schooße der Erde bewachen, oder vielmehr den Stein, vermittelst dessen wir's selbst bereiten können. Bis wir soweit sind, wollen wir uns noch mit dem begnügen, was wir schon haben und die Hände nicht in den Schooß legen. Braucht Ihr doch jetzt, Meister," fügte er mit einem abscheulichen Lachen hinzu, „mehr Geld als früher, da Ihr seit einiger Zeit gern Abends in die Schenke geht, um zu trinken und zu würfeln, was sonst nicht nach Euerm Geschmacke war. Euer Weib ist freilich nicht damit zufrieden, daß Ihr nicht mehr, wie sonst Abends neben ihr beim Spinnrocken sitzt und die Wiege anstoßt, wenn's Kindlein darin schreit; wer wird sich aber an Weiber und ihr Gekreise kehren?"

— „So denk' ich auch," versetzte der Verführte; „bin lange genug ein Narr und Tuckmäuser gewesen

will aber nachholen, was ich verſäumt habe, verlaßt Euch darauf, Gerhard!“

— „Da ſprecht Ihr wie ein vernünftiger Mann!“ rief der Verlocker. „Doch ſchürt die Flamme tüchtig an, ſie iſt dem Erlöſchen nahe,“ fügte er hinzu. „Wir müſſen heute noch 'was von dem Golde erbeuten, das die Neidiſchen da unten ſo feſt halten.“

Der Meiſter that, wie der Geſell befohlen hatte; dann ſagte er:

— „Oeffnet doch das nach dem Pool hinausgehende Fenſter, Gerhard; es iſt ſo ungewöhnlich ſchwühl in der Werkſtatt. Und ſeht nur,“ fuhr er faſt erſchrocken fort, „wie ſeltſam ſich die Funken drehn und wenden und wie ſie ſich durch den ganzen Raum kräuſeln, ſo wie ich nur den Blasbalg anſetze! Iſt's mir doch, als wären die Dingerchen lebendig,“ fuhr er nach einer Weile fort, „und müßt' ich mich vor ihnen fürchten! Oeffnet alſo das Fenſter, wie ich Euch ſchon gebeten habe, damit wir den ſeltſamen Funken freien Abzug verſchaffen. Es ſieht auch hübſch aus, wenn ſie ſo durch die dunkle Nacht hinfliegen und endlich eine Weile auf der grünen Fläche des Sumpfes umhertanzen.“

— „Es nimmt ſich wirklich ganz hübſch aus, Meiſter, und wenn die Nachbarn nicht ſchon lange ſchliefen, würd's ein nicht kleines Gewunder über das ſeltſame Flammenſpiel auf dem Sumpfe geben; man würde uns wohl gar

Digitized by Google

für Zauberer und Hexenmeister halten, und 'was möchte auch daran sein; denn was wir können, kann nicht Jedermann."

— „Das ist denn doch höchst seltsam und unangenehm!" nahm der Meister das Wort, als er den Tiegel wohl zum zwanstigsten Mal vom Feuer genommen und immer nichts als Erd' und Asche darin erblickt hatte.

— „Was giebt's denn?" fragte Gerhard neugierig.

— „Nichts giebt's, und das ist's eben, was mich ärgert! Seht nur her: auch nicht ein Stäubchen Gold kommt d'rin zu Tage."

„Da müssen wir den rechten Weg verlassen und uns auf einen falschen begeben haben," war die Antwort des Gesellen. „Legt den Blasbalg nur weg, Adam, denn heut wird's nicht, verlaßt Euch darauf! Wollen statt dessen lieber wieder einmal unser Buch zu Rathe ziehen; vielleicht finden wir, was wir schon so lange vergeblich gesucht."

Mit diesen Worten setzte er sich an den Tisch, schlug das Buch auf und studirte eifrig darin. Plötzlich rief er seinem Meister mit heller Stimme zu:

— „Adam, kommt und seht, was hier auf der siebenten Seite steht! Ich glaube, wir sind am Ziele!"

Der Meister stürzte auf diesen Ruf an den Tisch, schaute in das Buch, dessen bedeutungsvolle siebente Seite vor ihm aufgeschlagen lag, und erblickte eine Menge feuriger Zeichen, deren Inhalt ihm jetzt auf einmal

Digitized by Google

klar wurde. Nicht ohne Entsetzen las er nachstehenden Reimspruch:

„Hast zum Vergießen von Menschenblut,
„Verwegner Forscher, du den Muth;
„So schließt sich auf der tiefe Schacht,
„Der reich und ewig froh dich macht;
„Doch wenn's dazu an Kraft dir gebricht,
„So kehr' nur um, dein Forschen hilft dir nicht."

Von Grausen erfaßt, hatte Adam mehre Male die Worte der Flammenschrift gelesen, ohne den Inhalt einmal recht begreifen zu können und ein Fieberfrost schüttelte seine Glieder trotz der schwülen, beklommenen Luft, die im Gemache herrschte.

— „Nun, was sagt Ihr dazu, Meister?" fragte ihn der Gesell, indem er das Buch zuschlug und sich nach Adam umsah.

— „Eben so seltsam als schrecklich!" antwortete ihm dieser, wobei ihm die Zähne im Leibe klapperten. „O, hätte ich doch diese Worte nie gelesen, Gerhard! Im Buche sind nun zwar die Flammenzeichen bedeckt," fuhr er fort, „aber im Herzen stehen sie und ich fürchte, daß ich sie nicht wieder los werde!"

— „Und wenn auch nicht, was wird's schaden?" versetzte Gerhard mit einem häßlichen Lachen. „Was wär's denn um ein paar Tropfen Menschenblut?"

— „Halt ein, Verruchter!" rief ihm Adam zu. „Ich weiß, was Du sagen willst, weiß jetzt, daß Du der

Digitized by Google

Versucher in menschlicher Gestalt bist und nicht eher ruhen wirst, als bis Du mich um mein unsterblich Theil gebracht! O ich Elender, ich Unglücklicher!" jammerte er, „daß ich Dich bei mir aufnehmen, auf Deine Worte hören, mich in Deine Höllenkünste einweihen lassen mußte! Nun bin ich verloren, denn ich kann die Flammenworte aus meinem Gehirne nicht wieder los werden. Aber hebe Dich weg von mir, Versucher, damit ich beten, mich an Gott wenden kann, daß ich der Versuchung nicht erliege!"

— „Nun, nun, ich gehe ja schon, Meister Adam," sagte Gerhard, das Buch aufraffend und unter den Arm nehmend. „Bleibt ein ehrenwerther Mann," spottete er, „und zugleich ein Tropf und armer Teufel: ich, für meinen Theil, habe nichts dagegen einzuwenden und lasse mir die Thür nicht vergebens weisen. Ade, Meister! Ade!"

Mit diesen letztern Worten hatte er schon den Riegel von der Thür zurück geschoben und Adam hörte ihn noch auf der Treppe höhnisch lachen.

4.

Adam hatte den Rest der Nacht schlaflos zugebracht und als eben die Sonne halb am östlichen Himmel emportauchte und den Wipfel des Apfelbaums in Pilatus Gärtchen mit Gold bestreute, ergriff er, wie von einem guten Entschlusse gleichsam überrascht, sein Werkgeräth, um zu arbeiten. Aber was anfangen, da er seine frühern

Digitized by Google

Kunden durch Vernachläſſigung ihrer Beſtellungen ſämmtlich von ſich zurückgeſcheucht hatte und ihm ſchon ſeit längerer Zeit keine Arbeit mehr aufgetragen worden war? Ferner beſaß er weder Gold noch Silber mehr, um etwas anfertigen zu können, da die verfloſſene Nacht durchaus keine Ausbeute an edlem Metall geliefert hatte.

Mißmuthig warf er das Geräth wieder hin und lehnte ſich aus dem Fenſter, um in Pilatus Gärtchen hinabzuſchauen. Er ſah, wie der Alte ein wackligtes Tiſchchen vor die Bank unter dem Apfelbaum ſtellte, wie er eine Schaale Milch und ein Stück Brot darauf ſetzte, ſich dann auf die Bank niederließ, andächtig die Hände faltete und, den Blick zum hellen Morgenhimmel emporrichtend, inbrünſtig betete, bevor er ſeine einfache Morgenkoſt zu ſich nahm.

„Dieſer Lump, dieſer elende, verachtete Jude iſt glücklich!“ ſagte Adam, zuerſt im Leben vom giftigen Neide ergriffen, vor ſich hin .... „Und du, Adam?“ .... Er ſchauderte, indem er ſich und ſeine Lage mit der des friedlichen Greiſes verglich. In wenigen Minuten würden die Kinder erwachen, und ihm flehend: „Brot, Vater, Brot!“ zurufen — und er hatte ihnen keins zu geben! ... Und wie behaglich ſaß der Jude, der Ungläubige, bei ſeinem Morgenimbiß da! .....

In dem Augenblick trat auch ſchon ſein Weib zu ihm ein, um ihn um einige Pfennige für Brot zu bitten, das ſie den hungernden Kleinen reichen wollte.

Digitized by Google

— „Da nimm, was ich habe!“ rief er, ihr die leeren Hände offen hinhaltend, mit grimmigen Lachen.

— „O, Adam, Adam!“ ſagte das Weib unter ſtrömenden Thränen, „wie ſoll's noch mit uns werden? und welche traurige Veränderung iſt ſeit einiger Zeit doch mit Dir vorgegangen! Schau hier unſern Letztgebornen: wie liebteſt Du den früher; wie freuteſt Du Dich ſeines Gedeihens, und nun ſie einmal, wie welk und bleich er geworden iſt, da nagender Gram und Mangel an Speiſe den Nährquell in meiner Bruſt ſchier vertrocknen läßt!“

— „Es ſoll anders werden, ich verſprech' es Dir,“ ſagte er. „Gieb nur noch einige Tage Geduld, Weib; ich gelobe Dir, es ſoll anders werden, nur quäle mich heute nicht: ich ertrag's nicht! Morgen ſchaffe ich Dir und den Kindern Brot und Alles, Alles, wonach Euer Herz nur gelüſtet.“

— „Mögeſt Du wahr reden, Adam,“ antwortete ihm das ſanfte, gute Weib mit Thränen in den Augen. „O, wenn wir doch noch einmal wieder ſo glücklich wie früher werden könnten, wie damals, als Dein Fleiß und Deine Geſchicklichkeit uns ſo ſchöne, ſorgenloſe Tage bereiteten und ich die Reichſte in der Stadt um Nichts beneidete, weil ich einen guten, chriſtlich geſinnten und fleiſigen Mann und liebe, ſchöne Kinder hatte! Du willſt alſo wieder arbeiten, mein guter, guter Adam?“ fuhr ſie ſchmeichelnd fort, „willſt wieder arbeiten und den Grillen entſagen, die uns Alle in ſolches Elend ſtürzten?“

Digitized by Google

— „Grillen? welche Grillen meinſt Du, Weib?“ fragte er faſt erſchrocken.

— „Hältſt Du mich denn für ſo dumm, Adam, daß ich nicht wiſſen ſollte, was Du und der Gerhard hier Nachts in der Werkſtadt getrieben? O, wie hatt's mich geängſtigt, und wie habe ich Gott gebeten, daß er Dich vor den Verführungen des böſen Menſchen bewahren möge!“

— „Wenn Du ſo Etwas ahnteſt, weshalb ſprachſt Du dann nicht?“

— „Weil ich mich vor Deinem Zorne fürchtete, Adam; weil Du nicht mehr der gute, offene Mann von früher, ſondern immer finſter und zornig, ja oft ſogar recht hart gegen mich wareſt!“

— „So ſchweig auch jetzt!“ herrſchte er ſie an.

— „Das will ich, Adam; aber nicht wahr, Du entſagſt von nun an gänzlich dem böſen, gottloſen Treiben? Bedenke Dein unſterblich Theil, Adam!“

— „Laß ab, Weib!“ antwortete er ihr finſter. „Genug, ich ſchaffe Dir und den Kindern Brot und auch ſonſt Alles, was ihr nur wünſchen möget, es möge herkommen, woher es wolle.“

— „Nein, Adam,“ rief ſie erſchrocken, „wir wollen kein Brot, wir wollen keine Schätze, kein Wohlleben, ſobald es auf Koſten Deiner Seele erkauft werden müßte! — Sieh,“ fuhr ſie mit erhobener Stimme fort, „ſieh

ich bin wohlhabender Eltern Kind, bin in allen Ehren groß geworden und habe bis jetzt das bittre Bettelbrot nicht gekostet; aber, beim Allmächtigen! ehe ich zugäbe, daß Du Dich mit Verruchtem befaßtest, nähme ich den Säugling auf dem Arm und die andern Kinder an die Hand und suchte uns Brot vor den Thüren anderer Leute!"

— „Dahin soll's nicht kommen, Marie, verlaß Dich darauf!" sagte er finster und in Nachdenken verloren. „Jetzt aber geh'," bat er weicher, „und da, nimm dies Stück Geräth, versetze oder verkaufe es und schaffe nur noch heute Brot für Dich und die Kinder."

In der darauf folgenden Nacht schlief Adam, so ermattet er auch von den frühern Nachtwachen war, wieder nicht, sondern stand in der verriegelten Werkstatt vor dem Herde, auf dem der Tiegel auf hellem Feuer stand, und rührte und guckte, und blies und blies; aber Gold zeigte sich noch immer nicht im Tiegel, obgleich er ganz nach den Vorschriften des bewußten Buchs gehandelt und Asche und Erde unter gewissen Sprüchen hineingethan hatte.

Zwar glühte das Gefäß von der Macht des Feuers; zwar wirbelten die Funken und Fünkchen um ihn her; zwar war's so schwül und unheimlich in der Werkstatt, daß er ein Fenster öffnen mußte, um nicht zu ersticken; zwar tanzten die seltsamen Lichtgestalten wie sonst auf der grünen Fläche des Sumpfs; aber kein Gold! kein Gold! Wilde Verzweiflung brütete in Adams Herzen!

Digitized by Google

5.

Am folgenden Morgen wurde Adam, der sich endlich ermattet auf's Bett geworfen hatte und eingeschlafen war vor Kummer und übergroßen Ermüdung, durch Marie mit der Kunde geweckt, daß ihr nächster Nachbar, ein Rademacher, in der vergangenen Nacht plötzlich erkrankt, auch schon gestorben sei, und daß jetzt Weib und Kinder desselben an eben der Krankheit am Tode lägen. Alles sei heftig erschrocken, weil man nach diesen Umständen nicht an dem Vorhandensein einer pestartigen Seuche zweifeln dürfe.

— „Nun, was geht das denn uns an?" versetzte Adam mürrisch.

— „Was es uns angeht, Adam?" fragte sein Weib verwundert. „Nimmst Du denn gar keinen Antheil mehr an Andrer Glück oder Leid? und können nicht auch wir das Opfer der Seuche werden? Mich dauert der gute Rademacher sehr," fuhr sie gerührt fort: „reichte er doch den Kindern oft ein Stücklein Brot, wenn sie vor Hunger vor der Thür weinten."

Adam antwortete ihr nicht, sondern starrte vor sich hin; Marie erkannte in dieser Gefühllosigkeit ihren Mann wieder nicht und entfernte sich seufzend von ihm.

Die böse Seuche machte indeß mit jeder Stunde größere Fortschritte. Es verbreitete sich ein panischer Schrecken in der Stadt, und Keiner glaubte sich mehr sicher, als sogar der fromme, hochgelahrte Mann, Herr

Digitized by Google

Stephan Kampe, Paſtor zu St. Katharinen, trotz aller angewandten Vorſicht, ihre Beute wurde.

Seltſam war es, daß die Krankheit allemal weit ärger wüthete und mehr Opfer forderte, an den Tagen, wo Adam in der vorhergehenden Nacht wieder ſeine alchymiſtiſchen Verſuche gemacht hatte, und daß in dem Stadttheile, worin er wohnte, immer zehn Menſchen gegen einen in in der übrigen Stadt ſtarben.

Endlich, als die Noth am höchſten geſtiegen war und man das völlige Ausſterben Hamburgs fürchten mußte, bemerkte ein ebenfalls neben dem Pfuhl wohnender Schlächtermeiſter, der die Nacht am Bette ſeines ſterbenden Kindes gewacht hatte, das ſeltſame Feuerſpiel auf dem trüben, ſchlammigen Gewäſſer des Pfuhls und kaum graute der Tag, ſo eilte er, Nachbarn und Bekannten mitzutheilen, was er geſehen hatte.

Auch zu Adam ging er, der trüb und bleich in der Thür ſeines Hauſes ſtand und eben mit einem verzweiflungsvollen Entſchluſſe kämpfte. Vergebens hatte der Unglückliche in der letzten Zeit Alles aufgeboten, nur den feindſeligen unterirdiſchen Mächten wieder Gold abzugewinnen, und drinnen im Hauſe wimmerten Weib und Kinder nach Brot; ſein Jüngſtes, ſein Liebling, lag überdies am Tode, da ihm aus der Bruſt der Mutter nicht Nahrung genug zugefloſſen war. Ach! und er allein mußte ſich als ſeinen Mörder anklagen!

Digitized by Google

— „Meiſter Adam," redete der Schlächtermeiſter dieſen mit haſtigen Worten an, „Meiſter Adam, ich glaube in der vergangenen Nacht die Urſache des Unglücks unſerer lieben Vaterſtadt entdeckt zu haben. Mir ſoll Keiner mehr die Ueberzeugung rauben, daß die allgemeine Noth einzig und allein das Werk eines verruchten Zauberers oder Hexenmeiſters iſt. Hört nur, was ich in der vorigen Nacht ſah und erlebte, und das heilige Abendmahl kann ich darauf nehmen, daß mein Mund nur Wahrheit ſpricht!" Nun erzählte er dem Adam, was wir bereits wiſſen, und ſchloß mit den Worten: „Wie ich Euch erſchreckt habe, Meiſter! Seid Ihr doch bei meiner Erzählung ſo bleich wie der Kalk an der Wand geworden!"

— „Allerdings habt Ihr mich erſchreckt, Meiſter Berthold," war die Antwort, „wer könnte wohl ſo etwas ohne Entſetzen anhören? Aber ſprecht, auf wen fällt wohl zunächſt Euer Verdacht?" fügte er, den Blick ſchuldbewußt zur Erde ſenkend, hinzu.

— „Ich wüßte hier in der Gegend Niemand, als den alten Pilatus, den Juden, deſſen Garten gleichfalls an den Pfuhl ſtößt," war die Antwort. „Dem könnte man als Chriſtenhaſſer, ſchon etwas der Art zuſchreiben ohne eben 'ne Sünde zu begehen. Ein Chriſt würde ſich doch gewiß und wahrhaftig nicht mit Hexerei abgeben! Wie giftig die Juden uns haſſen; wie oft ſie ſchon d'rauf

Digitized by Google

ausgingen, die Christen durch Vergiftung der Brunnen zu tödten; wie sie durch giftige Eiter, Pestbeulen und Aussatz, die sie diesen beibringen, die Pest über manche Stadt gebracht haben, das wißt Ihr eben so gut als ich. Auch der Umstand, daß der Alte, trotz seiner hohen Jahre und Gebrechlichkeit, noch immer lustig fortlebt und die Seuche ihm nichts anhat, während die jüngsten und kräftigsten Leute sterben, zeugt wider ihn. Hier in der Nachbarschaft hat jedes Haus — Eures, Meister Adam, ausgenommen — Todte aufzuweisen, und der Jude blieb verschont; liegt's nun nicht ganz klar am Tage, daß der alte Pilatus der böse Hexenmeister ist, der die ganze Stadt in's Unglück gebracht hat?"

— „Ihr mögt Recht haben, Nachbar," versetzte Adam, der in Nachdenken versunken, bis dahin geschwiegen hatte, plötzlich erheitert; „Ihr mögt Recht haben, und wenn Ihr so dächtet, wie ich, so" . . . . . Er stockte.

— „Sprecht nur frei heraus, Adam; was meint Ihr?"

— „Heute Abend, wenn's dunkel geworden ist, reden wir mehr davon," versetzte dieser. „Ich will Euch mittheilen, was ich mir ausgedacht habe, um der Stadt und uns Allen zu helfen."

Meister Berthold ging und Adam kehrte in's Haus zurück, wo eben sein Liebling den bittern Todeskampf ausgerungen hatte. Er aber, von wilden, schrecklichen Gedanken erfüllt, konnte über dieses neue Elend keine ein-

Digitized by Google

zige Thräne vergießen, ſondern blickte die kleine Leiche mit ſtarren, trockenen Augen an.

6.

Adam floh den ganzen Tag über den Anblick ſeines frommen Weibes, ſeiner holden Kinder; er ging in ſeine Werkſtatt, riegelte ſich darin ein und ſchritt unaufhörlich auf und nieder, wie wohl Einer zu thun pflegt, der mit großen und ſchweren Gedanken beſchäftigt iſt. Die ſeigen waren der Art, daß ſich ihm oft das Haar auf dem Kopfe emporſträubte.

— „Wenn ich nur nicht den Gerhard fortgejagt hätte!“ ſagte er dann vor ſich hin; „denn geſchehen muß es nun doch einmal, und er würde mir wacker beiſtehen. — Horch!“ fuhr er fort, indem er das Ohr an die Thür legte, „höre ich da nicht Männertritte? Das wird der Berthold ſein, den ich mit Dunkelwerden zu mir herbeſtellt habe.“ Mit dieſen Worten ſchob er den Riegel von der Thür und der Nachbar ſtand vor ihm.

Eine Weile gingen die beiden Männer neben einander in der jetzt völlig dunklen Werkſtadt auf und ab. Adam bot alle ſeine Beredtſamkrit auf, den Nachbar davon zu überzeugen, daß der Tod des alten Juden allein die Stadt von der Seuche befreien würde, und es fiel ihm nicht eben ſchwer, den finſtern Judenhaſſer zu der Unthat zu bereden.

Digitized by Google

— „Gebt mir nur Euer langes und scharfes Meſſer, Berthold," ſagte dann Adam, als Beide einig waren, „und ich ſelbſt will's vollbringen. Ihr braucht bloß mit mir zu kommen, um bei der Hand zu ſein, wenn der Alte ſich etwa wehren ſollte."

— „Mir iſt's ſo recht," verſetzte der Metzger; „denn aufrichtig geſtanden, es würd' mir doch nicht ſo leicht werden, dem Juden den Hals abzuſchneiden, als 'nem Kalbe oder 'nem Hammel. Euch helfen, mit anfaſſen, wenn's Noth thun ſollte, das will ich aber gern; iſt's doch ein chriſtlich Werk, das wir vorhaben!"

7.

Die Beiden tappten jetzt im Dunkeln fort, aus dem Hauſe heraus und der Wohnung des alten Pilatus zu, die ſie, wie ſie vermuthet hatten, feſt verſchloſſen fanden. Mit lautem Pochen an die Hausthür weckten ſie den Juden und hörten auch bald ſchlürfende Tritte auf der Treppe und dem Flur. Nicht lange, ſo öffnete ihnen der Argloſe beim Schein einer in der Eile angezündeten Lampe die Hausthür und erkundigte ſich, nicht wenig erſchrocken über ihren nächtlichen Beſuch, nach ihrem Begehren.

— „Dich ſelbſt wollen wir, Du Judenhund!" rief jetzt Adam, der ſich vor dem Weggehen Muth in Branntwein getrunken hatte. Mit dieſen Worten zog er das

Digitized by Google

lange, ſcharfe Meſſer aus dem Buſen und ſtieß es dem wehrloſen Alten tief, tief in's Herz hinein.

Ohne einen Laut von ſich zu geben, ſtürzte Pilatus zur Erde, mit dem Meſſer noch in der Bruſt. Die beiden Mörder waren ſchaudernd einige Schritte von ihm zurückgewichen und Todtenſtille herrſchte im Hauſe.

— „Jetzt mit dem Zauberer in den Sack und den in den Hexenpfuhl geſtürzt!“ erhob jetzt Berthold zuerſt wieder die Stimme. „Ich hab' Zunder und Stahl bei mir,“ fügte er, Licht anſchlagend, hinzu, denn die Lampe war beim Niederfallen des Alten ausgegangen. „Seht, da brennt's ſchon — und hier iſt auch ſchon ein Sack! friſch an's Werk, Kamerad! Was ſeht Ihr denn ſo ſtarr und bleich und legt nicht Hand mit an? Helft mir doch!“

— „Jetzt will ich den Gerhard wieder aufſuchen; werd' ihn ſchon finden! M u ß ihn finden, wenn ich nicht verrückt werden ſoll!“ ſagte der Mörder wie vor ſich hin. „Die Worte der Flammenſchrift im Buche haben ihre Wirkung gethan: Blut, Blut hab' ich vergoſſen! — Nun müſſen ſie mir ſchon Wort halten! ..... Ich werd' ſie dazu zwingen!“

— „Was ſchwatzt Ihr da für Zeug?“ fragte ihn Berthold. „Hat Euch denn das Bischen Judenblut gänzlich außer Faſſung gebracht? Haben ja gewiß und wahrhaftig nichts Böſes gethan, daß wir den verruchten Hexenmeiſter, zur Rettung der Vaterſtadt umgebracht!“

Digitized by Google

Starr und bewegungslos aber ſtand Adam noch immer da und mußte wider ſeinen Willen, dem Alten unaufhörlich in's gebrochene Auge ſchauen, deſſen todter Blick auf ihn gerichtet, ihn anzuklagen ſchien: wußte er doch nur zu gut, wie ſchuldlos der Jude geweſen war!

Indeß hatte Berthold den Sack geöffnet und forderte Adam von Neuem, und mit Unwillen auf, ihm hülfreiche Hand zu leiſten. Der überwand jetzt ſein Entſetzen: die Leiche wurde in den Sack geſteckt, und dieſer bis zum Pfuhle hingezerrt.

— „Guten Abend, Meiſter Adam!“ rief jetzt eine Stimme dicht neben dem Ohre des Mörders, und als der Gerufene ſich umſah, erblickte er beim Scheine des eben aus einer dunkeln Wolke hervortretendes Mondes ſeinen ehemaligen Geſellen, der ſich mit dem Rücken behaglich gegen den Stamm des Apfelbaums gelehnt und, wie es ſchien, dem Treiben der beiden zugeſehen hatte.

— „Ihr hier, Gerhard?“ fragte erſchrocken der Meiſter.

— „Ihr verlangtet ja nach mir!“ war die Antwort. „Habt da ein hübſches Stück Arbeit vollbracht, Meiſter! Es wird Euch aber wohl zu ſchwer: ſoll ich mit anfaſſen?“

Die Männer ließen es geſchehen; als aber Adam den Sack mit erhob, um ihn in den Pfuhl hinabzuwerfen, wurde er ſelbſt von einer unſichtbaren Macht gepackt und

Digitized by Google

sank zugleich mit der Leiche in die schlammige Tiefe hinab.

— „Glückliche Reise, Meister Adam!“ hohnlachte der Böse, und war zugleich den Blicken des bis auf den Tod erschrockenen Bertholds entschwunden.

Die Seuche nahm wirklich von dieser Nacht an ab und war bald gänzlich erloschen. Berthold, welcher sich in Folge dessen als den Erretter der Stadt betrachtete, stand nicht an, seine im Verein mit Adam begangene Unthat zu erzählen, und wie ihm gedankt, wie er bewundert wurde, wird man sich leicht vorstellen können. „Nur Schade,“ hieß es, indem man sich zugleich in Verwünschungen gegen den Juden ergoß, „nur Schade, daß der brave Adam auch sein Leben dabei verlieren, und er, ein so guter, frommer Christ, neben dem verruchten Hexenmeister sein Grab in dem Pfuhle finden mußte!“

* * *

Der Sumpf, worin der Jude nach seiner Ermordung versenkt worden war, führte von da an den Namen Pilatus-Pool, den auch späterhin die Straße bekam, die nach Austrocknung des Pfuhls an eben der Stelle entstand.

Digitized by Google

XIV.

Das Oldenburger Wunderhorn.

Sage.

In der Schatzkammer zu Oldenburg zeigt man ein antikes Horn, dessen Anblick auf ein sehr hohes Alter schließen läßt. Es ist krumm, wie ein Jägerhorn gestaltet und von einem Metalle, das Keiner kennt. Auf dem Deckel befindet sich die Inschrift: „O Deitas!“ und unter dem Deckel, beim Mundstück „O Mater Dei!“ Die Buchstaben dieser Schrift sind aus den ältesten Zeiten. Neuer aber sind die Inschriften: „Drink all ut!“ und: „Ik begehr thon!“ (Ich trinke Dir's zu). Außerdem sind viele Abbildungen von Menschen, Thieren, Tempeln, Schlössern u. s. w. nicht ohne Kunst darauf angebracht.

Die Meinungen der Kunstkenner über den Gebrauch dieses Horns sind verschieden. Einige glauben, daß es in den ältesten Zeiten in der Kirche gebraucht worden sei, in spätern aber zum Trinkhorn gedient habe.

Man hat aber auch eine romantische Sage, wie dieses Horn nach Oldenburg gekommen sei, und mit dieser haben wir es zu thun.

* * *

Digitized by Google

In grauer Vorzeit regierte ein Graf, Otto mit Namen, im Oldenburger Lande. Dieſer war ein gewaltiger Jäger und oft verfolgte er ganze Tage lang das Wild in den damals noch großen und dichten Waldungen und dann gab's ein Halloh darin, als ob die wilde Jagd in den ſonſt ſo ſchweigſamen Forſten ihr Weſen triebe.

So konnte ſich der Graf ſelbſt am Tage des heiligen Elias (20. Juli) kaum überwinden, das Ende der vom Burgpfäfflein geleſenen Meſſe abzuwarten, und ehe man's ſich verſah, ſaß er mit ſeinem Jagdgefolge hoch zu Roß und laut ertönte ſchon das fröhliche Halali, als noch die Glocken der Betkapelle hallten. Gierig nach dem Schweiße des Rothwilds, umſprang die Meute die vor Ungeduld ſtampfenden Roſſe; laut und hell ertönte das Horn der Jäger und lud zur bevorſtehenden Jagd ein. So ſtürmte die fröhliche Schaar, geführt von dem Grafen, in den Wald hinein, wo das edle Wild, aus ſeiner Ruhe durch den Lärm aufgeſcheucht, nach allen Seiten hin floh. Jeder der Jäger hatte ſich bald ein Wild erſehen, das er verfolgte, und der Graf blieb allein.

Ein mächtiger Edelhirſch brach durch das Gebüſch und ſuchte zu entfliehen. Der Graf nahm ihn vor ſich und ſetzte ihm eifrig nach. Bergauf, bergab ſuchte ſich das Thier zu retten; doch immer war ihm der Graf bald wieder auf ſeinem ſchnellen Roſſe nahe. Auf einmal aber war der Hirſch vor ſeinen Blicken verſchwunden

Digitized by Google

und doch hatte er ihn eben noch vor ſich geſehen; dabei prallte das muthige Roß, wie von Entſetzen erfaßt, zurück und bäumte ſich, was ſonſt ſeine Gewohnheit nicht war, hoch empor.

Mit Schaudern gewahrte jetzt der Graf, daß er ſich hart am Rande eines unermeßlichen Abgrundes befand. Grauſend war die Tiefe, in die der Hirſch hinabgeſtürzt ſein mußte — denn nur ſo ließ ſich ſein plötzliches Verſchwinden erklären — und nur eines Schritte hätte es bedurft, um ihm da hinab zu folgen.

Erſchrocken lenkte der Graf ſein Pferd zurück und verſuchte, wieder zu ſeinen Jagdgefährten zu gelangen. Dies wollte ihm aber immer nicht gelingen und er ſtreifte eine geraume Zeit im Walde umher, ohne auch nur einer Spur von ihnen zu gewahren.

Es war aber an dieſem Tage eine ungewöhnliche Hitze und dem Grafen klebte vor Durſt faſt die Zunge am Gaumen. Laut ſprach er bei ſich den Wunſch aus, für ſich und ſein gleichfalls faſt verſchmachtendes Roß nur einen Trunk friſchen Waſſers haben zu wollen. Kaum war ihm dieſer Wunſch entſchlüpft, ſo öffnete ſich hinter ihm die Wand eines Hügels, neben dem er zu Roſſe etwas raſtete, und eine wunderſchöne Jungfrau trat mit den Worten aus der Oeffnung hervor:

— „Erlauchter Herr, ich vernahm Euren Wunſch nach einem friſchen Trunke und beeile mich, ihn zu er-

Digitized by Google

füllen. Nehmt dies Horn und trinket nach Herzensluſt; behaltet es auch, denn es wird Euch und Eurem Hauſe ſegenbringend ſein.“

Mit dieſen Worten überreichte ſie ihm das Horn, das wie pures Gold glänzte.

Der Graf empfing das Horn und blickte ſchaudernd hinein, nachdem er den Deckel zurückgeſchlagen hatte. Als ſie ſah, daß er zögerte, zu trinken, ſprach die Jungfrau:

— „Was zögert Ihr, edler Herr? Weshalb verſchmäht Ihr mißtrauiſch dieſen köſtlichen Labetrunk? — Ihr erzürnt mich dadurch, und werdet Ihr nicht trinken, ſo verkündige ich Euch, daß Euer Haus durch Uneinigkeit zu Grunde gehen wird.“

Trotz dieſer Worte vermochte Graf Otto nicht, das Mißtrauen gegen die Jungfrau und den ihm von ihr überreichten Trunk in ſeinem Herzen zu beſiegen. Er betrachtete die Jungfrau mit ſcharfen Blicken und glaubte in ihren Augen etwas Unheimliches wahrzunehmen; dies verſtärkte ſein Mißtrauen ſo, daß, nachdem er noch einen Blick in das Horn gethan hatte, er den Inhalt deſſelben über die Schultern hinweg vergoß.

Ueber dieſes Verſchmähen erzürnte ſich nun die Jungfrau dergeſtalt, daß ihre Augen vor Wuth funkelten. Raſch trat ſie auf den Grafen zu, um ſeinen Händen das Horn zu entreißen; er aber gab ſeinem Roſſe die Sporen und das edle Thier ſtrengte alle ſeine Kräfte an,

Digitized by Google

so schnell als möglich mit seinem Herrn aus dieser Gegend zu entfliehen. Der Graf hatte das Horn erbeutet und nahm es mit sich.

Bald hörte er wieder die Jagdhörner seiner Genossen ertönen und nicht gar lange, so war sein Gefolge um ihn versammelt.

Mit Schaudern und Erstaunen sah man jetzt das Hintertheil des Rosses, das der Graf an diesem Tage ritt, an allen Stellen, worauf der weggeschüttete Trank gefallen war, gänzlich von Haaren entblößt, und zwar so, als ob sie mit einem Scheermesser hinweggenommen wären. Dies ließ schließen, wie's dem Grafen ergangen sein würde, wenn er sich zum Trunke durch die böse Jungfrau hätte verleiten lassen.

Der Graf verwahrte das erbeutete Horn in seiner Schatzkammer.

XV.

Die Martensmühle.

Lübeckſche Volksſage.

Wenn man von Lübeck nach der Mecklenburg-Schweriniſchen Flecken Daſſow wandernd, das Kirchdorf Slutup und den in einem Nadelholze liegenden Tannenkrug hinter ſich hat, führt bald der Pfad zu

einem Bache, der ſich maleriſch durch Wieſengründe hinſchlängelt.

In der Mitte des Schilfes, an der rechten Seite der Landſtraße, aus der tiefſten Stelle des Baches zeigen ſich mehre halbvermoderte Pfähle, welche auf eine früher hier ſtehende Mühle ſchließen laſſen. Nicht weit über den Bach hinaus erhebt ſich, an der linken Seite der Landſtraße, eine kleine Anhöhe, auf der ein ſteinernes Monument ſteht das aus der Ferne einer Menſchengeſtalt nicht unähnlich ſieht; kommt man aber näher, ſo erblickt man ein Basrelief, das den Erlöſer am Kreuze darſtellt, umgeben von einer Menge wunderbarer Schnörkeln, in Geſtalt von Zetteln, in denen Worte in Mönchsſchrift ſtehen, die ſchwerlich jetzt noch entziffert werden dürften.

Die Volksſage erzählt von der Mühle und dem Monumente das Nachſtehende:

* * *

Auf der Martensmühle, wie ſie nach ihrem Erbauer genannt wurde, wohnte einſt ein Müller in Glück und Frieden.

Früh ſchon war indeß der einzige Sohn in die Ferne gewandert, um Vermögen und Erfahrungen zu erwerben. Durch mancherlei Unfälle kamen die Eltern nach der Entfernung des Sohnes in ihrem Glücksſtande zurück und da ſie den Gedanken an Armuth, die ihnen vielleicht bevorſtand, nicht zu ertragen vermochten, kamen ſie auf den

Digitized by Google

ſchrecklichen Einfall, bei ihnen Herberge ſuchende Wanderer — denn die Mühle war zugleich ein Wirthshaus — Nachts zu ermorden, um ſich ihres Geldes zu bemächtigen.

Als ſie bereits eine lange Zeit dieſes ſchauderhafte Handwerk getrieben hatten und wegen der einſamen Lage ihrer Wohnung ſeither unentdeckt geblieben waren, kehrte der Sohn, welcher im fremden Lande großes Vermögen erworben hatte, mit einem treuen Freunde über Lübeck zur Heimath zurück.

Da die Beiden gegen Abend in Slutup anlangten, beſchloß der Sohn, ſeine Eltern durch ſeine unerwartete Rückkehr und die erworbenen Reichthümer zu überraſchen. Zu dem Ende bat er ſeinen Freund, die Nacht im Dorfe bleiben zu wollen und begab ſich allein zur Mühle. Er wurde, da er viele Jahre abweſend geweſen war und ſich auch in ſeinem Aeußern ſehr verändert hatte, von ſeinen Eltern nicht wiedererkannt; als er das bemerkte, wollte er ſich einen Spaß machen und ſich ihnen nicht eher als am folgenden Morgen zu erkennen geben. Zum Unglück ließ er dabei merken, daß er bedeutend Geld und Gut mit ſich führe.

Den Mördern konnte nichts willkommener ſein, als ein ſolcher Gaſt. Als der Sohn daher eingeſchlafen war, goſſen ſie ihm, wie ſie bei vielen Andern gethan hatten, kochendes Blei in den Hals und tödteten ihn auf die ſchmerzlichſte und grauſamſte Weiſe, bemächtigten ſich

Digitized by Google

seiner ansehnlichen Habe und schafften den Leichnam, den man in eine Kuhhaut genäht hatte auf die Seite.

So wie der Tag graute, langte der Freund des Ermordeten, nach seiner Verabredung mit diesem, auf der Martensmühle an, und, überrascht, ihn nicht zu sehen, erkundigte er sich beim Müller nach ihm. Es wurden ausweichende Antworten gegeben, und jetzt konnte sich der Freund nicht länger halten: er erzählte den Mördern, noch nichts Böses ahnend, daß sie die Nacht über den einzigen Sohn beherbergt hätten.

Von Entsetzen bei dieser Nachricht ergriffen und im Uebermaße ihrer Verzweiflung, gestehen die Mörder ihr Verbrechen, worauf der Freund des Ermordeten sofort die Mühle verläßt, um beim nächsten Gerichte die Gräuelthat anzugeben. Die Bewohner der Mühle werden eingezogen, bekennen Alles, erleiden die verdiente Todesstrafe und die Mühle wird von Grund aus geschleift.

Niemand hat seitdem gewagt, an diesem unheimlichen Orte, an dem der kundige Wanderer mit Schaudern vorübereilt, sich wieder anzusiedeln. An der Stelle aber, wo der Ermordete von seinen Eltern eingescharrt worden war, ward das zu Eingang erwähnte steinerne Monument errichtet. Es wurde mehre Jahrhunderte lang von den Bewohnern der umliegenden Dörfer in gutem Stande erhalten, auch alle zwei Jahre ringsum mit frischer Erde versehen, und wenn es umsinken wollte, wieder gerade

Digitized by Google

gerichtet, wobei ihnen — wahrscheinlich von den Zinsen des vom ermordeten Sohne erworbenen Geldes — immer eine Tonne Bier zum Trinken gegeben wurde.

XVI.

Das Bild des Palatiums.

Bremer Volkssage.

In dem jetzt zum Stadthause eingerichteten Palatiums zu Bremen sieht man im Audienzsaale zur Rechten, ein sehr großes und altes Wandgemälde, das einen Greis darstellt, der einen in der Hand gehaltenen Todtenkopf mit wirren, wahnsinnigen Blicken betrachtet.

Nachstehend findet der geneigte Leser, was wir über den Ursprung und die Bedeutung dieses auffallenden Gemäldes haben in Erfahrung bringen können:

1.

In Bremen lebte vor vielen, vielen Jahren ein reicher Mann, mit Namen Bonifacius, der in seiner Jugend arm und wegen seines wilden Lebens verrufen gewesen war, jetzt aber, seines Reichthums wegen, in Ansehen stand.

Digitized by Google

Als Sohn armer, wenn gleich braver Eltern, hatte er von einer angesehenen Familie der Stadt mannigfache Wohlthaten empfangen, aber auch, wie das nicht fehlen konnte, hie und da eine kleine Demüthigung hinnehmen müssen. Da er stolzen und rachsüchtigen Charakters war, brachte er nicht die erstern, sondern gerade die letzteren in Anschlag, so daß er der Familie Werner — so hießen seine Wohlthäter — einen grimmigen Haß weihte und nur Gelegenheit suchte, diesem Genüge zu thun, obgleich man ihm wissentlich keine Veranlassung dazu gegeben hatte.

Da er der Sohn armer, der junge Werner aber der reicher Eltern war, konnte es, dem natürlichen Laufe der Dinge nach, nicht fehlen, daß letzterer bei vielen Gelegenheiten den Vorzug vor ihm erhielt, und obgleich der junge Mann — sein Schulgenosse — völlig unschuldig daran war, haßte ihn doch Bonifacius tödtlich und schwur ihm die schrecklichste Rache, als er der glückliche Gatte eines schönen und reichen Mädchens wurde, auf das Bonifacius, ohne daß Werner eine Ahnung davon hatte, sein Auge geworfen.

Durch angestrengten Fleiß und durch große Gewandtheit in kaufmännischen Geschäften kam auch Bonifacius zu Vermögen; aber glücklich konnte er sich trotzdem nicht fühlen, da Eberhard Werner ihn um den Besitz seiner geliebten Anna gebracht hatte, und zuerst sah man ihn wieder an dem Tage lächeln, wo der Tod Eberhards

Digitized by Google

Gattin zu ſich genommen hatte, die nach einer eben ſo kurzen, als glücklichen Ehe das Zeitliche geſegnete, nachdem ſie ihrem Gatten zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, geboren hatte.

— „Jetzt hat ſie Keiner!“ ſagte Bonifacius, als man ihm die Nachricht von Annens Tode hinterbrachte, mit wildem Lachen.

Kurze Zeit nach Eberhards Vermählung mit Annen hatte Bonifacius, gleichſam aus Verzweiflung, dem dümmſten und häßlichſten, aber auch zugleich reichſten Mädchen der Stadt ſeine Hand gegeben. Die Ehe war, wie man ſich vorſtellen kann, eine höchſt unglückliche, da Bonifacius ſeiner Gattin weder treu war, noch ſie auch nur im Mindeſten liebte, und ſo hatte er es als einen Glücksfalls anzuſehen, daß der Tod ſie trennte, nachdem auch er Vater eines Sohnes und einer Tochter geworden war.

Vielleicht würde der ungerechte Haß, den Bonifacius Eberharden weihte, nach und nach erloſchen, oder doch durch die Zeit gemildert worden ſein, wenn ein neuer Vorfall die Flamme deſſelben nicht wieder angeſchürt hätte. Einer der Väter der Stadt, ein Rathsherr, war geſtorben, und da Bonifacius jetzt reich, auch als ein kluger und kenntnißreicher Mann bekannt war, glaubten Viele — und er ſelbſt auch — daß die Wahl ſicher ihn treffen würde; ja, Freunde und Bekannte drängten ſich ſogar zu dem künftigen Rathsherrn, um ihm im Voraus ihre Glücks-

Digitized by Google

wünſche darzubringen, was für den hochmüthigen Mann nicht wenig ſchmeichelhaft war. Als aber die neue Wahl bekannt wurde, war es nicht Bonifacius, den man in den Senat berief, ſondern Eberhard Werner, den beneideten Todtfeind des erſteren?

Von nun an kannte der Haß des böſen Mannes keine Grenzen mehr und mit fürchterlichen Schwüren gelobte er, ſich tödtlich an Dem rächen zu wollen, der ihm von früheſter Jugend an Glück überlegen geweſen, der ihm bei jeder Gelegenheit, wenn gleich ohne ſein Zuthun, hindernd in den Weg getreten war und ſeine liebſten Hoffnungen vernichtet hatte.

2.

Die einzige Freude, welche Bonifacius noch hatte, waren ſeine beiden Kinder, Arnold und Mathilde, auch waren ſie gut und ſchön, ſo daß Jeder mit Freude auf ſie ſah. In der Schule hatte Arnold die Bekanntſchaft des jungen Wilhelm Werner gemacht und ſeltſam genug, fanden ſich die Herzen Beider ſo, daß ſie Buſenfreunde wurden. Als Arnold jedoch ſeinem Vater mit Begeiſtrung von ſeinem Freunde ſprach und ihn bat, auch außer der Schule Umgang mit Wilhelm pflegen zu dürfen, verbot Bonifacius es ihm ſtreng, ohne ihm einen Grund für dieſes Verbot anzugeben.

Trotzdem aber ſahen die Freunde ſich, ſelbſt als ſie

Digitized by Google

zu Jünglingen herangewachsen waren, heimlich am dritten Orte, ja sie wußten es sogar dahin zu bringen, daß auch ihre Schwestern Bekanntschaft mit einander machten, und nicht lange, so hatte jeder der Jünglinge sein Theil: Wilhelm Werner liebte Mathilde Bonifacius und Arnold Wilhelms Schwester Margarethe von ganzem Herzen; beide Jünglinge fanden Gegenliebe.

Die jungen Leute fingen ihre Sache so geschickt an, daß Bonifacius lange keine Ahnung davon hatte, daß seine Kinder die seines Todtfeindes auf das Zärtlichste liebten; ein Zufall wurde jedoch der Verräther dieses heimlichen Treibens. Wilhelm, der sehr lange nicht Gelegenheit gehabt hatte, seine geliebte Mathilde zu sehen, sandte ihr durch seinen Freund und ihren Bruder Arnold einen Brief, worin er sie zum Abend um eine Zusammenkunft im Gartenhäuschen bat und die Stunde bestimmte, wo er, über die Planke des Gartens kletternd, ihrer harren wollte. Diesen Brief verlor Mathilde durch einen ihr völlig unbegreiflichen Zufall und durch einen eben solchen Zufall war Bonifacius selbst der Finder.

Sein Zorn, ja, seine Wuth, überstieg alle Grenzen, als er aus diesem Briefe das Verhältniß seiner beiden Kinder zu denen des tödtlich von ihm gehaßten Eberhard Werner ersah; doch hatte er Selbstbeherrschung genug, seinen Zorn zu verbergen; vielmehr stellte er sich sowohl gegen Arnold als Mathilde vollkommen ruhig an:

Digitized by Google

war doch der Augenblick, der so lange heißersehnte Augenblick der schrecklichsten Rache da!

3.

Erst gegen Abend, nahe vor der von Wilhelm bestimmten Stunde, bemerkte Mathilde den Verlust des verhängnißvollen Briefes und eilte erschrocken zu ihrem Bruder, um ihm die Anzeige davon zu machen und ihn um Rath zu fragen, was unter diesen Umständen zu thun sei.

„Auf keinen Fall," war Arnolds Antwort, „darf die Zusammenkunft stattfinden: es könnte ja leicht ein Unglück daraus entstehen."

— „Aber Wilhelm wird mich im Garten erwarten?" wandte Mathilde ein.

— „Ich werde ihm die Ursache sagen, weshalb Du nicht hast kommen können," versetzte der gute Bruder.

— „Wo aber willst Du ihn finden, um ihn diese Mittheilung zu machen? Es ist nahe vor der von ihm bestimmten Zeit und er wird nicht mehr zu Hause sein," entgegnete Mathilde.

— „Laß mich nur machen, gute Schwester," beruhigte sie Arnold. „Ich gehe zum Garten hinab und warte dort, bis ich Wilhelm über die Planke steigen sehe; dann sage ich ihm, was es giebt und schicke ihn nach Hause zurück."

Digitized by Google

Ja, so wird's gehen! O, Du guter, liebevoller Bruder!" sagte Mathilde, ihren Arnold mit beiden Armen umfassend. Dann trennten sich die Geschwister.

4.

Es war ein dunkler, sternenloser Abend. Zwar regnete es noch nicht, aber der Himmel war mit dicken Regenwolken umzogen und diese drohten sich jeden Augenblick zu ergießen, als Arnold in den Garten trat, den Freund zu warnen und zu benachrichtigen. Schon fielen jetzt einzelne schwere Tropfen, so daß der nur leicht gekleidete Jüngling Schutz im Gartenhäuschen suchen und dort Wilhelms Ankunft erwarten wollte, um nicht durch und durch naß zu werden. Kaum aber hatte er mit leiser Hand die nur angelehnte Thür des Häuschens geöffnet, als ihm eine dunkle, in einen Mantel gehüllte Gestalt entgegentrat und ihm einen spitzgeschliffenen Dolch so tief in die Brust stieß, daß er, ohne einen Laut von sich zu geben, todt zur Erde stürzte: Der Dolch hatte das Herz des unglücklichen Jünglings getroffen. Der ruchlose Mörder entfloh nach vollbrachter That; er floh dem Hause zu und begab sich auf sein Zimmer, wo er sich einschloß und die Nacht wachend verbrachte. Es war Bonifacius selbst gewesen, der, in der Meinung, den Sohn seines Todtfeindes zu treffen, den eigenen, innig geliebten Sohn getödtet hatte!

Digitized by Google

Mathilde, die sich das Ausbleiben des Bruders nicht zu erklären vermochte, zumal, da er ihr fest versprochen hatte, zu ihr zurück zu kehren und ihr Nachricht von Wilhelmen zu bringen, verbrachte ebenfalls die Nacht schlaflos. Mit dem ersten Strahl des Tages aber trieb es sie in den Garten hinunter, zu dem Lusthäuschen, wo ihre Zusammenkunft mit Wilhelm hatte statt finden sollen. O Himmel, welch ein Anblick erwartete sie aber da! In seinem Blute, leblos, starr, mit gebrochenen Augen, lag der geliebte Bruder auf der Schwelle des Häuschens!

Ihr Jammergeschrei erweckte das ganze Haus; der Vater war einer der Ersten, der erschien, wußte er das doch: um sich nicht zu verrathen. Ein Blick auf die Leiche sagte ihm Alles!

— „Spiel der Hölle! Verdammter, auf ewig verdammter Vater!“ rief er, sich das graue Haar ausraufend mit gräßlich verzerrter Miene. Dann bückte er sich, um den noch in der Brust des Ermordeten steckenden Dolch herauszuziehen und ihn sich in's eigene Herz zu stoßen: man errieth seine Absicht und verhinderte ihn daran.

Aber er war wahnsinnig und blieb es!

Den Zusammenhang der Sache ahnete nur Mathilde; aber sie schwieg, um den eigenen Vater nicht aufs Hochgericht zu bringen. Doch war ihr Schmerz so groß, daß sie sich in ein Kloster begab und nebst ihrer Freundin Margarethe, die nach Arnolds Tod von keiner andern

Digitized by Google

Liebe hören wollte, dort in Trauer und Abgeschiedenheit den Rest ihrer Tage verbrachten.

5.

Der Wahnsinn des furchtbaren Alten, welcher zu Anfang so Gefahr drohend gewesen war, daß man Bonifacius hatte binden müssen, nahm nach und nach eine mildere Gestalt an und endlich glaubte man ihn ohne Gefahr frei nmherwandeln lassen zu dürfen. Er nahm dann allemal seinen Weg zum Friedhofe, und wenn der Todtengräber, um ein neues Grab zu machen, Todtenschädel mit seinem Spaten herauswarf, stürzte sich der Wahnsinnige auf einen solchen, umfaßte ihn mit seinen zitternden Händen, starrte ihn mit wilden Blicken an und jammerte mit herzzerreißender Stimme:

— „Arnold! mein Arnold!',

Dann trug er den Schädel heim in seine Klause, wickelte ihn in einige Läppchen, die sein Wärter ihm geben mußte, und bewachte, mit unverwandt darauf gerichteten Blicken, seinen Schatz.

* * *

Ein berühmter Maler jener Zeit hat den wahnsinnigen Bonifacius auf dem Kirchhofe belauscht und ihn in dem Augenblick auf einen großen Gemälde abgebildet, wo er den Todtenschädel erfaßt und den wahnsinnigen Blick

Digitized by Google

auf denſelben gerichtet hat. Er ſchenkte es der Stadt und man hing es im Palatium auf.

In Bremen nnd deſſen Umgegend iſt aber allgemein die Sage verbreitet, daß das Urbild, der unſelige Bonifacius, noch jetzt im Grabe keine Ruhe hat und allemal, ſo oft ein Mord oder ſonſt eine ruchloſe That in der guten Stadt im Werke iſt, um Mitternacht aus dem Rahmen des ihm darſtellenden Bildes hervorſchreitet und ſich mit dem Todenſchädel in der Hand Dem zeigt, der im Begriff iſt, ein Verbrechen zu begehen, gleichſam um ihn zu warnen.

Schon öfters ſoll die Warnung geholfen haben und mancher von der Sünde verſuchte zur Bahn der Tugend in Folge derſelben zurückgekehrt ſein.

Greiſe, die als Beamte im Palatium angeſtellt waren, haben verſichert, daß ſie in der Mitternachtsſtunde ſchon öfter den Rahmen ohne das Bild geſehen und, ſich andächtig bekreuzend, entſetzt die Flucht ergriffen hätten.

Digitized by Google

XVII.

Die Hand des Himmels.

Blankeneſer Volksſage.

1.

Ein Fiſcher zu Blankeneſe, mit Namen Steffen, befand ſich an einem ſchwülen Sommertage an der Elbe, um zu fiſchen, weil, nach alter Erfahrung, der Fiſchfang nie ergiebiger ausfällt, als an ſolchen Tagen, wo die Natur nach einem kühlenden Lüftchen oder erquicklichen Regen lechzt; wo Baum und Gräſer, wie zu Tode vom ſengenden Sonnenſtrahle getroffen, die Blätter und Halme ermattet ſanken. An ſolchen Tagen pflegt dann, wie jeder weiß, der am Strande der Flüſſe lebt, mit der heraufkommenden Fluth, ein Gewitter aufzuſteigen, das in eben dem Garten heftig iſt, als die Hitze vorher drückend war.

— „Du willſt es wagen, heute mit Deinem Kahne in die Elbe hinaus zu fahren?“ fragte erſt ſein Weib den Steffen, und der Nachbar Holm, welcher von ſeiner Arbeit ausruhend, gemächlich im Schatten ſeines auf's Ufer gezogenen Bootes lag, das er kalfatert hatte, rieth ihm das Wagſtück gleichfalls ab, worauf er die Antwort erhielt:

— „Muß wohl, Nachbar Holm! Muß wohl!“ und

Digitized by Google

dabei warf er, bis zum Knie in den Fluß watend, seine Netze in's schwanke Boot.

— „Hm, Steffen, nahm Holm wieder das Wort, der, sich auf den Rücken legend, sich nach dem Himmel umgesehen hatte, „würd's heut doch nicht wagen, auch wenn mir's Messer an der Kehle säße. Sieh nur nach Südwesten: Da steigt schon die weiße Gewitterwolke herauf, und keine halbe Stunde wird's dauern, so wird's was geben. Wenn der Himmel so aussieht, dann bin ich doch lieber auf dem lieben Gottes-Erdboden, als auf dem Wasser!"

— „Ich auch, Nachbar," war die Antwort; „aber es hilft nichts, ich muß doch hinaus. Es hat mir in der letzten Zeit — Gott weiß, welche Hexe daran Schuld ist! — gar nicht glücken wollen, und wenn Ihr Andern mit reicher Ladung heimkehrtet, sprang und zappelte in meinem Boote so gut wie gar nichts. Nun beginnt das Brot in der Hütte zu fehlen und daß Weib und Kinder vor Hunger schreien, seht, das vermag ich nicht zu ertragen. Daß es aber bei solchem Wetter wie heut am besten glückt, das brauch' ich euch nicht erst zu sagen."

— „Ich würd' aber bis gegen Abend warten, wo das Unwetter vorüber sein wird," sagte Steffen. „Da giebt's wohl auch noch was, Steffen!"

— „So'n paar lumpige Dinger können mir nichts helfen: muß einmal 'nen ordentlichen Zug thun, Holm,

Digitized by Google

denn ſonſt verlier' ich alle meine guten Kunden in der Stadt und komme an den Bettelſtab. Wenn ich jetzt mit meinem Bote nach Hamburg komme, ſagen die Fiſchweiber ſchon zu einander: „An das Boot des Steffen laßt uns nur nicht gehen, der bringt ſchon lange nichts Gut's mehr zu Markt!" Sieh, den Schimpf und Aerger will ich nicht länger noch zu meinem Schaden haben, und ſo nur friſch d'rauf los: der liebe Gort lebt ja noch und wird 'nen Mann beſchützen, der ſein Leben für Weib und Kinder wagt!"

Mit dieſen Worten ſtieß er vom Ufer ab, nickte dem ihm bedenklich nachſehenden Holm noch einmal zu rührte trotz der faſt erſtickenden Hitze die Ruder tüchtig und glitt pfeilſchnell auf dem ſchönen, noch ſpiegelglatten Fluſſe dahin, während Holm, den Kopf ſchüttelnd, bei ſich ſagte: „Das geht mein' Seel nimmermehr gut!"

2.

Bald kam, mit der jetzt herauf ſteigenden Fluth, das weiße Wölkchen immer näher und näher. Ein friſcher Wind wehte von der unfernen Nordſee her und kühlte dem muthigen Steffen die braunen Wangen. Schon fielen einzelne große Regentropfen, die Vorboten des nahenden Gewitters; bald überzog ſich der Himmel, ſo weit man blicken konnte, mit düſtern Grau; aber Steffen gab auf alle dieſe drohenden Anzeichen nicht Acht, ſondern

Digitized by Google

war nur mit ſeinen Netzen beſchäftigt, die, jedesmal wenn er ſie ausgeworfen hatte, ſo ſchwer und voll waren, daß er ſie, trotz ſeiner großen Stärke kaum in die Höhe zu ziehen vermochte. Da lachte ihm das Herz vor Freude und kaum war er an ſeinem Hochzeittage ſo vergnügt geweſen, als eben jetzt, wo er Weib und Kinder, und die gute alte Mutter obendrein, die er als frommer Sohn mit ernährte, auf längere Zeit gegen Mangel und Sorge beſchützt ſah.

— „Die in der Stadt werden 'mal Augen machen," ſagte er ſeelenvergnügt bei ſich, indem er auf den in ſeinem Boote zappelnden Segen ſchaute, und morgen werde ich dazu der Einzige am Markte ſein, da kein Anderer ſich bei dem Wetter hinausgewagt haben wird; da müſſen ſie mir meine Fiſche ſchon gehörig bezahlen, wenn ſie nicht mit leeren Körben durch die Stadt gehen wollen. Meinten ſchon die ſpöttiſchen Weiber: der Steffen müßt's Fiſchen wohl gänzlich verlernt haben; nun will ich ihnen zeigen, daß ich mich ſo gut wie jeder Andre darauf verſtehe!"

So redete und dachte der Fiſcher bei ſich und achtete weder des fern grollenden Donners noch des bereits in Strömen herabgießenden Regens: Waſſer über und unter ſich, ſo liebte er's in Sommertagen am meiſten. Selbſt als der Regen ſo heftig wurde, daß er ihn faſt am Sehen verhinderte, achtete er ſeiner kaum; auch

Digitized by Google

deſſen nicht, daß der vom Seeſturm aufgeregte Fluß ſchier wie Lehmwaſſer ausſah und daß dann und wann ſelbſt einmal eine Welle über ſein Boot hinſchlug. Steffen ertrug das Alles mit Geduld, da offenbar ſein Glückstag war, denn einen ſolchen Fang hatte er all' ſein Lebtage nicht gemacht!

Da erſchütterte plötzlich ein ſo heftiger Donnerſchlag die Luft, daß Steffen, ſo gefaßt und unerſchrocken er auch war, das Gleichgewicht verlor und, zum Glück nicht in's Waſſer, denn dann wäre er unrettbar verloren geweſen, ſondern der Länge nach im Boote niederfiel.

— „Brrr!" ſagte er, ſich aufraffend, „das war einmal'n Schlag! Aber was iſt denn das?" fügte er plötzlich todtenbleich werdend hinzu und ſtarrte lange einen ihn mit Entſetzen erfüllenden Gegenſtand an. Oben, auf einen Haufen zappelnder Fiſche, lag — er täuſchte ſich nicht — eine Todtenhand!

Ein Fieberfroſt durchſchüttelte bei dieſem Anblick ſein Gebein; die Luſt zum Fiſchen war ihm gänzlich vergangen; er hißte die Segel wieder auf, ſetzte ſich an's Steuer und fuhr, von einem ſtarken Weſtwinde getrieben, dem heimathlichen Ufer zu. Immer heftiger wurde das Gewitter, immer mächtiger der Wogendrang; immer lauter heulte der Sturm, ſo daß Weib, Kinder und Mutter des kühnen Fiſchers in der Hütte auf den Knien lagen und Gott unter heißen Thränen und Gebeten um Rettung für ihn anflehten.

Digitized by Google

3.

— „Nun, was giebt's denn hier? und weshalb heult Ihr so?" ertönte plötzlich eine Stimme in der geöffneten Hausthür: Steffen selbst, der bereits verloren gegebene Steffen, war es, der die Worte sprach. Dabei legte er einen blau- und weißgestreiften Sack, in den er etwas gewickelt hatte, auf den Tisch und setzte sich, wie völlig erschöpft, auf die Bank nieder.

Man kann sich vorstellen, wie groß die Freude der Seinen war; als sein Weib ihm aber in's Gesicht sah, erschrack sie vor der Bleiche desselben und meinte: er müsse wohl große Furcht ausgestanden haben, denn so hätte sie ihn noch nie gesehen!

— „Furcht," versetzte Steffen, „Furcht, die kenne ich nicht; aber heute ist mir denn doch 'was ganz Seltsames begegnet. Seht nur," fuhr er fort, die Todtenhand aus dem Säcklein nehmend, „dies da ist mir mit 'nem Donnerschlag, wie ich ihn noch nie zuvor gehört, vom Himmel herunter und grad' auf meine Fische gefallen. Hat man schon ja so Etwas erlebt?',

— „Eine Todtenhand!" riefen entsetzt die Uebrigen und prallten vom Tisch zurück auf dem sie lag.

— „Sohn, lieber Sohn," nahm dann die alte Mutter nach einer Pause das Wort, „das ist keine Todtenhand, sondern die Hand des Himmels, der Dich aus großen Gefahren hat erretten wollen, in die Du

Digitized by Google

Dich nicht aus Leichtſinn und Verwegenheit, ſondern weil das liebe Brot in der Hütte den Deinen zu fehlen begann, geſtürzt haſt. Du thateſt aber gut, nach dem Wunder umzukehren und Gottes Langmuth nicht zu verſuchen,"

— „Was aber mit der Hand anfangen?" fragte Steffen nachdenklich.

— „Das wird uns der Herr Pfarrer zu ſagen wiſſen," war die Antwort der Alten. „Wenn's Gewitter vorüber iſt, dann geh' mit der Hand zu ihm hinüber und erzähle ihm, was Dir begegnet iſt."

Alſo that Steffen. Er wickelte die Hand, die ganz ſo ausſah, als ob ſie eben friſch von einem Leichnam abgeſchnitten wäre, wieder in ein Tüchlein und eilte damit zum Pfarrer, der die Begebenheit ſofort für ein Wunder erklärte und die Hand in der Kirche aufhängen ließ, wo ſie über 200 Jahre hing und vielen Gläubigen als die Hand des Himmels gezeigt wurde.

Endlich fiel ſie am Palmſonntag des Jahres 1701 ganz von ſelbſt herunter und es kamen der damalige Pfarrer und die Gemeinde dahin überein, daß man ſie verbrennen und die Aſche zum ewigen Andenken aufbewahren wolle.

Vom Steffen wird berichtet, daß er von da an ſtets glücklich im Fiſchfange und nach und nach ein ſehr begüterter Mann geworden ſei.

Digitized by Google

Die Erbauung der Marien-kirche zu Lübeck.

Legende.

„Geſellen friſch! Mit raſchen Händen
„Laßt uns das hohe Werk vollenden!
„Ein ſtattliches Gebäu ſoll hier entſtehn,
„Wie's noch kein Menſchenkind geſehn.
„Hoch und geräumig und reich verziert
„Mit Allem, wie's ziemt und gebührt.
„Schon ſeh' ich im Geiſte das bunte Gedränge.
„Der zahllos ſich verſammelnden Menge,
„Daß ſie an himmliſcher Gabe
„Die dürſtende Seele erlabe.
„Dann tönt Geſang und ſchallet laut;
„Der Fremdling ſtaunt, der das Werk erſchaut.
„Dort geht in Pracht aus güld'nem Thor
„Die gute liebe Sonn' hervor,
„Beglänzt mit ihrem jungen Licht.
„Die Händ' euch und das Angeſicht,
„Zur Arbeit mahnend. D'rum legt den Grund,
„Denn Morgenſtund' hat Gold im Mund."

Und als der Meiſter die Worte geendet,
Hat jegliche Hand ſich zur Arbeit gewendet.

Digitized by Google

Aber der Teufel ſtand in der Näh'
Und ſprach bei ſich: „Wenn ich recht verſteh',
„So wird ein Weinhaus hier angelegt
„Und ſolches wär' mir eben recht.
„Denn ſeit ſie im Land' ſo viel Kirchen bauen,
„Befällt mich wahrlich ein ſeltſam Grauen,
„Noch länger der Fürſt der Höllen zu ſein:
„'s kommt ja beinah' keine Seel' mehr 'nein!
„Iſt mir doch über das Singen und Beten
„Schon manchmal die Gall' in den Leib getreten!
„Doch dieſer Bau mir baß gefällt,
„Und ſoll mir vergüten, was lang' mich gequält.
„Daß die Mauern ſich ſchnell heben mögen,
„Will ich ungeſehen mit Hand anlegen."
Und wunderſam der Bau gedeiht,
Durch Teufels Kunſt und Rüſtigkeit.
Die Geſellen ſehen einander an
Und wundern ſich, daß ſie ſo viel gethan.
Als einſt nun der Meiſter die Arbeit betracht',
Das Herz ihm vor Freude im Leibe lacht.
Spricht: „Kinder, wie habt ihr euch wacker geſputet,
„Wär' billig, wenn heute ihr einmal ruhtet."
Das wollen die Geſellen nicht zweimal hören,
Thun gern nach ihres Meiſters Begehren;
Werfen weg die Kelle, den Hammer flink,
Und gehen zum Krug und ſind guter Ding'.

Digitized by Google

Der Teufel war böſe: „Die faulen Flegel
„Geh'n in den Krug und ſchieben Kegel.
„Wär' ich nicht fleiß'ger denn ihr geweſen,
„Der Meiſter hätt' euch Schurken den Text geleſen!
„Nun ſoll ich mich placken und ſchinden allein:
„Doch ſei's drum, iſt doch der Vortheil mein!"
Immer ſchneller ſteigt nun die Mauer hoch,
Doch bleibt für jegliches Fenſter ein Loch.
Spricht der Teufel: „Die Fenſter werden ſchier
„So groß wie an 'nem Hauſe die Thür.
„Sind die Menſchen trunken? Was fällt ihnen ein?
„Doch ſtill, 's wird im neuſten Style wohl ſein!"
Und am andern Tag, nach wenigen Stunden,
Sieht Der das Dach zur Kuppel ſich runden;
Da ruft er grimmvoll: „Ich hab' mich geirrt,
„D'raus nun und nimmer ein Weinhaus wird!
„Nun iſt mein Schweiß und mein' Arbeit verlor'n
„Und muß ich mich ſchämen, das macht mir Zorn!
„Doch ſollt ihr meiner Mühefrüchte nicht haben,
„Denn ſammt dem Machwerk will ich euch begraben!
Und fleucht davon in großer Eil',
Kehrt wieder ſchneller denn ein Pfeil;
Bringt einen Fels in Fäuſten getragen,
Damit will er den Bau zerſchlagen.
Und als er noch oben iſt in der Luft,
Er zu den Bauleuten hernieder ruft:

Digitized by Google

„Nun will ich für eure Mühe euch löhnen
Und ſollt mir den Teufel nicht fürder verhöhnen!“

Da ſtanden faſt All' wie getroffen vom Schlag',
Als ein junges Bürſchlein gar kecklich ſprach:
„Herr Düvel, will he dat bliven lan,
„Devil wi eenen annern Uutweg han;
„Wär' beter, he verglik ſick mit uns in Güte,
„As dat he ſick erſt mit dem Wurf bemühte!

„Wohlan,“ ruft der Teufel, „ihr Lumpenpack,
„Ich will mit euch eingehn einen Vertrag:
„Baut mir daneben ein Weinhaus an,
„So wird der Kirche kein Leid gethan.
„Nur ſchnell, und beſinnt euch nicht hin und her;
„Dauert's lange, ſo wird mir der Stein zu ſchwer!“
Sie gelobten, zu thun nach ſeinem Begehr.

„Und daß ihr,“ ſpricht der Teufel, „fein an mich denkt,
„Sei der Fels euch zum Gedächtniß geſchenkt.“
Stürzt ihn herab mit gewaltigem Schlag
Hart neben der Kirche. Noch manchen Tag
Sah man die Löcher, ſo die Hand
Des böſen Feind's in den Felsblock gebrannt.
D'rauf ward der Keller am Rathhaus erbaut,
Wie man ihn heut' zu Tage noch ſchaut.

Digitized by Google

IXX.

Der Reimersberg.

Hamburgiſche Volksſage.

1.

Wenn man von der zu Hamburg gehörenden Landſchaft Moorburg rechts einen Fußſteig einſchlägt, gelangt man in ein Heidelbeeren-Gehölz, das ſich ſanft erhebend, zu dem ſogenannten Reimersberge führt, welcher dicht mit Tannen, Buchen und Eichen bewachſen iſt.

Vor mehren hundert Jahren ſo erzählen die Landleute der dortigen Gegend, wohnte auf dem Tannenhügel ein Förſter, Namens Reimers, den man, ſeiner Wildheit wegen, nur den Tollen nannte. Jedermann fürchtete ſich vor ihm, ſo daß man faſt erſchrack, wenn man ihm begegnete. Auch ſah man ihn ſelten am Tage; wie der lichtſcheue Uhu liebte er es, nächtliche Ausflüge zu machen und ſchien gleich dieſem das Licht der lieben Gottesſonne zu fliehen.

Auch ſein Aeußeres war wild und abſchreckend. Er hatte große, dunkle Augen mit einem unheimlichen, ſtechenden Blick, buſchige Augenbraunen und harte Geſichtszüge, die auf ein im Böſen verhärtetes Gemüth ſchließen ließen. So häßlich und abſchreckend nun aber Reimers war, um ſo ſchöner

Digitized by Google

war ſeine Tochter, die man ihrer außerordentlichen Wohlgeſtalt wegen, nur die ſchöne Meta zu nennen pflegte. Trotzdem aber wurde auch ſie gefürchtet, gleich ihrem verrufenen Vater, den man arger Zauberei beſchuldigte, in welche Künſte er ſie eingeweiht haben ſollte.

Wenn man bei Tage faſt ſicher ſein durfte, weder dem Einen noch der Andern zu begegnen, ſo ſah man ſie doch oft an ſehr neblichten Morgenden, bevor noch die Sonne die aus der Erde aufſteigenden Dünſte durchbrochen und ſie aufgezogen hatte, umhergehen. Dann ſtreiften ſie im Walde umher, um mit Thau beperlte Kräuter zu pflücken, aus denen ſie einen Saft zu bereiten verſtanden, womit ſie ihre Kugeln feiten. Denn es hieß in der Gegend, daß die des tollen Reimers nimmer fehlten.

Dem Vater und der Tochter um dieſe frühe Tageszeit zu begegnen, wurde von jedem Bewohner der Umgegend für ein großes Unglück gehalten, weil Beide einen Gruß kennen ſollten, der Dem, an welchem er von Sonnenaufgang gerichtet wurde, den ſichern Tod im langſamen Dahinſiechen brachte, und wem ſie aus irgend einem Grunde Feind waren, den redeten ſie damit an. Am hellen Tage aber, wenn die liebe Sonne am Himmel ſtrahlte, ſollte der Gruß keine Kraft haben.

2.

Unter den Leuten, welche wegen des Wild- und Fellhandels mit dem tollen Reimers verkehren mußten, befand

Digitized by Google

ſich auch der Sohn eines Weißgerbers aus Bergedorf, mit Namen Franz. Wie man Meta für die ſchmuckſte Dirne der Umgegend hielt, ſo galt Franz für den ſchönſten Jüngling viele Meilen in der Runde. Dabei war er gutmüthig, freundlich, ſtets wohl aufgeräumt und Jedem gern gefällig, ſo weit ſeine Mittel und Kräfte reichten.

Seit er aber die ſchöne Meta, bei Gelegenheit des Fellhandels mit ihrem Vater, öfter geſehen und geſprochen hatte, war mit dem ſonſt ſo fröhlichen Franz eine große Veränderung vorgegangen. Er hatte der Dirne zu tief in die Augen geguckt und war, da er ſich ſeiner Neigung zu der Verrufenen ſchämte, aus einem heitern Burſchen ein finſtrer Träumer geworden. Auch ſah man ihn öfter auf dem Waldhügel, als eben nöthig geweſen wäre und es gab viele Leute, die kopfſchüttelnd ſagten: „Wenn die böſe Hexe es dem Franz nur nicht angethan hat!“

Dem Reimers entging aber auch die ſtille Neigung des jungen Weißgerbers zu ſeiner Tochter nicht, und obgleich es ſich Meta für ein Glück hätte anrechnen müſſen, die Frau eines ſo wackern und angeſehenen Mannes zu werden, ſo war doch der Vater durchaus nicht mit Franzens Huldigungen gegen ſeine Meta zufrieden, weil er ſie nicht müſſen konnte noch wollte; denn einmal führte ſie ihm die Wirthſchaft, war auch eine vortreffliche Jägerin, und endlich war ſie auch in alle ſeine böſe Künſte eingeweiht, wobei er ihrer Hülfe nicht zu entrathen wußte. So lange

Digitized by Google

er lebte, dies war seine selbstsüchtige Absicht, sollte die Tochter nicht freien, damit er bis an sein Ende Nutzen von ihr hätte.

Meta, ihrerseits, obgleich sie den Franz nicht mit gleichgültigen, sondern vielmehr mit recht verliebten Augen ansah, wollte ihm das doch nicht anmerken lassen, weil sie entschlossen war, ihr seitheriges freies Leben in Flur und Wald fortzuführen und die Ehe als eine unerträgliche Sclaverei ansah. Der arme Franz erhielt daher kaum ein freundliches Wort von der stolzen Schönen und grämte sich darüber so sehr ab, daß man ihn kaum wieder erkannt hätte, nachdem man ihn lange nicht gesehen.

3.

So war die Erntezeit herangekommen und der reichste Bauer in Moorburg gab seinen Leuten ein Erntebier, wobei, nach herkömmlicher Weise, vom Abende bis zum andern Morgen getanzt und gejubelt werden sollte. Wer den Festgeber nur entfernt kannte, der durfte kommen und sicher sein, freundlich aufgenommen zu werden.

— „Ich möchte auch einmal tanzen," sagte Meta am Fest morgen zu ihrem Vater, der nicht wenig verwundert über das Gelüste seiner sonst nie tanzenden Tochter war und es ihr auszureden suchte, was ihm aber nicht gelang, weil Meta nicht des Tanzes, sondern Franzens wegen hinging, der sich, zu ihrer Verwunderung und nicht

Digitized by Google

geringen Unruhe, lange nicht bei ihr hatte ſehen laſſen und den ſie beim Erntebier zu finden hoffte. Sie ſah ſich in dieſer Hoffnung nicht getäuſcht: Franz war wirklich da; aber ſo krank und mißmuthig vor Liebesgram, daß es ein Jammer war, den armen Jüngling zu ſehen, auch tanzte er nicht mit, ſondern ſaß ſeitwärts und ſah mit trübem Auge der Luſt der Andern zu.

Der Allen völlig unerwartete Eintritt der als Hexe verſchrieenen Meta verbreitete unter den Anweſenden einen ſolchen Schrecken, daß die Tänzer auseinanderſtoben und die Muſik plötzlich verſtummte, ſo daß Meta, hochroth vor Zorn und Beſchämung, wie eine Vogelſcheuche mitten auf dem Tanzplatze ganz allein daſtand.

Dieſer Anblick rührte Franzens Herz, und obgleich er ſich gelobt hatte, der Dirne nicht mehr nachzugehen, konnte er es doch nicht leiden, daß ſie vor allen Leuten ſo beſchämt, und zugleich ſo verächtlich behandelt wurde. Raſch erhob er ſich daher von ſeinem Sitze, trat auf Meta zu, reichte ihr die Hand zum Tanze und gebot den Fiedlern durch einen Wink, fortzuſpielen, und nicht lange, ſo tanzte wieder Alles.

Dieſe Güte und Freundlichkeit von Seiten des von ihr verſchmähten, ſo ſchnöde behandelten Jünglings wandelte plötzlich das Herz der Stolzen um und dieſes wurde von einer Leidenſchaft für Franz erfaßt, daß ſie nicht ohne ihn eben zu können glaubte. Auch ſah ſie den Glücklichen

Digitized by Google

jetzt mit Blicken an, die nur zu deutlich verriethen, was in ihr vorging.

Aber ach! ohne es zu ahnen, hatten sie an Metas Vater einen Späher gehabt, dem es nicht entgangen war, welche Veränderung sich mit seiner Tochter zugetragen hatte. Allein der Böse verbarg seinen Unmuth, um den armen Jüngling, desto sicherer verderben zu können. Er ließ daher Meta frei gewähren, ja, entfernte sich sogar vom Feste, um Beiden freien Spielraum zu lassen.

Bald hatten die Liebenden des geräuschvollen Festes satt und zogen sich in den Garten zurück, um miteinander zu kosen und Liebesschwur um Liebesschwur zu tauschen. Sie blieben bis kurz vor Tagesanbruch beisammen; dann erlaubte Meta dem Geliebten auch noch, sie nach dem Forsthause auf dem Waldhügel zurück begleiten zu können.

4.

Hand in Hand schritten Beide in stummer Seligkeit durch die noch mit Nacht bedeckten Fluren dahin und machten Pläne für ihre vereinte Zukunft. Denn Meta war, von der Liebe bezwungen, plötzlich andern Sinnes geworden und versprach dem vor Wonne trunkenen Geliebten, ihm gern ihre seitherige wilde Freiheit aufopfern und seine Hausfrau werden zu wollen.

Schon verkündete ein falber Streif im Osten die Nähe des Tages, als Beiden am Fuße des Hügels an-

Digitized by Google

langten, auf dem die Wohnung Meta's lag. Da trat plötzlich der tolle Reimers hinter dem breiten Stamme einer vielleicht tausendjährigen Eiche hervor und redete mit freundlicher Stimme den unglücklichen Jüngling mit dem tödtlichen Gruße an.

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr Meta's Lippen, so wie sie die dem Geliebten unfehlbar den Untergang bereitenden Worte aus dem Munde des böſen Vaters vernommen hatte, und es bemächtigte ſich ihrer eine ſolche verzweiflungsvolle Wuth, daß ſie dem Vater das ſcharfe Jagdmeſſer von der Seite rieß und ihm einen tödtlichen Hieb damit in den Nacken verſetzte, der, da die Waffe gefeit war, auf den erſten Streich das Haupt vom Rumpfe trennte. Dann, den Geliebten noch einmal mit der vollſten Zärtlichkeit anſehend, entfloh ſie.

Halbtodt kehrte Franz in ſein Elternhaus zurück und ſiechte ſeitdem, vom Todesgruß und Gram zugleich getroffen, elendiglich hin. Keine Kunſt der Aerzte vermochte den unglücklichen Jüngling zu retten, und nur zu bald mußten die armen Eltern ihrem einzigen Kinde das allzufrühe Grabe bereiten laſſen.

Am Tage nach dem Begräbniß fand man am frühen Morgen eine weibliche Geſtalt – wie ſich bald auswies, auch eine Leiche — auf dem friſchen Grabeshügel, der Franzens Gebein umſchloß. Es war Meta, deren Herz gebrochen war, und man begrub ſie neben dem Geliebten.

Digitized by Google

Der Hügel, worauf die Försterwohnung stand und an dessen Fuße der tolle Reimers den wohlverdienten Tod für seine vielen Frevel erlitt, heißt zur Stunde noch der Reimersberg. Der Ort soll nicht recht geheuer sein und man meidet ihn bei Nachtzeiten sorgfältig, indem Viele behaupten, um Mitternacht den Ermordeten, mit dem abgehauenen Kopfe unterm Arme, um die Hügel wandeln gesehn zu haben.

XX.

Das Einhorn.

Hamburgische Volkssage.

1.

Gewiß erinnern noch viele ältere Hamburger sich eines Hauses an der Ecke des Nesses und des Brotschranges, das sich nicht nur durch seine alterthümliche Bauart sondern auch durch ein aus einem Fenster sehendes Einhorn, in Schnitzwerk, vor allen andern Häusern auszeichnete. Eine Sage knüpfte sich daran und wir wollen sie mittheilen.

Zu der Zeit, wo der Hansa-Bund noch sehr mächtig war, lebte in dem vorstehend bezeichneten Hause ein sehr reicher Kaufherr, der sich durch Gottesfurcht und

Digitized by Google

rechtlichen Wandel große Achtung bei seinen Mitbürgern erworben hatte.

Das Glück hatte Herrn Walter nicht nur mit Reichthum, sondern auch mit einer tugendhaften Ehegenossin, und zwei hoffnungsvollen Söhnen gesegnet, die er Beide, da er so glücklich im Handel gewesen war, zu Kaufleuten bestimmte und sie — Ernst und Friedrich war ihr Name — demgemäß erziehen ließ. Allein: „der Mensch denkt und Gott lenkt!" so hieß es auch hier. Beide Söhne hatten auch nicht die mindeste Neigung für den Stand ihres Vaters und da dieser trotzdem bei seinem Beschlusse beharrte, suchten und fanden sie die Mittel, sich den sie bedrohenden Schicksal durch die Flucht zu entziehen. Ein alter Diener des Hauses, Andreas, vermochte den Bitten der Beiden nicht zu widerstehen und so verschaffte er ihnen Gelegenheit, zur See fortzukommen; denn sie wollten die große weite Welt sehen und möglichst viele Abentheuer erleben, um in späten Jahren davon erzählen zu können.

2.

Einige Jahre waren seit der Flucht Friedrich's und Ernst's vergangen und Herr Walter indeß Rathsherr geworden, als endlich bei den betrübten Eltern Nachricht über die beiden Flüchtlinge einlief. Allein sie war nicht dazu geeignet, das gebeugte Herz der erstern aufzurichten.

Digitized by Google

Das Schiff, so hieß es, worauf die Jünglinge die Flucht ergriffen hatten, war den Seeräubern, wovon damals alle Meere wimmelten, in die Hände gefallen und, wie die Nachricht lautete, die Brüder, mit dem Säbel in der Faust, nachdem sie Wunder der Tapferkeit verrichtet, die Beute des Todes geworden.

Durch diese Nachricht erhielt die Gesundheit der armen, ohnehin schon leidenden Mutter einen solchen Stoß, daß sie von da an das Bett nicht mehr verlassen konnte. Bald aber sollte den Betrübten neue Hoffnung lächeln: ein anderer Schiffsführer behauptete, er habe Ernst und Friedrich gesund und frisch an der spanischen Küste gesehen. Das Gefecht mit dem Seeräuber habe zwar wirklich Statt gefunden und Beide sogar eine Wunde davon getragen, berichtete der Mann weiter; aber die Jünglinge wären geheilt und hätten überdies, da sie das Seeräuberschiff genommen, große Reichthümer und Kostbarkeiten erbeutet, andere im Handel und Wandel erworben. Unter den Seltenheiten, die sie gesammelt, befände sich auch ein Einhorn, ein Thier so besonderer Art, daß kein Mensch erinnere, es je gesehen zu haben. Die Brüder würden bald, schloß der Erzähler, mit dem Schiff „Neptunus" nach Hamburg zurückkehren.

3.

Mehrere Monde waren bereits seit dieser Erzählung

des Seemanns verfloſſen, und die Geſundheit der Mutter der beiden Flüchtlinge fing ſich, in Folge der erhaltenen fröhlichen Botſchaft, zu beſſern an, als eine neue Hiobspoſt dieſe noch mehr erſchütterte. Das Schiff „Neptunus" war nämlich am Eingange der Elbe bei einem furchtbaren Sturme geſcheitert und mit Mann und Maus untergegangen. Bei dieſer Nachricht fiel die Mutter erſt von einer Ohnmacht in die andre und gab endlich ihren Geiſt auf.

So hatte denn Herr Walter zugleich den Tod ſeiner Ehegattin und ſeiner beiden Söhne zu beklagen und man wird ſich vorſtellen können, wie groß der Jammer des liebevollen Ehemanns und Vaters war.

Da er ein ſo reicher, angeſehener Mann war und jetzt, wo er keine Erben mehr, nicht zu ſparen nöthig hatte, verordnete er ſeiner Frau ein prachtvolles Begräbniß und gab Befehl, daß nichts an Pomp und Glanz fehlen ſolle: war es doch der letzte Liebesdienſt, den er der theuren Dahingeſchiedenen weihen konnte.

Nach der Sitte der damaligen Zeit wurde die Leiche nicht nur in reiche Gewänder gehüllt, ſondern auch mit koſtbaren Schmuckſachen bedeckt, die zum Theil einen bedeutenden Werth hatten.

Das Begräbniß fand in der jetzt völlig demolirten St. Johanniskirche Statt und Herr Walter ſelbſt begleitete die theure Leiche dahin. Kaum war er von dieſem

Digitized by Google

traurigen Wege wieder in seine Wohnung zurückgekehrt, so wurden ihm zwei Fremde angemeldet, die sich durch den Diener auf keine Weise hatte abweisen lassen wollen, indem sie vorgaben, die Bringer wichtiger und erfreulicher Botschaft zu sein. Nur schwer entschloß sich der von Gram gebeugte Rathsherr dazu, die Fremden in dieser Stunde vor sich zu lassen; als er aber endlich doch nachgab, lagen seine beiden verloren geglaubten Söhne zu seinen Füßen und flehten seine Verzeihung wegen ihrer Flucht an. Die Wiedergekehrten erzählten hierauf dem Vater, daß das Schiff „Neptunus" wirklich am Eingange der Elbe untergegangen sei und Alle Andre, die an Bord gewesen, den Tod in den Wellen gefunden hätten; ihnen aber sei durch das seltene Thier, welches sie aus Afrika mitgebracht, durch das Einhorn nämlich, Rettung geworden, indem dieses habe trefflich schwimmen können und sie sich an den Schwanz desselben geklammert hätten. Es wäre ihre Absicht gewesen, sofort nach Hamburg zu gehen, aber der eine der Brüder, Friedrich, sei so ermattet und hinfällig gewesen, daß man nothwendig einige Tage habe rasten müssen, damit sich seine Kräfte erst wieder herstellten.

Dieses Alles war nun zwar gut und der Vater freute sich herzinnig über die verloren geglaubten, ihm jetzt aber wiedergegebenen Söhne, jedoch war der Schmerz über den Verlust der Mutter bei den letztern um so grö-

Digitized by Google

ßer, da sie sich nicht verhehlen konnten, daß sie die nächste Ursache des Todes derselben gewesen wären.

Nachdem sich die ersten Empfindungen sowohl der Freude als des Schmerzes bei allen Dreien etwas gelegt, verlangte der Vater das wunderbare Thier zu sehen, das seine Söhne gerettet hatte und, wie diese ihm gesagt, von ihnen mitgebracht worden war. Wie groß war das Erstaunen Herrn Walters, als das Einhorn auf Befehl der jungen Männer Alles that, was diese ihm befahlen, und sich überhaupt so zahm als möglich zeigte. Es wurde daher, da man es nicht zu den Pferden in den Stall bringen wollte, aus Furcht, daß diese den seltsamen Gast beschädigen möchten, in eine untere Kammer des Hauses geführt und dort mit der nöthigen Nahrung versehen.

4.

Indeß schlief die treue, liebevolle Mutter in ihrem stillen Grabe. Aber ein Kirchenbeamter, der die Leiche vor ihrer Beisetzung gesehen, hatte, von Habsucht getrieben, den Entschluß gefaßt, sie der ihr mitgegebenen Kostbarkeiten berauben zu wollen. Zu dem Ende öffnete er um die Stunde der Mitternacht die Kirchthür, wozu er den Schlüssel hatte, und machte sich mit Zangen und Brecheisen an das wohlverschlossene Grabgewölbe, worin die am Tage zuvor Begrabene lag. Es kostete ihm nicht geringe Mühe, es aufzubrechen und selbst der feste eichene

Sarg widerſtand lange ſeinen räuberiſchen Bemühungen, endlich aber war er doch mit Allem fertig und konnte den ſchweren Sargdeckel herabnehmen, nachdem er ſorgfältig alle Schrauben deſſelben gelöſt hatte.

Da lag nun die Leiche in ihren koſtbaren Gewändern, behangen mit werthvollem Schmucke vor dem Leichenräuber da! Er beleuchtete ſie, bevor er zum Werke ſchritt erſt mit der mitgebrachten Blendlaterne und nahm ihr dann mit leiſer Hand, als fürchte er ſie aufzuwecken, den Kopf- und Ohrenſchmuck, die goldenen Armſpangen und endlich auch das ſchimmernde Halsgeſchmeide ab.

Nur ein funkelnder Demantring, den die Leiche am Finger trug und der ſeines großen Werthes wegen vor allen Dingen die Habſucht des Räubers reizte, wollte ſich nicht abziehen laſſen.

— „Da muß das Meſſer helfen," ſagte der Böſewicht und griff in ſeine Taſche, worin er ein Taſchenmeſſer zu tragen pflegte, um den Finger damit abzuſchneiden; zu ſeinem Aerger aber fand er es nicht, und da er den Raub nicht fahren laſſen wollte, ſtellte er ſeine Laterne auf einen andern im Grabgewölbe befindlichen Sarg und eilte ſeinem Hauſe zu, um ein Meſſer zu holen.

Nicht lange, ſo war er wieder da und griff eben nach der Hand, woran der Ring befindlich war, als ſich zu ſeinem unausſprechlichen Entſetzen, die Leiche emporhob und, indem ſie die Augen öffnete, ihn zürnend an-

Digitized by Google

ſah. Er vergaß jetzt, in welcher Abſicht er hergekommen, ſtürzte wie ein Wahnſinniger aus der Kirche fort, indem er Alles im Stich und die Kirchenthür weit offen ließ, und kroch in ſeinen Kleidern in's Bett, deſſen Decke er ſich über den Kopf zog.

5.

Indeß ſtand Herr Walter, den die Betrübniß über den Tod ſeiner geliebten Ehefrau, ſo wie die Freude über die unverhoffte Wiederkehr der Söhne nicht ſchlafen ließen, am Fenſter und ſchaute gedankenvoll in die völlig dunkle Gaſſe hinaus, als ſich plötzlich ein Klopfen an der Hausthür hören ließ. Verwundert über eine ſolche Erſcheinung um die ſtille Stunde der Mitternacht, und ſeinen Sinnen nicht trauend, öffnete er das Fenſter und rief hinab:

— „Wer iſt es, der wagt, die nächtliche Ruhe des Hauſes zu ſtören?“

— „Um Gott, Walter,“ antwortete ihm eine Stimme, die ihm das Mark in den Gebeinen erfrieren machte, „ich bin's ja, Dein Weib! Oeffne mir ſchnell die Thür, mich friert ſo ſehr!“

— „Hebe Dich weg, unglückſeliger Geiſt, der Du, vermuthlich weil Du im Leben irgend eine böſe Handlung verübt, die die ewige Gnade Dir vergeben wolle, im Grabe keine Ruhe haſt!“ rief Herr Walter, ſich fromm bekreuzend.

Digitized by Google

— „Um Gott! Um Gott! ſo öffne doch!“ wimmerte die Erſcheinung. „Ich bin's ja, Dein Weib, und o, wie mich in der kühlen Nacht im dünnen Leichengeande friert!“

— „So gewiß,“ verſetzte Herr Walter, der ſteif und feſt an einen Höllenſpuk glaubte und als ein frommer, gottesfürchtiger Mann, mit einem ſolchen nichts zu thun haben wollte, „ſo gewiß, als das von meinen Söhnen mitgebrachte ſeltene Thier die Treppe nicht erſteigen und aus der Bodenluke ſchauen wird, biſt Du nicht mein liebes, heute erſt begrabenes Weib, ſondern ein böſer Spuck, eine Erſcheinung, die mich in Verſuchung führen will. Kehre alſo nur dahin zurück, woher Du gekommen biſt und laß mich in Ruhe!“

Da, als er eben dieſe Worte vollendet hatte, polterte etwas die Treppe herauf, wie mit Roſſeshufen, und ſchon nach wenigen Minuten gukte der Kopf des Einhorns aus dem Bodenfenſter auf die Gaſſe hinab!

Als Herr Walter, der ſich aus dem Fenſter darnach umgeſehen hatte, das Haupt des edlen Thiers gerade über den ſeinigen erblickte, rief er aus:

— „Gott im Himmel, ſollte es doch wohl möglich ſein?“ Mit dieſem Rufe verließ er das Gemach, ſtürzte die Treppe hinunter, ſchloß die Hausthür mit zitternden Händen auf, nahm ſeine Frau, die eben ohnmächtig zur Erde ſinken wollte, in ſeine Arme und trug ſie in ſein Zimmer aufs Bett. Sie war es wirklich! ſie lebte!

Digitized by Google

Herrn Walters Freudengeschrei rief das ganze Haus wach. Man trug die Gerettete Scheintodte in ihr Bett, erwärmte sie und flößte ihr Stärkungsmittel ein, wodurch sie bald so weit wieder zu Kräften kam, daß sie erzählen konnte, was sich in der Kirche mit ihr zugetragen hatte.

Der Leichenräuber kam, auf die dringenden Fürbitten der, durch Gottes Gnaden durch ihn wieder glücklich gewordenen, mit geringer Strafe davon und die glücklich gerettete Gattin und Mutter lebte noch viele Jahre froh im Kreise der Ihrigen.

Auf Anordnung Herrn Walters aber mußte ein geschickter Künstler das Einhorn in Stein aushauen und es war lange Zeit eine Zierde des vorbenannten Hauses.

XXI.

Die Strafe der Vermessenheit.

Lübeckische Volkssage.

1

Als Herr Andreas Gevers — der 1477 starb — Richtherr zu Lübeck war, hatte er einen wackern Gesellen, seinen Taufpathen im Hause, dem er aus diesem Grunde besonders gewogen war, so daß er ihm die schwersten und zugleich auch bestbezahltesten Schneiderarbeiten gern auftrug.

Lange Zeit hatte der Gesell schon im Hause seines

Digitized by Google

Gevatters gearbeitet, als dieser mit Verdruß bemerkte, daß ein reich mit Perlen gestickter und sehr kostbarer Kagel (Kragen?) abhanden gekommen war, und nachdem man ihn überall vergebens gesucht, kam man auf den schlimmen Gedanken, kein Anderer, als der vorgenannte Gesell, könne der Dieb sein.

Dieß verdroß Herr Andreas über die Maßen, zumal er eben diesen Gesellen so sehr geliebt und bevorzugt hatte. Er ließ ihn daher festnehmen und man suchte durch die Folter ein Geständniß von ihm zu erpressen. Er gestand nichts, wurde aber trotzdem hingerichtet. Kurz nach seinem schuldlos erlittenen Tode fand man den vermißten Kagel hinter einer Bank im Hause des Herrn Gevers. Als der das vernahm, glaubte er vor Betrübniß und Gewissensbissen schier von Sinnen zu kommen. Nichts vermochte ihn mehr zu zerstreuen und weder Speise noch Trank wollten ihm mehr schmecken, so grämte er sich über den durch ihn bewirkten Tod seines Pathen: Ueberall, wo er ging und stand, verfolgte ihn das Bild des unschuldig Hingerichteten, und selbst Nachts ließ es ihm keine Ruhe.

2.

Da traf es sich, daß einer seiner Handlungsdiener — denn Herr Andreas war zugleich Kaufherr — nach langer Abwesenheit in seinen Geschäften zu ihm zurück-

Digitized by Google

kehrte und ihm gute Kunde von gemachten großen Gewinn mitbrachte. Statt aber darüber froh zu sein, sagte Herr Gevers mit einem tiefen Seufzer:

— „All das schöne Geld und Gut kann mich nicht mehr glücklich machen; mit mir ist's schier vorbei!"

— „Um Gott, Herr Consul," rief der Handlungsdiener erschrocken, „was ist Euch denn während meiner Abwesenheit begegnet? Ihr seid gar nicht mehr der Alte und so zusammen gehozelt, wie ein Bratapfel!"

— „Ach!" versetzte der Gefragte, „Ihr wißt nicht, was sich während Eurer Abwesenheit hier zugetragen hat, und kaum werd' ich's Euch vor Schmerz zu erzählen vermögen." Dabei vergoß der arme Mann bittre Thränen, dann aber erzählte er dem ihm staunend Zuhörenden Alles haarklein, und sparte dabei keine Anklage gegen sich selbst.

— „Wie," rief der Leichtsinnige und gottlose Gesell fast mit Lachen, „das ist's, was Euch so preßt und quält, und nichts weiter?" Ei, gestrenger Herr, Ihr seid denn doch gar zu gewissenhaft und quält Euch wahrlich ohne alle Noth! Hat doch unser Herr Christus schuldlos den bittern Kreuzestod erleiden müssen; was wär' denn wohl an dem eines einzigen Schneiderleins gelegen? So wahr ich lebe! für ein Geringes nehme ich Eure ganze Schuld und die Verantwortung dafür auf mein Gewissen! Gebt mir ein neu tuchenes Kleid, wornach ich ein großes Verlangen habe, und entschlagt Euch dann jegli-

Digitized by Google

cher Sorge. Was auch darnach kommen möge: um den Preis nehme ich's auf mich. Ich bin einmal nicht abergläubisch und habe vom künftigen Leben so meine eigenen Gedanken."

Herr Gevers war dieses Handels froh und gab dem Vermessenen nicht nur das geforderte neue Kleid, sondern stellte auch in den nächsten Tagen, zur Feier seiner glücklichen Rückkehr, ein großes Gastmahl an, wobei er sich in seinem neuen, sehr feinen Tuchkleide zeigen konnte.

In der Nacht, als die fröhlichen Gelaggenossen sich entfernt hatten und der gottlose Diener sich bereits in sein Kämmerlein begeben, wurden alle Schläfer des Hauses durch ein furchtbares Gepolter aus dem ersten Schlafe erweckt. Es war schier anzuhören, als ob das Haus einstürzen wollte; da aber der Lärm bald nachließ, man auch sehr müde von dem Festgelage und auch wohl etwas trunken vom allzuhäufig genossenen Weine war, stand man nicht auf, um nachzusehen, was es wohl gegeben habe, sondern schlief ruhig weiter.

3.

Am folgenden Morgen erschien der verwegene Diener nicht wie sonst zum Morgenimbiß, weshalb man ihn, da man glaubte, daß er die Zeit verschlafen habe, zu wecken ging. Man stelle sich aber den Schrecken der guten Leute vor, als man statt des Dieners nur zerrissene,

Digitized by Google

grausam verstümmelte Theile seines Leichnams fand, die sammt seinem Blute, zum Theil an den Wänden, zum Theil am Fußboden festklebten!

Es war — wie hätte man nach dem Vorhergegangenen wohl daran zweifeln können? — der Feind der Menschheit gewesen, der den Ruchlosen in der Nacht zerrissen hatte, zur Strafe für seine gotteslästerliche Verwegenheit.

So viel man in der Folge die Blutflecke in der Kammer auch abwusch, sie traten doch immer wieder hervor und wurden noch viele lange Jahre von neugierigen Besuchern des Hauses gesehen.

Das Haus, worin sich diese gräuliche Begebenheit zugetragen, liegt zu Lübeck auf dem Klingenberge. Jetzt ist die bewußte Kammer darin zugemauert.

* * *

Von Herrn Gevers berichtet der Chronist noch das Nachstehende:

„Anno 1472 hat Herr Bürgermeister Andreas Geverdus, de quo subra, der seinen Gefatter, einen unschuldigen Handelsmann, aus falschem Verdachte, wie gemeldet, aufhenken lassen, und dieses ferner auszusöhnen, das Armenhaus zu kleinen Grünau, nach Lübeck gehörig, nebst der Capellen, gestiftet, und hat einen Priester und zwölf Arme darin erhalten zu werden geordnet."

Digitized by Google

XXII.

Die steinerne Braut.

Bremer Volkssage.

„Zu Viesbeck auf der Haide liegt
„Ein Denkmal, werth zu sehen;
„Der klügste Mann erräth schier nicht,
„Wie es wohl mocht' entstehen.
„Das Denkmal heißt die steinerne Braut;
„Es ist nicht gehauen, es ist nicht gebaut;
„Was es ist, ich will's Euch enthüllen."

1.

Von frühester Jugend auf waren Wilhelm und Adelheid, die Kinder wohlhabender Landleute, einander von Herzen gut und die Eltern, zu jener Zeit Freunde, sahen es gern, daß sie sich liebhatten; ja, es galt fast für ausgemacht, daß ein Paar aus ihnen werden würde.

Da mußte es sich treffen, daß Wilhelms Vater nach und nach von so vielen Unglücksfällen heimgesucht wurde, daß seine frühere Wohlhabenheit sich in das Gegentheil umwandelte, während sein Nachbar Martin sein Hab und Gut sich mit jedem Tage vermehren sah. Seit diesem Glückswechsel sah der habsüchtige und geizige Mann es nicht mehr gern, daß Adelheid, seine Tochter, den arm gewordenen Wilhelm noch immer mit gleichen Augen be-

Digitized by Google

trachtete und bald verkündete er ihr, daß er sie einem reichen Manne, dem Engelmann aus Visbeck, zufreien wolle, sie sich daher den Wilhelm sich gänzlich aus dem Sinne schlagen müsse.

Fast zu Tode war die arme Adelheid über diese Nachricht erschrocken. Sie bot Bitten, Thränen und Flehen auf, dieses Unglück von sich und Wilhelm abzuwehren; aber vergebens! Der harte Vater blieb unerbittlich und meinte, es würde schon noch die Zeit kommen, wo sie ihm dafür danken werde, daß er sie einem reichen Manne zugeführt, und da er diesen Worten die Androhung seines Fluchs, im Falle seines Ungehorsams, hinzufügte, sah sie, ein frommes Mädchen, keine Rettung mehr, als dadurch, daß sie erklärte, lieber in's Kloster ziehen und eine Gottesbraut, als die Ehefrau des ungeliebten Mannes werden zu wollen.

Aber auch davon wollte der hartherzige Mann, der einmal seinen Sinn auf die Heirath mit dem reichen Engelmann gesetzt hatte, nichts hören; ja er verhöhnte die Tochter sogar deshalb und sagte ihr zugleich, daß der ihr bestimmte Bräutigam schon am nächsten Tage in's Haus kommen und um sie ansprechen und daß man spätestens in vierzehn Tagen die Hochzeit in aller nur erdenklichen Pracht feiern würde.

Diese Nachricht bekümmerte die Liebende um so mehr, da ihr Wilhelm eben fern war und sie ihm nicht einmal

Digitized by Google

das ſie Beide bedrohende Urtheil mittheilen konnte, und wenn ſie bedachte, wie die ihm bevorſtehende, völlig unerwartete Nachricht ihn treffen würde, wollte ſie ſchier vor Angſt vergehen.

2.

Am folgenden Tage traf auch wirklich der verhaßte Freier im Dorfe Kleinenkneten, wo Adelheids Vater wohnte, ein und alle Bewohner deſſelben liefen neugierig herbei, als der reiche Engelmann, ganz wie ein Bräutigam geſchmückt, mit zwei raſchen Braunen, im offenen Wagen, vor Martins Haus fuhr. Aber im Kämmerlein zagte die Braut und hatte ſich ſchier ſo die Augen verweint, daß ſie ſich kaum den Blicken des Freiers zeigen konnte. Der Bräutigam ſchien ihren Kummer nicht bemerken zu wollen, obſchon er die Urſache deſſelben recht gut kannte, indem die Liebe Wilhelmens und Adelheid keinem Einzigen in Dorf und Umgegend ein Geheimniß war. Er war einmal in das ſchöne Mädchen verliebt und wollte es um jeden Preis haben, was eine ſchlechte, niedrige Geſinnung verrieth, die ihm Adelheiden nur noch widriger machte.

3.

Endlich war der für die Arme ſo unglückſelige Tag, der ſie auf immer dem verhaßten Manne zum Eigenthume geben ſollte, angebrochen und ſie wurde von einer nahen

Digitized by Google

Verwandtin des Hauſes — eine Mutter hatte ſie nicht mehr — aufs Beſte aufgeputzt, wobei ſie in Ohnmacht zu fallen drohte und mehr einer geputzten Leiche, denn einer frohen Braut ähnlich ſah.

Schon verſammelten ſich die Hochzeitsgäſte und auch der Bräutigam war angelangt, um in Begleitung Jener die Braut gen Visbeck zu führen, wo bereits die Glocken zum Empfange läuteten; aber Adelheid lag noch immer im ſtillen Kämmerlein auf den Knieen und ſchickte heiße Gebete zum Himmel empor, ſie von dem ſie bedrohenden Elende gnädiglich erretten zu wollen. Es half aber Alles nichts: der harte Vater kam, ſchalt ſie vom Gebete weg und führte ſie faſt mit Gewalt dem ungeduldig harrenden Bräutigam zu, worauf der Hochzeitszug, das Brautpaar an der Spitze, ſich gen Visbeck in Bewegung ſetzte.

Da, als man mitten auf der Haide angelangt war, ſtürzte eiligſt ein Jüngling herbei, der, obſchon vor Haſt faſt athenlos, doch dem Zuge ſchon von Ferne zurief, ſtehen zu bleiben, und Adelheid erkannte ihren Wilhelm!

— „Martin!“ rief dieſer, als er nahe genug herangekommen war, „Martin, macht Adelheid und mich doch nicht für Zeitslebens unglücklich, indem ihr uns trennt!“ Und: „Vater! Vater!“ flehte auch Adelheid, ſich durch die Gegenwart des Geliebten ermuthigt fühlend, vor ihm auf die Knie niederwerfend, „Vater, gebt mich Wilhelmen

Digitized by Google

zum Weibe oder laßt mich, wenn ihr das nicht wollt, wie ich Euch schon früher gebeten, in's Kloster ziehen! Ich kann, ich kann Engelmanns Weib nun und nimmermehr werden!"

— „Hast Du vergessen, Dirne," schäumte der Alte, „daß mein Fluch Dich trifft, wenn Du Dich meinem Willen widersetzest? Und Ihr, Unverschämter, Ihr Bettler," wandte er sich glühend vor Zorn an Wilhelm, „Ihr macht Euch aus dem Staube, wenn's kein Unglück geben soll! Hier schwöre ich," fügte er hinzu, indem er die Hand wie zum Schwure emporhob, „daß Adelheid nimmermehr Euer Weib werden soll, und solltet Ihr und sie auch vor Schmerz zu Stein werden!"

— „So laßt uns vereint sterben, Adelheid!" rief der Jüngling und schlang, ohne daß man es verhindern konnte, seine Arme fest um die geliebte Jungfrau. „Laß uns sterben!" rief er noch einmal; „bei Gott, wenn auch nicht bei den Menschen, ist Erbarmen!"

Und o Wunder! In demselben Augenblick erstarrten Beide, so wie sie sich fest umschlungen hielten, zu Stein und bildeten eine einzige, fest in allen Theilen verbundene Steinmasse.

Dieser Anblick brach dem harten Vater das Herz. Er stürzte, gefolgt von allen Hochzeitsgästen, auf die Knie nieder und Alle, der hartherzige Bräutigam Engelmann mit, wurden gleich den beiden Liebenden zu Stein und

Digitized by Google

auf der Haide zu Visbeck ist noch heutigen Tages das Wunder zu schauen.

* * *

An milden Frühlingsabenden aber, wenn um die stille Stunde der Mitternacht der Mond silbern vom tiefblauen Himmel herabscheint und die Nachtluft sanft mit den rothen Blüthen des Haidekrauts koset, soll sich der Stein, der die Liebenden umschließt, regen und sich auseinander theilen. Dann schreiten zwei schöne, jugendliche Gestalten aus ihm hervor und gehen Arm in Arm und traulich mit einander kosend, bis zum Dorfe Kleinenkneten und von da wieder zurück. So wie aber der erste Hahnenruf den nahenden Morgen verkündet, schließt der Stein die Liebenden wieder in seine schützende Hülle ein.

Viele durch die Haide schreitende nächtliche Wanderer wollen die Wunder erschaut haben, keinem aber hat's je Unglück gebracht.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Sagenbibliothek.

Norddeutsche Sagen, Volksmährchen und Legenden.

Von

Amalie Schoppe geb. Weise.

Dritte Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von C. F. Schmidt.
1866.

Sagenbibliothek.

Norddeutsche Sagen, Volksmährchen und Legenden.

von

Amalie Schoppe zu Weise.

Dritter Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig.
Verlag von G. H. Mumm.
1858.

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
23.	Der Mönch auf Helgoland. Legende.	1
24.	Die weiße Taube. Legende. Brem.	2
25.	Der Thürmer zu Nicolai. Hamb.	5
26.	Das Kreuz am Kohlſtrunk. Hamb.	11
27.	Die Maikatze. Hamb.	19
28.	Der nächtliche Wagen. Lübeck.	29
29.	Die Wunderglocke zu Ochſenwärder. Hamb.	34
30.	Das Geſpenſt auf Nicolai Kirchhof. Hamb.	41
31.	Die Schlacht bei Bornhöved. Holſt.	51
32.	Die ſchuldlos Verurtheilte. Lübeck.	55
33.	Die neue Medea. Hamb.	61
34.	Das Blendwerk. Lübeck.	75
35.	Das Fräulein von Mellenburg. Holſt.	82
36.	Der Mönchsſprung. Hamb.	89
37.	Das Mädchen zu Roß. Lübeck.	92
38.	Der heilige Baſil. Legende.	101
39.	Der goldene Pokal. Lübeck.	109
40.	Drei bringen Verderben. Hamb.	114
41.	Das ſchwarze Loch im Rathskeller. Brem.	117
42.	Die Eiche am Elbufer. Holſt.	122
43.	Der Hauptmann Jäger. Lübeck.	132
44.	Die Macht des Gebets. Legende.	136
45.	Der unverweſete Graf. Lübeck.	141
46.	Die Elbgeiſter. Hamb.	148
47.	Der vergrabene Schatz. Holſt.	151
48.	Die Nettelburg. Hamb.	158

Digitized by Google

Seite

49. Die weiße Rose. Lübeck. 168
50. Die Gründung der Kirche zu Altenbruch. Hannöversch. 177
51. Die Verschwörung. Lübeck. 185
52. Das schreiende Ding. Brem. 190
53. Der klagende Mönch. Brem. 197
54. Das Gesicht der Frau Ilsabe Cletze. Hamb. . . 200
55. Pape Dön, der Bettler. Hamb. 205
56. Die geseiete Kugel. Hamb. 210
57. Der Fluch des Vaters. Hamb. 214
58. Die Mordgrube. Lübeck. 216
59. Die Monstranz. Legende. 219
60. Der schwarze Tod. Lübeck. 223
61. Der letzte Erzbischof von Bremen. Brem. . . 225
62. Die goldene Wiege. Holst. 226
63. Das versunkene Kloster. 229
64. Der Teufel und die beiden Musikanten. 231
65. Die Fahrten und Abentheuer des Anton Vorrath. Lüb. 234
66. Die Kremper Glocke. Holst. 239

Digitized by Google

XXIII.

Der Mönch auf Helgoland.

Legende.

Im Jahre 1513, als sich im Norden Europas das Lutherthum bereits Bahn gebrochen hatte, sandte König Christian III. von Dänemark, ein eifriger Protestant, einen ehemaligen Mönch, der aber jetzt der neuen Lehre mit Leib und Seele anhing, nach der Felseninsel Helgoland in der Nordsee. Zweck und Absicht dieser Sendung war, den damals dem Papstthum noch eifrig ergebenen Helgolandern das Lutherthum zu predigen und sie zu der gereinigten Lehre zu bewegen.

Doch ein schweres Werk war dem Mönche — so nannte man ihn noch, weil er ehemals diesem Stande angehört hatte — vom Könige aufgetragen worden, indem die Helgolander so fest am Glauben ihrer Väter hingen, daß sie auf den Verkünder der neuen Lehre einen grimmigen Haß warfen und damit nicht zufrieden, ihn, da er nicht zum Papstthume zurückkehren wollte, von einem Felsenriffe in das brausende Meer hinabstürzten. Dieses Felsenriff führt zum Andenken an diese That noch heutigen Tages den Namen „der Mönch.“

Digitized by Google

Doch trotzdem hatten die Helgolander sich nicht des Bekehrers entledigt. Schon gleich in der ersten Nacht nach seiner Ermordung zeigte sich sein Geist auf der Höhe der Klippe und predigte mit Donnerstimme den entsetzten Insulanern Buße und Bekehrung, was bewirkte, daß Viele, die das Wunder sahen und hörten, sich der neuen Lehre zuwandten und diese sich allmählig auf der ganzen Insel ausbreitete.

Noch jetzt, so geht die Sage auf Helgoland, zeigt sich von Zeit zu Zeit der Geist des Mönchs auf dem seinen Namen führenden Felsenriffe und läßt durch Wogendrang und Sturmesheulen hindurch seine drohende Stimme erschallen, was aber nur dann geschieht, wenn irgend ein Bewohner der Insel eine Unthat zu begehen im Begriff ist.

XXIV.

Die weiße Taube.

Legende.

Im Jahre des Heils 847 wandte sich der heilige Ansgar oder Anscharius von Hamburg nach Bremen, um in letzterer Stadt das begonnene Bekehrungsgeschäft fortzusetzen und zugleich seinen Bischofssitz dahin zu ver-

Digitized by Google

legen, wo seine Nähe, des dort noch stark verbreiteten Heidenthums wegen, besonders ersprießlich sein dürfte.

Als der heilige Mann, unermüdlich in seinem großen Berufe, nun eines Tages selbst der um ihn versammelten Menge, die weit mehr aus Neugier, denn von dem Wunsche beseelt, die Gnadenwohlthat zu empfangen, herbeigeströmt war, unter einer großen Eiche die selige Christuslehre predigte und die Neubekehrten zugleich durch das Sakrament der heiligen Taufe in den neuen Bund aufnahm, erhoben sich unter den vielen anwesenden wilden Heiden Stimmen des Zweifels gegen ihn und seine Lehre; ja, es blieb selbst das Spotten über ihn und die heilige Handlung nicht aus, und als er sich dadurch nicht abhalten ließ, in seinem großen Berufe fortzufahren, ließen sich sogar Drohungen vernehmen.

Da, als das Murren gegen ihn und die von ihm verkündigte Lehre immer lauter und allgemeiner wurde; als er selbst in den Mienen der bereits Bekehrten und Getauften Furcht und Zweifel erblickte und jeden Augenblick erwarten mußte, sie zum blinden Heidenthum zurückkehren zu sehen, warf sich Ansgar auf seine Knie nieder und flehte in einem heißen, inbrünstigen Gebete den Himmel um ein Wunder- und Gnadenzeichen an, vor dem das Drohen und der Spott der Heiden verschwinden müsse.

Kaum hatte er sein Gebet beendigt und sich wieder von den Knieen erhoben, so verdunkelte sich plötzlich der

Digitized by Google

eben zuvor noch ganz heitre und wolkenlose Himmel; der Donner rollte furchtbar über den Häuptern der erschrockenen Heiden; ein Blitzstrahl zuckte hernieder und entzündete die Eiche, unter deren Laubdache Ansgar gepredigt und gebetet hatte, so daß sie plötzlich von unten bis oben in Flammen stand und die blutrothe Lohe hoch zum Himmel emporschlug.

In demselben Augenblick aber flatterte aus den bereits brennenden Zweigen des Baumes eine schneeweiße Taube hervor und setzte sich zutraulich auf den Arm des gottbegeisterten Bischofs, der, obgleich dicht neben dem Stamm der vom Blitze getroffenen Eiche stehend, gänzlich unverletzt geblieben war.

Kaum hatte sich dieses Wunder begeben, so sank alles Volk staunend und zerknirscht zu seinen Füßen nieder. Der Zweifel war plötzlich in jedem, früher noch so verstockten Heidenherzen erloschen und alle Anwesenden ohne Ausnahme verlangten Aufnahme in den neuen Bund.

Auf eben dem Platze, wo sich früher das Wunder zutrug, hat man die Hauptkirche Bremens erbaut, die bis auf den heutigen Tag den Namen des von Gott gesandten Apostels, St. Ansgarii, führt.

Digitized by Google

XXV.

Der Thürmer zu St. Nicolai.

Hamburgiſche Volksſage.

1.

Bernhard war der Name eines ungerathenen Sohnes braver Eltern vom Bürgerſtande. Er hatte das Handwerk ſeines Vaters, eines Kürſchners, erlernen ſollen; aber es duldete ihn nicht bei der Arbeit und ſo oft er nur konnte, entlief er ihr, um mit andern wüſten Geſellen Tag und Nacht in Saus und Braus zu leben. Mehr Neigung zeigte er für den Soldatenſtand und als der dreißigjährige Krieg ausbrach, ließ er ſich von den Kaiſerlichen anwerben und diente unter Tilly, unter deſſen Anführung er auch die Erſtürmung Magdeburgs mitmachte.

Da Bernhard kaum von einem Andern an Wildheit und Unbarmherzigkeit übertroffen, zugleich aber auch vom Glück begünſtigt wurde, machte er bei dieſer Gelegenheit ſo viele Kriegsbeute, daß er ſein Lebelang daran genug gehabt haben würde, wenn er ein ordentlicher Haushälter geweſen wäre. Da er ſich nun unerwartet reich ſah, fand er es gerathener, den Kriegerſtand, der doch mit vielen Gefahren und Mühſeligkeiten verknüpft war, zu

Digitized by Google

verlaſſen und hatte das Glück, mit ſeiner Beute unangefochten ſeine Vaterſtadt Hamburg wieder zu erreichen.

Wie groß die Freude der Eltern über die Rückkehr des ſchon als verloren beweinten Sohnes war, wird man ſich vorſtellen können. Von dem mitgebrachten Gute hatte er aber, da er ſein wüſtes, ſchwelgeriſches Leben fortgeſetzt, bald nichts mehr, ſo daß er ſich glücklich ſchätzen mußte, als er durch einen angeſehenen Gönner ſeiner Eltern die Stelle des Thürmers zu St. Nicolai erhielt.

2.

Da mußte es ſich treffen, daß er, indem er eines Tags über den der Kirche ganz nahe liegenden Hopfenmarkt ſchritt, einigen ſeiner frühern Kriegsgenoſſen begegnete, die geich ihm deſertirt, eine Zuflucht in Hamburg ſuchten. Die Freude über dieſes Wiederſehen war von allen Seiten gleich groß; um zu hören wie es ihnen ſeit der Trennung ergangen, lud Bernhard ſeine ehemaligen Kameraden zum Abende auf ein Glas Wein zu ſich auf den Thurm, wo er, wie er ſagte, ihnen auch ſeine hübſche junge Frau vorſtellen wolle; denn in der That hatte Bernhard ſich beweibt.

Die Einladung wurde angenommen und als ſich die Geſellen am Abende einfanden, gab's oben auf dem Thurme ein luſtiges Gelag und zwar ſo, daß der armen jungen Frau angſt und bange dabei wurde und ſie flehete und bat,

Digitized by Google

doch der Heiligkeit des Ortes eingedenk, nicht allzusehr zu toben und zu lärmen. Man lachte sie aber aus und trieb es, wie ihr zum Hohne, nur noch ärger. Endlich griff man endlich auch zum damals so beliebten Würfelspiele und die Würfel klapperten so flink und laut im Becher und auf dem großen eichenen Tische der Thürmerstube, als säße man in der Schenke.

Marie — so hieß des Thürmers Weib — mußte sich zufrieden geben, hoffte auch, daß dieser Besuch der erste und letzte gewesen sein würde; allein in dieser Hoffnung sah sie sich arg getäuscht, indem die rohen Gäste Abend für Abend auf dem Thurm kommen und mit dem Bernhard ihr gotteslästerliches Treiben fortsetzten.

3.

Es war am Abende des grünen Donnerstages als sich die Spieler wieder bei Bernharden um den Tisch versammelt hatten und trotz des Bittens und Flehens der armen Marie: „doch des morgenden heiligen Festes eingedenk zu sein," ihr wildes Wesen forttrieben. Zufällig war dieser Tag gerade Bernhards Geburtstag und deshalb sollte es besonders hoch hergehen. Er hat zu dem Ende eine Menge Wein und Branntewein auf den Thurm schaffen lassen und die verfehlten nicht, die Köpfe der wüsten Gesellen dermaßen zu erhitzen, daß bald Keiner mehr wußte, was er that und sagte. Nicht nur wurden

Digitized by Google

rohe, zum Theil schmutzige Kriegslieder gesungen, sondern Jeder erzählte auch aus seinem frühern Leben, unter dem beifälligen Lachen der Zuhörer, die größesten Gräuelthaten und suchte den Andern in solchen Mittheilungen aus seiner Vergangenheit zu überbieten.

Endlich, als man genug gesungen, erzählt, gelacht und gezecht hatte, wurde auch noch zum Würfelspiele gegriffen. Bernhard, dessen Geburtstag, wie schon gesagt, gefeiert wurde, hatte gehofft, an diesem Abende besonders glücklich im Spiele zu sein; allein es ereignete sich gerade das Gegentheil: kein Wurf wollte ihm gelingen und er verlor nach und nach eine nicht unbedeutende Summe.

Sein Unmuth stieg mit jedem neuen verfehlten Wurfe: sein Gesicht glühte, theils vor Verdruß, theils vom zu reichlich genossenen Weine; ein Fluch nach dem andern strömte über seine Lippen, und zwar so, daß seine wüsten Genossen sich darüber entsetzten und ihn baten, entweder das Spiel aufzugehen, oder sich zu mäßigen, Marie aber umklammerte seine Knie und flehte um Gotteswillen, doch aufzuhören. „Dann sieh," jammerte das unglückliche Weib, „schon ist die Stunde nahe, wo der für die gesammte Christenheit so heilige Tag anbricht; bedenke doch Dein Seelenheil, Bernhard; gedenke der Wunden, die unser Herr und Erlöser an diesem Tage zum Heile der armen Menschheit am Kreuze erlitt." ....

— „Weib!" unterbrach Bernhard die Flehende mit

Digitized by Google

zorniger Geberde, „Weib, laß Dein Saalbadern, wenn Du mich nicht ganz toll machen willst! Was geht mich all der Kram an? Schere mich den Teufel darum! Fröhlich will ich leben und lachend sterben; alles Andere bekümmert mich nicht und ist nur für Narren und alte Weiber da. Frisch auf, Brüder," wandte er sich, den Becher mit den Würfeln hoch emporhebend, an seine Genossen: „der Wurf ist an mir und wenn er diesmal nicht zu meinen Gunsten ausfällt, so mag der Teufel mich holen, wann er will und mit mir thun, was ihm beliebt!"

Mit diesen lästerlichen Worten schüttelte er den Becher und warf mit Ungestüm die Würfel auf den Tisch. Als er sich bückte, um zu sehen, was er geworfen habe, wurde er bleich wie der Kalk an der Wand: sieben Einer lagen vor ihm da!

In demselben Augenblick erloschen die auf dem Tische stehenden Lichter und schnaubend stürzte ein kohlschwarzes Ungethüm in's Gemach; gleich glimmenden Kohlen brannten seine Augen und ein erstickender Dampf von Pech und Schwefel strömte aus seinem Munde. Bei diesem entsetzlichen Anblick war Marie ohnmächtig zu Boden gesunken und Bernhards Genossen hatten sich, dicht aneinander gedrängt, in einen Winkel geflüchtet wo sie kaum zu athmen wagten, aus Furcht, sich dadurch dem Bösen zu verrathen.

— „Nur noch eine Minute ist mein," schnob der Teufel und streckte zugleich seine Krallen nach Bernhard

Digitized by Google

aus; mit dem Schlage Zwölf endet für diesmal meine Macht.“ Mit diesen Worten packte er den bereits halbtodten Bernhard beim Kragen, schleppte ihn aus dem Stübchen, flog mit ihm zum Thurmknopfe hinauf, schlug ihn dreimal um die Wetterstange und in dem Augenblick, wo die Thurmuhr den ersten Schlag der zwölften Stunde angab, sank des Thürmers Leichnam mit zerschmetterndem Gehirn auf das Pflaster des Kirchhofs hinab.

* * *

Bis zum großen Brande in den Maitagen des Jahres 1842, dem auch St. Nicolai zum Opfer fiel, zeigte man dem Besucher des Thurmes die blutigen Flecke, die durch das Herzblut des Frevlers entstanden sein sollten, und der jedesmalige Thürmer erzählte dabei die vorstehend mitgetheilte Sage. Von Marien erfuhr man, daß sie kurze Zeit nach diesem Ereignisse an den Folgen des gehabten Schreckens gestorben sei; die Zechbrüder aber sollen sich sämmtlich bekehrt und seitdem ein gottesfürchtiges Leben geführt haben.

Digitized by Google

XXVI.

Das Kreuz am Kohlſtrunk.

Legende.

1.

Kaum eine Stunde von Hamburg entfernt liegt, an der reizenden Alſter mit ihren maleriſchen Ufern, das hübſche Dorf Eppendorf, das in unſerer Zeit im Sommer von vielen das Landleben liebenden Städtern bewohnt wird, früher aber nur ein kleines Dorf, und nur allein von Landleuten bewohnt war.

Am äußerſten Ende des Dorfes, nahe dem Orte, wo jetzt die Küſterwohnung hart an der Alſter liegt, hatten zwei ältliche Schweſtern im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts ihre Wohnung und ihren Garten und zwar jede getrennt, indem ſie ſich im finſtern Haſſe von einander abgewandt hatten. Jede hatte in ihrem Häuschen die Stube bezogen, deren Fenſter nicht nach dem in zwei gleiche Hälften getheilten Garten hinausging und die Gärten ſelbſt waren durch eine hohe Hecke getrennt. Als Grund des Haſſes, den die Schweſtern gegen einander nährten, wurde angegeben, daß die ältere Schweſter der jüngern einſt einen Freier abſpenſtig gemacht, den Beide zugleich geliebt, endlich aber doch Keine

Digitized by Google

bekommen hatte. Nur durch ein rundes Bodenfenſterchen konnte Jede in den Garten der Andern hinabſehen, und o, welche giftige Blicke mögen ſie von dort aus einander zugeworfen haben!

Beide ernährten ſich größtentheils von der Gärtnerei, die, wegen der Nähe der großen Stadt, mit einigem Vortheile betrieben wurde; beſonders beliebt, ja ſogar berühmt, war der in jener Gegend gebaute Kohl, dem, wie gute Hausfrauen behaupten wollten, kein Anderer an Wohlgeſchmack gleich kam. Aus dem Grunde bauten auch die Schweſtern faſt nichts als Kohl in ihrem Garten, weil ſie dabei am beſten ihre Rechnung fanden.

2.

Lange Zeit hindurch geſchah dies mit gleichem Erfolge und in beiden Gärten gerieth der Kohl gleich gut. Dann aber mußte die jüngere Schweſter den zwiefachen Kummer erleben, daß ſie vom Bodenfenſterchen aus den Kohl der verhaßten Schweſter in üppigſter Pracht ſtehen ſah, während der ihrige, von Raupen und Würmern zernagt, verkümmerte. Hanna — ſo hieß die jüngere Schweſter — tröſtete ſich im erſten Jahre damit, daß dies wohl nur etwas Zufälliges ſei und es im nächſten der verhaßten Schweſter vielleicht nicht beſſer ergehen würde, während ſie die reichlichſte Ernte hielte; als aber Jahr für Jahr ſie allein das Mißgeſchick, der Segen

Digitized by Google

aber nach wie vor die Schweſter traf, drohte ſie ſchier vor Neid und Aerger des blaſſen Todes zu ſterben, um ſo mehr, da ſie durch das ſtete Mißrathen ihres Kohls gänzlich zu verarmen drohte, während ſich alle ihren frühern Abnehmer der verhaßten Schweſter zuwandten.

Während ſich nun Hanna ſchier zu Tode härmte, führte Brigitte, die ältere Schweſter, ein um ſo luſtigeres Leben und es hieß ſogar im Dorfe, daß ſie, trotz ihres Alters und ihrer Häßlichkeit, noch damit umgehe, ſich einen Mann zu erwerben.

3.

Dies dauerte während dreier Jahre ſo fort, bis Brigitte ſich mit einer alten Magd erzürnte, der ſie ſeither das Gnadenbrot gegeben, und ſo thöricht war, ſie ſogar aus dem Hauſe zu weiſen. Die alte Rebecka ließ ſich nicht zweimal den Stuhl vor die Thür ſtellen, ſondern raffte ihr Spinnrad und ihre ſonſtige geringe Habe zuſammen und eilte damit ſchnurſtraks zur Hanna, die nicht wenig verwundert war, ſie zu ſehen.

— „Nehme ſie mich nur bei ſich auf, Jungfer Hanna," ſagte die rachſüchtige Alte, als ſie bemerkte, daß Hanna ihr ein nicht eben freundliches Geſicht machte: „es ſoll Ihr Schade nicht ſein, darauf verlaſſen Sie ſich, und Die da" — ſie wies nach Brigittens Haus mit der geballten Fauſt hinüber — „Die da ſoll's zu be-

Digitized by Google

reuen haben, daß ſie mich in meinem Alter noch auf die Gaſſe hinausgewieſen! Ja," fuhr ſie immer heftiger werdend fort, „mit bittern Thränen ſoll ſie's bereuen und wenn ſie im nächſten Jahre in Ihrem Garten den ſchönſten Kohl erblickt, wohl gar vor Aerger krepiren!"

— „Wenn Ihr das machen könntet, Rebecka," verſetzte Hanna, hoch aufhorchend, „ſo wird ich Euch mein Lebelang dankbar ſein und Ihr ſolltet es beſſer bei mir haben, als Ihr es je bei der Brigitte gehabt habt."

— „Ich kann's machen und ich will's machen, der Boshaften zum Aerger!" antwortete die Alte. „Die Freude ſoll ihr verſalzen werden, von ihrem Bodenfenſter aus hohnlachend auf Eure Kohlgerippe zu ſehen und ſich im Geiſte an Eurem Kummer zu weiden."

— „Wie fing's ſie's denn aber an," forſchte Hanna, „daß ihr Kohl jedes Jahr gerieth und der meinige, nur durch die Hecke von dem ihrigen getrennt, mißrathen mußte?"

— „Wie ſie's anfing?" verſetzte die Alte. „Nun, womit wohl anders, als mit Hexerei? Mit rechten Dingen konnt' doch das gewiß nicht zugehen? Aber wir wollen ſie mit ihren eigenen Waffen ſchlagen und ſie ſoll grün und gelb vor Aerger werden, verlaßt Euch darauf!"

— „Wie, die Brigitte wär 'ne Hexe?" rief Hanna, andächtig ſich bekreuzend.

— „Wenn ſie's jetzt noch nicht ganz und gar iſt," war die Antwort, „ſo kann ſie's doch bald dahin brin-

Digitized by Google

gen, in der Mainacht auf 'ner Ofengabel zum Schornstein hinaus zu fahren und auf dem Blocksberg mit dem Gott sei bei uns! ein Tänzchen zu machen. Wenigstens hat sie das Schelmenstück, wodurch sie drei Jahre hindurch den Kohl verdarb, von 'ner rechten wahren Hexe, und wer auf dem rechten Wege ist, der kommt schon zum Ziele."

— „Ihr macht mich zittern, Rebecka! Die Brigitte ist am Ende doch mein Fleisch und Blut, und wenn sie auf ewig verdammt würde, seht, das möchte ich doch nicht, so viel Böses sie mir auch zugefügt hat!"

— „So weit ist's noch nicht," versetzte die Alte, „und was sie bis jetzt trieb, kann sie noch nicht für immer in's Unglück stürzen."

— „Was trieb sie denn aber, Rebecka?"

— „Sie soll's gleich hören, Jungfer Hanna! Wenn die Brigitte kurz vor der Zeit der Tag- und Nachtgleiche zum heiligen Abendmahl geht, behält sie die Hostie, auf den Rath der alten Hexe, die ihr das Kunstück gelehrt hat, im Munde und gräbt sie unter einem Spruche, den ich Ihr lehren will, um Mitternacht unter einen ihrer Kohlpflanzen in die Erde. Hat sie das gethan, dann gedeiht ihr Kohl so schön, daß es 'ne Lust und 'ne Freude ist, ihn anzusehen, während der im Nachbargarten von allen den Raupen zerfressen wird, die dem ihrigen nichts anhaben können. Wir wollen ihr aber zuvorkommen, ist

Digitized by Google

Sie die Erſte, die das Kunſtſtück wagt, ſo mag ſie's zehnmal nachmachen und es wird ihr nichts helfen."

4.

Geſagt und gethan! Bis zur Tag- und Nachtgleiche laſen Hanna und Rebecka ämſig die Raupen vom Kohl ab, dann aber wurde die Hoſtie eingegraben und in einer Nacht waren ſämmtliche Raupen wie verſchwunden, oder vielmehr dieſe genäſchigen Feinde hatten ſich den Tiſch bei der böſen Brigitte gedeckt, deren Kohl ſie ſo rein abfraßen, daß nur noch die Strünke ſtehen blieben.

Indeß trug ſich in Hanna's Garten etwas Wunderbares zu. Ein Mann, der ſich bei der Rückkehr von Hamburg verſpätet hatte und daran vorüber mußte, ſah, indem er zufällig über die Hecke in den Garten blickte, ein ſchneeweißes Lichtlein darin hin und herhüpfen und erzählte nach ſeiner Zuhauſekunft das Wunder. Keiner wollt's glauben, bis Viele aus Neugier Nachts heimlich über die Mauer gegukt und das weiße Lichtlein, das von Kohlkopf zu Kohlkopf hüpfte, mit eigenen Augen erblickt hatten. Jetzt wurde von nichts Anderem mehr im Dorfe geredet. Endlich erfuhren es die Mönche im Kloſter zu Harveſtehude, dem nächſten Dorfe, auch und begaben ſich in Prozeſſionen zu dem Kohlgarten der Hanna, wo ſie bis Mitternacht auf die Erſcheinung warteten. Die blieb auch nicht aus: Das Lichtlein hüpfte, von einem

Digitized by Google

Winkel des Gartens, wie beſchrieben, von Kohlkopf zu Kohlkopf, gleichſam als wolle es jedem einen Beſuch abſtatten, und verſchwand dann wieder an eben der Stelle, von wo es ausgegangen war.

Die Hanna, welche hatte gegenwärtig ſein müſſen, geſtand jetzt Alles und ſagte zugleich, daß ſie die Hoſtie an eben der Stelle vergraben habe, woher das Lichtlein gekommen und wo es wieder verſchwunden wäre. Der Abt des Kloſters befahl darauf, daß man ein Grabſcheit herbeiſchaffe und mit dieſem bewaffnet, das Kreuz vor ſich hertragend, trat man den Weg zu der Ecke des Gartens an, wo beim Scheine der mitgenommenen Laterne bald ein ſich durch ſeine Größe auszeichnender Kohlkopf erblickt wurde. Dieſen grub man unter Abſingung eines frommen Liedes und unter Beſprengnng mit Weihwaſſer aus und o Wunder über Wunder! die Wurzel glich ſo aufs Haar einem Crucifixe, als ſei ſie von der Hand eines geſchickten Bildhauers dazu gemeiſelt worden.

Wie freuten ſich die frommen Herrn über dieſen Fund! Mit großem Gepränge wurde der wunderbare Kohlſtrunk nach dem Kloſter zu Harveſtehude getragen und vorläufig in einer eigends dazu verfertigten ſilbernen Monſtranz verwahrt, auch den von Nah und Fern herbeiſtrömenden Neugierigen, zum nicht geringen Nutzen des Kloſters, willig von den guten Mönchen gezeigt.

Hanna empfing auf ihre geäußerte Reue und wei-

Digitized by Google

derholtes Bitten vom Pater Sebaldus die Absolution und baute von da an mit wechselndem Erfolge ihren Kohl gleich der bösen Brigitte.

Nach einer Reihe von Jahren wurden Crucifix und Monstranz in's Johanniskloster zu Hamburg gebracht, bis man Beide, „auf inständiges Bitten des Herrn Barons Ehrenfried von Minkwitz Sr. Kaiserlich. Majestät Rudolph II. zum Geschenk machte. Ein Herr Sebastian Schmidt ließ später den Kohlstrunk in Kupfer stechen, wovon vielleicht noch Abbildungen gefunden werden dürften.

Wir vernahmen ferner noch, daß der Garten der Hanna, weil sich ein solches Wunder in ihm zugetragen, von der Geistlichkeit für einen heiligen Ort erklärt wurde und den schwersten Verbrechern zu einem eben so sichern Asyl diente, als die Kirchen zu Rom, ein Vorrecht, welches ihm selbst noch einige Zeit nach Einführung der Reformation verblieben sein soll.

Digitized by Google

XXVII.

Die Maikatze.

Hamburgiſche Volksſage.

1.

Vor etwa 200 Jahren lebte im großen Bäckergange zu Hamburg ein Tagelöhner in zwar dürftigen Umſtänden, aber trotzdem zufrieden mit ſeiner Frau. Beide Eheleute waren genügſam und hatten ſich lieb; mehr des Glücks bedurften ſie nicht, zumal da Paul das Muſter eines braven, ſittlichen und fleißigen Mannes war und die Schenke nicht einmal an den Sonn- und Feſttagen auf ein Stündchen nur beſuchte. War er mit ſeinem ſauern Tagewerke fertig, ſo ſaß er entweder ruhig bei ſeiner Frau oder er war ihr auch im Hausſtande oder bei der Wäſche behülflich; denn um ihrerſeits auch etwas zu verdienen, wuſch ſie für fremde Leute.

So ging die kleine Wirthſchaft in Lieb und Frieden eine Reihe von Jahren fort, bis ein eingetretener Mißwachs, der vor Einführung der Kartoffeln weit öfter als zu unſerer Zeit eine Hungersnoth im Gefolge hatte, die ärmern Bewohner der Stadt in große Noth verſetzte. Gerade um die Erntezeit, wo das liebe Korn eingebracht werden ſollte, fielen ſo häufige und ſtarke Regengüſſe,

Digitized by Google

daß das Getraide auf dem Felde verfaulte und man nicht einmal das Stroh retten konnte.

Der böse Gast, der Hunger, fing auch allgemach an, sich in Pauls kleiner Bude zu zeigen, indem die Reichen, durch die Höhe der Kornpreise geschreckt, sich in allen Dingen einschränkten, so daß für den kleinen Mann kaum mehr 'was zu verdienen war.

— „Mutter," sagte Paul eines Tags aus seinem trüben Dahinbrüten emporfahrend, „Mutter, das wird ein böser Winter werden! Unser erspartes Geld ist all und von dem Baumeister, für den ich seither als Handlanger arbeitete, wird schwerlich der rückständige Lohn einzukriegen sein. Er zahlte schon immer schlecht, weil er sich nicht vom Gelde trennen mag, und was wird er jetzt nicht gar thun, wo Allen fast das Baare ausgeht. Glücklich werden wir uns schätzen dürfen, wenn wir unser Guthaben nur zu Martini haben, um die Miethe bezahlen zu können: es wär' doch ein zu großer Schimpf für uns, wenn wir damit im Rückstande bleiben müßten!"

— „Ja, Paul, wir gehen einer betrübten Zeit entgegen," antwortete ihm sein Weib Elisabeth; „aber Gott wird schon helfen, verläßt er doch die Seinen nicht. Glücklich aber können wir uns jetzt schätzen, obgleich es uns früher so oft betrübte, daß wir keine Kinder haben; denn die um Brot schreien zu hören, das müßte noch tausendmal betrübter sein, als selbst zu hungern; was

Digitized by Google

aber die Miethe anbetrifft, so wird unsre Wirthin, die Frau Ursula, der wir sie so viele Jahre auf die Stunde entrichteten, in diesem bösen Jahre doch mehr Nachsicht mit uns haben: weiß sie doch, daß es unsre Schuld nicht ist, daß es uns jetzt so schlecht geht!"

— „Ich fürchte, Du denkst zu gut von ihr, Elisabeth: die Frau Ursula taugt nicht und wenn ich ihr den Miethzins nicht zur rechten Zeit bringen kann, wird sie bös mit uns verfahren. Nach Allem, was man von ihr hört, ist sie ein gar böses, geiziges Weib und hat an Nichts Freude, als am Gelde. Sieht man sie doch nie in ein Gotteshaus gehen, und schließt sie sich sogar am Tage des Herrn bei ihren Geldsäcken ein, um ihre blanken Gold- und Silberstücke zu beliebäugeln, und was man noch sonst von ihr sagt, mag ich gar nicht wieder erzählen, weil's zu abscheulich ist."

2.

Immer theurer wurde indeß das liebe Brot in der Stadt, immer größer folglich auch die Noth und auch bei Paul kehrte diese allgemach ein. Da traf es sich einst, daß, als dieser durch die Gassen schlenderte, um sich wo möglich einen kleinen Verdienst zu schaffen, ein noch ziemlich junges Kind durch Unvorsichtigkeit in Gefahr kam, von einem schwerbeladenen Wagen überfahren zu werden, vor welchem schrecklichen Schicksale Paul es durch

Digitized by Google

ſein Hinzuſpringen bewahrte. Er brachte, nachdem er den Kleinen gerettet, denſelben nach dem Hauſe ſeiner Eltern, nicht um eine Belohnung von ihnen zu empfangen — denn daran dachte der brave Mann nicht — ſondern um das Kind vor einer zweiten ähnlichen Gefahr zu bewahren. Die Eltern des Kleinen waren wohlhabende Metzgersleute und dieſes ihr einziges Kind; ihre Freude und Dankbarkeit war daher gleich groß, weshalb ſie dem braven Paul eine Geldbelohnung anboten. Er wollte nichts davon hören; ſie aber ließen nicht mit Bitten nach, bis er ſie nahm. Dadurch entſpann ſich denn ein Geſpräch zwiſchen den guten Leuten und Paul, woraus ſie abnehmen konnten, daß er eben ſo arm als brav ſei, und er gefiel ihnen ſo, daß der Metzger ihm die Hand reichte und gerührt ſagte: „So lange ich ſelbſt noch 'was habe, ſollt Ihr und Euer Weib, das gewiß eben ſo brav iſt, nicht hungern: habt Ihr uns doch einen Dienſt geleiſtet, den wir Euch nie gehörig vergelten können! Ich bitt Euch daher, jeden Sonnabend Nachmittag bei uns vorſprechen und etwas Brot und Fleiſch von uns in Empfang nehmen zu wollen, und wenn's Euch einmal wieder beſſer geht, dann wollen wir doch unſer Lebelang Freunde bleiben.“

Damit wickelte der dankbare Mann ein köſtlich Stück Fleiſch in ein Tüchelchen, und drang es dem guten Paul auf, der zu arm war, als daß er die ihm ſo gern gereichte Gabe hätte verſchmähen dürfen. Am folgenden

Digitized by Google

Sonnabende holte er, wie er hatte verſprechen müſſen wieder Brot und Fleiſch von ſeinen Wohlthätern ab und Eliſabeth kochte eine kräftige Suppe von dem Fleiſche, die nicht nur den Beiden trefflich mundete, ſondern wovon ſich auch noch ein armes, hungriges Nachbarkind mit ſatt eſſen mußte. Was übrig blieb, wurde dann auf die Wochentage eingetheilt, ſo daß ſich, trotz der böſen Zeit, der Hunger bei den beiden Eheleuten nicht einſtellte. Schwere Sorge aber machte dem Paul der immer noch nicht herbeigeſchaffte Miethzins; denn wenn er zum Bauherrn kam, um ihn um Auszahlnng ſeines Guthabens zu bitten, fuhr dieſer ihn jedesmal hart an und ſagte, daß, wenn er nicht wenigſtens bis Neujahr Geduld gäbe, er nie wieder einen Verdienſt von ihm bekommen ſolle.

3.

So war der Martini-Tag herangekommen und Paul hatte die Miethe nicht. Wohl eine Viertelſtunde ſtand er vor dem Hauſe der Frau Urſel, ohne den Muth zu haben, zu ihr hineinzugehen, um ihr das zu ſagen. Endlich faßte er ſich doch ein Herz und trat zu der Alten ein, die eben beim Geldzählen ſaß und große Stapel Doppelmarkſtücke vor ſich auf dem Tiſche ſtehen hatte.

— „Nun Paul, Ihr bringt mir die Miethe?“ redete ſie ihn an, als ſie ihn erkannt hatte

— „Ach nein, Frau Urſel,“ verſetzte er verlegen,

Digitized by Google

„Ich bin leider diesmal mit leeren Händen da und muß um Nachsicht bitten. Die Zeiten sind gar zu schlecht und“ . . . . .

— „Oho!“ unterbrach ihn die Alte, einen giftigen Blick auf ihn werfend, „Ihr sprecht von schlechten Zeiten und habt wie die Fürsten gelebt? All Euer Geld habt Ihr verschlemmt, ich weiß es, und während ich mich kaum Einmal in der Woche satt aß, stopftet Ihr Euch jeden Tag den Bauch mit den besten Speisen voll.“

— „Laßt mich Euch erzählen, Frau Ursel“. . . . .

— „Nichts da, Ihr Schlemmer!“ unterbrach sie ihn. „Nichts da! Ich will mich von Euch nicht anlügen lassen; weiß ich doch, wie's bei Euch herging! Wollt Ihr hören, ob ich's weiß? Gebt nur Acht: Sonntags ein kräftig Süppchen mit leckern Mehlklösen darin, und auf der Suppe das Fett fingerdick schwimmend; dazu noch Rindfleisch mit gelben Rüben; gelt, die schmecken Euch noch, da Euer Weib sie mit dem Suppenfett so gut eingeschmoort hatte! Am Montag wurde ein Würstlein — die Rosinen durften ja nicht darin fehlen, wie hätt's Euch armen Leuten sonst geschmeckt? — in der Pfanne gebraten und vorher der Rest der Suppe, worin Brot, schönes Weizenbrot geschnitten war. Am Dienstag — Nun, was seht Ihr mich denn so erschrocken an?“ unterbrach sich die böse Alte — am Dienstag kam das kalte Ochsenfleisch, das vom Sonntag noch übrig

Digitized by Google

war, an die Reihe und die Klöße, mit denen ihr auch nicht fertig geworden, obgleich das Bettelkind, das ihr am Tische hattet, gut eingehauen, die kamen in Scheiben geschnitten und im Suppenfett gebraten auch noch auf den Tisch. Soll ich Euch nun auch noch sagen, was Ihr am Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend schlemmtet, so kann's geschehen; und so Einer will die Miethe nicht bezahlen, will mich arme Frau betrügen, will mir vielleicht weis machen, er habe Hunger und Kummer leiden müssen? Das weiß ich besser, und weiß jeden Tag, was auf seinen Tisch kommt!" kreischte die Alte, die kirschbraun vor Zorn ihm gegenüber saß.

— „Gott steh mir bei!" rief Paul, voll Entsetzen auf Frau Ursel blickend, „das kann nun und nimmermehr mit rechten Dingen zugehen!"

Er und seine Elisabeth hatten wirklich alle die von der Alten hergezählten Gerichte — die Gaben ihrer Wohlthäter — genossen; wie aber konnte die Frau Ursel das wissen, da außer dem Bettelkinde, das sie am Sonntage gesättigt, kein Mensch zu ihnen in's Haus gekommen war?

— „Gelt," nahm die Alte jetzt höhnend wieder das Wort, als Paul vor Furcht und Schrecken verstummte, „gelt, es gefällt Euch Schlemmerpack nicht, daß ich so gut um Euer Lotterleben Bescheid weiß? Aber ich weiß es 'n mal, und nun packt Euch, und wenn Ihr mir nicht übermorgen Vormittag die Miethe bringt, laß ich

Digitized by Google

Euch am Nachmittag ausſetzen, ſo wahr ich Frau Urſel heiße!"

Paul, der ſich jetzt etwas wieder gefaßt hatte, wollte ihr den Zuſammenhang der Sache erklären, was er ſeiner Ehre ſchuldig zu ſein glaubte; ſie aber ließ ihn nicht mehr zu Worte kommen, ſondern trieb ihn mit Droh- und Schimpfreden fort.

Durch die erſtern in Furcht geſetzt, beſchloß Paul auf dem Wege nach Hauſe, bei den guten Schlächtersleuten vorzugehen, ihnen ſeine Noth zu klagen und ſie um ein Dahrlehn von 8 Thlr. — ſo viel betrug der halbjährige Miethzins — bis nach Neujahr zu bitten, und dieſen Vorſatz führte er aus. Wie er gehofft hatte, wurde ihm von den freundlichen Leuten ſogleich geholfen, ſo daß er ſchon eine Stunde darauf der Urſel hätte das Geld bringen können, wenn er gewollt. Die Alte aber hatte ihn ſo geärgert, daß er ſie nun auch noch ein wenig ärgern und daher bis zum Montage mit der Zahlung warten wollte.

4.

Er vermochte es aber nicht klein zu kriegen, wie Frau Urſel ſo genau hatte wiſſen können, was an jedem Tage auf ſeinen Tiſch gekommen, und kehrte ganz nachdenklich nach Haus zurück. Seine Frau ſah es ihm gleich an, daß er, außer dem nicht entrichteten Miethzinſe, noch

Digitized by Google

etwas auf dem Herzen habe, und nun theilte er ihr auf ihr Befragen Alles mit. Sie dagegen sagte ihm, nachdem sie einige Augenblicke nachgedacht hatte, daß jeden Mittag, so wie die Uhr zwölf geschlagen und sie das Mittagsessen auf den Tisch gesetzt, sich eine große schwarze Katze bei ihr eingestellt, die dann im Hause umhergeschnüffelt und sich gleich darauf wieder entfernt habe.

— „Gut," versetzte Paul nach dieser Mittheilung, „gut, so wollen wir in Erfahrung bringen, was an dem Gerede der Nachbarn über die Frau Ursel ist! Laß mich nur machen!"

Am folgenden Tage setzte er eine Pfanne mit Fett, das seither sorgsam von der haushälterischen Elisabeth zusammengespart worden war, auf's Feuer, und siehe da! als das Fett eben auf dem Heerde tüchtig briet und zischte, stellte sich richtig die schwarze Katze wieder ein; er aber, nicht faul, griff ohne ein Wort zu sagen nach der Pfanne und schüttete den siedend heißen Inhalt auf den Kopf der Katze, die fürchterlich heulend das Weite suchte.

5.

Am darauf folgenden Tage steckte Paul seine acht Thaler zu sich und begab sich damit zu seiner Wirthin, um, wie er einer alten Magd derselben sagte, den rückständigen Miethzins zu entrichten. Die Magd aber wollte ihn nicht zu ihrer Frau in's Zimmer lassen, weil diese,

Digitized by Google

wie sie ihm mittheilte, sterbenskrank sei und befohlen habe, Jedem, wer es auch sein möge, abzuweisen.

— „Nein," antwortete ihr Paul mit entschlossenem Tone, „ich kann und will mich nicht abweisen lassen. Hat sie mir doch gelobt, daß ich ausgesetzt werden solle, wenn ich ihr den rückständigen Miethzins nicht brächte. Da ist er, und ich muß zu ihr!"

Als die Magd ihm trotzdem den Eingang verwehren wollte, schob er sie auf die Seite, öffnete die Thür und trat mit festen Schritten in das Zimmer, worin Frau Ursel in ihrem Bette lag. So wie sie seiner ansichtig wurde, stieß sie einen heftigen Schrei aus, steckte den mit Tüchern verbundenen Kopf unter die Bettdecke und befahl ihm zugleich unter dieser hervor mit kläglicher Stimme, wieder fortzugehen.

— Nicht doch!" antwortete ihr Paul; „Ihr müßt erst mein Geld in Empfang nehmen, damit ich nicht ausgesetzt werde!" und mit diesen Worten zog er ihr die Bettdecke vom Gesicht. Er sah, daß es über und über verbrannt war und sagte, die acht Thaler auf ihr Nachttischchen legend:

— „So, nun weiß ich genug!" und damit ging er, um einigen Nachbarn, die er schon vorher in's Vertrauen gezogen hatte, seine Entdeckung mitzutheilen. Alle kamen dahin überein, daß die Frau Ursel eine arge Hexe sei und man die Nachbarschaft von ihr befreien müsse:

Digitized by Google

Zu dem Ende begab man sich zum Bürgermeister und theilte diesem den ganzen Vorfall mit. Es wurde sogleich die Festnahme der Frau Ursel in's Werk gerichtet und diese, nachdem sie ihr Bündniß mit dem Bösen — läugnen konnte sie ja nicht — eingestanden am 1. Mai des Jahres 1663 auf dem Berge zu Hamburg als Hexe verbrannt

* * *

Selbst jetzt soll noch, zum nicht geringen Schrecken der Bewohner des großen Bäckerganges, die schwarze Katze als Gespenst in der Nacht vom letzten April bis zum ersten Mai umgehen, und es ist nicht gar lange her, so wollen ein paar lustige Zechbrüder, die sich im Weinkeller verspätet, sie mit feurigen Augen auf einem Eckſteine sitzen gesehen und erbärmlich heulen gehört haben.

XXVIII.

Der nächtliche Wagen.

Lübeckſche Volkssage.

1.

Auf dem Damme zu Lübeck lebte vor vielen Jahren ein reicher Kaufherr, der überaus prunkliebend war und seiner hübschen jungen Frau so viel kostbare Kleider und

Digitized by Google

reiches Geſchmeide umhing, daß ſie einer Fürſtin kaum nachſtand.

Einſt hatte er ihr eine ſchöne goldene Uhr, die damals noch zu den größeſten Seltenheiten und Koſtbarkeiten gehörte, nebſt einem reichen Kopfgeſchmeide verehrt und zwar, um mit beiden an einem Feſttage alle andern Frauen der Stadt zu überglänzen. Als die Frau aber dieſes Geſchmeide einſt wieder anlegen wollte, waren ſowohl Uhr als Stirnband verſchwunden, und nachdem man ſie lange überall vergebens geſucht, kam man natürlich auf den Gedanken, daß ſie entwendet ſein müßten.

Der Verdacht der Veruntreiung fiel zunächſt auf den Kutſcher des Hauſes, da er ein muntrer junger Burſche war und dann und wann wohl einmal einen Weinkeller beſuchte, wozu er natürlich Geld gebrauchte. Auch entſann ſich die Frau, daß der Kutſcher, als er ſie das Erſtemal im vollen Putze in Geſellſchaft gefahren, die Uhr und das Kopfgeſchmeide mit großer Verwunderung betrachtet habe. Er alſo, und kein Anderer, mußte der Dieb ſein, zumal da die Magd lange im Hauſe gedient hatte und in Hinſicht der Treue völlig unverdächtig war.

Der Kaufherr berief demnach den Kutſcher auf ſein Zimmer und ermahnte ihn ernſtlich, den vermeintlichen Diebſtahl einzugeſtehen und den Raub wieder herauszugeben, in welchem Falle er ihn zwar fortſchicken, die Sache aber nicht bei Gericht anhängig machen wolle. Der

Digitized by Google

Kutſcher wurde zwar über dieſe Anſchuldigung äußerſt beſtürzt, betheuerte aber mit Worten und Schwüren ſeine Schuldloſigkeit, und zwar ſo, daß der Kaufherr irre wurde und ſchon die Sache auf ſich beruhen laſſen wollte, als die Frau hinzutrat und ſteif und feſt behauptete: der Kutſcher ſei doch der Dieb und es würde ſchändlich ſein, wenn er mit ſeinem Raube davonkäme. Sie brachte es auch wirklich dahin, daß der arme Burſche den Gerichten ausgeliefert und durch die Folter, deren Qualen er nicht zu ertragen vermochte, zu einem Eingeſtändniſſe gezwungen wurde. Nachdem man ihn ſoweit gebracht, verurtheilte man ihn zum Tode und ließ ihn durch das Schwert hinrichten, worauf der Leib und das abgeſchlagene Haupt des Unglücklichen durch Henkershand unter dem Galgen eingeſcharrt worden.

2.

Mehre Jahre nach dieſer traurigen Begebenheit verheirathete ſich die Magd des Hauſes an einen ziemlich wohlhabenden Gewürzkrämer, bei welcher Gelegenheit ſie von ihrer Herrſchaft auf's Großmüthigſte ausgeſtattet wurde, weil man mit ihren langen und treuen Dienſten ſehr zufrieden war.

Am Sonntag nach der Hochzeit als die Neuvermählten zum Erſtenmale nach ihrer Verheirathung die Kirche beſuchten, um das heilige Abendmahl zu empfangen,

Digitized by Google

ſah der Kaufmann, der zufällig auch zugegen war, an der nunmehrigen Krämersfrau eine prachtvolle goldene Uhr, und ſein Verdacht fiel jetzt auf ſie. Doch hatte er Beſonnenheit genug, die heilige Handlung nicht zu ſtören. Als aber die Kirche aus war, verfügte er ſich ſogleich in ihre Wohnung, wo er ſie noch im vollen Putze, mit der Uhr an der Seite, antraf. Er hatte jetzt Gelegenheit, die Uhr näher in Augenſchein nehmen zu können und endeckte auf der Rückſeite deſſelben die Anfangsbuchſtaben der Namen ſeiner Frau, die er ſelbſt hatte darauf graviren laſſen; auch ſagte ihm das ängſtliche Weſen der Neuvermählten, daß er jetzt die wahren Schuldigen vor ſich habe. Er ließ ſie daher ſofort feſtnehmen und die Frau geſtand ſogleich ihre Schuld ein, wies auch das gleichfalls entwendete Kopfgeſchmeide nach das man in ihrem Hauſe verſteckt fand. Die ruchloſe Diebin, welche durch die Verurtheilung des ſchuldloſen Kutſchers eine doppelte Sünde auf ſich geladen hatte, wurde jetzt gleichfalls zum Tode geführt und ihr Leichnam unterm Galgen eingeſcharrt.

3.

Von dem Augenblick an, wo die Schuldloſigkeit des armen Kutſchers, den man zwar wieder ausgegraben, und ehrlich beſtattet hatte, an den Tag gekommen war, hatte die Kaufmannsfrau weder Ruhe noch Raſt mehr, weil ſie es geweſen, die ihren Mann zur Strenge gegen den Un-

Digitized by Google

schuldigen veranlaßt hatte. Ueberall, wo sie ging und stand, sah sie das Bild des Enthaupteten vor sich, und wenn Alles schlief, glaubte sie ihn klagen und wimmern zu hören. Ausfahren mochte sie seitdem gar nicht mehr, weil sie den Gemordeten immer auf dem Bock sitzen zu sehen glaubte.

Dieser Zustand wurde auf die Länge so unerträglich für sie, daß sie an einem Tage ausging und nicht wiederkehrte. Sie hatte sich bei der Altenfähre in die Trave gestürzt; in ihrem Pulte aber fand man einen Zettel, worauf sie vor ihrem Weggange die Worte geschrieben hatte: „Sie würde bis zum jüngsten Tage zur Strafe für die von ihr begangene Sünde, jede Neujahrsnacht in der Stadt umherfahren müssen," welches auch wirklich noch jetzt geschehen soll. In dieser Stadt nämlich erscheint auf dem Damme ein mit vier Rappen bespannter Wagen; die Pferde werden von einem Kutscher ohne Kopf gelenkt; eine Frau ohne Kopf und eine andre mit Kopf steigen in den Wagen, der sogleich mit rasender Eile durch die Stadt jagt, bis an die Altenfähre, wo die Frau mit dem Kopfe aussteigt und sich in die Trave stürzt. Der Kutscher bringt darauf die Kopflose zum Galgen, wo sie in die Erde sinkt.

Digitized by Google

XXIX.

Die Wunderglocke zu Ochsenwärder.

Legende.

1.

Ochsenwärder gehört zu der Landschaft der Marschlande in der Nähe von Hamburg und wird an schönen Sommertagen fleißig von den Städtern besucht. Wenn man in dieses hübsche Dorf kommt, darf man nicht unterlassen, die in der Kirche aufgehangene Glocke zu besuchen, von der man uns das Nachstehende erzählte:

Still und zufrieden, obgleich in der größten Dürftigkeit, lebte gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine Käthnerfamilie in Ochsenwärder. Ihr ganzer Besitz bestand in einer einzigen Kuh, einer baufälligen Hütte, einer Wiese, worauf die Kuh grasete, einem Gärtchen und einem schon ziemlich unsichern Kahne, worin sie Milch, Gemüse, Früchte u. s. w. zum Verkaufe zur Stadt brachten. Trotzdem aber waren die Bewohner der Hütte, Vater, Mutter und Tochter, immer fröhlich und guter Dinge und es gab kaum glücklichere Menschen als die Drei.

Maria, die Tochter, war unbestritten die hübscheste

Digitized by Google

flinkſte und bravſte Dirne im Dorfe. Das hatte Johann, der Sohn des ſteinreichen Hufners Breckwoldt, gar wohl wahrgenommen, deshalb ging er ihr in Liebe nach; aber aus den Beiden konnte trotzdem nimmer ein Paar werden, obgleich die Marie dem Johann auch von Herzen gut, weil er reich und ſie arm war. Johanns geiziger Vater wollte aber keine andre, denn eine reiche Schwiegertochter haben, und ſein Stolz vermehrte ſich noch, als er endlich gar Vogt im Dorfe wurde. Von da an verbot er dem Sohne bei ſeinem Fluche, nicht mehr an „die Betteldirne," wie er Marie nannte, zu denken, und Johann war ein zu frommer Sohn, um den Vaterfluch auf ſein Haupt laden zu wollen, deshalb vermied er ſeine Marie, wie ſchwer es ihm auch wurde, den er hatte keinen andern Gedanken als ſie.

Mariens Eltern, die ihr Kind ſo traurig ſahen, ſuchten ihr ihre Liebe aus dem Kopfe zu reden und zugleich den Johann bei ihr zu verdächtigen, weil der weder mehr zur Hütte kam, noch ſie zum Tanze aufforderte, wenn's ein Feſt im Dorfe gab. Allein Marie wußte trotzdem, wie ſie mit dem Geliebten daran war; denn wenn ſie Abends zum Melken in die Wieſe ging, durfte ſie allemal ſicher ſein, den Johann zu ſehen, der ſie mit ſo liebevollen Blicken anſah, wenn er gleich nicht mit ihr reden durfte, daß ſie ſicher war, noch ganz wie ſonſt in ſeinem treuen Herzen zu leben.

Digitized by Google

2.

So ſtanden die Sachen, als die immer größer werdende Gemeinde von Ochſenwärder den Entſchluß faßte, eine eigene Kirche zu bauen, und da Reich und Arm ſein Scherflein beitrug, ſtiegen die Mauern des Gotteshauſes bald fröhlich aus dem Boden empor. Indeß war doch nicht ſo viel Geld zuſammen gebracht worden, daß man auch noch einen Glockenthurm hätte erbauen können. Das dieſes unterbleiben mußte, damit war der hoffährtige Vogt, Peter Breckwoldt, am meiſten unzufrieden, und er ſagte:

— „Gewiß und wahrhaftig! hätt' ich den Säckel zum Kirchenbau nicht ſchon allzuſehr angeſtrengt, ein Kirchthurm, mit 'ner ſchönen, hellklingenden Glocke darin, der müßte noch daher! Wird doch die Kirche ſo nach gar nichts ausſehen werden!"

Indeß, mochte Herr Peter auch noch ſoviel brummen, es blieb dabei, daß das Kirchlein ohne Glocke und Thurm erbaut werden mußte, denn Keiner konnte oder wollte noch mehr Geld zum Bau hergeben.

Da, an einem ſchönen, warmen Frühlingsmorgen, als eben die liebe Gottesſonne ſo hell vom Himmel herabſchien, daß jegliche Kreatur vor Freude aufjauchzte, die die Elbe aber wie eine breite Silberſchlange zwiſchen den ſmaragdgrünen Ufern in leiſen Wellchen dahinfloß, ſah ein Hirte Etwas auf dem Fluſſe daherſchwimmen; was

Digitized by Google

es war, konnte er aber nicht unterſcheiden und kam ihm das Ding ganz unbekannt vor. Ein Kahn konnt's nicht ſein, da es nicht von länglichen, ſondern von runder Bauart war, und doch ſchwamm es ganz wie ein ſolcher langſam daher!

Je näher dieſes unbegreifliche Etwas kam, um ſo mehr gerieth der Hirte in Verwunderung. Endlich blieb er, etwa in einer Entfernung von 3 bis 400 Fuß, unbeweglich feſt ſtehen, trotzdem, daß es, der Fluth folgend, mit dem aufſtrömenden Waſſer ſich von ihm hätte entfernen müſſen. Jetzt erkannte er, daß es nichts Anderes, denn eine ſchöne große Glocke ſei, die eben neu aus dem Guſſe zu kommen ſchien, ſo golden glänzte ſie, und bald, o Wunder! fing die Glocke ſo ſchön zu klingen an, als ob zur Kirche geläutet würde. Der Klang war ſo hell und volltönend, daß Jung und Alt aus dem Dorfe an das Elbufer lief, von woher der Schall kam.

Unter den das Wunder Anſtarrenden befand ſich auch Peter Breckwoldt, der Vogt, der ſogleich mit freudiger Stimme erklärte: die Glocke ſei ein Geſchenk des Himmels, der die Gemeinde für den Bau des Gotteshauſes belohnen wolle; auch könne es gar wohl ſein, fügte der hochmüthige Mann hinzu, daß der liebe Gott Notiz von ſeinem Verdruſſe genommen habe, daß das Kirchlein ohne Glockenthurm bleiben ſollte und ſomit wäre eigentlich ihm das Geſchenk gemacht worden.

Digitized by Google

— „Jetzt aber frisch, Kinder," fuhr der hocherfreute Mann fort, „setzt Euch in die Böte und bringt die Glocke an's Land! Ich aber will aus eigenem Säckel dicht neben der Kirche den Glockenthurm aufbauen lassen, so erfreut bin ich über das Geschenk des Himmels."

Auf diesen Befehl ihres Vogts, setzten sich die rüstigsten Männer des Dorfes, mit hinlänglich starken Stricken versehen, in die Böte, befestigten die Stricke an den Henckel der Glocke nnd versuchten sie an's Land zu ziehen. Abe sie mochten ziehen, soviel sie wollten, die Glockte rückte, obgleich sie augenscheinlich auf dem vollen Wasser schwamm, nicht um einen Zollbreit von der Stelle. Man verlängerte jetzt die Stricke, hatte auf Befehl Peter Breckwoldts alle Pferde des Dorfs aus den Ställen und von der Weide, und spannte sie vor; aber trotzdem wankte und wich die Wunderglocke nicht.

Da war denn das zweite Wunder fast noch größer als das erste, und nachdem man auch noch die Stiere des Dorfes, aber eben so vergeblich, zu den Pferden vorgespannt hatte, wußte man nicht, was man thun noch denken sollte. Der Vogt aber, sich verdrießlich den Kopf kratzend, sagte mit höhnischem Lachen zu der gleichfalls herbeigeholten Marie, deren er eben zufällig ansichtig wurde:

— „Sagen die Verliebten doch, daß die Liebe mächtiger als Alles sei. Nun bist Du verliebt, Dirne, und in wen? das weiß das ganze Dorf. Wenn also die

Liebe wirklich so mächtig ist, so beweise das jetzt, ziehe durch die Deinige die widerspenstige Glocke an's Ufer und mein Wort zum Pfande! Der, den Du liebst, soll Dein Mann werden!"

Marie erröthete und erbleichte wechselsweise, als sie die Rede des ihr, wie sie wußte, feindlich gesinnten Mannes hörte, der sie vor Aller Ohren verhöhnte und verspottete. Dann aber kam ein seltsamer Geist über sie und sie sprach mit bewegter, aber lauter Stimme:

— „Ich glaube an die Allmacht der Liebe und habe so festes Vertrauen zu der Gnade meines himmlischen Vaters und meiner heiligen Schutzpatronin, daß ich mich anheischig mache, mit einem einzigen Haare meines Hauptes jene Glocke an's Land zu ziehen. Ihr aber, Herr Vogt, seid Eures Wortes eingedenk und gebt mir, wenn ich das Wunder durch die Gnade der Mutter Gottes vollbringe, Euern Sohn Johann zum Ehemann, denn einen Andern nehme ich niemals."

— „Du hast's gesagt und mein Wort ist mein Wort," versetzte der Vogt, und sich lachend zu den übrigen Anwesenden wendend, fügte er hinzu: „Ich fürchte, die Dirne hat plötzlich den Verstand verloren!"

Marie aber ließ sich durch alles Dieses nicht irre machen, sondern bestieg im frommen Vertrauen auf ihre Schutzpatronin getrosten Muthes das Boot, ergriff mit festen Händen die Ruder und fuhr an die Wunderglocke

Digitized by Google

hinan. So wie sie bei derselben angelangt war, löste sie die daran befestigten Stricke ab und knüpfte dagegen ein einziges ihrer langen und schönen Haare an den Henckel, und kaum zog sie dieses am andern Ende leise an, so setzte sich die Glocke in Bewegung.

Unter dem Jubelruf aller Anwesenden führte sie sie glücklich an's Ufer, und dort angelangt, ließ sie sich leicht von den rüstigen Männern, die den überglücklichen Johann ihre Hülfe liehen, bis zur Kirche fortbewegen.

Sollt's wohl je ein Paar glücklicherer Menschen auf Erden gegeben haben, als in dem Augenblick Johann und Marie waren? Herr Peter Breckwoldt durfte sein Wort nicht mehr zurücknehmen: er mußte den Glockenthurm aus seinem Säckel erbauen lassen und überdies die Hochzeit der Liebenden ausrichten.

Das Erstemal, als die Wunderglocke geläutet wurde, lud sie, wie billig, durch ihr fröhliches Bim! Bim! die Dorfbewohner zur Trauung Johanns und Mariens in die Kirche und hat seitdem manchem Paare in Ochsenwärder geläutet.

Die Kirche aber erhielt den Namen „St. Marien.“

Digitized by Google

XXX.

Das Gespenst auf Nicolai-Kirchhof.

Hamburgische Volkssage.

1.

Wenige Leute wissen wohl, woher die Sitte stammt, in der Mainacht ein Krug an die Hausthür zu malen, wie selbst in unserer Zeit noch, wenn auch nicht mehr in der Stadt, doch noch auf den Dörfern, Gebrauch ist. Nachstehendes ist uns darüber zugekommen:

Vor vielen Jahren lebte in Hamburg ein armer Mann, mit Namen Andreas, der in böser, theurer Zeit die Seinigen nicht mehr durch seinen Fleiß vor Hunger zu beschützen vermochte und sich, darüber schier in Verzweiflung gerathen, dem Laster in die Arme warf. Gegen seine frühere Gewohnheit, sah man den Andreas jetzt häufig in der Schenke, wo er spielte, trank und fluchte, theils um sich die bösen Grillen zu vertreiben, theils um im Würfelspiel etwas Geld zu erschnappen. Aber wie es den Meisten ergeht, die um des Gewinns wegen spielen: er verlor fast unausgesetzt und dadurch wurde seine Lage natürlich mit jedem Tage schlechter, wurden die Klagen und Vorwürfe seines Weibes immer lauter und heftiger.

Digitized by Google

Einſt am Sonntage — es war gerade der letzt April — verſpielte er ſeinen ganzen Wochenlohn in der Schenke und es blieb ihm nichts weiter übrig, als mit leeren Händen und verzweifeltem Herzen in ſeine armſelige Wohnung zurückzukehren, wo ihn das Geſchrei der hungernden Kinder, das Gezanke ſeines mit Recht erzürnten Weibes und die Mahnungen ſeines eigenen Gewiſſens erwarteten.

In tiefſter Niedergeſchlagenheit ſchritt er durch die bereits gänzlich verödeten Gaſſen und langte mit dem Schlage eilf Uhr auf dem Nicolai-Kirchhofe an. Hier lag ſeine Wohnung und er war ihr bereits nahe, als er noch einige Augenblicke ſtehen blieb, um ſich ein Herz zu faſſen: wußte er doch, was ſeiner dort wartete! Endlich brach er in die Worte aus: „Hol der Teufel alle Schenken und mich ſelbſt dazu!“

In dieſem Augenblick trat ein wohlgekleideter Herr, wie er beim Scheine des Vollmonds wahrnehmen konnte, zu ihm, grüßte ihn höflich und ſagte: „Ihr habt wohl ſchwere Sorgen, guter Mann? Mich dünkt, ich vernahm beim Vorübergehen Worte bittern Unmuths von Euch?“

— „Dem iſt ſo,“ verſetzte Andreas. „All mein Geld hab' ich in der Schenke verſpielt und wenn ich jetzt mit leeren Händen nach Haus komme, wird's 'nen Höllenlärm geben. Da hab' ich dann die Schenke, die mein ganzes Unglück macht, und mich dazu, eben zum Teufel gewünſcht.“

Digitized by Google

— „Wenn das Euer Ernſt iſt," ſagte der Fremde, „ſo könnte wohl Rath werden," und bei dieſen Worten ſchlug er ſeinen Mantel von einander: zu ſeinem nicht geringen Entſetzen erblickte jetzt Andreas den bekannten Pferdefuß.

— „Nun, was iſt's denn?" lachte der Böſe,„ und weshalb prallt Ihr denn ſo vor mir zurück? Ihr ſolltet doch wiſſen, daß ich mich nicht leicht vergebens rufen laſſe! Da bin ich, um einen Handel mit Euch zu ſchließen, von dem Ihr den größten Vortheil haben ſollt. Sagt mir Euer Begehren; ich bin der Mann, jeden Wunſch auf der Stelle befriedigen zu können, und, auf Teufels Parole! Ich will Euch ohne Eigennutz dienen!"

— „Drei Dinge könnten mich glücklich machen," verſetzte der noch halbtrunkene Andreas, der ſich bereits von ſeinem Schrecken erholt hatte: „Gebt mir drei Würfel, die immer die höchſte Zahl werfen; ſo viel Geld, als ich immer brauchen mag, und das Verſprechen, daß ich wenigſtens noch zehn Jahre in Luſt und Freude leben ſoll."

— „Topp," ſagte der Teufel, „Ihr wünſcht nichts Unbilliges und ich bin gewillt, Euch unter Umſtänden noch mehr zu gewähren; nur müßt Ihr mir — denn Handel bleibt Handel — drei Dinge dagegen verſprechen und mir darüber eine Schrift geben."

„Laßt hören!" antwortete der Betrunkene: „Kann

ich's nur irgend thun, ſo will ich, wie Ihr wollt, Herr Teufel."

— „Ihr ſeid ein vernünftiger Kerl," war die Antwort; „ſo hört denn: Erſtens dürft Ihr nicht mehr beten; zweitens müßt ihr ſoviel als möglich Andere zum Spiele verleiten, und drittens mir in jeder Mainacht vor der Mitternachtsſtunde vier Menſchenopfer bringen. Wie Ihr das anfangen werdet, das iſt Eure Sache; genug, ich muß alljährlich meinen Tribut hier an eben dieſer Stelle finden, und wenn er in den Euch zugeſtandenen zehn Jahren nicht ein einziges Mal ausbleibt, wenn ihr die Euch gegebenen Würfel nicht verliert und Euer Geld niemals bis zum letzten Heller ausgebt, ſo ſoll es mir nicht darauf ankommen, Euch noch zehn Jahre zuzugeſtehen, bevor Ihr mir anheim fallt. Aber übertretet Ihr nur ein einziges Mal dieſe Bedingungen, ſo ſeid ihr auf der Stelle mit Leib und Seele mein!"

— „Gut," antwortete Andreas nach kurzem Bedenken, „gebt nur her, ich unterſchreibe das! Wo aber iſt Eure Feder, Herr Teufel?"

— „„Hier," verſetzte dieſer lachend, zog einen blinkenden Dolch aus dem Buſen, ritzte ihm leicht damit, reichte ein Pergamentblatt hin und ſagte: Damit unterſchreibt!"

Es geſchah und der Teufel reichte ihm drei aus Menſchenknochen gemachte Würfel, einen ledernen Sack,

Digitized by Google

der aus der Haut eines Vatermörders gemacht war und, dem Andreas eine tiefe Verbeugung machend, ging er von hinnen. Andreas aber wünschte, daß sich der Beutel mit Goldstücken fülle und es geschah sogleich. Damit nun ging er zu seinem Weibe und log ihr vor, daß er die blanken Goldstücke im Spiele gewonnen.

2.

Viele Jahre hatte Andreas seit jenem Abende in Wohlleben und Freude gelebt, auch seinen Pakt mit dem Teufel immer treu gehalten. An Opfern konnte es ihm bei dem Glück seiner stets treffenden Würfel nicht fehlen, da Viele sich, in Verzweiflung durch den Verlust ihres Vermögens gestürzt, freiwillig den Tod gaben, und jeden Maitag Morgen fand man, zu seinem nicht geringen Entsetzen, auf dem Kirchhofe vier Leichen, die ein wie ein Würfel gezeichnetes Maal auf der Brust hatten, auf dem ganz kenntlich die böse Zahl sieben zu erblicken war. Wie die Leichen dahin gekommen, wußte Keiner zu sagen; wohl aber erfuhr man, daß Alle, die man so fand, eingefleischte Spieler gewesen waren. Schon vierzehn Jahre hindurch hatte sich aber dieselbe schauderhafte Erscheinung wiederholt.

Da bemerkte der Nachtwächter in der vierzehnten Mainacht auf dem Nicolai-Kirchhofe einen Mann, der sich eilig hin und her bewegte, aber, wie von einer gif-

Digitized by Google

tigen Schlange berührt, von einigen Häusern zurückprallte, und schon wollte er den Verdächtigen ergreifen, als dieser ihm entschlüpfte. Zugleich nahm er wahr, daß die Häuser, vor denen jener sich so entsetzt hatte, mit einem großen weißen Kreuze bemalt waren; wie sie dahin gekommen, war ihm und auch allen Andern unbegreiflich. Am nächsten Morgen aber bot der Kirchhof wieder das traurige Schauspiel der vier Leichen mit dem Würfel auf der Brust dar, und da zugleich der Nachtwächter das Erlebte getreulich erzählte, zweifelte man nicht daran, daß sie von eben der unheimlichen Gestalt dahingelegt worden, die sich vor den weißen Kreuzen an der Hausthür so sehr entsetzt hatte.

Bis in das kleinste Häuselein drang jetzt die Kunde von der Schau des nächtlichen Unholdes vor den Kreuzen an der Hausthür und als im nächsten Jahre der letzte April heran kam, versäumte kein einziger Hausvater, keine Hausmutter die Thür vor dem Schlafengehen mit einem großen Kreuze zu bemalen. Wohin sich der Würgengel Andreas daher jetzt auch wendete, um sich ein Opfer zu holen, schreckte ihn das heilige Zeichen zurück, und diesmal konnte er seinen Herrn und Meister nicht ein einziges bringen.

Furcht und Entsetzen bemächtigte sich seiner armen Seele. Lange irrte er in den menschenleeren Gassen umher, in der Hoffnung, doch vielleicht noch ein unbekreuz-

Digitized by Google

tes Haus zu finden; aber vergebens ſpähte er darnach aus. So gelangte er endlich, Verzweiflung im Herzen, wieder zum Nicolai-Kirchhofe. Hell, wie damals, als er den unſeligen Bund mit dem Feinde der Menſchheit ſchloß, ſchien der Mond wieder vom Himmel herab und beſtreute alle Gegenſtände mit ſeinem ſanften Lichte. In Andreas Seele aber war es finſter wie im Grabe, denn Nichts, er wußte es, vermochte ihn vor dem Böſen zu erretten.

Nichts? — Ein Strahl der Hoffnung fiel plötzlich in ſeine verdüſterte Seele. — Nichts? — Lebte Gott, an den er in all den Jahren nicht hatte denken dürfen, nicht noch? und war ſeine Gnade und Barmherzigkeit nicht unermeßlich? — Bei dieſem Gedanken ſank er auf ſeine Knie nieder und flehend die Hände zum Himmel emporſtreckend, rief der Sünder:

— „Herr, errette mich! Gott, Du der Gnade und Barmherzigkeit Gott, erbarme Dich des Sünders! Vater im Himmel, verlaſſe und verſtoße mich nicht!"

— „Halt! das iſt gegen unſern Contract!" rief jetzt plötzlich eine furchtbare Stimme, doch aus einiger Entfernung. „Du haſt jetzt unſern Packt doppelt gebrochen: mir fehlen die vier Menſchenopfer, und nun rufſt Du gar Den an, den ich nicht nennen mag? So biſt Du alſo mein! Sperre Dich nur nicht, mein biſt Du!"

Andreas aber, obwohl mit ſich vor Angſt ſträuben-

Digitized by Google

dem Haar, betete inbrünstiglich und ohne sich von den Knieen zu erheben, fort, weshalb der Böse sich ihm nicht nehmen durfte. Da ertönte plötzlich der erste Schlag der Mitternachtsstunde vom Thurme, und abermals rief der Teufel:

— „Für die Ewigkeit hast Du Dich zwar gerettet; aber doch sollst Du nicht ohne Bestrafung bleiben! Wandle also auf diesem Kirchhofe als klagendes Gespenst um, bis Jemand so viel Muth hat, Dich mit sich gehen zu heißen!"

Mit dem letzten Schlage der Uhr verhallten diese Worte. Ein heftiger Donnerschlag erschütterte die Luft und Blitze umzüngelten den Kirchhof; Andreas, davon getroffen, sank um und verschied. Am folgenden Morgen fand man ihn, statt der gewohnten vier Leichen und begrub ihn ohne Sang und Klang, obgleich nichts darauf hindeutete, daß er selbst Hand an sich gelegt.

3.

Von dieser Begebenheit an ließ sich jede Mitternacht auf dem Nicolai-Kirchhofe ein Wimmern und Klaggeschrei vernehmen, daß jeder entsetzt diese Gegend um die unheimliche Stunde vermied. Dadurch sanken die am Kirchhofe stehenden Häuser so im Preise, daß die Besitzer derselben sich den größesten Befürchtungen hingeben mußten.

Die Miethsleute zogen sobald als irgend möglich wieder aus, weil sie vor dem wiederholten Klageruf: „Nimm

Digitized by Google

mich mit! Nimm mich mit!" nicht ſchlafen konnten, und ſich Nachts aus dem Hauſe zu entfernen, würde ſelbſt der Beherzteſte um vieles Geld nicht gewagt haben.

Da ſaßen an einem Abende ſpät noch vier fröhliche Geſellen im Rathsweinkeller bei einander und zechten. Drei waren reiche Kaufmannsſöhne, der Vierte aber ein armer, jedoch höchſt ergötzlicher Burſche, ſo daß man ihn gern frei hielt, weil er eine ganze Geſellſchaft durch ſeine Späße aufzuheitern vermochte.

Die Rede kam unter andern auch auf das geſpenſtiſche Weſen auf dem Nicolai-Kirchhofe, und Herr Bernhard Wandhorſt, ein überaus reicher junger Mann ſagte lachend zu dem muntern Geſellen:

— „Wolfgang, Du biſt zwar ein gar beherzter und kecker Burſch; aber ich wette hundert Mark Silbers, daß Du trotzdem nicht den Muth haben würdeſt, um dieſe Stunde zum Nicolai-Kirchhofe zu gehen und dem Geſpenſt zu heißen, mit Dir zu kommen."

— „Ich nehme die Wette an," entgegnete Wolfgang lachend, denn er hatte bereits des Weines zuviel genoſſen. „Kommt als Zeugen mit, Ihr Andern," fügte er hinzu, „und wenn Ihr etwa Furcht haben ſolltet, mögt Ihr Euch fein fern halten. Ich will das Geſpenſt laut genug anrufen, daß Ihr's ſchon vernehmen ſollt."

Der Vorſchlag wurde angenommen und alle Vier verfügten ſich zum Hopfenmarkt; die Drei blieben in eini-

Digitized by Google

ger Entfernung vom Kirchhofe stehen, während sich Wolfgang kühn auf denselben begab und horchend stehen blieb.

— „Nimm mich mit! Nimm mich mit!“ wimmerte es in diesem Augenblick dicht neben ihm.

— „Ei, in's Teufels Namen, komm mit!“ rief der Verwegene mit lauter Stimme, so daß die auf dem Hopfenmarkt stehenden Genossen es deutlich hören konnten. In demselben Augenblick erschütterte ein so heftiger Donnerschlag die Luft, daß die drei andern ganz betäubt wurden. Wolfgang aber, vom furchtbarsten Entsetzen ergriffen, zu Boden sank.

Als er, zur Besinnung zurückgekehrt, sich wieder aufraffen und entfliehen wollte, war ihm das kaum möglich: etwas Unsichtbares saß ihm auf dem Rücken und drückte ihn, so kräftig er sonst auch war, schier zu Boden. Das Entsetzen verlieh ihm indeß neue Kraft: er raffte sich auf und rannte, mit seiner Last auf dem Nacken, wie ein Wahnsinniger seiner Wohnung zu, ohne sich um seine Genossen zu bekümmern, die nicht wußten, was aus ihm geworden.

Wolfgang, der immer noch das Gespenst fühlte, ließ einen frommen Priester holen, der Messen, Gebete und Besprengung mit Weihwasser anordnete, worauf der bis auf den Tod erschrockene junge Mann sich wirklich von seiner Last entledigt fühlte. Am folgenden Tage mußte Bernhard Wandhorst die hundert Mark Sil-

Digitized by Google

bers bezahlen und Wolfgang war jetzt ein geborgener Mann.

Das Gespenst ließ sich seitdem nicht mehr auf dem Kirchhof hören und somit steht anzunehmen, daß die Gnade des Barmherzigen sich des Sünders gänzlich erbarmt habe.

XXXI.

Die Schlacht bei Bornhövd.

Legende.

1.

Die Holsten hatten sich vereinigt, um das Joch der Dänen, ihrer Unterdrücker, abzuschütteln und unter ihrem angestammten Fürsten, dem Grafen Adolph IV. von Schauenburg, wieder zu der frühern Unabhängigkeit zu gelangen. Aber groß war die Macht der Dänen und obschon die damals bereits mächtigen und ansehnlichen Städte Hamburg und Lübeck ihnen beistanden; obschon ein tapferer und kriegserfahrener Fürst sie anführte, stand der Ausgang der entscheidenden Schlacht doch sehr in Zweifel, da die Kriegsmacht der Holsten sich nicht entfernt mit der der Dänen zu messen vermochte.

Digitized by Google

Trotzdem wollte man es, im Vertrauen auf die gute Sache, wagen und dem Herrn der Heerschaaren den Ausgang des Kampfes anheimstellen.

Die Hamburger unterstützten ihre Freunde und Bundesgenossen mit der für die damalige Zeit ansehnlichen Summe von 20,000 Mark Silber; die Lübecker schüttelten durch List das dänische Joch ab und Kaiser Otto IV. sandte den ihm befreundeten Holsten 300 seiner besten Krieger; Graf Adolph aber, der die von seinem Vater verlorne Krone wieder erobern wollte, war voll Muth und Gottvertrauen, obgleich er an den dänischen Könige Waldemar II., der Sieger zubenannt, einen Gegner hatte, wie kaum ein zweiter aufzutreiben gewesen wäre.

Mit den Dänen standen auch noch die Ditmarsen, ein tapferer, früher mit den Holsten eng verbundener Stamm, der sich aber in Folge zwischen ihnen und den Schauenburgern ausgebrochenen Zwistigkeiten in die Arme der Dänen geworfen und gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht hatten; im Herzen aber waren sie trotzdem gut deutsch, und das, was man nachstehend lesen wird, wird zeigen, in welchem Maße sie ihrem Vaterlande anhingen.

Endlich brach der für Holstein und die freien Städte ewig denkwürdige Tag der Entscheidung, der 22. Julius 1227, an. Es war der Marien-Magdalenen-Tag, das Schlachtfeld eine Ebene unfern Segeberg, bei dem

Digitized by Google

Dorfe Bornhövde, am Ufer der Swentine, wovon das Feld früher das Swentinen-Feld genannt worden war.

2.

Bei den Dänen ſtand im Mitteltreffen der tapfere König ſelbſt, den rechten Flügel befehligte Otto von Lüneburg, mit dem Zunamen das Kind; den linken Herzog Abel von Schleswig; die Ditmarſen bildeten das Hintertreffen.

Bei den Verbündeten führte Graf Adolph der Schauenburger das Mitteltreffen an; auf dem rechten Flügel ſtanden die Lübecker und Schweriner, unter dem Grafen Heinrich von Schwerin und dem Lübeckſchen Bürgermeiſter Alexander von Soltwedel; auf dem linken Herzog Albrecht; die Nachhut befehligten Erzbiſchof Gerhard und der Wendenfürſt Bürevin.

Furchtbar heiß war der zur Schlacht auserſehene Tag und die Sonne ſchien den Verbündeten glühend in's Antlitz; aber trotz dieſer für ſie höchſt ungünſtigen Schlachtordnung kämpften ſie doch wie die Löwen und lange blieb, ungeachtet der Uebermacht der Dänen und ihrer weit günſtigeren Stellung, der Sieg unentſchieden. Doch immer heißer brannte die Sonne, immer mehr ſanken die Kräfte der Streiter und es ſchien kaum mehr zweifelhaft, daß die Dänen den vollſtändigſten Sieg, vielleicht einen, der

Digitized by Google

für immer die braven Holſten und die freien Städte geknechtet haben würde, davon tragen würden.

Da ſank Graf Adolph in dem glühend heißen Sande inmitten des Schlachtfeldes, auf ſeine Knie nieder und ſchickte das nachſtehende inbrünſtige Gebet, das wir wortgetreu nach den Chroniſten damaliger Zeit wiedergeben, zum Himmel empor:

„Hilliger Gott! Ik ſpöre in mi Dine allmächtige Hülpe, unik will nich undankbar erfunden warden. Wenn Du mi de Feinde averwinnen helpeſt, will ik thon Denkmaal Diner Gnade, bi dem Ankamen, tho Diner Ehren und thon Andenken diſſen Victoria Karken errichten, unde will mi aller minſchlichen Dingen begäven undo tho Dinen Dienſt gäwen unde in een Kloſter gahn!“

Und ſeine Bitte wurde erhört. Denn ſiehe, auf einer von Licht umſtrahlten Wolke ſchwebte die Heilige des Tages, Maria Magdalena, herab und fing mit ihrem Schleier die glühend heißen Sonnenſtrahlen auf!

Da fühlten ſich die Verbündeten wie neu belebt und wunderbar geſtärkt. Sie begannen den Kampf nochmals und die Ditmarſen fielen, wie vorher verabredet worden, den Dänen in den Rücken. Bald war das Schlachtfeld mit Leichen bedeckt, wovon die meiſten Dänen waren, und viele von den letztern, darunter ſelbſt Otto das Kind,

Digitized by Google

geriethen in die Gefangenschaft der Sieger. Kaum war die Nachricht von diesem Siege nach Lübeck gelangt, so schleifte man die dort gebaute Königsburg und erbaute an deren Stelle ein Kloster. Graf Adolph von Schauenburg aber, eingedenk seines Gelübdes, erbaute zu Hamburg zwei Klöster, das zu St. Johannis und zu Maria-Magdalena, auch begab er sich im Jahre 1240 in das von ihm gestiftete Marien Magdalenen-Kloster und von da nach Kiel, wo er am 8. Juli 1261 das Zeitliche als frommer Klosterbruder gesegnete.

XXXII.

Die schuldlos Verurtheilte.

Lübeckſche Volksſage.

1.

Es war am Osterſonntage des Jahrs des Heils 1481, wo Herr Hanns Brage, ein reicher Kaufherr, mit ſeiner Ehehälfte das Haus verlaſſen wollte, um ſich zu ſeinem Eidam, dem Herrn Rathsverwandten Gerdt von Berten zu begeben, als Frau Gertrud bemerkte, daß am Finger ihres Mannes der koſtbare Ring fehlte, den er ſonſt bei feſtlichen Gelegenheiten zu tragen pflegte. Er

eilte demnach sogleich in sein Schlafgemach, um ihn zu holen; denn er erinnerte, ihn am Abende zuvor noch geputzt und zum Zwecke des Ansteckens für den folgenden Tag hingelegt zu haben. Als er in das Schlafzimmer trat, suchte er vergebens den Ring, fand aber dagegen zu seiner nicht geringen Verwunderung die Gürtelmagd seiner Ehegenossin, Elsbeth mit Namen, an seinem Tische beschäftigt. So wie sie ihn eintreten sah, erschrak sie sichtbar, stotterte einige unverständliche Worte hin und entfernte sich eilig. Da er nun den gesuchten Ring nicht fand, suchte er sie wieder auf, um sie, die allein das Zimmer betreten hatte, darnach zu befragen; sie wußte aber nichts davon und nun wurde es fast zur Gewißheit für ihn, daß die Magd das kostbare Kleinod entwendet habe. Er suchte sie zu überreden, das vermuthlich von ihr begangene Verbrechen des Diebstahls zu gestehen, was sie aber nicht konnte und nicht wollte.

Darüber kam Frau Gertrud, der die Zeit zu lang geworden, hinzu und da auch sie den Ring vergebens gesucht hatte, die Magd aber immer bei ihrem Läugnen blieb, wurden beide Eheleute aufgebracht und ließen die arme Elsbeth, obschon diese mit Schwüren und Thränen ihre Unschuld betheuerte, festnehmen. Weil die Unglückliche auch vor Gericht sich nicht zum Diebstahl bekennen wollte, wurde sie auf die Folter gespannt. Da sie nicht stark genug war, die Qualen derselben ertragen zu können,

Digitized by Google

bekannte sie sich endlich für schuldig und wurde zur Hinrichtung mit dem Schwerte verurtheilt, welche Strafe auch „nach Jahr und Tag," wie das Lübsche Recht wollte, an ihr vollzogen wurde. Den Ring aber hatte sie, trotz aller ihr gemachten Vorstellungen, nicht wieder herbeigeschafft.

2.

Nun befand sich im Hinterflügel des Brage'schen Hauses ein großer Saal, den man seit längerer Zeit nicht mehr zum Wohnen benutzte, wogegen man ihn dazu verwendete, alte Kleidungsstücke, zerbrochenes oder zurückgestelltes Hausgeräth u. s. w. aufzubewahren. Hier war es, wo sich vom Tage der Hinrichtung der Elsbeth an, ein gar seltsames Geräusch hören ließ, das alle Hausbewohner sehr beunruhigte. Es ließ sich nämlich Nachts ein grausenhaftes Gewimmer vernehmen und dazwischen, als ob Jemand mit den Nägeln die Wand abkratzte. Es wurde so arg damit, daß endlich kein Gesinde mehr in dem jetzt verrufenen Hause dienen wollte.

Eines Abends, im Herbste des Jahres 1484, saß Herr Brage in seiner Schreibstube und rechnete und schrieb. Nur der Hausherr und ein zahmer Rabe, durch den Lichtschien geweckt, wachten noch, und lief und flatterte das Thier stets unruhig im Zimmer umher. Da, als eben Herr Brage recht in seine Schreiberei vertieft war, er-

Digitized by Google

hob der Rabe krächzend seine Stimme und rief, wie man ihn gelehrt hatte: „Mörder! Mörder! Dieb! Dieb!“ worüber der Hausherr, da das Thier so unerwartet und zur ungewohnten Zeit zu rufen begann, fast erschrak.

In demselben Augenblick stürzte der Hausknecht Heinrich mit verstörtem Gesichte und kaum nothdürftig bekleidet, in's Gemach und sagte mit vor Angst bebender Stimme: daß es ihm nicht möglich sei, länger in seiner dicht an den verrufenen Saal stoßenden Kammer auszuhalten, weil es, namentlich in dieser Nacht, allzuarg mit dem gespenstischen Wesen im letzteren sei.

Herr Brage ließ ihn ausreden; dann erhob er sich von seinem Sessel, ergriff mit der einen Hand ein Licht, mit der andern einen derben Stock und befahl dem Hausknecht, ihm in den verrufenen Saal zu folgen, wohin er selbst mit großer Kaltblütigkeit und Entschlossenheit voraus ging.

Die Thür war nur angelehnt, obgleich sie sonst immer fest verschlossen gehalten wurde. In dem Augenblick, wo Herr Brage in den unheimlichen Saal trat, ließ sich das Wimmern und Kratzen deutlicher denn je vernehmen, so daß der furchtsamere Knecht nicht wagte, die Schwelle zu überschreiten; er sank vielmehr auf seine Knie nieder und schickte ein Stoßgebet zum Himmel empor. Herr Brage ließ sich aber durch Nichts irre machen, sondern blieb selbst dann noch im Saale, als das Licht

Digitized by Google

in seiner Hand, er wußte selbst nicht wie, plötzlich erlosch und er sich in der vollkommensten Finsterniß befand.

Eine Zeitlang ließ sich nur ein leises Flüstern, das das ganze große Gemach zu erfüllen schien, vernehmen; dann aber hörte man ganz deutlich, wie Jemand die alten Tapeten abriß und gleich darauf erfolgte ein dumpfer Fall; zugleich aber rief eine hohle Grabesstimme: „Mörder! Mörder! Ich wurde schuldlos verurtheilt!“

Der Ruf war so laut gewesen, daß die übrigen Hausbewohner davon aufgeweckt worden waren. Erschrocken eilte Alles mit Lichtern herbei. Ein gräßliches Schauspiel bot sich jetzt den Blicken dar: auf dem Fußboden lag der Hausherr mit schrecklich verzerrtem Gesichte und schon halbtodt ausgestreckt: ihn hatte ein Schlagfluß getroffen!

Von der Tapete war ein großes Stück abgerissen; unter dem Gesimse aber zeigte sich ein Haufen glänzender Sachen, als Knöpfe, Goldstücke, große Kopfnadeln u. s. w. und auch zugleich der kostbare Ring, der der armen Elsbeth das Leben gekostet hatte. Brages aufgehobene Rechte zeigte, indem sie schon durch den Tod erkaltete, noch nach dem Kleinode hin.

Wie aber waren die Sachen hinter die Tapete und unter das Gesimse gekommen? Man sollte es sogleich erfahren. Während man sich mit der Leiche Herrn Brages beschäftigte und sie vom Boden aufhob, um sie auf's Bett

Digitized by Google

zu tragen, kam der zahme Raabe, durch den Lichtſchein angelockt, in's Zimmer gehüpft und ſetzte ſich mit dem gellenden Rufe! „Dieb! Dieb!“ auf die Leiche ſeines Herrn.

Mit Schaudern und Entſetzen erkannten jetzt die Hausbewohner in dem alles Glänzende liebenden Thiere den Dieb des Ringes, wegen deſſen die arme Elsbeth den unverdienten Tod durch Henckershand hatte erleiden müſſen.

Die Sache machte begreiflicherweiſe das größeſte Aufſehen und lange wurde von nichts Anderem in dem guten Lübeck geſprochen. Der Saal, in dem es noch immer ſpüken ſoll, wurde gar nicht weiter benutzt; ſelbſt das Haus, das ſiebente auf dem Klingenberge, von der Wohnſtraße aus gerechnet, fand, nach dem Tode des letzten Beſitzers, eines alten Mannes, keinen Käufer wieder und ſtand, obſchon in einer der lebhafteſten Gegend der Stadt belegen, lange Jahre leer.

Der armen Elsbeth vermochte man keine andere Genugthuung, denn die eines ehrlichen Begräbniſſes, geben, das ihr auch zu Theil wurde, indem man ihre irdiſchen Ueberreſte wieder unter dem Galgen ausgrub und ſie mit Sang und Klang zum Friedhofe brachte.

Digitized by Google

XXXIII.

Die neue Medea.

Hamburgiſche Volksſage.

1.

An der Vorderſeite des mit Nr. 20 bezeichneten Erbes im alten Wandrahm zu Hamburg erblickt man in einer Mauerniſche, die aus Stein gehauene Gruppe einer Frau mit zwei Kindern, wovon die erſtere einen Säugling auf dem Arme trägt, neben ihr aber ein etwas älterer Knabe ſteht, der die Hände zu ihr emporſtreckt. Wie die Sage erzählt, ſollen bei dem Neubau jenes Hauſes im Jahr 1653 in einem eiſernen Behälter zwei wohlerhaltene Kinderleichen gefunden worden ſein, die aber, als man ſie dem Schooße der Erde übergeben wollte, auf eine Allen unbegreifliche Weiſe wieder verſchwunden waren. Dies machte, daß, als der Bau vollendet war, Keiner die Häuſer wieder beziehen wollte, indem das Gerücht ging, daß eine räthſelhafte Frauengeſtalt ſich nächtlich darin ſehen ließe und in Begleitung zweier Kinder durch die Gemächer ſchreite. Viele tauſend Perſonen wollen die Erſcheinung zehn Jahre hindurch im Zwielicht des Morgens und Abends an die dann geöffnete Hausthür gelehnt geſehen haben, und zwar ganz ſo, wie ein geſchickter Bild-

Digitized by Google

hauer die Gruppe im Jahre 1680 aus Stein meiſelte. Nachſtehendes wurde uns über jene räthſelhafte Erſcheinung mitgetheilt:

An eben der Stelle, wo jetzt das Erbe Nr. 20 ſteht, befand ſich vor 1653 ein nur kleines, aber mit einem hübſchen Garten ringsumgebenes Haus, in dem in gänzlicher Abgeſchiedenheit von dem Geräuſche der Welt ein wohlhabendes Ehepaar lebte, das, mit allen andern irdiſchen Wünſchen abgefunden, nur noch den Wunſch hegte, vor ſeinem Ende den in die Ferne gegangenen einzigen Sohn noch einmal wieder zu ſehen. Von Zeit zu Zeit liefen zwar Briefe von ihrem Reinhold bei ihnen ein; aber ſo ſehr ſie auch durch dieſe erfreut wurden, ſo hätten ſie ihn ſelbſt doch lieber wieder gehabt, damit er ihnen, wie es einem frommen Sohne zukommt, die Augen zudrücke.

Ein faſt unüberwindlicher Hang zu Abendtheuern und zum Reiſen in fremden Ländern hatte den zwar gutmüthigen und begabten, aber auch zugleich etwas leichtſinnigen Jüngling aus dem Elternhauſe fort und in die weite Welt hinausgetrieben, was beſonders dem Vater großen Kummer machte, da dieſer, ſelbſt Kaufmann, den einzigen Sohn ſich gern dem Berufe hätte weihen ſehen, in dem er durch Fleiß und Speculation zum reichen Manne geworden war. Davon aber hatte Reinhold durchaus nichts wiſſen wollen, ſondern war leichten Herzens fort-

Digitized by Google

gezogen, während die armen Eltern ihm mit Kummer nachsahen.

Die letzten Briefe hatten diese aus Madrid empfangen, wo sich Reinhold, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, schon ein rundes Jahr aufgehalten hatte, ohne für diesen verlängerten Aufenthalt irgend einen Grund anzugeben. Dann blieben gar zwei und ein halbes Jahr hindurch alle Nachrichten aus, was die Eltern so beunruhigte, daß der Vater sich endlich entschloß, einen alten erprobten Diener nach der hispanischen Hauptstand zu senden, um, wo möglich, Kunde von dem Verschollenen einzuziehen. Aber auch dies war vergeblich und der Ausgesandte erfuhr nichts weiter über seinen jungen Gebieter, als daß dieser bei einigen Geldwechslern auf die Creditbriefe des Vaters nicht unbedeutende Summen aufgenommen, sich aber nicht weiter gezeigt habe.

Da, als sich schier die Verzweiflung der armen Eltern bemächtigen wollte, lief ein in sichtbar großen Eile abgefaßter Brief von Reinhold ein, worin dieser seinen Vater bat, ihm eine nicht unbedeutende Geldsumme nach einem ihm bezeichneten Orte an der spanisch-französischen Grenze senden zu wollen. Als diesem Wunsche von dem hocherfreuten Greise Genüge geleistet worden war, trat Reinhold nach Verlauf von drei Monden zu den glücklichen Eltern in das Zimmer.

Digitized by Google

2.

— „Mein geliebter Sohn," nahm die Mutter das Wort, nachdem ſich der erſte Sturm der Freude etwas gelegt und ſie den ihr Wiedergeſchenkten mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte, „welche Veränderung iſt aber, ſeit wir uns nicht geſehen, mit Deinem Aeußern vorgegangen? Kaum würde ich Dich wiedererkannt haben, ein ſo ganz Anderer biſt Du geworden. Sprich, Dir iſt doch wohl? und Deine liebe Geſundheit hat doch nicht gar durch das lange Umherſtreifen in der Fremde gelitten?"

— „Nicht doch, liebe Mutter," verſetzte er haſtig, und ſeine jetzt ſo bleichen Wangen rötheten ſich plötzlich; „ich bitte Euch, beunruhigt Euch nicht über mein Ausſehen," fügte er mit einem erzwungenen Lächeln hinzu. „Die Mutterpflege fehlte mir in der Fremde, und dann habe ich auch Mancherlei erlebt ....." Er ſtockte plötzlich.

— „Aber nun bleibſt Du hübſch bei uns, mein Reinhold?" ſchmeichelte die Mutter, indem ſie ihm die dunkeln, verwirrten Locken aus der Stirn ſtrich.

— „Nicht wahr," fuhr ſie im vorigen Tone fort, „Du verläſſeſt uns nicht wieder und machſt uns keine ſolche Angſt mehr, wie in den letzten Jahren, wo wir gänzlich ohne Nachricht von Dir blieben?"

— „Meine Zuſchriften müſſen verloren gegangen

Digitized by Google

ſein," antwortete er zerſtreut; „ich ſchrieb immer von Zeit zu Zeit an Euch, liebe Eltern."

Der Vater, den die ſo gänzlich veränderte Erſcheinung Reinholds überhaupt ſehr beunruhigte, ſchüttelte bedenklich das Haupt bei dieſen Worten des Sohnes; aber er ſagte nichts, um nicht die Freude des Wiederſehens durch Reinhold vielleicht in Verlegenheit ſetzende Fragen zu trüben.

— „Nun," nahm die glückliche Mutter wieder das Wort, nun, ich will Dich ſchon ſo hegen und pflegen, daß Du bald wieder der blühende und kräftige Mann von früher wirſt!"

Dieſe Hoffnung der guten Mutter ging in Erfüllung und ſchon nach Verlauf von drei Monden war Reinhold ganz der Frühere wieder, ſo daß nur Eins die Eltern noch betrübte: der Sohn wollte weder von einem jetzt zu ergreifenden ernſtlichen Berufe, noch vom Heirathen hören; ſo oft ſie auf dieſe Gegenſtände kamen, brach er ſchnell das Geſpräch ab und es zeigten ſich deutlich eine Unruhe und Verlegenheit in ſeinen Mienen. Nur ſoviel hatte die Mutter endlich über den in dieſem Punkte ſo ſtörriſchen Sohn gewonnen, daß er einwilligte, mit ihr das Haus ihrer liebſten Jugendfreundin zu beſuchen, woran der guten Frau ſehr viel gelegen war, weil ſie hoffte, daß die Tochter derſelben, früher ihres Reinholds Geſpielin, ſchon ſeinen Augen gefallen würde, und darin ſah ſie ſich nicht getäuſcht. Anna, ſo hieß die Jungfrau, war aus einem

Digitized by Google

blaſſen, etwas kränklichen Kinde eine ſchöne Jungfrau geworden und als die Mutter den Sohn auf dem Heimwege fragte: wie ihm Anna gefallen habe? konnte er ihres Lobes nicht ſatt werden.

3.

Von dieſer Zeit an ſah Reinhold Annen faſt täglich, da Beider Eltern ſehnlichſt wünſchten, ein Paar aus ihren einzigen Kindern werden zu ſehen, und es ſtand nicht mehr zu bezweifeln, daß ſie großes Wohlgefallen an einander fanden. Trotzdem wollte aber Reinhold noch immer nichts davon wiſſen, ſich um die Hand der ſchönen und tugendreichen Anna zu bewerben, und ſo oft die Mutter darauf anſpielte, antwortete er ihr ausweichend und ſichtbar verlegen.

— „Ich begreife Dich nicht, mein Sohn!“ nahm einſt die Mutter in der trauten Dämmerſtunde das Wort, als Reinhold träumeriſch und ſchweigend neben ihr ſaß, „Weshalb, ich frage Dich ernſtlich, greifſt Du nicht zu, Dir das ſchönſte Glück in Annens Beſitz zu erwerben? Du biſt ihr gut — daran kann Niemand zweifeln, der Euch beiſammen ſieht — und ſie liebt Dich, wir Eltern aber würden überglücklich ſein, wenn aus Euch Beiden ein frommes Paar würde. So mach' doch ein Ende und ſprich um die geliebte Jungfrau an, die Dein iſt, ſo wie Du nur ein Wort ſagſt!“

Digitized by Google

Reinhold antwortete auf dieſe dringende Anrede nicht, ſondern ſeufzte nur tief auf. Die Mutter aber, die einen geheimen Kummer ihres Sohnes ahnete, forderte ihn auf ihn ihr mitzutheilen; er wollte auch reden, verſtummte aber plötzlich, brach in Thränen aus und entfernte ſich eiligſt.

So ging es noch mehre Monden fort und den Eltern entging nicht, daß ihr unglücklicher Sohn einen ſchweren Kampf mit ſich ſelbſt zu beſtehen hatte; aber zum Reden war er nicht zu bringen. Dann aber kündigte er ihnen plötzlich an, daß er mit Annen einig ſei und ſeinen Vater bitte, ſich für ihn bei den Eltern derſelben zu bewerben. Man wird ſich vorſtellen können, mit welcher Freude das geſchah und ſchon nach wenigen Monden war Anna Reinholds glückliches Weib.

4.

Nachdem Reinhold erſt einige Wochen alles Glück der Welt im Beſitze ſeiner geliebten Anna gefunden hatte, ging er einſt gegen Abend durch die ſchon ſtiller werdende Reichenſtraße, als er ſich plötzlich, zu ſeinem nicht geringen Schrecken, in ſpaniſcher Sprache, Don Rinaldo, anrufen hörte. Als er ſich umwandte ſtand eine ihm nur zu wohl bekannte Perſon vor ihm.

— „Wie kommt Ihr hieher, Juanna?“ fragte er ſie, nachdem er ſich einigermaßen von ſeinem Schrecken erholt hatte.

Digitized by Google

— „Seltſame Frage!“ antwortete ſie ihm ſchnippiſch. „Euch aufzuſuchen ſind wir, ich und meine Gebieterin, hier; denn zu unſerm Glücke erfuhren wir aus einem von Euch vergeſſenen Briefe, wohin Ihr gehörtet. Ihr habt einen böſen Streich gemacht, Sennor, daß Ihr Eure Gemahlin heimlich verließet; aber Donna Aldonza liebt Euch zu heiß, als daß Ihr nicht Vergebung finden ſolltet, wenn Ihr ungeſäumt und reuig zu ihren Füßen zurückkehrt. Kommt alſo nur gleich mit, denn meine theure Gebieterin ſtirbt ſchier vor Schmerz, Zorn und Ungeduld. Nun,“ fuhr die Geſchwätzige fort, als ſie einige Augenblicke vergeblich auf die Antwort des zu Tode Erſchrockenen gewartet hatte, „Ihr ſchweigt? Ihr zittert? Ihr ſeid todtenbleich bei einer Nachricht geworden, die Euch mit namenloſen Entzücken erfüllen ſollte? Wer war denn je ſo geliebt, wie Ihr es von der ſchönen Donna Aldonza ſeid? Und Eure Kinder — o es giebt keine hübſchere auf Gottes Erdboden als Euren Rinaldo, der Euch wie aus den Augen geſchnitten iſt, und den Alonſo, der der ſchönen Mutter ſo ähnlich iſt, wie ein Ei dem andern!“ —

— „Wie,“ unterbrach ſie jetzt Reinhold noch mehr erſchrocken, „wie, Aldonza hätte mir noch einen Sohn geboren?“

— „Freilich, und nach Euch heißt er Rinaldo; Ihr mögt daraus die Liebe meiner Gebieterin für Euch abnehmen: keinen andern Namen als den Eurigen durfte

Digitized by Google

der Knabe haben. Seht," fuhr sie, sich umsehend fort, „Donna Aldonza hat das Fenster geöffnet und Euch gewiß schon erblickt; komm also nur gleich mit, sonst wird sie noch zorniger."

Dieses Alles kam Reinholden wie ein furchtbarer Traum vor und er glaubte selbst da noch davon befangen zu sein, als er vor der zürnenden Gattin stand, die ihn zugleich mit Vorwürfen über seine Flucht, und mit Liebesbetheuerungen überhäufte. Der Anblick seiner Kinder löste aber die Eisrinde von seinem Herzen und aufs Neue lag er zu den Füßen der Mutter derselben, flehte ihre Verzeihung an und schwur ihr nochmals ewige Liebe und Treue. Zugleich suchte er sie sowohl über seine Flucht, als über seine gegenwärtigen Verhältnisse durch unwahres Vorgeben zu täuschen, was ihm aber bei ihrem argwöhnischem Charakter nur schwer gelang.

Wie hätte er ihr, deren Leidenschaftlichkeit er kannte, auch wohl die Wahrheit sagen, ihr sagen dürfen: daß er ihrer stürmischen Liebe und an Raserei grenzenden Eifersucht überdrüssig geworden, sie mit dem Vorsatze verlassen habe, nie wieder zu ihr zurückzukehren? daß er, ihr vor dem Altare angetraut, jetzt der Gatte einer Andern sei? Er mußte also lügen, mußte sie zu täuschen suchen, denn was hätte er nicht von dem Zorn und der Rachsucht einer solchen Frau durch Entdeckung der Wahrheit zu befürchten gehabt?

Digitized by Google

Ein ſchwerer Kampf war aber noch zu beſtehen: Donna Aldonza hatte aus dem unglücklicherweiſe zurückgelaſſenen, in einem Schiebfache bei ſeiner eiligen Flucht vergeſſenen Briefe erſehen, daß er noch Eltern habe und verlangte ſo ſtürmiſch, daß er ſie und ihre Kinder dieſen zuführe; war ſie doch ſeine rechtmäßige Gemahlin und ſomit ihre Forderung keine unbillige! Nur durch das Vorgeben, daß ſeine proteſtantiſchen Eltern ſich niemals eine katholiſche Schwiegertochter gefallen laſſen würden und er Zeit haben müſſe, ſie auf eine ſolche vorzubereiten, gewann er wenigſtens einen Aufſchub und zugleich ihre Einwilligung dazu, vor der Hand eine ihr von ihm bereitete, einſam belegene Wohnung beziehen und ſich dort ſtill und verborgen halten zu wollen, bis er alle Verhältniſſe ihren Wünſchen gemäß geordnet haben würde.

Von dieſer Zeit an führte der ſchuldige Reinhold ein ängſtliches und höchſt bewegtes Leben; denn wie Anna jetzt als Gattin ungetheilt ſeine vollſte Liebe beſaß, hing er doch auch wieder mit unausſprechlicher Zärtlichkeit an ſeinen beiden ſchönen Knaben und ſchon der blaſſe Gedanke, ſie wieder verlieren zu ſollen, drohte ihn wahnſinnig zu machen. Bald aber fühlte die eiferſüchtige Aldonza, trotz ſeiner aus Furcht ſtets erneuten Liebesſchwüre, die ja, da Anna allein ſein Herz beſaß, lauter Meineide waren, daß ſie nicht mehr von ihm geliebt ſei, und der Gedanke, daß ſie vielleicht eine Nebenbuhlerin habe, erfüllte ſie mit

Digitized by Google

einem nah an Wahnsinn grenzenden Schmerze. Sie beschloß, sich, selbst um den Preis ihres ganzen erträumten Glücks, Gewißheit zu verschaffen, ob sie einer andern Liebe aufgeopfert werde oder nicht.

5.

Es war am Abende des heiligen Christfestes als sich auf dem geräumigen Flur des von Annen, Reinhold und seinen Eltern bewohnten Hauses ein Geräusch, wie von einem schweren Falle, hören ließ. Man eilte mit einigen brennenden Kerzen hinaus, die aber, da die Hausthür offen stand, durch die Zugluft sogleich erloschen.

— „Da hast Du meine Christgabe, Verräther!“ rief in dem Augenblick eine Reinholden nur zu wohlbekannte Stimme, deren Ton ihm durch Mark und Bein drang.

— „Licht! Licht!“ rief er, von der furchtbarsten Ahnung erfaßt und schlug zugleich, um das Erlöschen der Kerzen durch den Luftzug zu verhindern, die Hausthür zu, stolperte aber im Dunkeln über Etwas, so daß er fast zu Boden gefallen wäre.

Der Vater hatte indeß die ausgelöschten Kerzen im Wohnzimmer wieder angezündet. O, welche Scene des Entsetzens beleuchtete der arme Greis jetzt! Am Boden lagen zwei Knaben mit der Blässe des Todes auf dem engelsschönen Antlitze, die Augen fest geschlossen, die

Digitized by Google

Kleidung mit Blut überſtrömt, das aus einer tiefen Wunde in der Bruſt hervorquoll und die Flieſen des Eſtrichs überpurpurt hatte!

„Meine Kinder! Meine Kinder!“ rief Reinhold mit einer Stimme, die keine Beſchreibung zuläßt und ſtürzte ſich auf die beiden geliebten kleinen Leichen. „Meine Kinder!“ wiederholte er, vor Schmerz faſt wahnſinnig. „Wehe! das iſt ihr Werk! das Werk der Rache Aldonza's!“

Man hob, in der Hoffnung, ſie vielleicht noch in's Leben zurückrufen zu können, die beiden kleinen Leichen auf, während Reinhold mit ſich vor Entſetzen emporſträubenden Haar einen am Boden gefundenen Zettel folgenden Inhalts las:

— „Du haſt mich betrogen, verrathen, geopfert, „Elender! Eine Andere iſt im Beſitze Deines Herzens, „Deiner Liebe, ja ſogar Deiner Hand! Für dieſen Ver„rath hätte ich Dein Leben fordern dürfen: das Haupt „eines Mannes, der zwei Weiber hat, gehört dem Henker „an. Aber der Tod würde Wohlthat für Dich ſein und „und ich weiß Dich härter zu beſtrafen. Wie Du mich „und meine Liebe verſchmähteſt und verachteteſt, eben ſo „heiß liebteſt Du Deine Kinder: deshalb ſollen ſie ſterben, „von meiner Hand ſterben! Fluch Dir, Elender! Fluch „Dir und Allem, was Dir theuer und werth auf Er„den iſt!“

„Aldonza.“

Digitized by Google

Mit wildem, wahnsinnigen Lachen reichte Reinhold dem Vater diese Zeilen hin; dann ergriff er, der seinen Verstand über daß eben Erlebte verloren hatte, den kleinen Rinaldo, seinen Liebling, und wollte fort mit ihm eilen; wohin? wer hätte das errathen können! Man begriff den Zustand des Unglücklichen, entriß ihm das Kind und brachte ihn mit Hülfe der Dienerschaft, auf deren Treue und Verschwiegenheit man sich verlassen konnte, in ein entlegenes Gemach, wo man ihn einsperrte und bewachte. Er kehrte niemals wieder zur Vernunft zurück, sondern verbrachte im Wahnsinn sein Leben.

Als im März das Eis der Alster aufthauete, fand man eine schöne weibliche Leiche am Ufer: Juanna erkannte sie für die ihrer ehemaligen Gebieterin, der Donna Aldonza an. Weiter vermochte man aber aus ihr nichts heraus zu bringen, auch schienen Schmerz, Alter und Mangel ihre Sinne verwirrt zu haben.
Die Leiche der Selbstmörderin wurde im Armensünder-eckchen auf St. Annen-Kirchhof eingescharrt.

Reinholds Familie, auch die sanfte Anna, erlag in kurzer Zeit dem Grame und nur er selbst blieb noch lange, aber immer wahnsinnig, am Leben. Er blieb in seinem Hause und mußte von eigends dazu bestellten Wärtern streng bewacht werden, weil er jede Gelegenheit zu benutzen suchte, sich den Tod zu geben. Oft hörten seine Wärter ihn um die Stunde der Morgen- oder Abenddämmerung

Digitized by Google

seltsame Gespräche mit nur von ihm gesehenen und gehörten Personen führen, auch nannte er häufig die Namen seiner Kinder und deren Mutter, nie aber Anna's Namen.

Endlich ereilte ihn der Tod. Eine Stunde vor seinem Ende kehrte ihm die Vernunft zurück und er legte einem herbeigerufenen Beichtvater ein reuiges Geständniß seiner Schuld ab, wobei er zugleich sagte, daß seine erste Gemahlin und seine beiden von dieser ermordeten Kinder für ihn keineswegs todt gewesen wären, so daß er fortwährend mit ihnen verkehrt habe.

* * *

Wie man im Jahre 1653 beim Umreißen des Hauses die beiden Kinderleichen in einer eisernen Kiste fand und wie sie dann plötzlich auf unbegreifliche Weise wieder verschwanden, ist zu Eingange erzählt worden, so wie auch, daß man während voller zehn Jahre nach Aldonza's Tode diese in der Dämmerstunde, mit einem Kinde auf dem Arm und einem andern neben sich, erblickt und zwar so deutlich, daß ein Bildhauer das Bild auffassen und in Stein nachbilden konnte. Die Gruppe ist noch jetzt, wo wir dieses schreiben, an dem bezeichneten Hause zu sehen, wir haben, aber nicht gehört, daß die Bewohner desselben noch durch die gespenstige Erscheinung der Spanierin belästigt worden.

Digitized by Google

XXXIV.

Das Blendwerk.

Lübeckſche Volksſage.

1.

Einſt wohnte zu Lübeck, unten in der Glockengießerſtraße, in einem jetzt meiſt verfallenen, aber noch wohlbekannten Hauſe ein reicher Geizhalz, der Nichts auf der Welt ſo ſehr fürchtete und bedauerte, als all ſein vieles zuſammengeſcharrtes Geld und Gut lachenden, es vielleicht verpraſſenden Erben hinterlaſſen zu ſollen.

— „Nein!“ rief er eines Abends, als er eben einen dieſer Erben, einen luſtigen Studenten, abgefertigt hatte, ehe ich mein Sauererworbenes ſolchen Schluckern hinterlaſſe, möge lieber der Teufel mich und mein Geld holen!“

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo pochte es an ſeiner Thür und auf ſein ängſtliches „Herein!“ trat eine ſeltſam gekleidete, lange, hagere Geſtalt zu ihm ein. Der Tracht und der dunklern Färbung ſeiner Haut nach, hielt Baſilius — ſo hieß der Geizhals — den Eintretenden für einen Spanier und zwar für einen reichen, angeſehenen, da er ein reich mit Gold und Seide geſticktes ſchwarzes Atlaswamms trug und darüber einen

Digitized by Google

weiten, bis auf die Füße herabgehenden Mantel von demſelben Stoffe.

— „Was ſteht zu Ew. Gnaden Befehl?“ keichte der Alte, den beim Anblick des Fremden, der eben keine einnehmende Geſichtsbildung hatte, ein Grauen befiel.

— „Ich bin da, um mir von Euch auszubitten, was Ihr mir in der Güte Eures Herzens zugedacht habt,“ ſagte der Fremde mit einem höchſt unheimlichen Lächeln.

— „Ich ſollte Euch etwas geben? rief der Alte, dem ſchon das Wort „geben“ ein Gräuel war. „Ew. Gnaden müſſen wiſſen,“ fügte er hinzu, daß ich Niemanden 'was gebe!“

— „Doch! doch, Alter!“ lachte der Fremde. „Beſinnt Euch nur: ſagtet Ihr nicht, daß Ihr lieber dem Teufel Euer Hab und Geld geben, als es lachenden, praſſenden Erben hinterlaſſen wolltet?“

— „Freilich that ich das,“ antwortete Baſilius und ſah erſchrocken nach den Füßen des Fremden. „Ihr wäret doch nicht etwa gar?“ .....

— „Der Teufel, in höchſteigener Perſon,“ war die Antwort. „Um Euch zu zeigen, daß ich nicht hochmüthig ſei, ſtellte ich mich gleich ein, Euer Geſchenk in Empfang zu nehmen, und zwar unter der Euch gewiß angenehmen Bedingung, daß Ihr Euer ſchönes Geld ſelbſt nach Euerm Tode einmal wieder zu ſehen bekommen ſollt.“

— „Das ſollte mir baß gefallen,“ verſetzte der

Digitized by Google

Alte, der sich bereits von seinem Schrecken wieder erholt hatte, „und ich gehe unter dieser Bedingung auf den Handel ein.“

— „Das Verdrießliche ist nur,“ versetzte der Teufel, „daß ich den Schatz nicht gleich nach Eurem Tode heben darf; denn es giebt Gesetze, denen auch ich mich, so mächtig ich auch sonst bin, unterwerfen muß. Noch volle zweihundert muß der Schatz hier in diesem Hause bleiben; aber mit Eurer gütigen Erlaubniß will ich ihn so gut verbergen, daß Keiner ihn finden soll; und entdeckte ihn auch Einer, so will ich ihm ein solches Blendwerk vormachen, daß er ihn sicher ungehoben stehen läßt.“

2.

Nicht lange, nachdem Basilius auf diese Weise seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, wurde er krank und starb worüber seine Erben, namentlich der lockere Student, nicht eben traurig waren. Man fand sogar ein Testament vor, das, als es vor Gericht geöffnet wurde, folgenden, für die Erben wenig erfreulichen Inhalt hatte:

„Durch Gegenwärtiges vermache ich meinem werthen „Herrn Vetter Andreas, Weinhändler, zwanzig Dutzend „leerer Rheinweinflaschen, zum Dank dafür, daß er, in „Hoffnung, in meinem Testamente besonders bedacht zu „werden, mir jeden Weihnacht ein Dutzend voller Flaschen „sendete. Item seiner Ehehälfte, meiner herzliebsten

„Nichte, zwanzig Papierdüten, worin ſie mir Lebkuchen „und Pfeffernüſſe zu ſenden gütig genug war. Meinem „jungen Herrn Neffen, dem Rechtsbefliſſenen J. P. Ba„ſilius, vermache ich mein Ausgabebuch, damit er daraus „erſehe, mit wie Wenigem man bei gehöriger Sparſam„keit auskommen kann. Meiner bejahrten Nichte, der „wohlehrbaren Jungfer Agathe Baſilius, der es „leider zur Zeit noch an einem Ehegemahle und ſomit an „Unterhaltung fehlt, iſt mein großer Kater vermacht, und „was meinen andern Herrn Vetter, den Schuhflicker„meiſter Paul Wundermann anbetrifft, ſo vermache „ich ihm, außer meiner Ermahnung, der Flaſche nicht „mehr ſo häufig als bisher zuſprechen zu wollen, meinen „leeren Geldbeutel, worin er ſo oft einen Schilling legen „möge, als er im Begriff ſteht, einen ſolchen zu ver„trinken. Im Uebrigen will und verordne ich, daß der „ganze Nachlaß, den man bei mir in Kiſten und Kaſten „finden wird, zu ganz gleichen Theilen unter alle meine „lieben Erben vertheilt und kein Einziger weder beſonders „begünſtigt, noch verkürzt werde.“

Hiemit ſchloß das ſeltſame, keinem der Erben beſonders gefallende Teſtament; indeß tröſtete man ſich mit der Hoffnung auf einen gewiß bedeutenden Nachlaß wegen des im Teſtamente erfahrenen Schimpfs und Hohns. Wer beſchriebe aber wohl den Schrecken der Erben, als man bei Abnahme der Siegel alle Truhen und Kaſten, bis

Digitized by Google

auf die im Teſtamente vermachten Erbſtücke, an denen ſelbſt der große graue Kater nicht fehlte, völlig leer fand!

Der Weinhändler Andreas erholte ſich zuerſt von dem gehabten Schrecken, indem er meinte, der alte boshafte Filz werde ſein Geld entweder im Keller vergraben, oder ſonſt im Hauſe verſteckt haben, weshalb man nachgraben, die Diehlen aufreißen, ja ſelbſt, wenn es nöthig ſein ſollte das Dach des Hauſes abdecken müſſe, um den Schatz zu finden. Dagegen proteſtirten aber die anweſenden Gerichtsperſonen, die für ihre Mühwaltung und die Koſten das alte, baufällige Haus in Anſpruch nahmen; übrigens erlaubten ſie, Alles nach Belieben zu durchſuchen.

— „Das Geld muß der Teufel geholt haben!“ rief der Student, als man Alles um- und umgekehrt und nicht einen rothen Heller gefunden hatte, und ſo war es ja auch!

3.

Faſt zweihundert Jahre waren ſeit dieſer Begebenheit verfloſſen und das Haus in der Glockengießerſtraße wurde jetzt, nachdem man es einigermaßen wieder in baulichen Stand geſetzt hatte, von einem armen Handwerksmanne bewohnt, der trotz ſeines Fleißes und ſeiner Sparſamkeit ſeine ziemlich zahlreiche Familie nur kümmerlich ernährte.

Zu dieſem Manne trat eines Tags ein fremder Quackſalber und Kräuterſammler, der ſich nebenbei auch mit

Digitized by Google

allerlei Zauberkünsten abgab und sich namentlich auf das Schlagen der Wünschelruthe trefflich verstand. Er suchte dem Handwerksmann von seinen Geheimmitteln anzuschwatzen, als dieser aber nichts kaufen wollte, sprach er zu ihm:

— „Meine Kunst und Wissenschaft sagt mir, daß hier im Hause, und zwar unter dieser runden Fliese, ein großer Schatz verborgen sei. Wollt Ihr mir meinen Antheil daran sichern, so will ich Euch behülflich sein, ihn zu heben."

Der Handwerker war über diese Nachricht nicht wenig erfreut; da er aber den Schatz, falls er sich fände, mit Niemanden theilen wollte, trieb er den Quacksalber aus dem Hause. Als dieser fortging, sagte er ihm: er werde es noch bitter bereuen, seine Beihülfe verschmäht zu haben.

4.

Wenige Tage später sollte ein Dieb gehängt werden und da Alles aus dem Thore hinausströmte, um dem schrecklichen Schauspiele beizuwohnen, trieb der Handwerksmann auch die Seinigen, sowie Lehrburschen und Gesellen, unter dem Vorwande aus dem Hause fort, daß auch sie die Exekution mit ansehen sollten. Als er sich aber ganz allein befand, hob er die Fliese auf und grub ein tiefes Loch in das darunter befindliche Erdreich, kam aber bald, statt auf den gehofften Schatz, auf Wasser und wollte

Digitized by Google

schon die Arbeit aufgeben, als er mit dem Grabscheit auf etwas Hartes stieß. Er grub jetzt emsig weiter und wer beschriebe wohl seine Freude, als er einen starken, mit dicken Eisenbänden beschlagenen Kasten vor sich erblickte, der aber so groß und schwer war, daß er ihn nicht allein aus dem Loche zu heben vermochte. Bald jedoch besann er sich, holte die große und sehr scharfe Holzart aus der Küche und schlug damit den Deckel des Kastens ein. O Glück ohne Gleichen! O Wunder über Wunder! lauter schöne, blanke Goldstücke glänzten ihm entgegen!

Eben wollte er sich die Taschen damit füllen, als sein Weib heulend und schreiend in's Haus stürzte: „Mann! Mann! was ist uns auf dem Wege zum Hochgericht begegnet! Unserm ältesten Sohne ist der Hals umgedreht worden, so daß ihm das Gesicht jetzt nach hinten steht!“

„Daß sich Gott erbarm!“ rief der Schatzgräber, der seine Kinder sehr liebte, kroch aus dem Loche und stürzte in das Haus seines Sohnes, der schon verheirathet und, wie die Mutter ihm gesagt hatte, mit dem umgedrehten Kopfe in seine eigene Wohnung gegangen war. Als er aber zu den Eheleuten in's Zimmer trat, saßen Beide friedlich neben einander und des Sohnes Kopf saß auch, wie er sitzen mußte; Alles war folglich nur Blendwerk des Teufels gewesen, der seinen Schatz nicht missen wollte. Denn als Vater und Mutter wieder nach Hause

Digitized by Google

kamen, fand man zwar den Kasten noch im Loche, aber nicht einen rothen Dreier mehr darin.

Der Teufel ist also wirklich der Erbe des Basilius geworden, und die von dem filzigen Alten zusammengescharrten silbernen Goldstücke prangen jetzt sicher als Raritäten im Münzkabinette der Hölle.

XXXV.

Das Fräulein von Mellenburg.

Holsteinische Volkssage.

1.

Eine Stunde von dem Dorfe Poppenbüttel in Holstein, am waldigen Ufer der Alster, stand die Mellenburg. Noch heute erkennt man die Spuren der Burggräben, den tiefen Hohlweg und die vorspringenden Hügel, auf denen die Wartthürme gestanden.

Der letzte Bewohner der Burg, Hanno von Mellenburg, hatte eine schöne Tochter, die einen Jüngling niedern Standes, den Sohn des Müllers zu Wellingsbüttel, liebte. Die Beiden gaben sich tief im Walde Zusammenkünfte, und glaubten sich in Waldeseinsamkeit vor Späheraugen geschützt. Eines Tags war der Vater des Fräuleins auf einen Raubzug auf die Landstraße ge-

Digitized by Google

ritten und kehrte in der Abenddämmerung mit Beute beladen zurück. Als das Fräulein, Wulfhilde mit Namen, vom Fenster in den Burghof hinabsah, glaubte sie unter den vom Vater eingebrachten Gefangenen, von denen der alte Raubritter Lösegeld erpressen wollte, ihren Geliebten zu erkennen, der gebunden vom Rosse gehoben und in's Burgverließ hinabgeführt wurde In der Angst hierüber suchte sie die Schlüssel zum Verließ aus dem Schlafgemache ihres Vaters zu entwenden, was ihr gelang, worauf sie eine verborgene Treppe hinabstieg und, durch unterirdische Räume fortwandelnd, in einem runden Gemache, beim Scheine der mitgenommenen Kerze eine eiserne Thür in einem Winkel entdeckte. Sie versuchte alle dem Vater entwendeten Schlüssel vergeblich; endlich aber sprang, auf einen Druck, die Thür von selbst auf. Eine feuchte Luft wehte sie an und sie zitterte vor Furcht, zumal, da die Kerze dem Erlöschen nahe war. Schon wollte sie, von Entsetzen befangen, umkehren, als sie Seufzer zu vernehmen glaubte, und da sie wähnte, daß sie von ihren Geliebten kämen, faßte sie Muth und trat in das Verließ ein. Bald aber erlosch ihre Kerze und mit Schauder sah sie sich von tiefster Finsterniß an dem unheimlichen Orte umhüllt. Nach einer Stunde ängstlichen Umhertappens im Dunkeln fühlte sie sich von einem frischen Luftzuge angehaucht, und da sie bald die Sterne des Himmels über sich sah, schloß sie, daß sie

Digitized by Google

ſich im Freien befände; bald aber entdeckte ſie, daß ſie in einen tiefen, aber waſſerloſen Brunnen hinabgeſtiegen ſei, zugleich aber auch, zu ihrer Freude, eine verfallene Treppe, auf der ſie mühſam emporklimmte und nun beim erſten Strahle des Tages ſich mitten im Walde zu Wellingsbüttel ſah, unfern der Mühle ihres Geliebten. Sie beſchloß, zur Mühle zu gehen und dem Vater von dem Schickſale ſeines Sohnes zu benachrichtigen. Wer beſchriebe aber wohl ihre Freude, als ſie ihren Ado vor denſelben ſtehen ſah! Sie theilte ihn aber nicht mit, auf welche Weiſe ſie ſo früh hierher gekommen, ſondern ſagte ihm in der Eile bloß, daß ſie ein Mittel gefunden, ihn öfter als ſonſt unbemerkt zu ſehen und die Liebenden trennten ſich unter dem Verſprechen, ſich in der folgenden Nacht im Walde zuſammenfinden zu wollen, unter der rieſigen Buche, die, auf der höchſten Spitze des Hügels ſtehend, Beiden wohl bekannt war. Darauf kehrte Wulfhilde auf dem von ihr entdeckten Wege wieder zur Burg zurück und war ſo glücklich, die Schlüſſel, deren ſie nicht weiter bedurfte, da ſie alle Zugänge offen gelaſſen, wieder an Ort und Stelle legen zu können, ohne entdeckt zu werden.

2.

Während des ganzen folgenden Sommers blühte für die Liebenden nun das höchſte Glück, da ſie ſich faſt

Digitized by Google

jede Nacht unter der Buche trafen. Das Einzige, was dieſe Zuſammenkünfte trübte, war Wulfhildens tiefes und beharrliches Schweigen über die Mittel und Wege, die ſie zu dieſen Zuſammenkünften einſchlug, denn ſie hatte es ſich, aus Rückſicht auf ihren Vater, angelobt, Keinen das Geheimniß des unterirdiſchen Wegs zu verrathen, weil dadurch der Eingang in die Burg leicht zu bewerkſtelligen geweſen ſein würde. Zu dem Ende hatte ſie ſelbſt ihren Geliebten ſtreng verboten, ihr beim Rückwege nachzufolgen, oder ihr weiter als bis zur Buche, entgegen zu gehen.

Es war bereits im Spätſommer, als Wulfhildens Vater an einem Tage mit einem jungen und ſchmucken Ritter in die Burg zurückkehrte, der ſich zwar das Anſehen eines Junkers zu geben ſuchte, es aber in der That nicht, ſondern ein reicher Kaufmannsſohn aus dem nahen Hamburg war, der ſich verkleidet hatte, um die ſchöne Jungfrau zu erbeuten. Wulfhilde wußte bald, wie ſie mit ihm daran war und da ſie zugleich eine andre Liebe im Herzen trug, weigerte ſie ſich ſtandhaft, dem Willen des Vaters: dieſen Fant zu ehelichen, nachzukommen, worüber der alte Ritter natürlich nicht wenig aufgebracht war.

Durch ihre ſtandhafte Weigerung veranlaßte ſie den Vater, der Urſache derſelben nachzuforſchen und jetzt entdeckte eine alte böswillige Magd dem Alten, daß ſie be-

Digitized by Google

merkt habe, daß ihr Fräulein oft Nachts ihr Gademe verlasse und in den einen der Thürme eile, wo sie, ohne daß sie wisse wohin, verschwände. Der Ritter versprach ihr eine reiche Belohnung, wenn sie den Zusammenhang der Sache entdeckte. Dies spornte die Habsüchtige so an, daß sie dem Fräulein, von demselben unbemerkt, folgte und zwar bis zum Orte der Zusammenkunft der Liebenden. Sie eilte, dem Ritter ihre Entdeckung mitzutheilen, der den Entschluß faßte, sich in der folgenden Nacht durch den Augenschein von dem Zusammenhange der Sache zu überzeugen, was er um so sicherer thun konnte, da die Verrätherin ihm den Baum genau bezeichnet hatte, unter dessen Schutze die Liebenden mit einander koseten.

Der alte Ritter folgte dem Fräulein in aller Stille in den Thurm, ergriff sie hier, führte sie mit Gewalt in ihr Gademe, und schloß die zu Tode erschrockene darin ein, worauf er sich auf dem ihm wohlbekannten unterirdischen Wege zn dem bezeichneten Baume begab und den arglosen Jüngling, der bereits mit Ungeduld der Geliebten harrte, mit einigen Schwertstreichen niederhieb, dann aber unter der Buche liegen ließ und mit dem blutigen Schwerte durch den unterirdischen Gang zur Burg zurückkehrte.

Es war erst seine Absicht gewesen, Wulfhilden Alles zu sagen, aber er änderte seinen Entschluß und verbot der Magd streng, dem Fräulein auf dessen Fragen zu

Digitized by Google

antworten und ihr zu ſagen, weshalb der Vater ſie aus dem Thurme mit Gewalt in ihr Schlafgemach zurückgeführt habe.

Zwei Tage und Nächte hielt Wulfhilde es, von Angſt und Furcht befangen, in der Burg aus; dann aber trieb es ſie, Alles daran zu wagen, um den Geliebten über ihr langes Ausbleiben zu beruhigen. Sie nahm zu dem Ende wieder die Schlüſſel aus dem Schlafgemache ihres Vaters weg, eilte auf dem geheimen Wege zur Buche und fand hier, zu ihrem unausſprechlichen Schmerze, die Leiche Ado's, neben der ſie wie todt niederſank. Sie kam zwar wieder zu ſich, als der ſie ſuchende Vater ſie aber entdeckte, war ſie wahnſinnig geworden und wollte die erfaßte Hand des Geliebten nicht wieder loslaſſen. Darüber gerieth der alte Ritter in ſolchen Zorn, daß er den Arm der Leiche mit einem Schwertſtreich abhieb und darauf Wulfhilde, die den Arm ſelbſt jetzt nicht fahren laſſen wollte, mit Gewalt in die Burg zurückführte.

Das Schickſal, das er dem einzigen Kinde durch ſeine Strenge bereitet hatte, machte den alten Raubritter noch wilder und unbarmherziger, als er vorher ſchon geweſen war. Dadurch forderte er endlich den Zorn und die Rachſucht der Anwohnenden ſo heraus, daß ſie ſich mit einander verbündeten, die Raubburg belagerten und entſchloſſen waren, ſie der Erde gleich zu machen. Dies

Digitized by Google

war indeß, bei der Festigkeit der Mellenburg, ein schwerer Stück als man sich gedacht hatte, und schon wollten die Belagerer entmuthigt wieder abziehen, als einige wachthaltende Knechte Nachts eine weißgekleidete Gestalt, mit einer brennenden Kerze in der Hand, die aber sogleich erlosch, mitten im Walde wie aus dem Boden emporsteigen sahen. Es war die arme wahnsinnige Wulfhilde, die wie früher, dem Vater die Schlüssel zum unterirdischen Gange geraubt, die Thüren geöffnet hatte und den gewohnten Weg zur Buche anzutreten gewillt war. Man bemächtigte sich der Wahnsinnigen, spürte den geheimen Gange nach, entdeckte unter Brombeerranken und Gestrüpp den Eingang zu demselben, drang noch in derselben Nacht in die Burg, machte Alles nieder, was darin war und tödtete, nicht nur dem alten Raubritter selbst, sondern in der Dunkelheit und Verwirrung auch Wulfhilde, die sich befreit und unter die Kämpfer gemischt hatte, worauf die Mellenburg gebrochen und dem Erdboden gleich gemacht wurde.

* * *

Es giebt noch jetzt Leute in Wellingsbüttel, die darauf schwören, in der Nacht, mitten im Gehölz, dem letzten Fräulein von der Mellenburg begegnet zu sein. Sie soll schneeweiß, in die Tracht der Ritterfräulein früherer Jahrhunderte gekleidet sein. Oft sah man sie auch eine

Digitized by Google

kleine Lampe in der Hand, unter der Buche ſitzen, unter deren Laubdache ihr Geliebter den Tod durch die Hand ihres Vaters fand. Einige wollen ſogar leiſe Laute, wie Liebesgeflüſter, gehört haben; wer es vernahm, ſchlug andächtig ein Kreuz und eilte ſchnell fürbaß, um von dem unheimlichen Orte fortzukommen.

XXXVI.

Der Mönchssprung.

Hamburgiſche Volksſage.

Außerhalb des großen Thorgewäldes am alten Deichthore in Hamburg befand ſich das Hamburger Wappen mit ſeinen drei Thürmen. Aus dem mittelſten Thurme lehnte ſich eine Mönchsfigur, die auf den Weg hinabſehend, aus dem Thurm ſpringen zu wollen ſchien. Darüber erzählt die Sage das Nachſtehende:

Unter den Barfüßer-Mönchen des Marien-Magdalenenkloſters herrſchte im fünfzehnten Jahrhundert ſolche Strenge in Ausübung ihrer Ordenspflichten, daß die Mönche im Rufe außerordentlicher Frömmigkeit ſtanden, beſonders aber der Abt des Kloſters, mit Namen Johannes Banzi. Unter Denen, die er einer ganz beſondern Vorliebe würdigte, ſtand der Bruder Clemens

Digitized by Google

obenan; ihm folgte in der Gunſt der Novize Vincent Nori, den er, ein ausgeſetztes Kind, an der Kloſterpforte gefunden und aus Nächſtenliebe zum Prieſterthum groß gezogen hatte. Doch bemerkte der würdige Pflegevater an dem Novizen bald eine große Niedergeſchlagenheit und um die Urſache befragt, geſtand Vincent ſeinem Freunde, dem Mönche Clemens, daß er durchaus keine Neigung zum geiſtlichen, gegegen eine unbeſiegbare für den Kriegerſtand fühle. Clemens bewirkte dem Jünglinge hierauf nicht nur die Erlaubniß vom Abte, aus dem Orden treten zu dürfen, ſondern verſchaffte ihm ſogar eine Stelle als Kriegsknecht bei den Hamburgern.

So ſtanden die Sachen, als die Reformation ſich immer allgemeiner verbreitete, namentlich auch in Hamburg. Dies verſetzte die jetzt vom Volke gehaßten Mönche in eine ſchlimme Lage und zwang ſie, ſich faſt gänzlich auf die Mauern ihres Kloſters zu beſchränken. Nur ſelten wagten ſie ſich heraus, um einige katholiſche Glaubensbrüder zum ſtrengen Feſthalten an der alten Lehre zu bewegen. So traf es ſich auch eines Abends, daß Clemens zu einem ſehr kranken Glaubensbruder gerufen wurde, auf dem Wege dahin aber einen rohen, zum Theil betrunkenen Volkshaufen begegnete, der, ihn an der Amtstracht erkennend, ihn mißhandeln, ja wohl gar tödten wollte. Zum Glück war er aber eine Strecke voraus und der Schaarwache in der Nähe, und dieſe hielt

Digitized by Google

die Verfolger eine Zeitlang auf. So, in voller Angſt dem Deichthore zueilend, denn ſchon war der Haufe ſehr nahe, erinnerte er ſich, woran er früher nicht gedacht, das das Thor verſchloſſen und der Schlüſſel im Hauſe des jüngſten Rathsherrn ſei. Als er nun gar keine Rettung für ſein Leben mehr ſah, redete ihn Nori, der gerade die Thorwache hatte, an und eröffnete ihm einen Rettungsweg. Er ſtieg mit ihm im innern Thorgewölbe die Treppe hinauf und zeigte ihm, dicht über dem Wappen, ein Fenſter, daraus mußte der Mönch ſpringen oder dem wüthenden Pöbel in die Hände fallen, gegen den die Thorwache zu ſchwach war. Er beſann ſich nicht lange, richtete ein andächtiges Gebet an Gott und wagte, unter Nori's Segenswünſchen, den Sprung, der ihn, unter dem ſichtbaren Beiſtande der heiligen Engel, glücklich zur Erde brachte, wodurch er gerettet war.

Sein Vorgeſetzter, der Abt Johannes, ließ zum Andenken an dieſes Wunder ein ſchönes Wappen für das Deichthor anfertigen und im mittelſten Thurme ein Fenſter, mit einer zum Sprunge ſich anſchickenden Mönchsgeſtalt darin, anbringen.

Digitized by Google

XXXVII.

Das Mädchen zu Roß.

Lübeckſche Volksſage.

1.

An einem Frühlingsabende des Jahres 1247 ging der Schenkwirth Gerſtenberg ungeduldig in ſeinem großen Gaſtzimmer auf und ab, weil die gewohnten, ſich ſonſt immer pünktlich einfindenden Stammgäſte noch nicht da waren, was er für ein übles Zeichen nahm, ſeine Mienen erheiterten ſich jedoch wieder, als er die wohlbekannten Tritte auf dem Flur vernahm. Nicht lange, ſo traten ſie zu ihm ein.

— „Nun, weshalb ſeid Ihr denn ſo ſpät gekommen, werthe Herrn und Nachbarn?“ forſchte der neugierige Wirth.

— „Ihr ſollt's hören, Nachbar,“ war die Antwort Meiſter Hinzelmanns, des Schreiners; „erſt aber ſchenkt einmal ein!“ und dabei ließ er ſich gemächlich auf die Bank nieder, welchem Beiſpiele der Pelzer Sträußler folgte.

— „Etwas Neues, Ihr Herren?“ forſchte die neugierige Wirthin, die Spindel aus der Hand legend, und zu den Männern an den Tiſch tretend. „Geſchwind da-

Digitized by Google

her damit!" fügte ſie hinzu; „für mein Leben gern höre ich 'was Neues!"

— „Ihr ſollt's erfahren," nahm der Schreiner wieder das Wort; „aber bevor ich anfange, ſchließt die Thür zu: ich fürchte mich ſonſt."

— „So iſt's etwas Grauſenhaftes?" forſchte der Wirth und ſah ſich entſetzt um, denn er gehörte eben nicht zu den Muthigen.

— „Etwas ſo Grauenhaftes," nahm der Pelzer das Wort, daß uns das Verſchließen der Thür zu Nichts helfen würde, wenn's uns einen Beſuch abſtatten will, kann's das ſelbſt durch die verſchloſſene Thür thun."

In dem Augenblick ließen ſich kräftige Männertritte vernehmen und Alle fuhren zuſammen: zu ihrer Beruhigung war's aber kein geſpenſtiſches Weſen, ſondern Meiſter Grobmann, der Schmidt, der geräuſchvoll in's Gemach trat, und mit ſeiner tiefen Baßſtimme gleich beim Eintritt eine Kanne Bier beſtellte. Als man ihn bedient hatte, wandte ſich die Wirthin mit den Worten an die zuerſt Eingetretenen: „Ihr wolltet uns 'was Neues erzählen, Meiſter?„

— „Das wollt ich, Frau Wirthin," nahm Hinzelmann das Wort; „ſo hört denn. In der ganzen Stadt iſt das Gerücht verbreitet, daß ſich in der Geiſterſtunde beim Hochgericht, draußen vor dem Burgthore Geſpenſter ſehen laſſen, und die vor dem Thore wohnenden Leute baß ängſtigen."

Digitized by Google

— „Ja, ja, ſo iſt's!“ betheuerte der Pelzer.

— „Poſſen! Poſſen!“ rief der Schmidt. „Ein Narr, wer an ſo etwas glaubt!“

— „Man hat aber doch Beiſpiele, Meiſter Grobmann“ . . . . antwortete ihm der Schreiner.

— „Beiſpiele?“ fragte der Muthige höhniſch. „Hirngeſpinſte ſind's und nichts weiter. Ich für meinen Theil glaube an keine Geſpenſter, wenn's wirklich welche geben ſollte, ſo möcht ich für mein Leben gern einmal eins ſehen!“

In demſelben Augenblick öffnete ſich die Stubenthür mit einigem Geräuſche, ſo daß Alle ſich erſchrocken umſahen; aber es war kein Geſpenſt, ſondern des Wirths hübſche Pflegetochter Marie, die mit friſch gefüllten Kannen zu ihnen eintrat.

— „Nun,“ lachte der Grobſchmidt, „wenn die Geſpenſter ſo ausſehen, laß ich ſie mir doppelt gern gefallen!“ und dabei kneipte er Marie in die ſchönen, roſenrothen Wangen.

— „Ihr ſprecht von Geſpenſtern?“ nahm Marie das Wort, nachdem ſie die Kannen auf den Schenktiſch geſtellt. „Davon höre ich für mein Leben gern, obſchon ich durchaus nicht daran glaube.„

— „Du albernes Ding wirſt ſchon einmal daran glauben!“ knifte die Schenkwirthin, die ſich der muthigen Dirne gegenüber ihrer eigenen Furchtſamkeit ſchämte.

Digitized by Google

— „Nun und nimmermehr!“ antwortete Marie mit feſter Stimme.

— „So würdet Ihr,“ nahm Meiſter Hinzelmann das Wort, „um die Mitternachtsſtunde vor's Burgthor gehen, wo es, wie alle chriſtlichen Leute behaupten, jetzt argen Spuk geben ſoll?“

— „Warum nicht, wenn's mir 'was einträge?“ verſetzte Marie lächelnd. „Wollt Ihr, Meiſter Hinzelmann,“ wandte ſie ſich an den Schreiner, „mir geben was ich verlange, ſo geh' ich noch dieſe Nacht vor's Burgthor hinaus und male, zum Zeichen daß ich dageweſen, mit Kreide ein Kreuz an den Galgen, das könnt Ihr dann morgen bei Tage anſehen; um Euch zu überzeugen, daß ich mein Wort hielt.“

— „Und was ſollte ich Euch geben, damit Ihr's thätet, Marie?“ forſchte der Schreiner.

Da neigte ſie ſich an ſein Ohr und flüſterte ihm einige Worte hinein, die ihn erſt nachdenklich machten; dann erhob er aber die Stimme und ſagte:

„Topp, ich ſchlage ein!“ und damit reichte er ihr die Hand.

2.

Es war eine rauhe, ſtürmiſche Märznacht. Toſend pfiff der Nordweſt durch die Gaſſen der guten Stadt; knarrend und kreiſchend drehten ſich die verroſteten Wet-

Digitized by Google

terfahnen auf den Dächern und dunkle, schwere Regenwolken jagten der nahen Ostsee zu, als Marie neben dem Cloakenreiniger, welcher nach damaliger Sitte des Nachts die Unreinigkeiten der Stadt ausfuhr, durch die Burgstraße schritt.

— „Aber sagt mir doch, Jungfer Marie," fragte sie der gute Mann, „warum wollt Ihr bei einer so grausigen Nacht noch zum Burgthore hinaus?"

— „Ich muß es!" antwortete sie und hüllte sich fester in ihren Mantel ein.

— „Solltet trotzdem umkehren, nach Haus gehen und Euch auf's Ohr legen," warnte der freundlich gegen sie gesinnte Cloakenreiniger. „Habt Ihr denn nichts von dem gehört, was um Mitternacht vor dem Burgthore vorgehen soll?"

— „Freilich hab' ich das, Meister," war die Antwort; „aber ein Versprechen bindet mich, und ich muß!"

— „Werda?" rief jetzt eine donnernde Stimme aus dem Thorgewölbe hervor. „Cloakenreiniger!" war die Antwort, worauf die breiten Thorflügel sogleich geöffnet wurden, und Marie, neben dem Manne gehend, schritt ungesehen von der Schildwacht durch das Thor, das knarrend hinter Beiden zufiel.

— „Die heilige Jungfrau beschirme Euch!" sprach der gutmüthige Mann. „Vergeßt nicht," fügte er hinzu, „daß Ihr in einer guten Stunde wieder hier sein müßt,

Digitized by Google

wenn Ihr die Nacht nicht vor dem Thore zubringen wollt. Dann bin ich mit meinem Wagen wieder da, und nur mir wird geöffnet.“ Mit dieſen Worten fuhr er mit ſeinem Wagen links, dem Ufer der Trave zu.

— „Werd' an Eure Erinnerung denken!“ rief Marie, und ſchritt durch die dunkle Nacht mit raſchen Schritten fürbaß, einem ſteinernen Heiligenbilde zu, daß, wie ſie wußte, hier ſtand. Als ſie es erreicht hatte, kniete ſie nieder, nahm ihren Roſenkranz zur Hand und verrichtete ein kurzes aber kräftiges Gebet; dann erhob ſie ſich, wunderbar geſtärkt, und ſchritt mit feſten Schritten, Muth und Vertrauen im Herzen, über das wüſte Burgfeld, dem Hochgerichte zu.

Immer wüthender tobte der Sturm; ſie achtete ſeiner aber nicht. Als ſie am Hochgerichte angelangt war, tönte der erſte Schlag der zwölften Stunde in dem Augenblick aus der Stadt zu ihr herüber, wo ſie bemüht war, das verabredete Zeichen mit Kreide an den Galgen zu malen; die Hand bebte denn doch etwas und ein eiskalter Schauer rieſelte durch die Glieder der muthigen Dirne; aber trotzdem ließ ſie ſich nicht abhalten, das Kreuz zu vollenden.

Da, als ſie eben den Rückweg wieder antreten wollte, glaubte ſie etwas, wie einen Schrei, dicht neben ſich zu vernehmen und ſchaudernd, an allen Gliedern bebend, läuft ſie, ohne auf den eingeſchlagenen Weg zu

Digitized by Google

achten, so eilig davon, als es ihr nur ihre Füße gestatten. Statt gerade aus, dem Thore zuzueilen, war sie in das seitwärts liegende Gehölz gerathen. Hier angelangt, fehlt ihr der Athem; sie muß einige Augenblicke still stehen, um zu verschnaufen, und furchtsam um sich blickend, sieht sie ein weißes Pferd an einen nahen Baumstamm gebunden! das ungeduldig mit den Vorderfüßen den Boden aufscharrt. Voll Erstaunen schaut sie das edle Thier an und weiß nicht, was sie von dessen Anwesenheit um diese Stunde und an diesem Orte denken soll. Da ertönt plötzlich wieder ein Klagelaut und zwar aus dem Gehölze, in dem sie sich befindet, und deutlich unterscheidet sie nachstehende, von einer weiblichen Stimme gesprochenen Worte:

— „Wehe! Wehe! Ist's nicht genug, daß Du mich meinem Vater geraubt? und willst mir nun auch noch das Leben nehmen? Ach, schone! schone! Ich bin in Deiner Gewalt; ich will Dich gern zur Ehe nehmen und mit Dir ziehen, wohin Du willst, nur schenke mir das Leben!"

Bewegungslos, den Athem an sich haltend, stand Marie; dann faßte sie plötzlich wieder Muth und wollte hinzuspringen, der Flehenden Hülfe zu leisten; aber ihr Haar sträubte sich empor, als ein Laut, wie von einer Sterbenden kommend, auf's Neu an ihr Ohr drang und sowohl der Gedanke an ihre eigene Sicherheit, als der,

Digitized by Google

daß ſie doch wohl zu ſpät kommen werde, trieb ſie an, nur noch an die erſtere zu denken. Raſch löſte ſie das Roß vom Baum los, ſchwang ſich pfeilſchnell in den Sattel und ſprengte der Stadt zu.

3.

Der Sturm ſchien ſich etwas legen zu wollen. Mit forſchenden Blicken ſah der bereits ſeit einiger Zeit wieder vor dem äußeren Thore angelangte Cloakenreiniger umher und ſprach, ſeinem Pferde die Mähne ſtreichelnd, bei ſich: „Was nur die Jungfer Marie um dieſe gefährliche Stunde hier draußen zu thun haben mag? Wäre die Dirne nicht ſo fromm und ſittſam, ſo ſollte man wahrlich auf böſe Gedanken kommen! — Wo ſie nur bleiben mag?“ fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräche fort. „Wäre ſie 's nicht, die mir ſo oft in grimmig kalter Winternacht aus Mitleid 'ne Kanne warmes Bier zur Erquickung auf die Gaſſe herausgereicht, keinen Augenblick würd' ich hier warten; aber ſie kann ich nicht im Stiche laſſen, da ſie mich ſo dringend gebeten hat, ſie mit zur Stadt zurückzunehmen, und ſollten ich und mein armes Thier bis zum Anbruch des Tags hier warten müſſen!“

Da vernahm der Horchende Pferdegetrappel und in wenigen Minuten hielt Marie zu Roß neben ihm. Ohne auf ſeine Verwunderung und Fragen zu achten, bat ſie ſie ihn, nur ſogleich das Thor öffnen zu laſſen, damit ſie

Digitized by Google

ſchnell zur Stadt käme. „Morgen kommt, und Ihr ſollt Alles erfahren," ſagte die Jungfrau davonſprengend, als die breiten Thorflügel ſich wieder hinter ihnen verſchloſſen.

4.

Im Gaſtzimmer waren noch Wirth und Wirthin wach und auf, um die verwegene Jungfrau zu erwarten, als plötzlich ſich Pferdegetrappel und zugleich ein Schlag gegen die Hausthür vernehmen ließ. Erſchrocken öffnete der Wirth die Hausthür und war nicht wenig erſtaunt, Marie zu Roß zu erblicken. Sie ſtieg ab und bat, daß man das edle Thier in den Stall führe; als es geſchehen war, beeilte ſie ſich die Neugierde ihrer Pflegeeltern zu befriedigen und ihnen ihre Ergebniſſe mitzutheilen, worauf man ſie mit Speiſe und Trank erquickte und bis tief in die Nacht hinein von dem Vorgefallenen unterhielt.

Früh am Morgen aber warf ſich Gerſtenberg in ſeine beſten Kleider, um auf's Stadtgericht zu eilen und dort auszuſagen, was er aus Mariens Munde wußte. Bald wußte man die Ereigniſſe der verfloſſenen Nacht in ganz Lübeck und in der Schenke wollt's nicht leer werden, denn Jeder wollte aus dem Munde der beherzten Dirne ſelbſt hören, was ſich zugetragen und auf welche Weiſe ſie das ſchöne, ſtolze Roß erobert hatte. Mit unendlicher Freude aber hörte ihr Alf, Meiſter Hinzelmanns einziger Sohn, zu; Beide liebten ſich lange, und durch ihr kühnes Wag-

Digitized by Google

niß hatte ſie die Einwilligung des Vaters zu ihrem Bunde erworben, denn die hatte ſie von Hinzelmann verlangt, und dieſer war ein Mann von Wort, wie Jedermann wußte.

5.

„Es iſt entdeckt! Der Mörder hat ſich ſelbſt verrathen!“ rief jetzt plötzlich eine Stimme und athemlos ſtürzte der Pelzer Sträußler in die Gaſtſtube.

„Ihr werdet doch wiſſen,“ fuhr er fort, daß in der vergangenen Nacht im Gehölze am Burgfelde ein grauſamer Mord verübt?“ fügte er, ſich im Kreiſe umſehend, hinzu.

„Man munkelt ſo 'was,“ verſetzte der Grobſchmidt; „aber erzählt, was Ihr wißt, Nachbar!“

— „Nun ſo hört!“ fuhr der Erzähler fort. „Dieſen Mittag, als man das von der Marie erbeutete Roß in ſeinem vollen Aufputze durch die Gaſſen führte, um es zur Beſichtigung zum Rathhauſe zu bringen, ſtand auf dem Pferdemarkt, unweit Klevers Hauſe, ein Junkerlein; als der das am Zügel geführte Roß ſo ſtolz einherſchreiten ſah, brach er, wie bei ſich ſprechend in die Wort aus:

„Ich hab' dich wohl eher gekannt, aber nun nicht mehr.“

Gleich wurde der Junker, deſſen Worte von den das

Roß führenden Gerichtsdienern gehört worden waren, umringt, ergriffen und vor den Richter gebracht, wo er bekannte, daß er ein Edelfräulein aus Holstein mit Gewalt entführt und ermordet, dann aber, um nicht entdeckt zu werden, im nahen Holze mit trockenem Laube und Reisig bedeckt habe. „Mehr kann ich Euch nicht sagen," schloß der Pelzer, „denn mehr weiß ich nicht."

Aber noch im Laufe des Tags erfuhr man Näheres. Ein Reiter stieg vor der Schenke Meister Gerstenbergs ab, forderte einen Trunk und erzählte, während er sich daran erlabte, daß er der Reisige des holsteinischen Edelmannes Holk und dieser der Vater des vor dem Burgthore in voriger Nacht ermordeten Fräuleins, Anna mit Namen, sei. Ein holsteinischer Junker, Delnau, habe ihre jüngere Schwester Meta geliebt, der Vater aber, der sonst nicht gegen die Heirath gewesen sein würde, hätte die jüngere Tochter nicht vor der ältern vermählen wollen, weshalb der Junker auf den Einfall gekommen, die Anna, welche er als den Stein des Anstoßes betrachtet, zu entführen und auf der Flucht zu tödten, welches schändliche Vorhaben er leider ausgeführt. Man habe, fügte der Reisige hinzu, die verscharrte Leiche bereits gefunden und er sie als die des am Tage zuvor entführten Edelfräuleins erkannt, der Mörder aber sich selbst verrathen. Mit dieser traurigen Kunde wolle er jetzt heimkehren.

— Schrecklich! Schrecklich!" sagte Meister Hinzel-

mann, der den Bericht mit angehört hatte, und fügte das Sprüchlein hinzu:

„Alles Dunkle machst du licht;
„Herr und Gott versuch uns nicht!“

* * *

Die entseelte Hülle des ermordeten Edelfräuleins wurde in feierlicher Prozession zur Stadt geholt und unter dem Geläute aller Glocken in der St. Katharinenkirche beigesetzt, „weshalb der Herr Vater der Ermordeten,“ fügt der Chronist hinzu, „fast allen seinen großen Reichthum dem St. Katharinenkloster vermacht und verordnet, für seine und seiner Tochter Seele fleißig zu beten. Meta, die den Mörder innig geliebt, hat den Schleier genommen, den Mörder aber bekommen, was seiner Thaten werth. Der,“ heißt es ferner, welcher der in ihrer Angst flehenden Jungfrau keine Barmherzigkeit erweisen wollen, sollte mit dem Rade ohne Barmherzigkeit gestoßen werden; und Der, welcher die Erde mit unschuldigem Blute besudelt, sollte der Erde nicht gewürdigt, sondern in der Luft auf dem Rade von den Raben verzehrt werden, welches Urtheil auch an diesem Bösewicht rechtmäßig vollzogen worden Anno 1247.“

Bald darauf aber feierte die muthige Marie, welche die Entdeckung des Mörders herbeigeführt, ihre fröhliche Hochzeit mit Alf, dem Sohne des wohlhabenden Meisters

Digitized by Google

Hinzelmann, und es kann sein, daß noch jetzt Nachkommen von dem glücklichen Paare in der guten Stadt Lübeck leben.

XXXVIII.

Der heilige Basil.

Legende.

1.

Im Anfange des elften Jahrhunderts, als Libentius Erzbischof von Hamburg und Benno II. Herzog von Sachsen war, hatten sich die kriegerischen Sachsen die durch Ackerbau, Viehzucht und Handel wohlhabend gewordenen Wenden unterwürfig gemacht, ihnen sächsische Fürsten und Grafen aufgedrungen und die christliche Religion gewaltsam bei ihnen eingeführt. Trotzdem blieben die Wenden, obschon dem Anscheine nach Christen, heimlich doch immer noch ihren heidnischen Gebräuchen treu; auch war der schwere Druck, geeignet, der ihnen von einem christlichen Fürsten auferlegt war, nicht eben dazu geeignet, ihnen die neue Lehre angenehm zu machen.

Mestivoi, Fürst der Obotriten, wie man den das gesegnete Meckelnburg bewohnenden Stamm nannte,

Digitized by Google

Meſtivoi, der es gut mit den Sachſen meinte, hatte bei Benno II. um die Hand der Mechthildis, des Herzogs Schweſter, werben laſſen, und ſie war ihm unter der Bedingung zugeſagt worden, daß er den Herzog mit tauſend Berittenen auf einem Kriegszuge nach Welſchland begleitete. Freudig erfüllte er dieſe Bedingung. Als er aber den für dieſe Gefälligkeit bedungenen Preis forderte, ward ihm die Hand des Fräuleins mit ſchnöden Worten verweigert und ihm geſagt: „Es würde eine Schande ſein, eine ſächſiſche Fürſtin mit einem wendiſchen Hunde zu verehelichen.“ Dadurch gerieth Meſtivoi in um ſo größern Zorn, da ſein ganzes Land ſeine Verbindung mit den Sachſen mißbilligt hatte.

— „Sind wir Wenden Hunde,“ rief er voll Wuth, ſo mögt ihr Sachſen erfahren, daß ein Hund guter Art tüchtig um ſich beißt!“

Jetzt griff Miſtivoi zu den Waffen, berief alle Häuptlinge zu ſich, theilte ihnen den ihm angethanen Schimpf mit und forderte ſie zum Beiſtande auf, den ſie ihm unter der Bedingung zuſagten, daß er ihnen ſeinen Schwur leiſte, für immer von den trugvollen Sachſen ablaſſen zu wollen. Er leiſtete den Schwur und Haufen von Wenden und Sclaven ſtrömten ſeinem Banner zu, zerſtörten Kirchen und Klöſter und wütheten mit Feuer und Schwert in der Umgegend, beſonders aber in Nord-Albinzien, wie man damals Holſtein nannte. Das ſchrecklichſte Loos ward

Digitized by Google

aber Hamburg, als dem Sitze eines Erzbischofs, von den Heiden zugedacht.

2.

Ein Benedictinermönch dieser Stadt, Basilius mit Namen, war hoch an Jahren, und seiner außerordentlichen Frömmigkeit wegen, schon bei seinem Lebzeiten der Heilige zubenannt. Auf's Strengste hielt er die Ordensregeln und übertraf alle andern Mönche seines Klosters durch Fasten, Beten und Kasteiungen aller Art. Dafür ward ihm vom Himmel die Gabe von mancherlei Visionen und Weissagungen verliehen. Eines Tages, im Jahre 1012 trat er bei der Morgenhora mit verklärtem Antlitze vor seine Brüder hin und erzählte ihnen: Ein Engel wäre ihm erschienen, der hätte ihm offenbart, Hamburg würde noch eine Zerstörung erleiden, aber keine weitere, und er, Basil, sei vom Himmel dazu ausersehen, ein Apostel des Herrn bei den Heiden zu werden und die Märtyrerkrone zu erringen.

„Der Herr ist groß in seiner Macht" sprach der Erzbischof Libentius, „er weiß durch ein schwaches Werkzeug das Herrlichste zu vollbringen, zu seinem Ruhme und Preise, ihm sei Ehre in Ewigkeit!"

Und alle Brüder sanken auf die Knie und beteten im Staube; Basil aber, voll Gottergebenheit, übte nach wie vor Gebet und Kasteiung.

Digitized by Google

3.

Immer näher rückten indeß die heidnischen Wenden und Sclaven und Nichts widerstand der Gewalt ihres Andrangs. Herzog Benno, der in einen andern Krieg verwickelt war, vermochte dem von Mistivoi bedrängten Hamburg nicht zu Hülfe zu kommen und so wurde dieses nach tapferer, aber vergeblicher Gegenwehr von den Wenden eingenommen und furchtbar verwüstet. Der Dom, die Klöster und alle andern großen Gebäude der Stadt wurden der Erde gleich gemacht; was nicht zu flüchten vermochte, wurde entweder gemordet oder als Sclave fortgeführt und Feuer und Schwert wütheten gleich furchtbar.

Wie nun die helle Lohe der brennenden Stadt zum Himmel emporschlug, siehe, meldet die Sage, da streckte sich eine ausgespannte Hand aus den Wolken hervor, griff in die Flamme und zog sich, mit Gluthen angefüllt wieder in dieselben zurück; zugleich sah man über der Stadt, hoch in den Lüften, ein Kreuz schweben, um das die Seelen der Ermordeten knieend lagen.

Ueber dieses Gesicht entsetzte sich Mistivoi und sein Heer, gleich als warte ihrer schon das Gericht des Höchsten. Mehr aber noch erstaunten sie, als aus den Flammen ein Greis mit silberweißen Barte, das Kreuz in der Rechten, vom Feuer unversehrt hervor und auf sie zugeschritten kam.

Digitized by Google

Während der Erstürmung der Stadt hatte Basilius auf seinen Knieen in der Zelle gelegen und mit Inbrunst gebetet, als sich plötzlich die Thür öffnete und in derselben der Engel zeigte, der ihm schon einmal erschienen war. Dieser ergriff ihn bei der Hand und sprach: „Steh' auf, Du Erwählter des Herrn, folge mir und sei Verkünder des Evangeliums den Heiden! Der heilige Geist wird mit Dir sein. Flammen verzehren schon die Stadt, folge! nichts wird Dir schaden!"

Basil erhob sich und that, wie der Engel ihm befohlen hatte, der ihn durch die Flammen hindurch bis vor das Thor führte, wo Mistivoi mit den Seinen lagerte; hier verließ er ihn und Basilius stand allein den Wenden gegenüber.

„Halt ein mit Deinen Verfolgungen und Zerstörungen." rief Basil, Mistivoi'n das Crucifix vorhaltend; verlaß Deine Götzen und bete Gott, den Allheiligen, allein an, der mir seine Macht offenbaret hat; der mich, ohne daß es mir schadete, durch Rauch und Flammen führte, um Dich zu bekehren und Dir den Weg zum Himmel zu zeigen!"

Da stürzte der Fürst der Obotriten, wie vom Donner gerührt, zur Erde und rief, sein Gesicht verhüllend: „Ja, es ist nur ein Gott! Lehre mir, Du von ihm Erbarmen, ihn recht erkennen und ihn anbeten!"

Und Alles fiel bei diesen Worten des Fürsten zur

Digitized by Google

Erde nieder: Baſilius aber ſprach: „Stehet auf und folget mir in Eure Heimath! Der heilige Geiſt wird mit Euch ſein, Euch zu unterweiſen und die Freudenbotſchaft des neuen Teſtaments unter Euch zu verkünden.

Alſobald befohl Miſtivoi den Aufbruch ſeiner Völker und zog mit ihnen gen Oſten in ſein Land. Baſilius aber lehrte liebevoll das Gebot der Liebe und überall fand er freudige Aufnahme.

XXXIX.

Der goldene Pokal.

Lübeckiſche Volksſage.

1.

Bei einem Feſtgelage, das der reiche Bürgermeiſter Dornn zu Lübeck gab, zeigte er ſeinen Gäſten einen goldenen Pokal von großem Werthe und außerordentlich künſtlicher Arbeit, auf den er um ſo mehr hielt, da er als Erbſtück auf ihn übergegangen war.

Nach dem Feſte mußten ſeine Dienſtmägde, Margaretha und Marie, dieſe eine gar fromme und tugendſame, jene aber eine tückiſche und rachſüchtige Dirne, das viele beim Gaſtmahl benutzte Gold- und Silbergeräth fein ſäuberlich putzen und reinigen und jedes Stück

Digitized by Google

wieder an Ort und Stelle bringen. Da es nun so vielerlei Geschirr zu putzen gab, dauerte die Arbeit der Beiden bis tief in die Nacht hinein und sie putzten und plauderten noch, als schon alle andern Bewohner des Hauses im tiefsten Schlafe lagen.

„Sieh, Marie," nahm Margarethe das Wort, indem sie den bewußten Pokal in die Höhe hob, „sieh, welch ein schönes und kostbares Stück! Wenn wir den Pokal zum Goldschmidt brächten, wie viel Geld würd' der uns wohl dafür geben! Wahrhaftig," fuhr sie nach einer Pause fort, „für Zeitlebens könnten wir glücklich dadurch werden, und mein Bräutigam, der Goldarbeiter, würde uns sicher nicht verrathen, sondern ihn einschmelzen, daß weder Hund noch Hahn darnach krähte."

— „Der gnädige Gott im Himmel bewahre uns vor einer solchen Sünde!" rief Marie fast erschrocken über den bloßen Gedanken einer solchen Unthat. „O Margarethe, fuhr sie fort, „wie magst Du nur eine solche Sünde denken?"

— „Was, rief Margarethe boshaft, „was, Du dummes, läppisches Ding, Du willst mich doch wohl nicht gar der Sünde bezüchtigen? Ich bin eine ehrliche Person, und daß Du das, was ich bloß im Scherze sagte, für Ernst nahmst und mir dadurch zeigtest, wie Du von mir denkst, das sollst Du noch einmal bitter bereuen!"

Digitized by Google

Mit dieſen Worten ging ſie mit dem Pokal in der Hand weg, um ihn wie ſie ſagte, an den gehörigen Ort zu ſtellen.

2.

Wenige Tage nach dieſem Vorfalle entdeckte die Hausfrau, daß nicht nur einige ſilberne Löffel, ſondern auch der bewußte Pokal nebſt einigen andern minder koſtbaren Dingen fehlten und es war wohl natürlich, daß der Verdacht des Diebſtahls zunächſt auf die beiden Mägde fiel. Die fromme Marie, ſich ihrer Schuldloſigkeit bewußt, gab zuerſt und willig die Schlüſſel zu ihrer Lade her und man fand nichts darin.

— „Aber," ſagte die boshafte Margarethe, „ſie hat außer ihrer Lade noch eine Truhe, die ſie ſorgfältig unterm Feuerheerde verſteckt hält, und von der hat ſie wohlweislich nichts geſagt!"

In dieſe Truhe, die niemals verſchloſſen war, hatte die rachſüchtige Dirne die Löffel geſteckt, und da man die Truhe zu ſehen begehrte, fand man ſie natürlich darin; allein nicht zugleich den abhanden gekommenen Goldpokal und was ſonſt noch fehlte, denn dieſe Sachen hatte ſie für ſich ſelbſt genommen, den Verdacht aber ſchlau genug auf die völlig ſchuldloſe Marie gewälzt. Vergebens betheuerte dieſe mit Worten, Thränen und Schwüren, daß ſie nicht wiſſe, wie die vermißten Löffel in ihre

Digitized by Google

Truhe, noch angeben könne, wohin der goldene Pokal gekommen: da der Anschein gegen sie war, hielt man sie für die Diebin und überlieferte sie den Gerichten, die sie, trotz ihres beharrlichen Läugnens, zum Staupenschlag und Gefängnisse verurtheilten. Hätte sich dieser Vorfall ein Jahrhundert früher zugetragen, so würde man die vermeinte Diebin ohne Weiteres gehängt haben.

3.

In eben der Stunde, worin die schimpfliche und schmerzliche Strafe an der unschuldigen Marie auf offenem Markte vollzogen werden sollte saß der Bürgermeister Dornn einsam auf seinem Zimmer und dachte ernstlich über das Vorgefallene nach. Er konnte es sich nicht erklären, wie ein früher so wackres, frommes, fleißiges und ehrliches Mädchen zu einem solchen Verbrechen gekommen sei. „Ja," sagte der gute Mann bei sich, „wenn's die Margarethe gewesen wäre, die Keiner mag und der Niemand recht traut, da könnte ich es mir eher denken!"

Indem er so bei sich überlegte, bemächtigte sich seiner eine fürchterliche Seelenangst und eine schreckliche Ahnung kam, wie von einem guten Geiste eingegeben, über sein Herz. Er will aufspringen und sich den Schlüssel zu Margarethens Koffer geben lassen, an den man nicht mehr gedacht, nachdem man in Mariens Truhe die Löffel gefunden; als er aber das Gesicht der Thüre zugewendet,

Digitized by Google

öffnet ſich dieſe von ſelbſt und der bleiche Schatten Mariens, der ihm den grauſam zerfleiſchten Rücken zeigt, tritt zu ihm ein, verſchwindet aber ſogleich wieder.

Wenn ſeine Angſt und ſeine Befürchtungen vorher ſchon groß geweſen waren, daß die Marie ſchuldlos verurtheilt worden ſein dürfte, ſo wurden beide durch dieſe Erſcheinung auf's Höchſte geſteigert. Mit wild ſich auf ſeinem Haupte emporſträubendem Haar ſpringt er auf und ſtürzt aus dem unheimlichen Gemache, und unwillkührlich zu Margarethens Kammer. Er findet ſie gerade daſelbſt anweſend und läßt ſich den Schlüſſel zu ihrer Lade geben, ſchließt ſie mit zitternden Händen auf und entdeckt nach kurzem Suchen den entwendeten Pokal darin.

Der Schreck über dieſe Entdeckung machte ihn ohnmächtig; bald jedoch kehrt ihm das Bewußtſein wieder Er rafft ſich auf und rennt in der fürchterlichſten Seelenangſt nach dem Markte, um wo möglich die Exekution noch zu verhindern; doch er kommt zu ſpät: die Strafe iſt bereits an Marien vollzogen und ſie lebt nicht mehr!

Vor Schmerz, Angſt und Beſchämung war die Arme unter den Streichen des Nachrichters ohnmächtig niedergeſunken und, von einem Schlagfluſſe getroffen, erwachte ſie nicht mehr zu einem jammervollen Leben. Vergebens verſuchten herbeigerufene Aerzte ſie vermittelſt der Hülfsmittel, die ihre Kunſt darbot, in's Daſein zurückzurufen: ſie war und blieb todt.

Digitized by Google

Der Bürgermeiſter hatte ſeitdem keine ruhige Stunde mehr und der Gram nagte ſo an ſeinem Leben, daß man ſein Auge nicht mehr ohne Thränen erblickte, auch ſtarb er bald nachdem die boshafte Margarethe die verdiente Beſtrafung erlitten hatte.

* * *

Die Thränen, welche man in der letzten Zeit ſeines beſtändig auf dem Antlitze des Bürgermeiſters Dornn erblickte, ſind auf ſein Bildniß in der Marienkirche übertragen worden. Wenn man das ſonſt ſo ernſte und würdige Antlitz des braven Mannes von unten auf betrachtet, ſo ſcheint es immer, als ob es weine.

XL.

Drei bringen Verderben.

Hamburgiſche Volksſage.

Vor vielen langen Jahren gab es in der Nähe Hamburgs eine abſcheuliche Hexe, in deren Pakt mit dem Böſen auch die Bedingung enthalten war, kleine Kinder „zu forſchiren“ (ihnen etwas anzuthun). Viele arme

Digitized by Google

Kinder wurden das Opfer dieser Hexe und noch mehr würden es geworden sein, wenn nicht eine kluge Frau, Ludmilla mit Namen, zu derselben Zeit gelebt und ein Mittel gegen das „Forschiren" gekannt hätte. Ihr allein verdankten viele schöne und liebe Kinder es, daß, wenn sie auch eine Zeitlang hatten kränkeln müssen, sie doch am Leben blieben.

In dem Pakte, den der Böse mit der Hexe geschlossen, lautete ein Artikel: daß sie ihre Tochter in der Kunst des Forschirens unterrichten müsse, auch wöchentlich wohl zweien Kinden etwas anthun dürfe, sich aber sorgfältig vor der heiligen Zahl Drei zu hüten habe; überschritte sie die ihr bestimmte Zahl, so solle sie ihm, dem Teufel, mit Leib und Seele für immer verfallen sein; auch solle sie zum Forschiren allemal nur die schönsten, wohlgebildetsten Kinder erwählen.

Die Hexe fand diese Bedingungen gar leicht zu erfüllen. Nach und nach aber fand sie eine solche Freude und Lust darin, den armen kleinen Wesen etwas Böses anzuthun, daß es sie ordentlich prickelte, so wie ihr nur ein schönes Kind zu Gesichte kam, und es würde ihre größeste Wonne gewesen sein, sie sammt und sonders elend zu machen.

Doch, wie es dem bösen gewöhnlich nur allzubald gelingt, seiner eigenen Verbindlichkeiten sich zu entledigen und seine Schlachtopfer in den ihnen künstlich gelegten

Digitized by Google

Schlingen zu fangen, so geschah das auch bei dieser Gelegenheit.

Nicht allzulange hatte die schwarze Hexe ihre verderblichen Künste geübt, so trug es sich zu, daß sie, die in der laufenden Woche schon zwei armen Kleinen etwas angethan, zufällig ein wunderschönes drittes Kind erblickte und sich nun nicht enthalten konnte, es, dem Pakte zuwider, auch noch zu forschiren.

Kaum war sie nach dieser neuen Unthat wieder in dieser Behausung angelangt, so trat der Böse in seiner scheußlichen Gestalt zu ihr ein, ergriff sie mit furchtbarem Hohnlachen und fuhr mit ihr davon.

Ihre Tochter, bei Zeiten von der Mutter in der schändlichen Kunst unterrichtet, trieb diese nach ihrem Tode fort und konnte nicht eher sterben, als bis sie sie einer Andern gelehrt hatte. So soll sie sich bis auf unsre Zeiten fortgeerbt haben, namentlich aber noch in Italien zu Hause sein, wo man sie den „böſen Blick“ nennt.

Digitized by Google

XLI.

Das ſchwarze Loch im Raths-keller.

Bremer Volksſage.

1.

Im Rathsweinkeller zu Bremen ging's luſtig her. Eine große Menge von Gäſten hatte ſich daſelbſt verſammelt, um die letzten Stunden des Jahres 1561 beim kreiſenden Becher zu verjubeln. Es iſt bekannt, welch ein guter Wein in dieſem weltberühmten Keller geſchenkt wird und an dieſem Abende kredenzte der Wirth ſeinen Stammgäſten vom allerbeſten, ſo daß bald alle Herzen fröhlich und guter Dinge wurden und lauter Jubel die Stelle der Nacht durchdrang.

Nur vier wüſte Geſellen, die im ſogenannten ſchwarzen Loche, einer Art von Verſchlag ganz hinten im Keller, ſaßen, jubelten nicht mit, ſondern waren ſtumm und ernſt beim Würfelſpiele, daß alle Vier leidenſchaftlich liebten.

Dem Zimmermeiſter Barthold, einem wilden, unleidlichen Burſchen, ſchien der Sylveſterabend nicht eben Glück bringend zu ſein. Er hatte, wider ſeine Gewohnheit, Alles was er beſaß, bis auf zwei rothe Heller, an

Digitized by Google

seine Mitspieler verspielt, was ihn schier rasend zu machen drohte, da er sonst fast immer gewann.

— „Bei Euch, Meister Barthold," nahm einer der Mitspielenden lachend das Wort, „trifft das alte Sprichwort zu: Ist Dir das Glück im Freien gut, so sei im Spiel auf Deiner Huth!" „Seit Ihr die schöne Hedwig als Eheweib heimgeführt, will's Euch mit dem Spiele nicht mehr so recht glücken."

In demselben Augenblick trat auch Frau Hedwig, ein holdes, schönes Weib, in das genannte dunkle Loch, um ihr Frauenrecht geltend zu machen, den geliebten Mann am Sylvesterabende zeitig heimzuführen.

— „Komm, Barthold," sprach sie freundlich, „komm mit mir nach Hause; es ist bald Mitternacht und mir ist's dort so unheimlich so ganz allein!"

Er aber, der sich im Unmuthe noch einen großen Humpen mit Wein hatte geben lassen und, vom Spiele ohnedies erhitzt, fast trunken war, sprang mit wüthender Geberde von seinem Sitze auf, schlug mit der geballten Faust auf den Tisch und rief:

Mit Dir gehen sollte ich? Der Teufel hole mich, wenn ich's thue! Sieh, ich habe Alles verloren und weiß nicht, wie ich Dir und mir in der Woche Brot schaffen soll; spielen muß ich also, und sollt' ich mit den Todten spielen!"

Bei diesen Worten erhoben sich seine Kumpane

Digitized by Google

entſetzt von ihren Sitzen, ſuchten ihm, den ſie für völlig betrunken hielten, und dem ſie nebenbei nichts mehr abnehmen konnten, zum Zuhauſegehen zu bewegen und erklärten, als er nichts davon hören wollte, einſtimmig, daß ſie nicht mit ihm fortſpielen würden.

— „Das Spiel iſt noch nicht zu Ende!“ rief er! „Kommt, Geſellen, wir wollen ſpielen! Wie, Ihr zaudert? — Ich hab', wenn auch ſonſt nichts mehr, doch noch ein Leben und will's, wenn Ihr mir's nicht auch noch abgewinnen wollt, an die Todten verſpielen!“

„Berthold! Berthold!“ wimmerte das vor Entſetzen faſt ohnmächtige Weib und ſuchte, wie wohl vergebens, den Gatten mit ſich fortzuziehen.

2.

Vom Ansgarii Thurme ertönte eben der letzte Schlag des ſcheidenden Jahres und lauter ertönte der Jubel der Gäſte, als ſie dieſen Klang vernahmen. Trinkſprüche und Glückswünſche gingen von Mund zu Mund; nur im ſchwarzen Loche war's ſchaurig, ſchaurig und ſtill! Barthold hatte zum dritten Male die Beſchwörung wiederholt; Hedwig war, von Schrecken ergriffen, ohnmächtig zur Erde geſunken; die drei andern Spieler hatten ſich aber entſetzt in eine Wandvertiefung, in eine Art von Niſche, gedrückt, denn, kaum hatte der Verwegene die Beſchwörung zum dritten Male ausgeſprochen, ſo öffnete ſich der Fußboden

Digitized by Google

dicht neben dem Tiſche, woran die Vier vorhin geſpielt hatten, und ein Todtengerippe nach dem andern ſtieg aus der Oeffnung hervor. Es kämen deren ſo viele, daß das Gemach die entgeiſteten Körper kaum mehr zu faſſen vermochte. Ihre Gewänder waren vergilbt und zerriſſen und in den entfleiſchten Händen trugen ſie Würfel, Würfel von Todtengebeinen, die ſie unter gräßlichem Grinſen zu ſchütteln begannen.

Die Lampe erloſch, aber die ſchrecklichen Gebilde wären von einem bläulichen, phosphorartigeu Lichte umfloſſen, ſo daß man Alles ganz deutlich ſah.

Barhold ſchaute die Erſcheinung mit Augen, worin ſich der Wahnſinn abſpiegelte, an. Da trat Einer zu ihm hinan, warf die Würfel auf den Tiſch und winkte den Andern, ſeinem Beiſpiele zu folgen, was ſie thaten, ſo daß der Tiſch, bis auf die Stelle, die von Barthold eingenommen, von Gerippen umringt war. Ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihen — Alle hatten Nichts geworfen!

— „Nun, Meiſter, wollt Ihr ein Spielchen mit uns wagen?“ rief Der, welcher zuerſt geworfen hatte, mit heiſerer, kreiſchender Stimme. „Ihr könnt gewinnen, viel gewinnen! — Seht dieſen Demantring“ er zog den mit einem blitzenden Edelſtein geſchmückten Ring vom Knochenfinger — „ihn könnt Ihr gewinnen, und Ihr wißt wohl, was die Todten geben, das macht unſterblich.

Digitized by Google

Ich ſelbſt habe hier — es iſt noch nicht gar zu lange her — hier am Orte manches Spielchen gewonnen; aber nun iſt's aus, auf ewig aus! — Und d'runten iſt's kalt! — Hu, wie kalt! wenn kein Blut mehr in den Adern rinnt. — Aber einig ſind wir d'runten: wir gewinnen nichts mehr — wir verlieren nichts mehr — kommen aber, wenn man uns ruft!"

Er hatte bei den letzten Worten die Würfel vom Tiſch genommen und warf ſie zum zweiten Male hin, wobei er die leeren Augenhöhlen ſeltſam auf Barthold richtete. Hedwig aber war aus ihrer Ohnmacht erwacht und flehte ihrem Mann um Gotteswillen an, nicht zu ſpielen; die drei andern Spieler drückten ſich, von Grauſen ergriffen, immer feſter in die Ecke.

Plötzlich ergriff Barthold mit wilder Geberde die auf dem Tiſche liegenden Würfel; er ſchüttelte in ſeiner Hand; Grauſen überflog ihn; ſeine Glieder bebten, aber trotzdem warf er ſie, wie von einer unſichtbaren Macht getrieben, auf den Tiſch hin. Da ſchallte plötzlich aus der Tiefe ein gellendes Hohngelächter und zugleich der Ruf: „Nichts!" hervor. Finſterniß umhüllte das Gemach und plötzlich war es todtenſtill in demſelben geworden. Als die andern drei Spieler ſich endlich aus ihrem Winkel hervorwagten und man auf ihren Ruf Licht brachte, war Barthold verſchwunden und ſein Weib lag wahnſinnig am Boden. Die Drei ſpielten nimmer wieder.

Digitized by Google

Nach dieſer Begebenheit wurde, auf Befehl der Behörden, das dunkle Loch im Rathsweinkeller zugemauert; trotzdem ſoll ſelbſt in unſerer Zeit in der Neujahrsnacht noch ein ſeltſames Pochen und Rumoren darin gehört worden. Dem Fremden, welcher den berühmten Keller beſucht, zeigt man heut zu Tage noch die Mauer, hinter der ſich das genannte Loch befinden ſoll.

Das arme Weib des Spielers Barthold iſt wahnſinnig geblieben und im Spittel geſtorben.

XLII.

Die Eiche am Elbufer.

Holſteiniſche Sage.

1.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in der Nähe von Glückſtadt, wenn zwar in Dürftigkeit doch glücklich und zufrieden, ein altes Ehepaar. Der Mann war Tagelöhner und Beide ſtanden bei den Nachbarn in dem beſten Rufe; Kinder hatten ſie nicht.

Paul, ſo hieß der Tagelöhner, kannte keine größere Freude, als Abends, nach vollbrachtem Tagewerk, mit

Digitized by Google

seiner treuen Katharina am Arm einen Spaziergang auf dem hohen Elbdeichen zu machen, der die Niederungen gegen den oft gewaltigen und mit Zerstörung bedrohenden Fluß beschützt.

So gingen denn auch einstmals an einem Sonntag-Nachmittag Paul und sein Weib fröhlich und wohlgemuth auf dem Elbdeiche spazieren und erlabten sich an der frischen, kräftigen Herbstluft. Da vernahmen sie aus einiger Entfernung das Wiehern eines Pferdes, und weil die Töne etwas Ungewohntes, Aengstliches an sich hatten, eilten die Eltern der Stelle zu, von woher das Wiehern kam. Indem sie nun in etwas größerer Hast an einem niedern Strauchwerke vorüberstreiften, jagten sie eine wilde Ente daraus auf, die wahrscheinlich ihr Nachtquartier darin genommen hatte; zugleich aber zeigte sich ihren Blicken ein Mann, der eiligen Schritts den Deich herauf gelaufen kam, um nach dem wiehernden Rosse zu sehen, das seines Herrn Eigenthum war. So wie er aber die aus dem Strauchwerk auffliegende Ente erblickte, blieb er, gleich Paul, fast erschrocken stehen und Beide sahen dem Vogel gedankenvoll nach. Beide Männer wurden durch diese an und für sich so gewöhnliche Erscheinung erschreckt, indem sie sie an eine in ihren jungen Jahren gemeinschaftlich begangene böse That erinnerte, von der aber Pauls Frau nichts wußte.

Paul, der den Mitgenossen gleich auf den ersten

Digitized by Google

Blick erkannt hatte und ihm, des böſen Gewiſſens wegen, nie gern begegnete, hatte ſich mit ſeinem Weibe hinter den Buſch zurückgezogen, damit Jener ſeiner nicht anſichtig würde.

Der das wiehernde Roß heimholende Knecht, eben der Schuldgenoſſe Pauls, legte dem Thiere einen Zaum an, beſtieg es und ritt langſam davon. Die aus dem Buſche aufgeſchreckte wilde Ente hatte ſich in ein anderes Strauchwerk niedergelaſſen und als der Reiter an dieſem vorüberritt, flog ſie, durch den Hufſchlag des Roſſes geſchreckt, nochmals auf.

— „Verdammtes Thier," rief jetzt der Reiter, der ſich ganz allein und ſomit ungehört glaubte, „verdammtes Thier, willſt du mich auch hier erſchrecken? Was hier an eben dieſer Stelle vor Jahr und Tag geſchah, davon warſt du doch gewiß nicht Zeuge und wirſt mich ſo nicht verrathen können!"

Katharina verſank über dieſe Worte, die ſie ganz deutlich gehört hatte, in ein tiefes Nachdenken, und Paul, für den ſie noch unheimlicher waren, forderte ſie mit ſeltſam veränderter Stimme auf, mit ihm nach Haus zu kommen. Doch Katharina wollte zuvor die Stelle genau in Augenſchein nehmen, von der die Ente zum zweiten Male aufgeflogen war, und ſie ließ ſich durch Paul nicht davon abbringen, ſo ungern dieſer es auch zugeben wollte.

Als die Beiden ſich der bewußten Stelle näherten, flog die Ente zum dritten Male auf und ſtreifte ängſtlich

Digitized by Google

ſchreiend ganz nahe an dem mit einem röthlichen Kraute bewachſenen Erdboden hin; ein ſolches Kraut wuchs aber in der ganzen Gegend nur allein an dieſer Stelle.

2.

Katharina konnte in der folgenden Nacht kein Auge zuthun, weil ſie immer über die Worte des Knechts nachdenken mußte, und auch Paul wälzte ſich ſchlaflos neben ihr im Bette umher. So wie der Tag graute, ſtand er auf, verrichtete nicht, wie er ſonſt immer zu thun pflegte, ſein Morgengebet, aß, ohne ein Wort zu ſprechen, die ihm von ſeinem Weibe gekochte Grütze und begab ſich dann auf den Weg zu einem Landmanne, bei dem er in Taglohn ſtand.

Katharina, die jetzt ganz allein im Hauſe war, mußte fortwährend an die wilde Ente, die Worte des Knechts und an das gänzlich veränderte Weſen ihres Mannes denken, und als eine Nachbarin kam, um ein paar Eier von ihr zu leihen, theilte ſie dieſer Alles mit. Das Weib hörte ihr mit großer Aufmerkſamkeit zu; als ſie ihre Erzählung vollendet hatte, wurde es faſt eben ſo nachdenklich, als Katharina ihr ihren Paul geſchildert hatte und begab ſich mit den Worten: „Ei, ei, das iſt ja ſonderbar!“ in ihre Wohnung zurück. Dort angelangt, erzählte ſie ihrem Manne, was ſie von der Nachbarin gehört hatte und dieſer, in dem ſofort eine böſe

Digitized by Google

Ahnung aufstieg, begab sich auf der Stelle zum Vogt des Dorfes, um ihn von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen.

Dieser, ein kluger Mann, schüttelte bedenklich das Haupt, und fragte dann: „Wüßtet Ihr, Steffen, vielleicht die durch Pauls Frau angedeutete Stelle wieder zu finden?"

— „Ei freilich, Herr Vogt," war die Antwort, „die kennt Jedermann hier in der Gegend, wegen des seltsamen rothen Krauts, das darauf wächst, und man nennt die Stelle nur den rothen Fleck. Abends will man — ich glaube aber an solche Alfanzereien nicht — dort allerlei Spuk und unheimliche Wesen bemerkt haben, so daß die Pferdejungen, wenn sie bei Anbruch der Nacht die Rosse vom Elbdeiche in die Ställe holen, immer so schnell als möglich daran vorüber jagen. Sie behaupten auch, daß die Pferde gar nicht daran vorüber wollen und wenn man sie mit Peitschenhieben dazu zwingt, ängstlich schnaufen und wiehern und mit dem Vorderhuf den Boden aufscharren, wie diese klugen Thiere allemal an solchen Orten zu thun pflegen, wo Blut vergossen ist . . . ."

— „Schon gut, Steffen!" unterbrach der Voigt den Geschwätzigen. „Es ist mir lieb, daß ihr die bewußte Stelle so genau kennt und ich bitte Euch, mich dahin führen zu wollen, damit ich sie selbst in Augenschein nehme und durch mitgenommene Knechte den Bo-

Digitized by Google

den gehörig unterſuchen laſſe. Das muß, wie die Sachen ſtehen, auf der Stelle bewerkſtelligt werden, damit man uns nicht zuvorkomme.“ Er berief dann ein paar Knechte zu ſich, hieß die Schaufel, Hacke und Spaten nehmen und verfügte ſich mit Steffen und den Knechten zum Elbdeiche.

3.

Es war ein rauher, ſtürmiſcher Herbſttag. Wildſchreiend und pfeifend flogen die Fiſchmöven vom Elbufer empor, ſo wie man ſich denſelben näherte; der Wind heulte fürchterlich und regte die Wellen der Elbe mächtig auf; der Himmel war mit ſchweren Regenwolken bedeckt, die ſich jeden Augenblick zu entladen drohten.

— „Hu, wie kalt es iſt!“ ſagte einer der vom Vogt mitgenommenen Knechte und hielt ſeine Schritte an, als wolle er nicht weiter gehen.

— „Wir ſind bald zur Stelle, Kurt,“ nahm Steffen das Wort, „und dann ſollſt Du bei der Arbeit ſchon warm werden.“

— „Was ſollen wir denn aber mit Hacke und Grabſcheit hier?“ fragte der Alte unruhig; es iſt doch jetzt nicht Zeit, den Boden umzugraben?“

— „Sollſt's ſchon gewahr werden, Alter,“ nahm der Vogt das Wort; „nur friſch zugeſchritten! Wie mir Steffen eben ſagte, haben wir nicht weit mehr bis zum

Digitized by Google

rothen Fleck. Aber was iſt Dir, Kurt?" fügte er hinzu, als er den alten Knecht an allen Gliedern beben ſah.

— „Ich glaub', daß ich das Fieber habe, daß hier an der Elbkante ſo häufig iſt," verſetzte der Gefragte, dem die Zähne im Munde klapperten und deſſen Geſichtszüge die höchſte Angſt verriethen. „Darf ich nicht umkehren, Herr?" fügte er nach einer Pauſe hinzu. „Mir iſt gar zu ſeltſam zu Muthe! Ich fühlt's ſchon geſtern Abend, als ich den Schimmel heimholen mußte, in den Gliedern, und nun iſt's noch weit ſchlimmer!"

— „Die Arbeit wird Dir die Kälte vertreiben, Kurt," antwortete ihm der Vogt; „wenn's darnach nicht beſſer wird, magſt Du zu Hauſe gehen und in's Bett kriechen."

Der Knecht mußte gezwungen mit den Drei andern fürbaß ſchreiten und nach einer kleinen Viertelſtunde hatte man die bewußte Stelle, der rothe Fleck benannt, erreicht. Kurt wollte, wie ihm und ſeinen Mitknecht befohlen worden war, graben; aber das Grabſcheit flog und zitterte ſo in ſeiner Hand, daß er nichts damit ſchaffte. Dann warf er plötzlich, wie von einer unſichtbaren Macht getrieben, den Spaten weit von ſich, ſtürzte vor dem Vogt auf die Knie nieder, ſtreckte wie flehend, die Hände zu ihm empor und rief:

— „Schlagt mich nur lieber gleich todt, denn nun kommt doch Alles an den Tag!"

Digitized by Google

„Was ſoll an den Tag kommen, Alter?“ fragte ihn ſein Brotherr verwundert. „Dich hat wohl die Krankheit, die in Deinen alten Gliedern ſpukt, wie ich jetzt deutlich ſehe, der Vernunft beraubt‘ daß Du ſo unwirrſches Zeug redeſt?“

— „Herr, wir ſtoßen auf ’was Hartes!“ rief jetzt der andere Knecht, der indeß mit Steffen, welcher Kurts Grabſcheit aufgenommen, rüſtig fortgegraben hatte.

— „Das iſt er! Das iſt ſeine Leiche!“ jammerte Kurt, die Hände verzweiflungsvoll ringend.

— „Was ſagſt Du?“ rief der Vogt ſchaudernd. „Auf weſſen Leiche ſollten wir hier ſtoßen, Kurt?“

— „Auf die des armen Handelsmanns, den Paul und ich vor vierzig Jahren hier an eben dieſer Stelle erſchlugen und einſcharrten!“ rief er mit Verzweiflung in Blick und Ton der Stimme. „O, nun ſollt ihr Alles wiſſen, Herr,“ fuhr er fort und wollte noch mehr ſagen, aber Thränen erſtickten ſeine Stimme.

Der Vogt ſuchte ihn einigermaßen zu beruhigen und jetzt erzählte er, wie vor vierzig Jahren er und Paul von der Arbeit ausruhend hinter einem Geſträuche am Abhange des Deichs im Schatten gelegen, als ein fremder Handelsmann mit einem Waarenbündel auf dem Rükken, des Wegs daher gekommen, ſich am Abhange des Deichs niedergeſetzt, und, ſich allein glaubend, ſein Geld gezählt habe.

Digitized by Google

— „Als wir, fuhr der Alte in seiner grauenhaften Erzählung fort, „den Mann mit seinen Geldstücken klimpern hörten, kam der böse Geist über uns, wir sahen einander bedeutungsvoll an und ich flüsterte dem Paul zu: „Da könnten wir leicht reich werden!" — Erst wollte er nicht, gab aber bald nach, indem er sagte: „Es wird ja wohl nichts thun, wenn wir den Einen da noch umbringen; haben wir doch, als wir den Rock des Königs tragen mußten, Schweden genug in der Schlacht in die andre Welt spediren müssen, und wenns gleich auf Befehl unsers Königs geschah, so ist Leben doch Leben! Denkst Du das nicht auch, Kurt?" Ich bejahte das, wir ergriffen die Spaten, die neben uns lagen, stürzten damit auf den keine Gefahr ahnenden Handelsmann los, schlugen ihn zu Boden und suchten ihn mit wiederholten Streichen zu tödten. Da, als wir mitten in der scheußlichen Arbeit waren, flog eine wilde Ente mit ihrem eigenthümlichen Geschrei über unsern Häuptern hin. Der Sterbende öffnete darob noch einmal sein bereits brechendes Auge und rief, mit der Hand zum Himmel emporzeigend: „Du da Oben, zeuge von der blutigen That, die hier begangen wird!" Er meinte damit wohl die Ente, und seitdem habe ich nie wieder ein solches Thier auffliegen sehen können, ohne der Worte des erschlagenen Mannes zu gedenken; so auch noch gestern Abend, als ich den Schimmel von dieser Stelle heimholte."

Digitized by Google

— „Das iſt Gottes Strafgericht!“ riefen wie aus einem Munde die drei andern Männer.

— „Erzähle weiter, Kurt,“ fügte dann nach einer Pauſe der Vogt hinzu.

— „Wir gruben hier an dieſer Stelle,“ fuhr der alte Sünder fort, emſig mit unſern Spaten ein tiefes Loch, legten die Leiche des Erſchlagenen, nachdem wir ihr alles Geld abgenommen, hinein, deckten ſie gut zu, ſo daß nichts zu ſehen war, und theilten uns den Raub, der zu unſerm Verdruſſe minder anſehnlich war, als wir erwartet hatten. Den Waarenbündel aber, ſo wie die Kleidungsſtücke des Erſchlagenen, warfen wir, weil ſie uns hätten verrathen können, in die Elbe. O, wir fingen es klug genug an,“ ſchloß der Alte ſeine grauenhafte Erzählung, „aber Gott wußte uns trotzdem noch nach ſo vielen Jahren zu finden!“

Man grub jetzt weiter und zog das vollſtändige Gerippe des Ermordeten hervor. Es wurde dem Kirchhofe übergeben und Paul und Kurt gefänglich eingezogen; Beide entgingen der verdienten Strafe nicht und endeten durch die Hand des Nachrichters.

* * *

Zum Andenken an dieſe Begebenheit, und, um zur Warnung für Andere die Stelle zu bezeichnen, pflanzte man am rothen Fleck eine Eiche, die, da ſonſt keine

Digitized by Google

Eichen am Elbufer ſtanden, die einzige in der ganzen Gegend war. Seltſam genug zeigte ſich das rothe Kraut nicht mehr an der Stelle, ſeit man die Entdeckung der ſo lange verborgen gebliebenen Unthat gemacht hatte. Die Eiche aber iſt fröhlich emporgewachſen und jetzt ein ſchöner, ſtolzer, ſchattenreicher Baum. Wenn der Beſucher jener Gegend ſie, noch immer die einzige ihrer Art, am Abhange des Elbdeichs erblickt, und ſich erkundigt, wie ſie wohl dahin gekommen? wird ihm die vorſtehende Geſchichte von den Bewohnern des nahen Dorfes erzählt, die jedes Kind in der Umgegend kennt.

XLIII.

Der Hauptmann Jäger.

Lübeckiſche Volksſage.

Im Jahre 1291 lebte zu Lübeck ein alter Hauptmann, Namens Jäger. Es war gerade die rohe und wilde Zeit, wo die Burgen der Ritter und Edelleute die größeſten Raubneſter waren und ihre Bewohner faſt nur von der Beraubung ſchutz- und wehrloſer Handelsleute lebten. Nachdem einſt wieder ein ſolcher Frevel ſtattgefunden hatte, ließ der Aelteſte des Raths zu Lübeck den Hauptmann Jäger zu ſich kommen und redete ihn ſo an:

Digitized by Google

— „Lieber Hauptmann! Euer Name iſt Jäger; aber Gott ſei es geklagt! Was habt Ihr bisher, während die Horde wilder Straßenräuber durch Raub, Mord und Plündern unſer Hab und Gut an ſich reißt, mit Eurer Mannſchaft zur Abwehr gethan? — Ihr mögt lieber zu Haus mit den Fliegen Krieg führen, als den Feind des gemeinen Weſens im offenen Felde bezwingen.

Der Hauptmann hört den ihn kränkenden Vorwurf gelaſſen an und ſpricht dann alſo:

— „Geſtrenger Herr Bürgermeiſter! Nicht der Muth mangelt mir; nicht Feigheit hält mich zurück; ſondern ich ſtehe unter Eurem Befehl. So wie mir dieſer wird, werd' ich pünktlich ausrichten, was ich ſoll."

— „Wie?" rief der Bürgermeiſter entrüſtet, „Ihr wollt zu dem, was Eure Pflicht iſt, noch erſt Befehl erwarten?"

„Halt! Herr Bürgermeiſter! Dieſes Wort iſt genug und meine Handlungen ſollen Euch bald beweiſen, daß ich meines Amtes Pflicht kenne. Mein Name iſt Jäger, und ich werde zeigen, daß ich das Wild aufzuſpüren und zu erlegen verſtehe. Gott befohlen, Herr Bürgermeiſter!"

Der Hauptmann hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als ſeine Mannſchaft beritten zu machen, um ſein wohlausgeſonnenes Werk auszuführen. Seinem kleinen Heere mußte ſich ein Prieſter und ein Scharfrichter anſchließen.

Digitized by Google

Schon in der nächsten Nacht verläßt er mit seinen Getreuen die Stadt und trabt dem nächsten Raubschlosse zu. An der Zugbrücke angekommen, ruft er mit schlau verstellter Stimme: Kammerad! verlaß das weiche Bett und komm herab! Es spricht Dein Kampfgenosse zu Dir: eile! und laß uns noch in dieser Nacht auf zwanzig Wagen mit Kaufmannsgütern Jagd machen!"

Der beutelustige Junker ahnet nichts Arges, verläßt das warme Federnest und stürzt zum Schlosse heraus. Entsetzen ergreift ihn, als er Lübecks Banner erblickt. Er will zurückweichen, wird aber gepackt, der Priester ertheilt ihm die Absolution, der Scharfrichter verrichtet sein Amt und blutig liegt Junker Hanns von Sodens Haupt im Staube. Man steckt es in einen Sack und die Schaar zieht weiter, von Burg zu Burg, bis sieben Häupter im Sacke stecken.

Mit dieser Beute von blutigen Köpfen beladen, beginnt der Hauptmann, stolz auf seine Waffenthat, den Rückzug und hält seinen Einzug, vom jubelnden Volke begleitet, in Lübecks Mauern.

Geradeswegs geht er zum Rathhause, wo eben die Väter der Stadt versammelt sind, theilt keck mit, was er in der vergangenen Nacht gethan, winket dem Frohn, dieser löst das Band des Sacks, und der blutige Inhalt rollt zu Füßen der erschrockenen Rathsherrn auf dem Boden hin.

Digitized by Google

Schrecken bemächtigt ſich Aller: man fürchtet des geſammten Adels Rache:

„Der Hauptmann aber hält die Köpfe hin
„Und ſpricht: „So wahr ich Hauptmann bin!
„Die — dafür will ich mich verbürgen.
„Soll'n weder rauben mehr noch würgen!“

— „Und, Herr Bürgermeiſter,“ fuhr der Hauptmann, ſich an dieſen wendend fort, „Euch ſag' ich meinen Dank dafür, daß Ihr mich zu dieſer Ehre berufen und ausgeſendet habt. Zürnt mir fürder nicht mehr ob meines Amtes vergeſſener Pflicht. Dieſe ſieben Köpfe mögen Euch beweiſen, daß ich den Namen Jäger nicht umſonſt führe und mich auf's Jagen und Erlegen verſtehe.“

Allgemein pries und bewunderte man des Hauptmanns That; allein der Haß und die Nachſtellungen des Adels zwangen ihn bald, die Stadt zu verlaſſen und in fremde Dienſte zu gehen.

Digitized by Google

XLIV.

Die Macht des Gebets.

Legende.

1.

In der Frühe des Morgens begab sich Beate, ein junges Bauermädchen aus Wohldorf, durch den damals noch sehr großen Wald nach dem unfernen Hamburg, wohin sie für ihren Vater eine, für die damalige Zeit nicht unbedeutende, Geldsumme zu bringen hatte.

Mit dieser Sendung verhielt es sich so: Beatens Vater hatte vor Jahr und Tag das Unglück gehabt, daß sein Haus nebst Ställen und Viehstand durch einen Blitzstrahl angezündet, ein Raub der Flammen wurde. Braun, so hieß der Landmann, würde durch dieses Schicksal ein ruinirter Mann geworden sein, wenn er nicht einen Freund, Lambrecht mit Namen, gehabt hätte, der durch Glück, Fleiß nnd Kenntnisse zu Vermögen gekommen. So wie der von dem Unglück hörte, das seinen Freund betroffen, steckte er alle Taschen voll Geld, lieh ein Pferd und ritt gen Wohldorf hinaus, wo er Braun schier in Verzweiflung antraf. Er theilte ihm sofort seine Absicht mit, ihm helfen zu wollen und zahlte ihm zweihundert blanke Thaler hin, damit er sich damit wieder aufhelfe;

Digitized by Google

wieder bezahlen solle er ihm das Geld nur, wenn er es könne oder er, Lambrecht, selbst in große Noth geriethe.

2.

Drei Jahre waren seitdem verflossen, als Braun von einem Bekannten aus der Stadt hörte, daß es mit seinem Freunde Lambrecht, der sich auf den gefährlichen Kornhandel eingelassen, nicht eben zum Besten stehe. Braun rief bei dieser traurigen Kunde aus:

— „Und er kommt nicht zu mir, um wieder zu fordern, was er mir vor Jahren geliehen hat? Hat doch Gott mich seitdem gesegnet; und müßte ich's zusammenbetteln, so sollt' er sein Geld wieder haben! Das ist aber, der gütige Vater im Himmel sei gepriesen! nicht nöthig, und wenn morgen das böse Fieber nur ausbleibt, will ich mich auf den Weg machen und ihm sein Geld bringen!"

Am folgenden Tage blieb aber das Wechselfieber, von dem der gute Mann seit einiger Zeit heimgesucht war, nicht aus, und von dem Wunsche beseelt, dem Freunde recht schnell zu helfen, befahl er seiner Tochter Beate — denn Söhne hatte er nicht — sich anzuschicken, zur Stadt zu gehen und in einem Kästchen das Geld zu Lambrecht zu tragen, wozu sie auch willig und bereit war. Kaum aber war sie eine Viertelstunde im Walde fortgegangen, so stürzten zwei mit Ruß angeschwärzte Männer aus dem

Digitized by Google

Dickicht auf ſie zu, und fragten ſie: was ſie in dem Säck-lein trüge: denn ſie hatte das Käſtchen in einen kleinen Sack gethan, um es beſſer tragen zu können.

„Der Sack?“ fragte die tödtlich Erſchrockene, die in der Angſt nicht wußte, was ſie ſagte. „Was geht Euch der Sack an?“ fuhr ſie beherzter fort; ſind doch nur ein paar Aepfel darin, die ich der Muhme in der Stadt bringen will!“

— „Ho! Ho! Jüngferchen, wie Sie fertig lügen kann!“ hohnlachte einer der Räuber. „Mich aber führt Sie nicht an: ich weiß recht gut, was in dem Sack iſt, und mach Sie nur keine Umſtände, ſondern geb' uns das Käſtchen mit vielen Gelde freiwillig, denn ſonſt müſſen wir anders mit Ihr umſpringen!“

— „Hilf heiliger Himmel!“ rief Beate, die den Räuber an der Stimme und einen der Knechte ihres Vaters erkannt hatte, „Ihr ſeid es, Barthold, der mir einen ſolchen Schreck eingejagt? Wenn ich's dem Vater erzählte, würd's Euch übel ergehen! Es iſt ein ab-ſcheulicher, häßlicher Spaß, den Ihr Euch da ausgeheckt habt, um ein armes, furchtſames Mädchen zu erſchrecken!“

— „Ei was, Spaß! Es iſt kein Spaß! ſondern unſer voller Ernſt, Jungfer Beate, daß wir Euer Geld haben wollen, und da Ihr mich zu Eurem Unglück erkannt habt, müſſen wir Euch auch noch das Leben nehmen, um nicht von Euch verrathen zu werden. Macht Euch alſo

Digitized by Google

nur auf die Reise in's Himmelreich gefaßt, denn so wahr ich Barthold heiße, Ihr müßt, sterben!"

Vergebens flehte jetzt Beate, unter dem heiligsten Versprechungen ewigen Stillschweigens, um ihr junges Leben: die Bösewichte zogen lange, scharf geschliffene Messer hervor und schickten sich an, die Arme zu tödten. Da Beate einsah, daß Nichts sie zu retten vermöchte, bat sie nur noch, vor ihrem Tode zu Gott und zur heiligen Jungfrau beten zu dürfen, was ihr denn auch von den Mördern gewährt wurde.

Selten ist wohl ein heißeres Gebet um Rettung zum Himmel emporgeschickt worden, als in dem Augenblick von Beaten, und Gott gab, daß sich die Kraft des Gebetes bewährte. Die beiden Mörder wollten, als die Jungfrau ihnen zu lange betete, der Sache ein Ende machen und auf sie zustürzen um ihr ihre Messer in die Brust zu bohren, waren aber plötzlich wie gelähmt und konnten weder Hand noch Fuß regen; ja, ihre Füße waren wie in den Boden gewurzelt und sogar die Zunge versetzte ihnen den Dienst.

Beate begriff, daß diese Erscheinung die Frucht ihres innigen Gebets sei, dankte Gott aus der Fülle der Seele für ihre Rettung, raffte den Sack wieder auf und floh eiligst wieder zum Dorfe zurück, wo sie den Eltern das Erlebte erzählte. Diese wollten ihr kaum Glauben schenken und der Vater meinte: sie habe sich wohl im

Digitized by Google

Walde zum Schlafengehen niedergelegt und daß nur Alles nur geträumt? als er aber mit einigen Nachbarn zur bezeichneten Stelle eilte, fand man die beiden Mörder noch ganz in der von Beaten beſchriebenen Stellung: Barthold hielt noch das Meſſer in der ausgeſtreckten Hand, womit er auf die Jungfrau hatte zufahren wollen.

Beate, die dem Vater und den Nachbarn gefolgt war, erblickte die beiden Mörder kaum, als Gott ihr die Worte in den Mund gab: „Im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau, bewegt Euch von dannen!“ und kaum hatte ſie ſie ausgeſprochen, ſo ließ die Erſtarrung der Glieder nach, und die Beiden wollten ſich durch die Flucht retten, man nahm ſie jedoch gefangen und lieferte ſie den Gerichten aus.

Braun, von ſeinem Fieber durch das Vorgefallene geneſen, machte ſich jetzt ſelbſt mit dem Gelde auf den Weg zur Stadt und die fromme Beate begleitete ihn auf ihre Bitten dahin. In Hamburg angekommen, fand es ſich, daß das Gerücht von Lambrecht Falſches berichtet hatte: wohl hatte er einige Verlüſte im Handel gehabt, war aber trotzdem immer noch ein wohlbehaltener Mann; wie innig freute er ſich, in Braun einen Freund zu beſitzen, wie er ſelbſt einer war!

Bei dieſem Beſuche lernte Lambrechts Sohn, ein wackerer Jüngling, die fromme Beate kennen und erbat ſie ſich mit Bewilligung ſeines Vaters zur Ehegenoſſin.

Digitized by Google

Aus Beiden wurde ein glückliches Paar und Lambrecht ſchenkte demſelben zur Hochzeit die zweihundert Thaler, die Beaten faſt das Leben gekoſtet hätten.

XLV.

Der unverweſete Graf.

Lübeckiſche Volksſage.

1.

Einſt lebte in Lübeck ein gar reicher und angeſehener Graf, der aber, was Keiner wußte, mit zwei Frauen zugleich vermählt war. Die erſte Frau, Suſanne mit Namen, hatte er im fremden Lande böslich verlaſſen und war heimlich nach Lübeck gegangen, wo er ein ſchönes und ſehr reiches Fräulein ehelichte, während ſich die arme Suſanne um den treuloſen Mann faſt zu Tode härmte und zwar ſo, daß ſie, einſt ſehr ſchön geweſen war, ſich jetzt gar nicht mehr ähnlich ſah. Mehre Jahre reiſete ſie von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, immer in der Hoffnung, den Entflohenen zu finden, und kam endlich auch nach Lübeck, wo ſie ihn zwar entdeckte, aber zugleich erfuhr, daß er eine andere Gemahlin habe. Dies brach

Digitized by Google

ihr vollends das Herz, denn sie hatte den Treulosen wahrhaft geliebt, und sie sank auf ein Krankenlager, von dem sie nicht mehr erstehen sollte.

Als sie sich ihrem Ende nahe fühlte, konnte sie dem Wunsche nicht widerstehen, wenigstens noch einmal mit ihrem Gemahl zu reden; sie sandte daher Jemand an ihn ab, der ihn bitten mußte, zu einer fremden Dame, die ihn zu sprechen wünschte, in die Herberge zu kommen; allein sein böses Gewissen flüsterte ihm zu, daß die Fremde wohl gar seine erste Gemahlin sein könne und er fertigte den Boten mit den Worten ab: „Es fehle ihm an Zeit, sich zu der Sterbenden zu begeben, und sie möge nur mit Gott aus der Welt scheiden." Diese Weigerung des harten Mannes betrübte die arme Susanne so sehr, daß sie sofort in den bittern Todeskampf verfiel; ehe sie aber für immer die Augen schloß, sprach sie zu ihrer Krankenwärterin:

— „Wenn ich gestorben sein werde, so geht zu meinem rechtmäßigen Gemahl, dem Grafen und sagt ihm, daß seine Untreue und Härte mich getödtet haben. Ich zwar hoffe Gnade vor dem Throne des Ewigen zu finden; aber er möge daran denken, seine Rechnung mit dem Himmel abzuschließen, der großen Sünde wegen die er an mir durch seine Treulosigkeit begangen." Die Wärterin meinte, daß die Sterbende nicht wisse, was sie sagte, indem der Graf in der Stadt für einen braven, tugendhaften

Digitized by Google

Mann galt; als aber die arme Suſanne ihrer Zweifel gewahrte, fügte ſie hinzu: „Zum Beweiſe, daß mein Mund die reine Wahrheit geredet, wird die Leiche des Grafen nach ſeinem baldigſt erfolgenden Tode nicht der Verweſung anheimfallen, ſondern noch lange ein Gegenſtand des Spottes und des Muthwillens über der Erde bleiben, ſtatt in ihr die gewünſchte Ruhe zu finden.“ Mit dieſen Worten ſtarb Suſanne.

2.

Kaum ein Jahr nach ihrem Ende forderte der Tod auch den Grafen ab und man ſetzte ſeine Leiche in einer Kapelle der Katharinenkirche bei. Nachdem er hier faſt fünfzig Jahre gelegen hatte, öffnete man zufällig ſeinen Sarg und fand, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, den Leichnam völlig unverweſt. Das Gerücht von dieſer Erſcheinung verbreitete ſich weit hin und kein Fremder beſuchte Lübeck, ohne ſich den „unverweſeten Graf“ zeigen zu laſſen, wobei man ihm die vorſtehende Begebenheit jedesmal erzählte.

Etwa hundert Jahre ſpäter ſaßen an einem Abende in einer unfern der Katharinenkirche belegenen Schenke einige luſtige Zechbrüder beiſammen und Einer berühmte ſich ſeines großen Muthes, an den die Andern nicht glauben wollten, worauf der Erſtere, dem der Wein bereits in die Krone geſtiegen war, ſich vermaß: „Wenn Ihr mir nicht

Digitized by Google

glauben wollt, daß ich mich vor Nichts in der Welt fürchte, so will ich beweisen, wie muthig ich bin, und gelobe, ohne Licht zu dieser Mitternachtsstunde ganz allein in die Katharinenkirche zu gehen."

— „O, das thue ich auch!" rief ein Anderer, und ein Dritter rief es gleich ihm.

— „Keiner von Euch würd's wagen," nahm der Wirth, der dem Gespräche beigewohnt, das Wort; „aber meine Dienstdirne, Brigitte, die thäte es, denn die hat Muth für zehn Männer und wäre — Gott stehe mir bei! — wohl gern im Stande, den unverwesten Grafen aus seiner Kapelle herüber zu holen!"

Die Zecher wollten das nicht glauben, es kam zwischen dem Wirthe und den Gästen zur Wette, die Brigitte wurde hereingerufen und der Wirth versprach ihr eine ansehnliche Geldbelohnung, wenn sie das Wagstück bestehen würde.

— „Ich wette zwei Doublonen, daß Du's nicht thust," sagte einer der Zecher, und ein Zweiter und ein Dritter setzte denselben Preis aus.

— „Topp!" sagte die unerschrockene Magd, „Eure Wetten sind angenommen, und ein Schelm, der nicht Wort hält!" Damit rannte sie fort, der Wohnung des Küsters zu, der zufällig ihr Verwandter war, weckte ihn aus dem Schlafe, ließ sich von ihm den Schlüssel zur Kirche und den zur Kapelle geben, was er nach einigen

Digitized by Google

Vorstellungen that, versprach ihm die Schlüssel am nächsten Morgen wieder zuzustellen, und eilte ohne Licht zur Kirche. Hier angelangt, schloß sie sowohl die Kirchenthür als die Kapelle auf, nahm den unverwesten Grafen auf den Arm und es war noch keine halbe Stunde verstrichen, so trat sie mit ihrer unheimlichen Last in die Schenkstube zu den Zechern ein. Die glaubten vor Schreck und Grausen in die Erde sinken zu müssen, als sie die Dirne mit der Leiche erblickten!

— „Da habt Ihr den unverweseten Grafen!“ sagte Brigitte lachend, als sie in alle die bleichen, verstörten Gesichter sah, „und meine Wette hab' ich gewonnen. Aber an Euch ist's jetzt, den Leichnam wieder zurück an Ort und Stelle zu bringen, denn dazu habe ich mich ja nicht anheischig gemacht.“

So sehr nun auch die Zechbrüder vorher mit ihrer Herzhaftigkeit geprahlt hatten, so wenig waren sie doch jetzt aufgelegt, es der herzhaften Brigitte gleich zu thun. Aber trotzdem mußte die Leiche weggeschafft werden, wenn sie nicht als Leichenschänder in schwere Verantwortung kommen wollten. Sie baten also die Brigitte einstimmig, den Grafen wieder fortzutragen und versprachen ihr endlich, da die schlaue Dirne sich standhaft weigerte, das Doppelte der vorher bedungenen Summe; jetzt hukte sie den Leichnam wieder auf, griff nach den Schlüsseln und trabte zur Kirche fort.

Digitized by Google

3.

Es war faſt taghell vom Scheine des Vollmonds auf dem Kirchhofe; eine Todtenſtille herrſchte ringsumher, nur unterbrochen durch die Thurmuhr, die eben die Mitternacht verkündete. Brigitte, durch Nichts geſchreckt, ſchloß die Kirche wieder auf und ſchritt raſch der gräflichen Kapelle zu, deren Gitter ſie offen gelaſſen hatte.

— „Da lieg' und ſchlaf in Frieden!“ ſagte ſie, indem ſie die Leiche in den offenen Sarg legte. Aber wie ward der Beherzten, als ſich der Todte plötzlich aufrichtete und mit dumpfer Stimme alſo zu ihr ſprach: „Ich habe Dir einen Gefallen gethan indem ich mich geduldig von Dir in's Wirthshaus bringen ließ; nun aber thue auch Du mir einen als Gegendienſt!“

— „Und welchen?“ fragte die Beherzte, die ſich ſchon gleich wieder gefaßt hatte.

— „Geh' hinter den Altar und rufe, ſo laut Du kannſt: „Suſanne! Suſanne! der Graf bittet um Verweſung!“ ſagte der Todte.

— „Es ſoll geſchehen,“ verſetzte Brigitte und that, wie ihr geboten worden war. Kaum aber hatte ſie die in den Mund gelegten Worte ausgeſprochen, ſo antwortete eine Stimme, die vom Gewölbe zu kommen ſchien:

— „Nun und nimmermehr!“

Als ſie nun wieder zur Kapelle kam, wo der Graf

Digitized by Google

mit geſtütztem Haupte in ſeinem Sarge ſaß, fragte er traurig: „Was bringſt Du mir?“

Sie ſagte ihm, was ſie gehört hatte, worauf er ſie dringend bat, nochmals daſſelbe zu rufen und als ſie es that, da vernahm ſie, noch lauter als zuvor, die Worte: „Nun und nimmermehr!“ Mit dieſem troſtloſen Beſcheide kehrte ſie zum Grafen zurück, der ſie dringend bat:

— „So gehe, ich flehe Dich um Gottes Barmherzigkeit an! zum drittenmale hinter dem Altar, nachdem Du zuvor ein inbrünſtiges Gebet für mich zu Gott emporgeſchickt, und flehe meine Gemahlin Suſanne, die ich tödtlich beleidigt, im Namen Gottes, bei den Schrecken des jüngſten Gerichts und den Wunden des Erlöſers um meine Verweſung an, damit ich endlich zur Ruhe komme!“

Brigitte that genau, wie ihr geheißen worden war und vernahm dann die mit ſanfterer Stimme geſprochenen Worte:

„Nun, ſo ſei er verweſt!“

Froh ob der erfüllten Bitte, eilte die Dirne zum Sarge des Grafen zurück, um ihm die fröhliche Botſchaft zu überbringen, und ſiehe! der Leib war in Staub zerfallen! Still und nachdenklich betrachtete ſie einige Augenblicke den mit Moder angefüllten Sarg, lehnte leiſe die Thür der Kapelle an, ging mit ſachten Tritten durch die Gänge der Kirche, ſchloß ohne Geräuſch die Kirchenthür

Digitized by Google

zu und kehrte nach der Schenke zurück, wo sie den staunenden Gästen ihre wunderbaren Erlebnisse erzählte und den Lohn ihres Muthes von ihnen empfing.

Als man am folgenden Morgen den Sarg untersuchte, fand man die Aussage Brigittens bestätigt: er enthielt, statt des unverweseten Grafen, nur noch Staub und Moder. Man verschloß ihn mit dem Deckel und vernahm seitdem weiter von keiner spukhaften Erscheinung.

XLVI.

Die Elbgeister.

Hamburgische Volkssage.

Der die Stadt Hamburg gegen die Ueberschwemmungen der Elbe beschützende hohe Damm, dort Deich genannt, hieß in frühester Zeit der Eulendeich. Was ihm diesen Namen verschaffte, wollen wir nachstehend mittheilen.

In ganz früher Zeit war der mächtige Strom nicht wie jetzt, eingedämmt und ergoß sich im Frühling und Herbste, wenn das Schmelzen des Schnees auf den Bergen oder heftige Regengüsse seine Fluthen schwellten, ungehindert in die Niederungen, die er zu einer öden, sandigen und

Digitized by Google

unfruchtbaren Strecke durch dieſe ſich ſtets erneuernden Ueberſchwemmungen machte.

Nachts, ſo erzählte man ſich, verſammelten ſich, hier die mächtigen, die Menſchen gern neckenden Elbgeiſter und enthielten entweder in der weiten Ebene ihre Spiele und Tänze, oder berathſchlagten mit einander, wie weit ſie beim nächſten mächtigen Sturme aus Weſten die wild empörten Fluthen, zum Schaden der ihnen verhaßten Menſchen, führen wollten; denn ſie feindeten dieſe an, weil ſie mit ihren Kähnen und Schiffen das ihnen, wie ſie meinten, ausſchließlich angehörende Flußgebiet befuhren und damit in ihre Rechte eingriffen.

Da kam ein kluger Mann der Stadt auf den Einfall, einen mächtigen Damm gegen die verheerende Gewalt des Waſſers aufzuführen. Zu Anfang wußten die Elbgeiſter nicht, was ſie von den Arbeiten der vielen emſigen Menſchen ſagen ſollten und lachten wohl gar heimlich über die viele vergebliche Mühe, die dieſe ſich machten. Als aber der Deich ſchon zu einer ziemlichen Höhe gediehen war und es ihnen wieder einfiel, einen Weſtſturm zu benutzen, um das Uferland zu überſchwemmen, da ſahen ſie ein, wie thöricht ſie geweſen waren, ſich nicht bei Zeiten den Beſtrebungen der Verhaßten entgegengeſetzt und die Arbeiten verhindert zu haben; denn der Fluß konnte, ſo hoch er auch ſtieg, das Bollwerk nicht mehr überſteigen und die Niederungen blieben verſchont.

Digitized by Google

Jetzt suchten die Elbgeister den Damm mit aller ihrer Macht zu zerstören, was ihnen aber nur an einer einzigen, viel schwächeren Stelle gelang; durch den Bruch drang wirklich der Strom in's Land und der Ort, wo dies geschah, heißt zur Stunde noch das Brack oder der Bruch; er hat eine birnförmige Gestalt, und soll, wie man sagt, unergründlich tief sein.

Indeß ging am Morgen, nachdem dieser Durchbruch mit Hülfe der feindseligen Elbgeister stattgefunden hatte, der Wind von Westen nach Osten um: die Fluthen traten zurück und jetzt regten sich alle Hände, den Bruch auszufüllen und den ganzen Elbdeich so zu erhöhen, daß man sich mit Sicherheit in den Niederungen ansiedeln und die sandige Oede in schöne, fruchtbare Felder umwandeln konnte.

Die Elbgeister sind zur Stunde noch erzürnt über dieses verwegene, ihr Gebiet beschränkende Werk des menschlichen Fleißes, und oft ist selbst jetzt noch die Gefahr eines Deichbruchs so groß, daß alle Deichbewohner — denn der Elbdamm ist jetzt eine Straße — zittern, wozu sie um so mehr Ursache haben, da es den Elbgeistern schon mehre Male, zuletzt 1825, gelungen ist, den Deich zu durchbrechen und die Wassermassen der wild aufgeregten Elbe in's Land zu lassen.

Diese feindlichen Elbgeister sollen sich zur Stunde noch, in Gestalt von Eulen, auf dem Theile des Dammes

Digitized by Google

aufhalten, der jetzt den Namen Billwärder-Deich führt, früher aber der Eulen-Deich genannt wurde.

XLVII.

Der vergrabene Schatz.

Holsteinische Volkssage.

1.

Etwa eine Stunde von dem holsteinischen Städchen Uetersen liegt das Dorf Heist. In diesem ließ sich in dunkeln Nächten auf der Gemeindeweide, hier Loge genannt, oftmals ein Lichtlein erblicken, von dem Keiner wußte, woher es kam, da es nicht, wie ein Irrwisch, an einer sumpfigen, sondern an einer völlig trockenen Stelle erschien.

Einst wurde in der Dorfschenke über diese Erscheinung geredet und gestritten, als Carsten, ein rüstiger Bauer, das Wort nahm und sagte: „Nun, dem Streite darüber, was das Ding sei, ließe sich wohl bald ein Ende machen!“

— „Wie so?“ fragten Viele zugleich.

„Einige halten das Lichtlein für einen Irrwisch,“ nahm Carsten wieder das Wort, Andre 'nen Spuk; nun

Digitized by Google

könnte man leicht erforschen, ob's das Eine oder das Andre sei, wenn man hinginge und tüchtig fluchte, wovor, wie Jedermann weiß, eine Irrwisch allemal davonläuft.“ Alles schwieg bei diesen Worten, denn Keiner hatte Lust, „das Ding“ zu untersuchen; nur Peter, ein kecker Bursche, sagte: „Ich gehe mit Euch, Carsten, wenn Ihr untersuchen wollt, ob's ein Irrlicht oder 'was Andres ist.“

2.

Die Nacht war rauh und stürmisch und der Himmel so mit Wolken bedeckt, daß kein Sternlein an ihm zu erblicken war. Dem Peter war denn doch etwas selsam zu Muthe, als er durch die rabenschwarze Nacht an seines Begleiters Seite hinschritt, und als Carsten in den Ruf ausbrach: „Sieh, sieh, Peter, da ist's!“ und als das Lichtlein, nachdem Beide einen tüchtigen Fluch ausgesprochen, wie festgebannt stehen blieb, wurde auch Carsten etwas ängstlich. Diese Angst wurde in Beiden noch größer, als das Lichtlein, statt vor ihrem Fluche zu entfliehen sogar auf sie zukam. Das war ihnen denn doch zu stark uud sie ergriffen das Haasenpanier. Sie waren froh, als sie das Wirthshaus wieder erreicht hatten; wer beschriebe aber den Schrecken aller Anwesenden, als plötzlich ein so harter Schlag gegen den Fensterladen geführt wurde, daß das Haus davon einzustürzen drohte!

Die Wirthin betete in ihrer Angst und Peter sagte

Digitized by Google

mit bebenden Lippen: „Das wird ein böser Geist sein, den wir uns — Gott sei unsrer armen Seele gnädig! — durch unser Fluchen auf den Hals gezogen haben, denn das hören sie ja gern!“

— „Es wird ein Pferd oder eine Kuh sein, die von der Weide zum Stall heimkehren will!“ nahm Carsten, der sich zuerst wieder gefaßt hatte, das Wort: „Kommt, laßt uns das untersuchen!“ Dazu aber wollte sich keiner verstehen und da Carsten es weder allein wagen, noch unter diesen Umständen hinausgehen mochte, blieb man die Nacht über in der Schenke. Als der Morgen anbrach — es war mitten im Sommer, daher die Nacht sehr kurz — verließen die Männer das Wirthshaus; wie wurde ihnen aber, als sie an der Hausthür ein tief eingebranntes Maal, in Gestalt eines Pferdehufs erblickten! Der Wirth, welcher es als eine Verschändung seines Hauses ansah, ließ es noch denselben Tag mit Farbe überstreichen; allein, so oft das auch geschah, ja selbst als man ein neues Blatt in die Thür gesetzt hatte, das Mahl war immer wieder da!

3.

Mehrere Jahre waren schon seit dieser Begebenheit verflossen, und Carsten, der das Wesen seines Vaters übernommen, hatte sich indeß verheirathet, als er einst indem er einen großen Felsblock vermittelst Pulver spren-

Digitized by Google

gen wollte, mit einigen Knechten auf die Loge hinausging, wo er seine Arbeit ohne Gefahr verrichten konnte. Die Knechte führten ihn den schweren Block auf einer Schleife nach, auf den sie ihn nur mit großer Mühe gehoben. Als man auf der Loge angelangt war, befahl Carsten seinen Leuten, ein Loch in die Erde zu graben, in das man den Block legen wollte, damit die Stücke beim Sprengen sich nicht zu weit zerstreuten.

Als die Knechte bereits eine gute Zeit gegraben hatten, stießen sie mit dem Grabscheit auf etwas Hartes und hörten zugleich ein Klingen, wie von Metall. Man grub weiter und förderte endlich einen großen eisernen Kasten zu Tage, in dem man, als man den Deckel zerschlug, eine große Menge schöner Goldstücke von alterthümlichen Gepräge erblickte.

Als die Nachricht von dem Funde sich im Dorfe verbreitete, lief Jung und Alt herbei, nicht nur um zu sehen, sondern auch, da der Schatz auf der Gemeindeweide gefunden worden war, seinen Antheil daran zu haben.

— „Erinnert Ihr Euch wohl noch des Lichtleins, dem Peter und ich in einer Nacht nachgingen, was uns bald übel bekommen wäre?“ wandte sich Carsten an die Umstehenden.

— „Wohl thun wir das,“ versetzte ein alter geiziger Bauer, dessen Augen das schöne blinkende Gold fast verschlangen; „Ihr werdet aber dadurch doch nicht bewei-

Digitized by Google

ſen wollen, daß Euch der Schatz allein zukomme? Mich dünkt, daß, da er auf der Gemeindeweide gefunden worden, ein Jeder, der das Recht hat, ſein Vieh darauf zu treiben — wie z. B. Hufner — auch ſeinen Antheil daran haben müſſe."

— „Gebt Euch nur zufrieden," Erasmus, antwortete ihm Carſten: „ich verlange das viele Gold nicht allein zu beſitzen, auch möcht's mir ſchlimm bekommen, wenn ich ſo lange mit Euch ſtritte und proceſſirte, bis wir alle das Nachſehen hätten und die Advocaten und Gerichtsherrn damit davon gingen."

— „Ihr ſeid ein braver und rechtlicher Mann!" riefen alle Umſtehenden einſtimmig und boten dem Carſten ihre Hand dar.

— „Aber nun ſprecht," nahm Einer das Wort, „was meint Ihr, wie der Schatz wohl dahin gekommen?"

— „Nicht nur das Abentheuer, das der Peter und ich mit dem Lichtlein hier auf der Loge hatten, ſo wie des Brandmaals an des Wirths Thür," verſetzte der Gefragte, „werdet Ihr eingedenk ſein, ſondern auch des alten Gehrd Ihr Euch noch erinnern, der kurz vor dem Erſcheinen des Lichtleins geſtorben iſt. Immer hält man ihn, der weite Seereiſen gemacht hatte und ein kluger anſtelliger Kopf war, für einen reichen, reichen Mann; und gut war er dabei, denn ungetröſtet ging kein Bettler von ſeiner Thür und wenn Einmal Einer im Dorfe

Digitized by Google

um ein paar Thaler verlegen war, ging er nur zum alten Gehrd, der gleich willig aushalf. Das Alles werdet Ihr wissen, und auch, daß er oft sagte, er habe weder Geschwister, noch sonst nahe Verwandte, denen er sein Gut zuwenden möchte, und so wolle er's schon einrichten, daß es dem Dorfe zufalle, in dem man ihn so freundlich aufgenommen und stets in Ehren gehalten . . ."

— „Als er starb, wurde aber nichts bei ihm gefunden," unterbrach Erasmus den Sprecher; „hinterließ er doch kaum so viel, um ihn ordentlich begraben zu können!"

— „Wenn mich meine Ahnung nicht trügt, so ist dies sein Erbtheil," antwortete Carsten, auf das Geld im Kasten zeigend. „Ich habe wenigstens den Kasten oft in seiner Stube gesehen, wenn ich als Knabe bei ihm spielte."

— „Da steht auf dem Deckel groß und breit ein Hufeisen!" rief ein Anderer, der den Deckel zugeschlagen hatte und wirklich prangte dieses Zeichen in einem großen Wappen, das darauf angebracht war.

— „Jetzt liegt's ja sonnenhell am Tage!" rief Carsten erfreut, „und Brüder, laßt uns nicht um den Nachlaß unsers guten alten Gehrd streiten, sondern Jeder, nach den Köpfen gezählt, erhalte seinen Antheil davon. Das Lichtlein aber — das lasse ich mir nicht abstreiten — war der Geist unsers guten alten Freundes, und wenn er mich und den Peter, und später auch die Andern im

Digitized by Google

Wirthshaus, in Schrecken ſetzte, ſo geſchah's, weil er ſein Leben lang ſpaßhafter, neckiſcher Geſell war; da hat er uns zwar ſein Erbtheil zukommen laſſen, uns vorher aber noch foppen wollen"

Alles, was Carſten ſagte, fand Beifall und Beachtung, und da Alles dem braven Mann vertraute, wurde ihm die Theilung aufgetragen, die er mit Gewiſſenhaftigkeit beſchaffte.

* * *

Das Lichtlein hat ſich ſeitdem auf der ſeit etwa 25 Jahren aufgetheilten Loge nicht mehr ſehen laſſen, auch verſpürte man weder Nacht noch Tag etwas Unheimliches an dem Orte.

Auf des wackern Carſten Aufforderung machte man, nach Auffindung des Schatzes, noch einen Verſuch mit Einſetzung eines neuen Thürſtücks, und ſiehe da, es gelang zur nicht geringen Freude des Wirths, der das eingebrannte, unzerſtörbare Hufeiſen immer als eine Art von Beſchimpfung ſeines Hauſes angeſehen hatte, ſchon deshalb, weil man den Gott ſei bei uns! immer mit einem Pferdefuße abbildet.

Digitized by Google

XLVIII.

Die Nettelburg.

Hamburgiſche Volksſage.

1.

Auf der Grenzſcheide von Hamburg und den dazu gehörenden Billwärder liegen die Ruinen der alten Nettelburg, von der man ſich das Nachſtehende erzählt:

Zu den Zeiten der Kreuzzüge lebte ein reicher und mächtiger Graf auf dieſer Veſte, die die Stammburg ſeiner Ahnen war. Er gehörte alſo wahrſcheinlich zum Geſchlecht der Schauenburger, die ein Nettel- oder Neſſelblatt im Wappen führten und deren Stammſchloß an der Weſer auf dem ſogenannten Nettelberge lag.

Das Glück ſchien nicht müde werden zu wollen, den Grafen mit ſeinen reichſten Gaben zu überſchütten; auch blieb er in allen Kriegen, denen er beigewohnt, unverwundet, ſo kühn er auch in der Schlacht war, ſo ſehr er auch die Gefahr aufſuchte. Ein karger Vater hatte ſein Erbgut zu einem der reichſten gemacht; ſeine Veſte lag in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend des nördlichen Deutſchlands; er war ſchön und kräftig von Körperbau und führte endlich, von den ruhmvoll beſtandenen Kämpfen glücklich zurückgekehrt, das allerſchönſte und reichſte Edelfräulein als Genoſſin in die Nettelburg ein.

Digitized by Google

Länger als ein Jahr blieb das Glück dem schönen Paare noch hold; da, sei es aus Leichtsinn oder Gefallen am Wechsel, fing der Graf an, seiner Gemahlin dadurch Kummer zu bereiten, daß er den schmucken Dirnen in der Umgegend nachging. Mit Schrecken nahm die Grä-fin, die ihrem Gemahl noch eben so zugethan war, wie am Tage ihrer Hochzeit, diese Veränderung wahr und sparte weder Vorstellungen noch Thränen, den Flatter-haften wieder zu seiner Pflicht zurückzuführen; er aber der sich noch nichts vorzuwerfen hatte, als ein loses Spiel mit den hübschen Dirnen, spottete ihrer Thränen und Besorgnisse; ja es schmeichelte ihm die Eifersucht der Gemahlin gar, weil er sie als einen Beweis ihrer großen Liebe ansah. Die Gräfin dagegen fand von da an weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe mehr und bewachte dabei jeden Schritt und Tritt ihres Gemahls so ängstlich, daß es ihm auf die Länge lästig fallen mußte.

Es kam also zu Zänkereien und Vorwürfen zwischen den Beiden, in denen zwar die Gräfin den Sieg allemal davon trug, die aber im Wesentlichen nichts veränderten. Die Gräfin griff also zu dem Mittel, einen treuen al-ten Diener, den sie mit auf die Burg gebracht, in ihr Vertrauen zu ziehen und sich mit seiner Hülfe im nahen Hamburg männliche Kleidung anfertigen zu lassen, in der sie ihrem Gemahl nachschlich, wenn er mit seinem Jä-

ger, der ein verschwiegener und verschlagener Bursche war, im nahen Sachsenwalde pürschte.

Auf einer dieser Nachforschungen bemerkte die Gräfin zu ihrer nicht geringen Beunruhigung, daß der Graf nachdem er Anfangs in Begleitung Conrads, des Jägers, im Sachsenwalde umhergejagt, Dirnen allein im Walde ließ, während er ohne alle Begleitung nach Billwärder ritt. Was konnte der Graf, flüsterte die Eifersucht ihr zu, wohl anders in dem Dorfe zu thun haben, als einer hübschen Dirne nachzugehen? Das mußte sie in Erfahrung bringen und sollte es auch ihr Leben kosten!

2.

Sie hatte sich leider in ihrer Voraussetzung nicht geirrt. Marie-Anna, das schönste Bauermädchen zehn Meilen in der Runde, war dem flatterhaften Grafen einstmals begegnet und hatte seinen Augen so gefallen, daß er aller seiner der Gemahlin geleisteten Treuschwüre vergaß und sich, so oft er nur konnte, von der Nettelburg wegstahl, um wenigstens einen freundlichen Blick von der schönen Dirne zu erhaschen. Marie-Anna, die eben so gefallsüchtig als leichtsinnig war, fand sich nicht wenig dadurch geschmeichelt, daß ein mächtiger Graf ihr nachging, und so hörte sie nur zu willig an, was er ihr Schönes und Zärtliches sagte.

Nur zu bald war die arme Gräfin von dem unter-

Digitized by Google

richtet, was zwiſchen den Beiden vorfiel. Sie hatte ihren treuen alten Werner auf Kundſchaft nach Billwärder geſchickt, und da dort Jedermann von der Liebe des Grafen zur lockern Dirne ſprach, erfuhr ſie Alles.

Man wird ſich vorſtellen können, wie betrübt die Gräfin durch dieſe Entdeckung der Untreue des noch immer heißgeliebten Gatten wurde und daß es ihr nicht möglich war, das, was ſie wußte, vor dem Schuldigen zu verſchweigen. Wie erſchrak der Graf, als ſeine Gemahlin ihm Tag und Stunde anzugeben wußte, wo er bei der Marie-Anna geweſen war und mit ihr gekoſ't und geliebäugelt hatte! Zu Anfang ſuchte er zu leugnen; allein die Gräfin ließ ſich dadurch nicht täuſchen, ſondern gab nicht eher mit Bitten, Vorſtellungen und Thränen nach, bis er ihr mit einem furchtbaren Eide gelobte, die Marie-Anna nimmer wiederſehen zu wollen. Er that dies reuig und willig, weil er, trotz ſeiner Flatterhaftigkeit, doch ſeine Gemahlin noch von Grund der Seele liebte.

— „Wohlan," ſprach die Gräfin, als er reuig und zerknirſcht zu ihren Füßen lag und ſie um Vergebung anflehte, „wohlan, was Du bis jetzt verbrochen haſt, ſoll Dir verziehen ſein, wegen des Schwures, den Du mir eben geleiſtet. Vernimm aber jetzt auch meinen Schwur, wegen deſſen Erfüllung ich alle Heiligen des Himmels zu Zeugen nehme: Redeſt Du auch nur noch ein einziges Mal mit der Gauffdirne, die Dich in ihren

Digitized by Google

Stricken gefangen hat, so gebe ich mir vor Deinen Augen den Tod; denn so fortleben, wie bisher, unter Angst, Befürchtung und Thränen, das will ich nicht mehr."

Der Graf erbebte, als er seine Gemahlin, deren festen Character er zur Genüge kannte, also reden hörte, und er gelobte sich feierlichst, seinen seitherigen Leichtsinn aufzugeben und sich der Liebe seiner eben so tugendhaften als schönen Ehegattin fortan würdig zu erhalten.

3.

Wirklich hielt der Graf sein Versprechen: nie sah man ihn wieder nach Billwärder reiten, noch sonst schönen Dirnen nachgehen. Darüber betrübte sich aber die leichtfertige Marie-Anna nicht wenig, die nicht nur an dem Erkose des schönen Grafen Gefallen gefunden, sondern jetzt auch für Spott nicht zu sorgen hatte. Fast alle Dirnen im Dorfe hatten sie wegen ihrer vornehmen Liebschaft beneidet und ließen so jetzt keine Gelegenheit vorübergehen, sie zu verhöhnen und zu kränken, wodurch sie dermaßen beschämt wurde, daß sie sich gar nicht mehr öffentlich zeigen mochte.

Die Gräfin ihrerseits wollte an ihr Glück nicht glauben und meinte: der Graf fange jetzt seine Sache nur klüger und vorsichtiger als sonst an. Darüber wollte sie Gewißheit haben, und entschloß sich deshalb zu einem Schritte, der zu ihrem Verderben gereichte. In ihrer

Digitized by Google

Männerkleidung ging sie nach Billwärder, suchte die auf dem Felde beschäftigte Marie-Anna auf und sprach mit verstellter Freundlichkeit zu ihr:

— „Schöne Jungfrau, ich habe Euch einen freundlichen Gruß zu bringen; Ihr errathet wohl, vom wem?"

— „Das errathe ich nicht," versetzte die Dirne, das Auge tief erröthend zu Boden senkend.

— „Ei, wie unschuldig das Jüngferchen thut! versetzte die verkleidete Gräfin. Aber laßt die Verstellung beiseit; ich komme von der Nettelburg und habe Euch einen schönen Gruß vom Herrn Grafen zu bringen, den es leid thut, daß er, von der Eifersucht seiner Gemahlin bewacht, Euch in der letzten Zeit nicht besuchen konnte, aber keinen sehnlichern Wunsch hegt, als wieder einmal treulich mit Euch zu kosen."

— „Und das vertraute er Euch?" fragte die Dirne und sah den Boten mißtrauisch an.

— „Freilich, weiß er doch, daß ich nimmermehr zum Verräther an ihm werde!"

— „Wie aber machte ich es möglich, ihn zu sehen, da er, wie es scheint, nicht mehr zu mir kommen kann?" fragte Marie-Anna.

— „Nun, könntet Ihr nicht zu ihm kommen?"

— „Aber die Frau Gräfin?" . . . . . wandte die Dirne ein.

— „Die liegt gerade gefährlich krank darnieder, und

Digitized by Google

meinem Gebieter wird es lieb ſein, wenn er Euch ſehen kann, ohne ſeinem der Gräfin geleiſteten Schwur untreu zu werden. Er hat nur gelobt, Euch nicht mehr nachzugehen; wenn Ihr aber zu ihm kommt, dann iſt's was Anderes."

— „Ja wohl," ſagte Marie-Anna, der ein Stein vom Herzen fiel. „Aber wie ſoll ich ungeſehen in's Schloß kommen?"

— „Wenn Ihr morgen Abend um zehn Uhr unter der großen Eiche vor dem Burghofe warten wollt, will ich Euch meinen alten Vater ſenden, der auch um das Geheimniß des Herrn Grafen weiß, und der ſoll Euch ſicher und heimlich zu Euern Liebſten geleiten."

Marie-Anna war wohl damit zufrieden und die unglückliche Gräfin auch, die ſich die Stückchen ausgeſonnen hatte, um zu erforſchen, ob ſie jetzt der Treue ihres Gemahls ſich gänzlich verſichert halten dürfe? was ſie ja thun konnte, wenn der Graf dieſe Probe beſtand.

4.

Am folgenden Morgen gab ſich die Gräfin für krank aus und hütete das Bett, worüber ſich ihr Gemahl nicht wenig beunruhigte und betrübte, denn in ſeinem Herzen ſchrieb er ſich die Schuld des Erkrankens derſelben, des vielen Kummers wegen, den er ihr durch ſeine Treuloſigkeit gemacht hatte.

Digitized by Google

Er ging mißmuthig und verſtimmt in ſeinem Gemache auf und ab und kämpfte mit dem Entſchluſſe, ob er nicht, obgleich die Nacht bereits angebrochen, noch einen Boten nach Hamburg ſenden und von dort einen berühmten Heilkünſtler holen laſſen ſolle, als die auf einen langen, finſtern Gang hinausführende Seitenthür behutſam geöffnet wurde und eine vermummte Geſtalt zu ihm eintrat; als dieſe das ihr Geſicht verhüllende Tuch abriß, ſtand, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, Marie-Anne vor ihm!

—„Du biſt es?!“ rief er halb erſchrocken, halb freudig bewegt.

— „Ja, ich, gnädiger Herr,“ ſagte ſie vor ihm niederknieend nnd ſeine Hand ergreifend, die ſie an ihre Lippen drückte. „O,“ fügte ſie hinzu,“ „ich konnte es nicht länger aushalten, zu leben, ohne Euch zu ſehen. Tadelt, haßt mich wegen dieſes verwegenen Schritts nicht; ſprecht, geſtrenger Herr, darf ich auf Eure Verzeihung hoffen?“

— „Aber meine Gemahlin! — Der Schwur, den ich ihr, die Treue von mir zu fordern hat, leiſtete?“ ... ſtotterte der Graf.

— „Eure Gemahlin liegt, wie ich weiß, krank darnieder,“ war die Antwort der Dirne, „und Euren Schwur, mein hoher Herr, verletzt Ihr ja nicht, wenn ich zu Euch komme. Habt Ihr Eurer eiferſüchtigen

Digitized by Google

Gemahlin doch nur geloben müſſen, mir nicht nachzugehen; das thatet Ihr ja nicht, ſondern ich war's, die von Liebe überwältigt, Euch nachging."

— „So liebſt Du mich wirklich, Dirne?" fragte der Graf, ſie, ſeinen Schwur vergeſſend, zärtlich anſehend.

— „O, tauſendmal mehr, als mein Leben?" rief ſie feurig. „Hab' ich doch um Euch Alles aufgeopfert, was mir ſonſt ſo werth war. Ehre, guten Leumund und mein gutes Gewiſſen, denn ich weiß recht gut, daß ich 'ne Sünde begehe, Euch, den beweibten Mann zu lieben; aber das muß ich, das muß ich, und ſollt ich darüber zur Hölle fahren.

Ob ſo vieler Liebe vergaß der Graf vollends ſeiner Schwüre. Er ſchlang den Arm um die Dirne und herzte und küßte ſie.

Doch plötzlich wurde er durch ein ſeltſames, dumpfes Geräuſch aus ſeiner Liebesſeligkeit aufgeſchreckt. Das Haar ſträubte ſich ihm, er wußte ſelbſt nicht weshalb, auf dem Haupte empor, er ließ Marie-Anna aus ſeinen Armen los und ſtürzte an's Fenſter, wohin ihn eine dunkle Ahnung trieb, obgleich es draußen ſo dunkel war, daß er nichts weiter ſehen konnte, als etwas Weißes, das auf dem Burghofe, hart unter dem Fenſter lag. Er rieß das auf, vor dem er ſtand, um beſſer hinabſchauen zu können, und jetzt vernahm ſein Ohr die von einer erſterbenden Stimme geſprochenen Donnerworte:

Digitized by Google

— „Treuloſer! ich habe meinen Schwur gehalten!“ Dann wurde Alles wieder todtenſtill.

Der Graf hatte die Stimme ſeiner Gemahlin erkannt und ſtürzte voll Verzweiflung auf den Burghof hinab. Hier harrte ſein das entſetzliche Schauſpiel der durch den Sturz aus dem Fenſter ſchrecklich zerſchmetterten Gräfin: kein Lebensfunke war mehr in ihr!

* * *

Schon wenige Wochen nach dieſem traurigem Vorfalle ſtand die Nettelburg nur noch als ein Haufen Trümmer da. Gleich nachdem der Graf ſeine Gemahlin zu Grabe gebracht und ſeine reichbeſchenkte Dienerſchaft entlaſſen hatte, ließ er die Stammburg ſeiner Väter brechen, vertheilte ſeinen Grundbeſitz an ſeine Mannen, nahm das Kreuz und pilgerte, zur Abbüßung ſeines Meineidsgen Jeruſalem, wo er das Schwert wider die Saracenen führte und, nach vielen von ihm verrichteten Heldenthaten, den heißerſehnten Tod fand.

Ueber Marie-Annen berichtet die Sage nichts weiter, wohl aber, daß der Geiſt der Gräfin, die freiwillig ſich den Tod gegeben hatte, ob dieſer und der großen Sünde, ihren Gemahl in Verſuchung geführt zu haben, keine Ruhe fand.

Schon ſechs Jahrhunderte hindurch erblickt man um Mitternacht ihre geſpenſtiſche Erſcheinung in den Ruinen

Digitized by Google

der Nettelburg und bei ſtillen Nächten hört man ſie weinen, wimmern und klagen. Bei ihrem jedesmaligen Verſchwinden mit dem Schlage Eins nimmt ſie einen einzigen Stein mit in ihre Gruft hinab, und ſie ſoll nicht eher Ruhe finden, als bis ſie den letzten Stein von dem bemoos'ten und verwitterten Gemäuern der Nettelburg hinweggetragen hat.

XLIX.

Die weiße Roſe.

Lübeckiſche Volksſage.

1.

Zu den angeſehenſten Familien Lübecks gehörten die von der Lampe und Rabunius, welche beide aus Cöln am Rhein abſtammten und adelicher Herkunft waren. Da ſie durch die Kriege, welche Deutſchland zerrütteten, ihre Güter eingebüßt hatten, verließen ſie ihre Heimath und ſiedelten ſich zur Zeit der Erbauung des Doms durch Heinrich den Löwen in Lübeck an. Zur Zeit ihrer gemeinſchaftlichen Ueberſiedlung mochten beide Familien wohl befreundet geweſen ſein; bald aber geriethen ſie bei

Digitized by Google

Gelegenheit eines Schimpfſpiels in einen ſo bittern Haß gegen einander, daß Keiner den Andern nennen hören mochte, und ein Rabunius war es, der die Veranlaſſung zu dieſem Zwieſpalt gab.

Ein engliſcher Roßtäuſcher war nämlich kurz vor dem Schimpfſpiele mit gar herrlichen Roſſen nach Lübeck gekommen, wovon eins beſonders ſtattlich und ſchön, aber auch zugleich ſo theuer war, daß nur die von der Lampe und Rabuniuſſe es ſich einfallen laſſen konnten, es erſtehen zu wollen, und dem Erſtern wurde das edle Thier, engliſcher Abkunft, zugeſchlagen.

Rabunius, ein ſchöner, ſtattlicher Mann, ritt bei dem angeregten Feſtſpiele ein arabiſches Roß und nahm ſich ſo gut darauf aus, daß faſt alle anweſenden Damen ihm Glück im Kampfe wünſchten. Trotzdem war er wegen des erſtandenen Roſſes, das er gar zu gern ſelbſt gehabt hätte, auf von der Lampe erboßt und als das Roß deſſelben beim Turniere ſtolperte und ihn in den Sand warf, erlaubte er ſich unziemlichen Spott gegen ihn.

— „Ei, Herr von der Lampe,“ rief er hohnlachend, „es ſcheint, als ob Ihr das engliſche Roß viel zu theuer bezahlt habt, da es Euch nicht vor Euerem gewohnten Schickſal den Sand zu küſſen, zu bewahren vermochte!“

Bei dieſen ſchnöden Worten ergrimmte von der Lampe vor Zorn und er forderte den Gegner zum ernſtlichen Kampfe heraus. In dem Augenblick, wo Rabunius

Digitized by Google

antworten wollte, fiel eine weiße Rose, von schöner Hand hinuntergeworfen, vor seine Füße; er bückte sich, hob die Rose empor und sagte:

— „Ich nehme Eure Herausforderung an, Herr von der Lampe, und wenn's Euch beliebt, sei diese Rose der Kampfpreis: der Sieger soll sie fortan als Wahrzeichen im Schilde führen dürfen.„

Von der Lampe war damit zufrieden und Beide stellten sich zum Kampfe; auch jetzt war das Glück seinem Gegner hold: Rabunius blieb Sieger, eroberte die Rose und zugleich das Herz der Spenderin, einer sehr reichen, adeligen Wittwe, die er bald darauf als Ehegenossin in sein Haus führte. Von da an trugen die Rabuniusse die weiße Rose im Wappen; von da an herrschte aber auch ein unversöhnlicher Haß zwischen ihnen und den von der Lampe's.

2.

Auf Kind und Kindeskind hatte sich dieser Haß schon fortgeerbt, selbst da noch, als beide Familien ihren Adelsvorrechten bereits längst entsagt hatten und durch Handel und Wandel, ihren Mitbürgern gleich, zu Reichthum und Ehrenstellen zu gelangen suchten. Ja selbst zur Zeit der Reformation haßten sich ein von der Lampe und ein Rabunius noch eben so tödtlich, als es ihre Väter zu der Heinrichs des Löwen gethan hatten.

Digitized by Google

Es war im Jahre 1580 wo die Häupter beider Familien sich zu gleicher Zeit um die erledigte, höchst einträgliche und ehrenvolle Stelle eines Domherrn an der Domkirche für ihre Söhne bewarben. Das Glück schien aber noch immer den Rabuniussen hold zu sein, indem Jacobus, ein edler, hochgeachteter Jüngling, den Sieg über den jungen von der Lampe davontrug und mit allgemeinem Beifall zum Domherrn ernannt wurde. Der Letztere entsagte aus Verdruß über die erfahrene Zurücksetzung dem geistlichen Stande, vermählte sich mit einer reichen Erbin und wurde der Stammvater eines zahlreichen Geschlechts, während die Rabuniusse mit Jacobus auszusterben drohten, indem er, durch innern Beruf getrieben, sich durchaus dem geistlichen Stande hatte weihen wollen und keine Geschwister besaß. Er war ein so gelehrter Mann und stand als solcher in seiner Vaterstadt so in Ansehen, daß sein Ruf sich bald über ganz Deutschland verbreitete und Kaiser und Könige ihnen mit Ehren und Lob überhäuften.

3.

Dies gönnte ihm nun Jedermann in Lübeck, nur nicht sein früherer Mitbewerber um die Domherrnstelle, Herr Bernhard von der Lampe, der in thörichter Selbstüberschätzung wähnte, daß er wohl eben so berühmt geworden sein würde, wenn er die Stelle erhalten hätte,

Digitized by Google

die Herr Jacobus jetzt so ruhmwürdig bekleidete. Er sah also alles Gute, alles Lob, jegliche Ehrenbezeugung, die diesem zuflossen, als einem an ihm begangenen Raub an und kaum verging ein Tag, an dem er den frommen Domherrn nicht verwünschte. Endlich, als Jacobus seinen ungerechten Haß mit der Geduld eines Heiligen ertrug, rührte Bernhard doch das Gewissen nnd er klagte sich desselben im Beichtstuhl gegen seinen Beichtvater, einen Benedictinermönch, an, der mit seinen Ordensbrüdern das Johanniskloster bewohnte.

Zwischen den Domherrn und Benedictinern war aber eben damals eine heftige Fehde ausgebrochen, wegen der reichen Pfründen, die erstere besaßen und die ihnen von den Mönchen nicht gegönnt wurden. Namentlich aber haßte Herrn Bernhards Beichtvater den hochgelehrten Jacobus, von dem er sich, der gleichfalls gelehrt war, so sehr verdunkelt sah, daß sein Name kaum mehr genannt wurde. Statt also seinem Beichtsohne den Haß gegen den berühmten Domherrn auszureden, fachte er ihn nur noch stärker an, indem er ihm allerlei, von der Lampe beschimpfende, aber erlogene Redensarten des Domherrn mittheilte. Dadurch kam es endlich dahin, daß Herr Bernhard seinem Beichtvater erklärte: er werde nimmer Ruh und Rast auf Erden haben, bis er seinen vermeintlichen Gegner aus der Welt geschafft, und damit war der rachsüchtige Mönch sehr zufrieden.

Digitized by Google

— „Wenn Ihr ſchweigen könnt, Herr von der Lampe," nahm der Benedictiner nach kurzem Beſinnen das Wort, „ſo könnte uns Beiden geholfen werden, ohne daß wir uns der mindeſten Gefahr dabei auszuſetzen brauchten. Ich weiß ein Mittel, Herrn Jacobus ohne Gift oder Dolch aus der Welt zu ſchaffen."

— „Sprecht mir nur den Eid vor, den ihr wegen meiner Verſchwiegenheit erheiſcht," rief Bernhard „und ich ſchwöre ihn nach, verlaßt Euch darauf!" Der Mönch nahm ihm darauf einen fruchtbaren Eid ab und ſagte dann zu ihm:

— „Ihr müßt wiſſen, Herr von der Lampe, daß ſeit der Begründung des Domkapitels die Sage geht, daß jeder Domherr am Sonntag vor der Woche, in der er das Zeitliche gegen das Ewige vertauſchen ſoll, eine weiße Roſe in ſeinem Kirchenſtande finde, was ihn dann veranlaßt, ſich auf den Tod vorzubereiten. Ich mag Euch nicht verhehlen, werther Herr, daß dieſe Sage von uns Benedictinern ſchon oft benutzt worden iſt, einen uns mißfälligen Domherrn aus der Welt zu ſchaffen, weil die Furcht vor dem Tode, verbunden mit einem großen Schrecken — denn wer ſtürbe wohl gern? — gewöhnlich tödtlich für den Finder der Roſe wird, und wo das nicht helfen wollte, nun, da mußten wir ſuchen, auf andre Weiſe die Sage vom Finden der weißen Roſe als Vorzeichen eines nahen Todes aufrecht zu erhalten." ....

Digitized by Google

— „Ha, ich verſtehe Euch, ehrwürdiger Vater!“ unterbrach von der Lampe den Mönch. „Nicht vergebens will ich das erfahren haben und der Verhaßte ſoll, — verlaßt Euch darauf! — ſchon nächſten Sonntag die weiße Roſe in ſeinem Kirchſtande finden.“

— „Ich erwartete das von Euch, edler Herr,“ verſetzte der Mönch, „und gebe Euch die Verſicherung, daß, ſollte der Anblick der weißen Roſe auch nicht tödtlich auf Herrn Jacobus wirken, er doch den nächſten Sonntag nicht erleben ſoll.“ Die Beiden trennten ſich hierauf.

4.

Als Herr Jacobus am nächſten Sonntage in ſeinen Kirchenſtand eintrat, erblickte er eine friſche weiße Roſe, die auf ſeinem Meßbuche lag. Ein Schauder durchbohrte bei dieſem Anblick, deſſen Bedeutſamkeit ihm bekannt war, ſein Gebein; indeß faßte er ſich bald wieder und zieh ſich, als ein vernünftiger und aufgeklärter Mann, der Thorheit, daß ihn der Anblick der Roſe erſchreckt habe, ſchob ſie beiſeit und wohnte mit großer Andacht und völlig geſammelten Sinnen der Meſſe bei, worauf er ſich nach Hauſe begab, ohne einmal des Vorfalls zu erwähnen. An der Kirchenthür aber ſtand ſein Feind von der Lampe, um zu ſehen, welchen Eindruck die Roſe wohl auf ihn gemacht habe? Zu ſeinem Verdruſſe verriethen die Mienen und die ruhige Haltung des Domherrn nicht die mindeſte

Digitized by Google

Verwirrung. Dieſe Nachricht hinterbrachte er dem Mönche, der in die Worte ausbrach:

— „Er muß trotzdem ſterben! Seid Ihr nicht auch der Meinung, Herr von der Lampe?“

Den nächſten Sonntag erlebte Herr Jacobus auch wirklich nicht mehr.

In der Nacht, die dem Tage folgte, an dem man den hochberühmten und allgemein beliebten Domherrn zur Erde beſtattet, lag Bernhard von der Lampe ſchlaflos und faſt von Gewiſſensbiſſen bis zur Verzweiflung gequält, in ſeinem Bette. Da, als eben St. Marien die Mitternacht verkündet hatte, öffnete ſich plötzlich die vor dem Schlafengehen feſt verſchloſſene Thür und eine Geſtalt in einem langen, ſchleppenden Leichentuche, mit dem Domkittel darüber, trat zu ihm ein. Mit Entſetzen erkannte von der Lampe beim hellen Scheine des Vollmonds die Geſichtszüge des am Tage zuvor beigeſetzten Jacobus!

— „Von der Lampe,“ ſagte die Erſcheinung, „das Maß deiner Sünden iſt voll und ich lade Dich in dreien Tagen vor dem Thron des Ewigen. Doch ſoll Dein Gebein im Grabe keine Ruhe finden und allnächtlich, um die Stunde der Mitternacht, ſollſt Du Dein vermodertes Gebein zuſammenleſen, aus Deinem Grabe ſchreiten und in der Domkirche dreimal mit lauter Stimme meinen Namen rufen, bis ein eben ſo Gottloſer als Du, Dich von Deinem Poſten ablöſet, indem auch er die Hand an

Digitized by Google

einen Geweihten des Herrn leget!" — Mit dieſen Worten war die Erſcheinung verſchwunden; Herrn Bernhard fand man aber nach dreien Tagen todt in ſeinem Bette und begrub ihn unter großem Gepränge in der Domkirche.

* * *

Selbſt jetzt ſoll noch allemal um Mitternacht dreimal der furchtbare Ruf: Rabunius! Rabunius!" in der Domkirche gehört werden, woraus abzunehmen iſt, daß die arme Seele von der Lampe's noch nicht abgelöſ't worden.

Nach einer andern, uns über denſelben Gegenſtand zugekommenen Sage ſoll Rabunius bei ſeinem Tode verſprochen haben, das Hinſcheiden eines Domherrn jedesmal durch ein donnerähnliches Klopfen an die Platte ſeines Grabes vorher verkünden zu wollen, und Viele behaupten, es gehört zu haben.

Wahr iſt, daß ſich auf dem Grabe des letzten Rabunius, eben unſeres Domherrn, eine metallene Platte befindet, auf welcher er in Lebensgröße abgebildet iſt; darunter ſteht der noch jetzt ganz leſerliche lateiniſche Spruch:

„Pulsibus in duris ego signum do morituris."
(Durch Schläge gebe ich das Zeichen des herben Todes.)

Digitized by Google

L.

Die Gründung der Kirche zu Altenbruch.

Hannöversche Volkssage.

Den Schiffern zum Wahrzeichen dient seit langen Jahren die Kirche zu Altenbruch, welches an der hannöverschen Grenze belegen, nur eine halbe Stunde von der Mündung der Elbe in die Nordsee entfernt ist. Die Kirche hat das Eigenthümliche, daß sie nicht nur mit zwei Thürmen, wovon der eine weiß, der andere schwarz, sondern außerdem auch noch mit einem kleinen Glockenthurme geziert ist. Ueber den Ursprung des allerdings seltsamen Gebäudes erfuhren wir durch mündliche Ueberlieferung das Nachstehende:

1.

Vor vielen Jahren besaßen zwei reiche und mächtige gräfliche Familien Güter und Burgen in der Nähe von Altenbruch. Beide lebten in schönster Eintracht mit einander, die sich von Vater auf Sohn fortzuerben schien, und nicht selten verband sie sogar Verwandtschaft durch geschlossene Heirathen der Nachkommen.

Nun traf es sich einst, daß beide Gräfinnen fast zu gleicher Zeit in den traurigen Wittwenstand versetzt wur-

Digitized by Google

den, indem die Männer sich im heiligen Eifer mit dem Kreuze bezeichnet und vor Jerusalem den Tod gefunden hatten. Nur der Besitz eines Jeden eines schönen, kräftigen und hoffnungsvollen Sohnes vermochte sie einigermaßen über diesen unersetzlichen Verlust zu trösten. Adelstan und Heinrich, so hießen diese ritterlichen Sprossen, liebten einander, gleich den Vätern, mit brüderlicher Zärtlichkeit. Trotzdem aber waren Beide von sehr verschiedener Gemüthsart. Denn während Adelstan, um ein Jahr älter als sein Gefährte, einen mehr sanften und schwärmerischen Charakter an den Tag legte; während er gern den Liedern und den Zitterklängen und mit gespannter Aufmerksamkeit den Erzählungen und Belehrungen des Burgpfäffleins lauschte, wollte Heinrich von allen diesen nichts wissen und dachte nur an kriegerische Thaten, an Schlachten, Abentheuer, Waffen, muthige Rosse u. s. w., und äußerte oft die Furcht, daß das heilige Land wohl schon erobert sein dürfte, bevor er groß und stark genug wäre, es den Sarazenen zu entreißen.

Doch trotz seiner sanftern Neigungen und seines weichern Sinns war auch Adelstan kein Feigling, nur suchte und liebte er den Krieg nicht gleich Heinrichen, sondern zog es vor, unter den hohen Buchen und Eichen des nahen Forstes seinen dichterischen Träumereien nachzuhangen. Dies gefiel Heinrichen nun gar nicht an dem

Digitized by Google

Freunde und dieſer mußte ſich deshalb manche Neckerei gefallen laſſen.

2.

So waren Adelſtan 15 und Heinrich 14 Jahr alt geworden, als ein früherer Begleiter von Adelſtans Vater, der Ritter Arnold, aus dem gelobten Lande zurückkehrte, weil ihm ſeine Wunden nicht erlauben wollten, der heiligen Sache fürder zu dienen. Er hatte dem Grafen, der an ſeiner Seite gefallen war, mit Wort und Handſchlag geloben müſſen, daß er ſeiner Gemahlin und dem einzigen geliebten Sohne ſeine letzten Grüße und Segenswünſche überbringen wolle, und war nun da, um dem Verſprechen Genüge zu leiſten. Er gefiel, obſchon von ſeinen Wunden geſchwächt und trotz ſeines Greiſenalters, den Jünglingen ſehr, beſonders aber dem feurigen Heinrich, der ſtundenlang neben ihm ſitzen und von den Kämpfen im gelobten Lande ſich von ihm erzählen laſſen konnte. Dabei übte Ritter Arnold die Beiden in den Waffen und ſie machten unter ſeiner Aufſicht große Fortſchritte in allen ritterlichen Uebungen.

Heinrich war kühner, verwegener, wenn er ein wildes Roß tummelte, Adelſtan dagegen gewandter, bedächtiger, ſo daß er dieſer Eigenſchaften wegen oft großes Lob von Ritter Arnold einerntete. Endlich entfernte ſich dieſer, trotz der Bitten der Gräfinnen und ihrer Junker

Digitized by Google

vor den Anbruch des Winters von der Burg, um ſich nach ſeinen eigenen Angelegenheiten umzuthun, und Allen, ſelbſt ihm, fiel das Scheiden ſchwer, da er die Jünglinge von Herzen liebgewonnen hatte.

Mit dem ſonſt ſo muntern Heinrich war ſeit dieſer Trennung eine gewaltige Veränderung vorgegangen und hatte er die Rolle faſt mit Adelſtan getauſcht. Trotz des kalten und rauhen Winterwetters ſtreifte er oft ganze Tage lang im Forſte umher, um über einen von ihm entworfenen abentheuerlichen Plan ungeſtört nachſinnen zu können. Er wollte, er mußte in's gelobte Land ziehen, wenn er nicht unglücklich ſein und bleiben wollte! Als der Frühling herannahte, wurde ſeine Wanderluſt noch mächtiger, und als er gar an einem Abende, wo er hart am Elbufer auf einem großen Felsblocke ſaß, ein Schiff mit Kreuzfahrern an ſich vorübergleiten ſah, hielt er ſich nicht länger, ſondern rief dem neben ihm ſitzenden Adelſtan zu: „O, wenn Du mit mir ziehen wollteſt, wenn wir vereint Denen da folgen könnten!“

— „Was würde unſre arme Mutter ſagen, wenn wir ſie verließen, um im fremden Welttheile Gefahren, ja wohl gar den Tod zu ſuchen?“ wandte Adelſtan erſchrocken ein.

— „So bleib Du bei ihnen zurück, tröſte ſie, ſei beiden ein liebevoller Sohn,“ rief Heinrich; „ich aber muß fort, denn hier tödtet mich die Unthätigkeit, die

Sehnsucht nach Abentheuern und großen Thaten!" Vergebens setzte Adelstan seine Vorstellungen fort, Heinrich wollte nicht darauf hören, sondern stellte ihm nur die Wahl, ob er ihn allein ziehen lassen oder mit ihm gehen wolle. Zu dem Erstern liebte Adelstan ihn zu sehr; so bestiegen die beiden Jünglinge einen am Ufer liegenden leichten Kahn und ruderten mit kräftigen Arm dem großen Schiffe zu, das vor Anker lag, um Lootsen zu erwarten, die es ohne Gefährde in See brächten.

Ein Hirtenknabe stand am Ufer, als die Beiden in's Boot sprangen; diesem rief der besonnenere Adelstan zu: „Sag der Frau Gräfin, meiner gnädigen Frau Mutter, daß wir gen Palästina ziehen und bringt ihr unsre Grüße!" Damit stießen sie ab und hatten bald das Seeschiff erreicht.

3.

Man wird sich die Verzweiflung der beiden Mütter vorstellen können, als der Hirtenknabe ihnen die unwillkommene Kunde überbrachte. Man hoffte, daß man das Seeschiff noch vor Anker finden würde; allein von einem günstigen Winde getrieben, war es bereits auf offener See, als man am Ufer ankam.

Zunächst benachrichtigte man jetzt den Ritter Arnold von dem, was sich zugetragen hatte. Dieser war nicht wenig betrübt, da er sich mit Recht als die nächste Ur-

Digitized by Google

sache der Flucht der beiden Junker durch die ihnen gemachten Mittheilungen ansah, und so gab er sogleich seinen Entschluß kund, den Flüchtlingen nachschiffen und sie, soweit es in seinen Kräften stände, bewahren und bewachen zu wollen. Dieser Vorsatz des guten alten Ritters beruhigte die hochbetrübte Mutter wenigstens in Etwas, und von ihrem heißesten Wünschen begleitet, schiffte sich Arnold nochmals ein.

Als die beiden Junker entflohen, war man eben damit beschäftigt, ein Kirchlein zu Altenbruch zu erbauen; die Gemeinde war aber zu arm, es mit einem stattlichen Thurme zu versehen, und klein und demüthig sollte das Gotteshaus ein Zeugniß ob der Armuth der guten, frommen Dorfbewohner für alle Zeiten ablegen. Da gelobten die beiden Gräfinnen der heiligen Jungfrau, daß Jede auf dem Kirchlein einen Thurm erbauen lassen wolle, falls der Himmel ihre heißen Gebete erhören und die geliebten Söhne glücklich und wohlbehalten in ihre Mutterarme zurückführen wolle; Heinrichs Mutter gelobte einen schwarzen, Adelstans einen weißen Thurm.

— „Und ich, meine gnädigen Gräfinnen," nahm Anna, die getreue Amme Adelstans, die bei dem Gelobnisse gegenwärtig war, das Wort, „ich gelobe aus meinen eigenen schwachen Mitteln einen Glockenthurm neben der Kirche, mit dem Glöcklein darin, zu stiften, wenn Gott mir die Gnade schenkte, meinen geliebten Junker

Digitized by Google

ja noch mit meinen alten Augen wiederſehen zu ſollen, Ich bin für die geringen von mir geleiſteten Dienſte immer überreichlich von meiner gnädigen Herrſchaft belohnt worden und habe Alles zuſammengeſpart. Es war meine Abſicht, für das Geld ein ſchönes Geſchmeide für meines lieben Milchſohnes dereinſtige Braut anzuſchaffen, ſo aber wird's beſſer verwandt, und gebe der gnädige Gott nur, daß ich das Thürmlein bald erbaut ſehe!"

4.

Fünf Jahre waren indeß ſeit jenem Gelöbniſſe verfloſſen, ohne daß an den Bau der Thürme hatte gedacht werden können; denn ach! immer waren die geliebten Söhne noch nicht da, ja, nicht einmal Nachricht war von ihnen eingelaufen und ſelbſt vom Ritter Arnold hörte und ſah man nichts weiter.

Da ſtieß — es war um die ſchöne Maienzeit — der Thurmwart einmal zur ungewöhnlichen Stunde mächtig in's Horn, ſo daß ſich die beiden Gräfinnen, die jetzt, einander zum Troſte, beiſammen wohnten, faſt erſchrocken anſahen, und durch Beider Herzen flog zugleich der Gedanke: „O Gott! o Gott, wenn's unſere Söhne wären!"

Bald hörte man das Klirren der Sporen auf der breiten Steintreppe, ſchon nach wenigen Augenblicken wurde die Thür aufgeriſſen, herein aber ſtürzte Heinrich, der Mutter zu Füßen, und rief:

Digitized by Google

— „Mutter, vergieb mir! Ich war's, der zuerſt die Fahne auf Jeruſalems heiligen Mauern aufpflanzte!"

— „Mutter! Mutter, ſieh," rief Adelſtan, der vor ſeiner Mutter im ſelben Augenblick kniete, „ſie die goldenen Sporen an meinen Füßen! ich empfing ſie aus Gottfried von Bouillons Händen, als er mit den Thaten meines Arms zufrieden war!"

— „Und auch mir, edle Frauen, werde Vergebung zu Theil," ſagte der den jungen Rittern nachfolgende Arnold, „da ich Euch nicht nur die Junker lebend und geſund zurückführe, ſondern auch, weil ich ſie nicht zur Rückkehr zu bewegen vermochte, trotz meines Alters und meiner Wunden mit ihnen im Felde blieb, um meinem Euch gegebenen Verſprechen Genüge zu leiſten."

— „So iſt Jeruſalem erobert?" fragte Heinrichs Mutter, als ſich der Sturm der Freude in Etwas gelegt hatte.

— „Wohl," verſetzte der alte Ritter, und Alle, die das Jahr des Heils 1099 vor der Zionsſtadt erlebt haben, werden mit Ruhm gekrönt deſſelben ſo lange ſie leben, freudig gedenken."

Die gelobten Thürme wurden jetzt von den drei Frauen erbaut und ſind noch jetzt zu ſehen. Adelſtan aber, der ſeinen poetiſchen Sinn inmitten des Schlachtgewühls bewahrt hatte, beſang in ſpätern Jahren die vorſtehenden Begebenheiten in artigen Reimen, die lange

Digitized by Google

Zeit hindurch die jungen Edelknappen noch zum Klange der Zitter gesungen haben sollen.

LI.

Die Verschwörung.

Lübeckische Volkssage.

1.

Nie entrann wohl die gute Stadt Lübeck einer größern Gefahr, als am St. Lambertustage des Jahrs des Heils 1384.

Es war nämlich im Werke, die Stadt den holsteinischen Hauptleuten Detloff und Goßlick von Gudendorp in die Hände zu spielen, zu welchem Ende sich nachstehende Männer mit einander verschworen hatten. 1) der Häuptling Heinrich Paternostermaker; 2) Goltke Wittenborch; 3) Heinrich von der Wische; 4) Arendt Springe; 5) Hanns Kalefeldt; 6) Herrmann van Minden. Außer diesen Männern waren auch noch eine Menge Anderer in die Verschwörung gezogen worden und selbst die Thorwache hatte man zu bestechen gewußt.

In einem Hause auf dem Klingenberge, oben der Marlitzgrube, versammelten sich die Verräther und

Digitized by Google

hier war es, wo einmüthig der Beſchluß gefaßt wurde, am nächſten St. Lambertustage, der auf einen Sonnabend fiel, Morgens 9 Uhr das Schandwerk zu vollbringen. Um von Seiten des Senats keinen Wiederſtand zu finden, war man übereingekommen, alle Rathsherrn auf dem Rathhauſe ſelbſt, ihre Anverwandten und Freunde aber zur ſelben Zeit in ihren Häuſern oder auf der Gaſſe zu ermorden. Als Signal für das Morden ſollte das in Brand geſteckte bisher zur Verſammlung benutzte Haus auf dem Klingenberge dienen. Man verband den doppelten Zweck damit, daß die emporwirbelnden Flammen die vor der Stadt liegenden holſteiniſchen Hauptleute vom Ausbruche der Meuterei benachrichtigen und ſie veranlaſſen ſollte, mit Hülfe der beſtochenen Thorwache in die Stadt einzudringen.

2.

Schon war der 16. September da und bereits der Freitagabend angebrochen, ohne daß die Bedrohten noch die mindeſte Ahnung von dem ihrer wartenden Schickſale hatten. Mit furchtbaren Eiden hatten die Verſchwörer einander Treue und Verſchwiegenheit angelobt und, ein ſeltener Fall, Alle waren ihren Schwüren treu geblieben.

Da, als Alles für die Stadt verloren zu ſein ſchien, ſprengte plötzlich ein Reuter vor das Haus des Herrn Johann Percevale, der regierender Bürgermeiſter war

und verlangte dringend, ihn zu sprechen. Er erhielt aber von einem Diener des Hauses den Bescheid, daß sein Gebieter in dem Augenblick nicht zu sprechen, weil er eben im Rathe sei.

In dem Augenblick, wo der Reuter unschlüssig zu sein schien, was unter diesen Umständen zu thun sei, trat der junge Herr Percevale, der das Gespräch mit angehört hatte, hinter der Thür hervor und fragte: ob ihm die Botschaft nicht bestellt werden könne?

— „Vor allen Dingen, gestrenger Herr," versetzte der Reuter, „laßt mir einen Labetrunk reichen, denn ich verschmachte schier vor übergroßem Durste." Man brachte ihm was er wünschte, und nun erzählte er dem jungen Herrn Percevale den ganzen Mordanschlag, aber ohne Jemand zu nennen, warf, nachdem er ihn geleert, den Becher über seinen Kopf, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte so schnell von dannen, daß sich ein Eisen vom Hufe seines Pferdes ablöfete und gegen das nächste Haus flog, wo man es späterhin einmauerte und sogar, zum ewigen Andenken an diese Begebenheit, vergüldete, damit es recht in die Augen fiele. Der Rettung bringende Reuter selbst ist späterhin, mit dem Becher in der Hand, in Stein ausgehauen an dem Hause angebracht worden und noch jetzt an dem Gebaüde in der Königsstraße, der St. Jacobikirche gegenüber, zu sehen.

Digitized by Google

3.

Man wird ſich vorſtellen können, daß der junge Herr Percevale keinen Augenblick ſäumte, den zu Rath verſammelten Vätern der Stadt ſeine großen Neuigkeiten mitzutheilen. Man fand, daß, wegen der Nähe der Gefahr keine Zeit zu verlieren ſei, ſetzte ſich ſofort zu Roß, zog die Stadtſoldaten an ſich, durchſtreifte mit ihnen die ganze Stadt, löſte die erkaufte Thorwache ab, brachte ſie in der Stille in Verwahrſam und beſetzte die Thore der Stadt mit ganz ſichern Leuten.

Die ganze Nacht vom Freitag zum Sonnabend blieb man zu Pferde. Als man mit Anbruch des Tags über den Klingenberg ritt, wo der Mitverſchworne und Mithauptmann der Verbündeten, Johannes Kalevelt, ein Bäckermeiſter, wohnte, erwachte dieſer vom Roßgetrappel und ſteckte den Kopf zum Fenſter hinaus, um zu ſehen, was es gäbe? Als er aber die Rathsherrn zu Pferde erblickte, entſetzte er ſich dermaßen, daß er ſeine Beſinnung verlor und mit lauter Stimme rief:

„O dure Block! hier is tho lange, tho lange geſlapen!“

Dieſer Ausruf wurde gehört; man drang in das Haus ein, nahm den Bäckermeiſter gefangen und drang ſo lange mit Drohungen in ihm, bis er Alles geſtand, auch den Verſammlungsort der Verſchwornen angab.

Man verfügte ſich jetzt nach dem Hauſe oberhalb

Digitized by Google

der Marlitzgrube, wo man die Verschworenen alle beisammen und in einer Berathung über das fand, was unter den obwaltenden Umständen zu thun sein dürfte. Alle wurden in Haft genommen; der Knochenhauer Paternostermaker aber, welcher begreifen mochte, daß für ihn an keine Rettung mehr zu denken sei, und daß man ihn, als den Anstifter der Verschwörung, besonders hart bestrafen würde, tödtete sich im Gefängnisse selbst, indem er durch Nichts zu bewegen war, weder Speise noch Trank fürder zu sich zu nehmen. Doch wurde, zur Abschreckung für andere Vaterlandsverräther, seine Leiche aufs Rad geflochten, und den Raben und Krähen zur Speise gegeben. Sein Gebein verscharrte man später unter dem Galgen.

Seine Mitgenossen wurden, je nach dem Maße ihrer Schuld, auf verschiedene Weise zum Tode gebracht, Einige aber nur, nachdem sie Urphede geschworen, für immer aus der Stadt verbannt.

Wer der fremde Reuter gewesen, ob ein Bote des Himmels, der das Unglück von der guten Stadt abwenden wollen, ob ein gewöhnlicher Mensch, der durch einen glücklichen Zufall hinter den ruchlosen Anschlag gekommen? ist nie ermittelt worden, da man fürder nie wieder etwas von ihm sah noch hörte. Wäre er ein Mensch gewesen, würde er sich aber wohl gemeldet haben, um eine Belohnung für den großen der Stadt geleisteten Dienst zu beanspruchen.

Digitized by Google

Beschämt ob des völlig mißglückten Versuchs, mußten die holsteinischen Hauptleute eiligst abziehen, da sie nicht hoffen durften, sich ohne Verrath im Innern der Stadt derselben zu bemächtigen.

LII.

Das schreiende Ding.

Bremer Volkssage.

1.

Mit einer schweren Bürde auf dem Rücken langte an einem heißen Sommertage ein braver Strumpfwaarenhändler in einem Dorfe unweit Bremen an, setzte sich, um auszuruhen, hinter einem Zaume nieder und zählte sein Geld. Zufällig wurde seiner ein Bewohner des Dorfs, der ehemals Soldat und ein wüster Geselle gewesen, gewahr, trat mit verstellter Freundlichkeit zu ihm und forderte ihn auf, mit ihm nach seinem, am äußersten Ende des Dorfes liegenden Hause zu kommen, um sich dort an einem Kruge Bier zu erquicken, was der Handelsmann nach langem Zureden that.

Beim Eintritt in die Hütte fiel Bernharden — so hieß der Bremer — die darin herrschende Unordnung,

Digitized by Google

Aermlichkeit und Unreinlichkeit auf, mehr aber noch das bereits ſehr alte, häßliche und widerwärtige Weib, ſeines Gaſtfreundes, das ihn noch obendrein mit ſcheelen Blicken anſah und erſt freundlich und zuvorkommend wurde, nachdem ihr Mann heimlich mit ihr am Herde geflüſtert hatte.

Darnach trug ſie nicht nur einen Krug Bier, ſondern auch einen guten Imbiß uud endlich ſogar auch ein Gläschen Branntwein auf, das der Strumpfhändler zwar zu Anfang verweigerte, weil er überhaupt kein Freund von ſolchem Getränk war, es ihm überdies auch von gar üblem Geruche und Anſehen vorkam, ſich aber endlich doch von ſeinen geſchäftigen und über alle Maßen freundlichen Wirthen aufdringen ließ. Es bekam ihm aber ganz übel; denn kaum hatte er es zu ſich genommen, ſo fühlte er eine ſolche Betäubung im Kopfe und zugleich ſolche Müdigkeit, daß er den Dietrich — ſo hatte ſich ſein Gaſtfreund genannt — faſt flehentlich bat, ihm für die bereits herannahende Nacht auch noch 'ne Streu zu gewähren. Das hatte dieſer nur gewollt, gewährte ihm ſeine Bitte, führte ihn in den Stall und wies ihm ein weiches und duftiges Lager von friſchem Heu an, das den armen Mann erſt vollends betäubte, ſo daß er in einen ſo feſten Schlaf verfiel, daß er die Poſaune des jüngſten Gerichts vielleicht gar verſchlafen haben würde.

2.

— „So, der ſchläft, daß es 'ne Luſt und Freude

iſt!" ſagte Dietrich, indem er zu ſeinem garſtigen alten Weibe trat, das am Herde ſtand und emſig mit einem großen hölzernen Löffel einen tüchtigen Brei umrührte. „Iſt der Brei bald fertig?" fügte er, in den Keſſel guckend, hinzu.

— „Gleich, Dietrich," antwortete das Weib; „aber hör', ich will nicht dabei ſein: würd's mein Lebtag nicht wieder vergeſſen! Du mußt's allein thun!"

— „Du biſt 'ne Närrin!" verſetzte er. „Hätteſt Du, wie ich, den Krieg mitgemacht, dann würd' Dir an 'nem Menſchenleben nicht viel gelegen ſein. Aber ſpute Dich: es dunkelt bereits und im erſten Schlafe muß es geſchehen. Die betäubenden Säfte, die Du zum Branntwein gemiſcht, könnten auch nicht lang genug vorhalten; alſo flink, damit die Sache nicht mißlingt!"

Das Weib rührte den Brei noch einige Male um, nahm ihn dann vom Feuer, ſetzte ihn dann auf den Fußboden nieder, der Mann ergriff den Keſſel und ging damit zum Stalle, wo ſein Gaſtfreund ſchlief. Nach etwa fünf Minuten kehrte er, bleich wie der Tod und an allen Gliedern ſchlotternd, zu ſeinem Weibe zurück, trug in der einen Hand den faſt geleerten Keſſel, in der andern den Waarenbündel des Strumpfhändlers und ſagte mit veränderter Stimme zu ſeinem Weibe:

— „Der hat genug, wie ich glaube! Machte häßliche Geſichter, als ich ihm den glühend heißen Brei in

den Mund füllte; aber sein Gut haben wir, und hier ist auch sein Säckel mit Geld; werden nun aus allen unsern Schulden kommen, da der Säckel voll und straff ist!"

Er griff mit diesen Worten in die Tasche und langte den schaafsledernen Geldbeutel des Gemordeten daraus hervor.

— „Die Waare aber darf man nicht bei uns finden," fuhr er fort; „ich glaub's zwar nicht, daß mich Jemand im Dorfe mit dem Strumpfwaarenhändlet gehen sah; allein der Teufel könnte doch sein Spiel gehabt und 'nen Lauscher herbeigeführt haben. Müssen also den Bündel vorerst in den Hofbrunnen hinabwerfen; späterhin können wir ihn wieder daraus hervorziehen und die Waare in entlegenen Dörfern verkaufen."

Das Weib war damit einverstanden, nahm den Bündel und trug ihn zum Brunnen, in den sie ihn hinabwarf. Als sie aber wieder zu dem Mörder zurückkehrte, zitterte und bebte sie an allen Gliedern und rief: „Mann! Mann! er ist noch nicht todt und röchelt und stöhnt so fürchterlich, daß ich den Ton mein Lebelang nicht wieder vergessen werde!"

— „Da muß ich ihm vollends den Garaus machen!" sagte der Bösewicht, der sich bereits in's Bett gelegt hatte, fuhr daraus empor und mit den Füßen in einen Holz- und einen Lederschuh, die zufällig neben einander vor dem Bette standen, und eilte, mit der Lampe in der Hand

Digitized by Google

um Stalle, wo ſich der Strumpfwaarenhändler im fürchterlichſten Todeskampfe am Boden wand. Dietrich hing die Lampe an einem Balken auf, kniete auf die Bruſt des Unglücklichen nieder und drückte ihm mit ſeinen Fäuſten ſo lange die Kehle zu, bis er kein Lebenszeichen mehr von ſich gab; dann nahm er die Lampe und ging in's Haus zurück, das er ſorgfältig hinter ſich zuſchloß und ſich in's Bett legend, glaubte er jetzt Alles gut vollbracht zu haben.

3.

Aber Gott hatte Alles geſehen, und ein armer, verſpäteter Handwerksburſche auch, der vom Scheine der Lampe, die Dietrich bei nicht ganz feſt verſchloſſener Thür im Stalle aufgehangen, gelockt, herzugeeilt war, in der Hoffnung, eine Herberge zu finden. Er vernahm noch aus der Ferne das Röcheln des Sterbenden und ſah, näher hinzugetreten, wie der Mörder auf der Bruſt deſſelben kniete und ihm die Kehle zuhielt. Er wollte dem Unglücklichen zu Hülfe kommen, in dem Augenblick aber erhob ſich Dietrich ſchon und ſprach, einen ſchrecklichen Blick auf ſein Schlachtopfer werfend: „So, nun haſt Du gewiß genug und wirſt mich durch Dein Schreien nicht mehr verrathen!“ Der Handwerksburſche ſah ein, daß es zu ſpät mit ſeiner Hülfe ſein würde, drückte ſich hinter einen Baum, um von dem Mörder nicht geſehen zu werden und eilte, als dieſer ſich entfernt

Digitized by Google

und ſein Haus zugeſchloſſen hatte, in's Dorf, erweckte dort Leute, erzählte ihnen, was er geſehen und gehört hatte. Er ging auch mit ihnen zum Vogt, den man gleichfalls erweckte, um ſeine Hülfe in Anſpruch zu nehmen.

Der verfügte ſich gleich mit mehren handfeſten Leuten zu der Mordhöhle, man pochte Dietrich aus dem Bett, nahm ihn feſt und führte ihn zum Stalle, wo der Ermordete lag. Er wollte frech läugnen, es wurde aber um ſo weniger auf ihn gehört, da er auch jetzt, wie nach der Mittheilung des Handwerksburſchen, bei der Erwürgung des Strumpfwaarenhändlers, einen Holz- und Lederſchuh anhatte.

Als man ſich jetzt nach ſeinem Weibe umſah, fand man es nicht mehr in der Hütte, wohl aber ſtanden neben dem Brunnen ihre Pantoffel, was vermuthen ließ, daß ſie ſich in der Verzweiflung hineingeſtürzt habe. Man ſuchte nach und zog zugleich ihren Leichnam und den in den Brunnen verſenkten Waarenbündel heraus. Das Verbrechen lag jetzt ſo hell am Tage, daß der Böſewicht ſelbſt einſah, daß ferneres Läugnen ſeine Sache nur noch verſchlimmern würde. Er geſtand alſo Alles und fand die wohlverdiente Strafe durch Henkershand.

* * *

Dietrichs Leib wurde zwar der Erde, wenn auch unterm Hochgerichte, übergeben; aber ſeine Seele fand

Digitized by Google

keine Ruhe in der ſtillen Behauſung des Todes und irrt noch jetzt — ſo erzählt man ſich in Bremen ſelbſt und in der Umgegend — durch Wald, Haide, Moor und Geſtrüppe ruhelos umher. Im ſchnellen Laufe, mit einem hölzernen und einem ledernen Schuh an den Füßen, läßt Dietrich allnächtlich in der Nähe des Dorfes, wo er ſein Verbrechen verübte, ſeine klagenden, ſchreienden und röchelnden Töne hören. Sehr oft ſoll man ihm zur nächtlichen Stunde begegnen, wenn man von Wüſting nach dem Reiherholze oder nach Haßbrock geht. Schon aus weiter Ferne erkennt man ihn an ſeinen ungleichen Tritten, und ſeine ſchreienden und röchelnden Töne ſollen das Mark des ihm Begegnenden in den Gebeinen erſtarren machen.

Schreiende oder weinende Kinder in jener Gegend bringt man augenblicklich mit dem Rufe zum Schweigen:

— „Sei artig, ſonſt komm't das ſchreiende Ding!“

Digitized by Google

LIII.

Der klagende Mönch.

Bremer Volksſage.

Der Prior des Huder-Kloſters, bei Bremen, hatte ſolches Gefallen an Gold, Silber und an Schätzen, daß es den Frohnpflichtigen des Kloſters kaum möglich war, ihr Eigenthum gegen die Habgier des Mönchs zu beſchützen, obſchon die Regel ſeines Ordens ihm Keuſchheit, Frömmigkeit und Armuth ſtreng vorſchrieb. Weder Bitten noch Thränen, ja nicht einmal die Angſt der Verzweiflung der beraubten Wittwen und Waiſen, vermochten etwas über den Prior Gregorius, deſſen Herz ſelbſt ein Erzklumpen zu ſein ſchien, ſobald es auf den Erwerb von Gelde und Gut ankam. Deshalb war er auch gehaßt und verachtet von allen Guten und täglich wurden Flüche und Verwünſchungen gegen ihn ausgeſprochen; ja ſogar die eigenen Ordensbrüder fürchteten und verabſcheuten ihn heimlich, denn laut durften ſie das gegen ihren mächtigen Vorgeſetzten nicht thun.

Als er einſt einem fleißigen und braven, aber durch Unglücksfälle verarmten Landmann alles Hab und Gut und damit das letzte Mittel, die hungernden Seinen redlich zu ernähren, genommen hatte und in das geweihte Gotteshaus gegangen war, um es durch Zählen ſeiner dort

Digitized by Google

bewahrten Schätze zu entweihen, rief ihm plötzlich eine Stimme zu:

— „Gregor! Du sitzest an heiliger Stätte mit unheiligen Händen! Bestelle Dein Haus, denn Du mußt sterben, und nimmer wird Ruhe im Tode Dir werden: Gefesselt sollst Du sein an eben dieser Stätte, ein Gespenst der Nacht, und zählen Deinen Mammon. Ja selbst dann, wenn die Zeit kommen wird, wo das stolze Gebäude dieses Klosters, daß der Schauplatz Deiner Schändlichkeiten war, einstürzen wird und nur noch Trümmer von seiner ehemaligen Pracht und Herrlichkeit übrig geblieben sein werden; selbst dann noch sollst Du auf ihnen sitzen und in den nächtlichen Stunden Dein erpreßtes Gut zählen, bis kein Stein mehr auf dem andern bleibt und jegliche Spur von seinem ehemaligen Dasein verschwunden sein wird!“

Grausen und Entsetzen ergriff den zitternden Mönch bei Anhörung dieser Worte, die nicht von menschlichen Lippen geredet sein konnten, weil sie von oben herab, gleichsam aus der Decke des Gotteshauses kamen. Mit wankenden Knieen schlich der Mönch zu seiner Zelle; Fieberfrost schüttelte ihn; er warf sich auf das Lager, von dem er nicht mehr erstehen sollte, und schon nach wenigen Stunden war er zu dem Orte der ewigen Vergeltung hinübergegangen.

* * *

Digitized by Google

In Trümmern liegt jetzt das Huber-Kloſter; Moos, Kräuter und Ranken bedecken die halbverwitterten Steine, die ſich einſt ſo ſtolz zu einem ſtattlichen Gebäude emporthürmten; Kröten und Eidechſen umkriechen ſie und die grüne, giftige Natter hat ihr Neſt unter ihnen aufgeſchlagen; der Vogel der Nacht, der lichtſcheue Uhu, fliegt, ſo wie die Dämmerung beginnt, aus den Höhlen des verwitterten Gemäuers hervor, das er mit häßlichem Geſchrei umkreiſt.

Inmitten dieſes giftigen, ekelhaften Gethiers aber ſitzt noch jetzt allnächtlich der Mönch als Geſpenſt auf den Ruinen und klagt und ſtöhnt und ruft den Ewigen um Mitleid und Erbarmen, um endliche Ruhe im ſtillen Grabe an. Mit Schauder hört der durch Zufall in die Nähe der Ruinen gekommene nächtliche Wanderer das Stöhnen und Klagen des Mönchs, ſchlägt andächtig ein Kreuz und flieht eilenden Fußes von dannen.

Diejenigen, welche in der Umgegend leben und die Sage kennen — jedes Kind dort kennt ſie — machen lieber einen weiten Umweg, als Nachts an den Ruinen des Huber-Kloſters vorüber zu gehen und die Stimme des klagenden Mönchs zu hören, was noch nie Jemandem Glück gebracht, Vielen aber Unheil verkündet haben ſoll.

Digitized by Google

LIV.

Das Geſicht der Frau Ilſabe Cletze.

Hamburgiſche Volksſage.

1.

In der Kreuzwoche des Jahres 1427, in welchem die Hamburger den holſteiniſchen und ſchleswig'ſchen Truppen Hülfe unter dem Befehl des Rathsmanns Johann Cletze wider den däniſchen König Erich X. leiſteten, hatte Frau Ilſabe, des Rathsmannes Ehefrau, das nachfolgende Geſicht, als ſie ſich ganz allein in ihrem Gademe befand:

Es war ihr nämlich, als ob das ganze Gemach ſich plötzlich mit Rauch anfüllte, aus dem nach und nach Geſtalten hervortraten, unter denen ſich auch die ihres eben vor Flensburg lagernden Eheherrn befand, und zwar ſchien es ihr, nach ſeinem etwas ſchwankendem und unſichern Gange, als ob derſelbe berauſcht ſei; übrigens war die Erſcheinung vollſtändig gerüſtet. Dann erblickte ſie auch eine Menge Sturmgeräth und Krieger, die eine Leiter trugen, auf der ein junger, todtenbleichen Ritter mit einer tiefen Wunde in der Bruſt lag; ſie ſah auch die Leiter umkippen und den darauf getragenen Ritter zu Boden

Digitized by Google

fallen. Nachdem Frau Ilſabe dieſes Geſicht eine Weile mit weitgeöffneten Augen angeſtarrt hatte, zerrann es, aber nur für einige wenige Minuten; denn wieder bildeten ſich neue Wolken und wieder entwickelten ſich neue, aber ſchrecklichere Geſtalten aus derſelben. Sie ſah — wer beſchriebe wohl ihr Entſetzen! — ihren Gemahl ohne Kopf auf einem Blocke ſitzen, während ſein blutiges Haupt zu ihren Füßen rollte. Dann löſ'te ſich das Gebilde in Nebel und Wolken auf und verſchwand gänzlich.

Frau Ilſabe, die die heftige und ſtürmiſche Gemüthsart ihres Gemahls kannte, ſandte gleich am folgenden Tage einen Boten gen Flensburg, um ihn zu warnen, ſein Leben nicht muthwillig in Gefahr zu ſetzen; aber mit unwilligen Worten ſandte er den Abgeſandten zu ihr zurück.

Am Abende des Himmelfahrtstages hatte Frau Ilſabe wieder ganz daſſelbe Geſicht und ſie, großes Unheil erwartend, verbrachte die Nacht in Gebet und entſetzlicher Angſt.

2.

Die Truppen von Holſtein und Schleswig waren unter dem Befehl des tapfern Grafen Heinrich von Holſtein mit denen der Hanſeſtädte zur Belagerung Flensburgs vereint, das die Dänen inne hatten. Die Stadt war von der Land und Seeſeite eng eingeſchloſſen,

Digitized by Google

indem die hanſeatiſche Flotte ſie blokirte, während die Landtruppen hart unter ihren Mauern lagen. Nach einer Verabredung zwiſchen Herrn Johann Cletze und dem Fürſten wollte man, da noch nicht alles Sturmgeräth zur Hand war, mit der Erſtürmung bis am Tage nach Himmelfahrt warten. Indeſſen wenn Herrn Johann zwar nicht an kriegeriſchem Muthe, ſo fehlte es ihm doch an der für einen Krieger auch nothwendigen Vorſicht und Geduld. Er gab am Himmelfahrtsabende ſeinen Kriegern einige Tonnen Bier zum Beſten und verabredete mit ihnen, daß man an ſelbigen Abende die Stadt noch erſtürmen wollte. Die durch das viele genoſſene Bier berauſchten Krieger folgten tollkühn ihrem verwegenen Führer. Man legte Sturmleitern an und ſchoß Feuerpfeile in die Stadt. Darüber entſtand Lärm im verkündeten Lager und die Holſteiner glaubten, die Hamburger wollten die Stadt ohne ihre Beihülfe erobern und für ſich behalten. Graf Heinrich ſtürzte demnach aus ſeinem Zelte hervor und ſtieg eine an die Mauer geſtellte Sturmleiter hinan, in der Meinung, die Hanſeaten wären bereits oben. Ihm nach folgte der Ritter Heinrich von Ahlefeldt, um den Irrthum aufzuklären und den Fürſten zurückzuführen. Das Geſpräch, welches hiedurch entſtand, wurde von einem däniſchen Krieger auf der Mauer gehört; dadurch gewiß, daß ein hochwichtiger Mann die Leiter hinanklimme, nahte er ſich, von der

Digitized by Google

Dunkelheit begünstigt, dem Fürsten leise und durchstach ihr in eben dem Augenblick mit seinem Spieße, wo er die Mauerbrüstung ersteigen wollte; tödtlich getroffen stürzte Graf Heinrich zu den Füßen der an der Mauer aufgestellten Seinigen hernieder. Man nahm ihn auf und, da noch Leben in ihm war, legte man ihn auf eine Leiter, um ihn zu seinem Zelte zu tragen; man benahm sich aber dabei so ungeschickt, daß der Sterbende von der Leiter herabfiel, worauf er sogleich seinen Geist aufgab.

Die größte Bestürzung herrschte ob dieses Todesfalls des Helden im Lager. Man setzte den durch die erhabensten Tugenden und durch Heldenmuth ausgezeichneten Schauenburger zu Itzehoe, in der Gruft seiner Väter bei und seine Verlobte, eine Prinzessin aus dem braunschweigischen Hause, betrübte sich so sehr über seinen Tod, daß sie den Schleier nahm.

3.

Nach Heinrichs beklagenswerthem Tode übernahm sein Bruder, Graf Adolph, zwar den Oberbefehl; allein die hanseatischen Hülfstruppen hatten kein rechtes Vertrauen zu ihm und nicht nur die Lübecker, unter dem Rathsmann Johann Beere, sondern auch die Hamburger unter Johann Cletze, kehrten nach Hause zurück, während zu gleicher Zeit die hanseatische Flotte die Blokade aufhob.

Digitized by Google

Der däniſche König Ehrich X., welcher ſich dadurch einer großen Bedrängniß enthoben ſah, wußte es durch liſtige Abgeſandte dahin zu bringen, daß Uneinigkeit unter den Hanſeaten entſtand, indem er den Bürgern zu verſtehen gab, daß die Häupter der Städte ſie verrathen und verkauft hätten. In Wismar ließ demnach die getäuſchte Bürgerſchaft einen Bürgermeiſter und einen Rathsherrn enthaupten; aus Roſtock wurden die vier Bürgermeiſter vertrieben und die Stralſunder ermordeten in einer Nacht, mit Ausnahme einiger Mitglieder, die ſich von der Nacht begünſtigt durch die Flucht retteten, ihren ganzen Rath.

In Hamburg fiel der unglückliche Rathmann Cletze dem ungerechten Mißtrauen ſeiner Mitbürger zum Opfer. Er hatte überdies ſich ſchon als Sechsziger, durch allzu kühne Reden, Feinde erworben; dieſe ſiegten und ſein Haupt fiel am 24. Januar 1428 Abends durch Henckershand auf dem ſogenannten Berge.

* * *

So war denn das Geſicht der unglücklichen Frau Ilſabe auf die traurigſte Weiſe in Erfüllung gegangen. Zwar hatte die edle Frau durch den ſchmachvollen Tod ihres geliebten Eheherrn alle Freude am Leben, aber nicht auch zugleich am Wohlthun, verloren. Sie ſtiftete demgemäß am großen Burſtah, in dem Hauſe, das bis zum großen Brande 1842 die Nummer 57 führte, ein

Digitized by Google

Hospital oder Siechenhaus, das nach seiner Stifterin den Namen Ilsabeenhaus erhielt. Mit Hülfe reicher Freunde und Verwandten begabte sie es so reichlich, daß 20 Personen, nebst andere zu ihrer Bedienung, darin erhalten werden konnten.

Als indeß 1531 die Franziscanermönche, nach Einführung der Reformation, ihr Kloster zu Marien-Magdalenen räumen mußten, wurde das Ilsabeenhaus verkauft, und die darin ernährten Personen, Wittwen und Jungfrauen, nebst ihrer Meisterin und zwei Mägden, als Präbendariä — Pröveners nennt sie der Hamburger — im Marien-Magdalenenkloster untergebracht. Die Stiftung existirt noch, obschon auch das Kloster eingegangen ist, und man hat den Präbendarien ein sehr schönes Haus am Stadtwalle erbaut.

LV.

Pape Döu, der Bettler.

Hamburgische Volkssage.

1.

Vor mehren Jahrhunderten soll in dem schönen Sachsenwalde ein seltsamer Patron, mit Namen Pape Döu, gehauſ't haben. Er hatte sich dem Bösen erge-

Digitized by Google

ben, unter der Bedingung einer außerordentlichen Körperkraft; dagegen sollte er seinem Meister unwiederruflich verfallen sein, wenn er sich je von Jemanden besiegen ließe. Bei seiner außerordentlichen Kraft hielt er das nun nicht für möglich und führte so ein unbesorgtes und lustiges Leben im schönen Walde. Wer das Unglück hatte, von Pape Dön dem Bettler — so nannte man ihm, weil er sich seinen Schlachtopfer gewöhnlich in der Gestalt eines Bettlers nahte — zu begegnen, der wurde von ihm niedergeworfen, getödtet, beraubt und sein Kopf auf eine Schnur gezogen, die er neben seiner Hütte aufgehangen hatte. Wenn er guter Laune war, griff er nach seiner Fiedel und, gegen die im Winde hin- und herschwankenden Schädel gewandt, sang er mit wunderbarer Stimme:

„Tanzet, tanzet im Winde fein,
„Ihr meine luft'gen Töchterlein!
„Tanzt, meine lieben Töchter und Söhne,
„Das heißt euch Pape Döne!"

Dies nannte er sein Tanzgelag, und wollte er sich halbtodt lachen, wenn der Wind alle die bleichen, fleischlosen Schädel aneinander schlug und es ein Geklapper gab, wie von Würfeln im Becher.

Als er einst auch so sein Tanzgelag hielt, zeigte sich seinen Blicken ein stattlicher Krieger. Pape Dön ging ihm, wie er aus List allemal that, in bittender Stellung entgegen und bat um ein Almosen. Der Krieger

gab ihm eins, kaum aber hatte der Bettler sie empfangen, so wurde dem Geber ein starkes Netz über das Haupt geworfen, zugleich aber bückte sich Pape Dön nach seiner Keule, um den vermeinten Krieger damit nieder zu schlagen. Der aber zerriß mit Hohnlachen das aus starken Stricken gefertigte Netz, als ob's Spinnweben wären, und der Bettler erkannte jetzt mit Schrecken, daß er seinen Herrn und Meister vor sich habe.

Der wollte nun gleich mit ihm davonfahren; aber der listige Alte schlug ihm einen Handel vor, der ihm gefiel: er bot ihn nämlich für noch ein paar Jahre lustigen Lebens neun andre Seelen, die er ihm zuzuführen versprach.

2.

Pape Dön aber hatte schon lange Reue über den mit dem Bösen geschlossenen Pakt gefühlt, ging geradesweges nach Hamburg und zu einem katholischen Priester, der ein frommer Mann war. Dem beichte er Alles und bat ihn, seine arme Seele von der ewigen Verdammniß erretten zu wollen. Der wollte das gern, sagte ihm aber zugleich, daß wenn er sein unsterblich Theil retten wolle, er seinen Körper hergeben müsse. Darin willigte Pape Dön, ging, von dem frommen Priester begleitet, zum Richter, bekannte dem alle seine bösen Thaten und wurde dafür zum Tode am Galgen verurtheilt, vorerst

Digitized by Google

aber in's Gefängniß geführt. Der Priester begleitete ihn dahin und gab ihm, um sich im Fall der Noth gegen den gewiß sehr aufgebrachten Bösen beschützen zu können, ein großes silbernes Crucifix mit der Weisung: es weder im Wachen noch Schlafen einen Augenblick von sich zu lassen.

3.

Als Pape Dön in der Nacht nun ganz allein in einer Zelle war, erschien schnaubend und prustend der Böse, mußte sich aber, des Kreuzes wegen, in einiger Entfernung halten.

— „Nun," schnob er den Pape Dön an, „was machst Du mir für Streiche? und wo sind die neun Seelen, die Du mir versprochen hast? Du denkst doch noch an unsern Handel?"

— „Ei freilich, Ew. Gnaden!" versetzte Pape Dön spottend und machte ihn eine häßliche Geberde. „Was aber die neun Sünderseelen anbetrifft, so holt sie Euch, wo Ihr wollt."

— „Deine, Du Wortbrüchiger, ist mir gewiß!" rief der Böse, vor Zorn außer sich, „und bekomme ich sie nicht eher, so hole ich sie mir vom Galgen!"

— „Versucht's!" antwortete Pape Dön und küßte das Crucifix, worauf sich der Teufel mit einem gewaltigen Niesen entfernte.

Digitized by Google

Als Pape Dön einige Zeit darauf am Galgen hing und irdisch büßte, was er auf Erden verbrochen hatte, kam der Böse wirklich, um seine Seele zu holen; aber er hatte auch diesmal seine Rechnung ohne den Wirth gemacht, indem ein von der ewigen Barmherzigkeit gesandter Engel schon wenige Augenblicke zuvor die arme reuige Seele zum Himmel geholt hatte.

Der Teufel wurde darauf grimmig, daß er so betrogen geworden war, und da er die Seele des Pape Dön nicht mehr erhaschen konnte, riß er ihn in der Nacht den Kopf ab, warf ihn in den Sachsenwald mit so gewaltigen und geschickten Wurf hinein, daß er auf eben den Strick zu hängen kam, worauf die andern Köpfe hingen, und rief:

— „Da hänge und drehe Dich nun auf ewig, Du schändlicher Tanzmeister, der Du sogar den Teufel betrogen hast!"

Wirklich sollen die Köpfe, mit Pape Dön's an der Spitze, noch heutigen Tags an einer Stelle im Sachsenwalde hängen, den Platz hat aber bis jetzt Keiner finden können.

Digitized by Google

LVI.

Die gefeiete Kugel.

Hamburgiſche Volksſage.

1.

Vor langen Jahren lebte in dem Walddorfe Wohldorf ein Förſter, der ſeinen bereits alt und grau gewordenen Jäger in den Ruheſtand verſetzen und dafür einen rüſtigern und jüngern in ſeine Dienſte nehmen mußte, was dem Alten gar nicht gefiel. Obgleich ſein Brotherr ihn im Hauſe behielt und gut hegte und pflegte, zeigte er ſich doch immer mürriſch und unzufrieden und deutlich merkte man es ihm an, daß er auf ſeinen Nachfolger einen grimmigen Haß geworfen hatte, obgleich dieſer ihn auf keine Weiſe herausforderte.

Bald wurde indeß der Alte ſeines Stellvertreters entledigt. Als dieſer einſt ganz allein auf die Jagd gegangen war, kehrte er nicht wieder und als man ihn nach langen vergeblichen Harren im Walde aufſuchte, fand man ihn leblos und blutig daliegen. Auf den Alten konnte, trotz ſeines Haſſes gegen ſeinen Erſatzmann, kein Verdacht fallen, weil er das Haus nicht verlaſſen hatte.

Es mußte alſo ein neuer Jäger angenommen werden, und endlich ein Dritter, da auch der Zweite ganz

Digitized by Google

daſſelbe Schickſal wie ſein Vorgänger gehabt hatte: man fand auch ihn todt im Walde und wie bei dieſem war die Kugel mitten durchs Herz gegangen. Als man aber mit dem Dritten ganz daſſelbe Schickſal hatte, gerieth der Dienſt in Wohldorf ſo in Verruf, daß Keiner ihn annehmen wollte, was für den Förſter nicht wenig verdrießlich und läſtig war, da er die Geſchäfte nicht ohne Mithülfe verrichten konnte. Endlich, nach langem Suchen und Umherfragen fand ſich doch ein verwegener Burſche, der den Dienſt, trotz der damit verbundenen Gefahren, antreten wollte, worüber der gute Förſter nicht wenig froh war.

2.

Als der neue Burſche das Erſtemal in den Wald ging, um Wild zu ſchießen, ließ es ſich der Förſter nicht nehmen, ihn zu begleiten, da den drei Burſchen jedesmal auf dem erſten Gange das Unglück begegnet war. So wie die Beiden etwa eine halbe Stunde in dem Walde fortgewandert waren, zeigte ſich ihren Blicken, völlig ſchußgerecht, ein großer, fetter Haaſe. Der Burſche hatte das geladene Gewehr unterm Arm, ſah auch den Haaſen recht gut, legte aber nicht auf ihn an, ſondern ging ruhig weiter.

„Hm," dachte der Förſter bei ſich, „da magſt Du 'nen guten Burſchen aufgegabelt haben! Am Ende kann

Digitized by Google

er gar nicht schießen und hat dich nur zum Besten, denn sonst würde er doch begierig gewesen sein, eine Probe seiner Kunst abzulegen!" In diesen Gedanken bestärkte sich der gute Mann noch mehr, als sich nach etwa tausend Schritt weiter wieder ein stattlicher Haase schußgerecht zeigte, ohne daß der Bursche seiner nur einmal zu achten schien. Schon wollte der Förster seinem Unmuthe Luft machen, besann sich aber und dachte, er wolle doch das Ende der Sache abwarten und so schritt er schweigend und in Gedanken vertieft neben dem gleichfalls schweigenden Burschen her.

Nicht lange waren die Beiden fortgewandert, so zeigte sich ein dritter Haase — vielleicht mocht's auch immer derselbe sein — und jetzt machte der Bursch sich schußfertig, sprang aber, sowie er den Hahn seiner Flinte abgedrückt hatte, hinter den Stamm einer vielleicht tausendjährigen Eiche, die seinen Körper gehörig deckte. Jetzt nahm der Förster das Wunder wahr, daß die von dem Burschen abgeschossene Kugel nicht auf den Haasen, sondern rückwärts fuhr, den Stamm der Eiche traf, hinter der der Bursche stand, von da ab- und zurückprallte und jetzt erst den Haasen traf, der einen Sprung machte, seltsame und unheimliche Töne ausstieß und sich in seinem Blute wälzte.

Der Bursche trat jetzt hinter dem Baum hervor und sagte, indem er in Begleitung des Försters auf das erlegte Thier zuschritt:

Digitized by Google

— „Nun wird's sich zeigen, ob ich mich geirrt habe oder nicht!"

Als man bei der Stelle anlangte, wo der Haase liegen sollte, fand man statt seiner den alten Jäger, der sich in seinem Blute badete und unter grausenhaften Verwünschungen seinen Geist aufgab.

— „Da hat er seinen Lohn und der Teufel, dem er seine arme Seele um eine gefeite Kugel verkauft hat, kann jetzt seines Handels froh sein, denn er hat sie!" sagte der Bursche. „Das Stückchen lernte ich von meinem Vater," fügte er hinzu, „der alle Jägerkniffe kannte, aber als ein frommer Mann nie Gebrauch davon machte. Hier galt's jedoch Nothwehr und ich denke, Gott wird es mir nicht zur Sünde anrechnen, daß ich mein eignes Leben schützte!"

— „Gewiß nicht," versetzte der Förster, der jetzt Alles begriff; „aber sprecht, weshalb ließet Ihr dem bösen, neidischen Hexenmeister die beiden ersten Male entschlüpfen?" „Weil sich kein Baum in der Nähe fand, der mich gehörig hätte schützen können," war die Antwort.

Der Förster und der Bursche bedeckten die gräßlich entstellte Leiche des Alten mit Laub und Reisig und überließen es den Thieren des Waldes, weiter damit fertig zu werden. Der Bursche gefiel dem Förster aber so, daß er ihm später seine einzige, sehr hübsche und tugendhafte Tochter zum Weibe gab.

Digitized by Google

LVII.

Der Fluch des Vaters.

Hamburgiſche Volksſage.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, als die ſiegreichen Schweden bis Baiern vorgedrungen waren, machte ein ſehr ſchöner ſchwediſcher Officier die Bekanntſchaft einer jungen Gräfin, bei deren Vater er im Quartier lag und bewarb ſich um deren Hand, da Beide ſich innigſt liebten. Der Vater aber, ein ſehr eifriger Katholik, wollte dem proteſtantiſchen Schweden ſeine Tochter nicht zur Gemahlin geben, und als die Tochter ihn auf ihren Knieen um ſeine Einwilligung zu dem Bündniſſe mit dem Geliebten anflehte, ſprach er die harten Worte:

— „Sollte die Neigung für den Ketzer Dich je ſo weit verblenden, daß Du wieder meinen Willen ſein Weib würdeſt, ſo wiſſe, daß mein Fluch Euch folgen wird, wohin Ihr Euch auch vor meinem Zorne flüchten möchtet. Weder im Leben noch ſelbſt nach Eurem Tode im Grabe ſollt Ihr Ruhe haben; unzeitiger Tod treffe Euch und ſelbſt noch nach hundert Jahren ſollen Eure Gebeine von Pöbelhänden beſchimpft werden!

Der Graf wähnte durch dieſen entſetzlichen Fluch die Tochter einzuſchüchtern, allein ihre Liebe war größer, als die Furcht vor demſelben: ſie willigte ein, mit dem Schwe-

Digitized by Google

den zu entfliehen, nahm aus Liebe zu ihm die proteſtantiſche Religion an, und wurde ihm vor dem Altare angetraut.

Die Kriegsunruhen trieben das junge Paar bald hier- bald dorthin; an Ruhe, an Glück ſchien für die Beiden, auf denen der Fluch des Vaters ruhte, nicht zu denken zu ſein. Endlich kamen ſie, nach tauſend Wechſelfällen ihres vielbewegten Lebens, auch nach Hamburg, wo ſie in Ruhe und Zufriedenheit leben zu können hofften, da dem Manne indeß eine reiche Erbſchaft zugefallen war. Kaum hatten ſie ſich aber in der großen Stadt häuslich niedergelaſſen, ſo bekam der Schwede mit einem Dänen Streit, dieſer forderte ſeinen Gegner und erſtach ihn im Duell. Dieſe Trauerbotſchaft überbrachte man der Gemahlin des Getödteten, die, kaum erſt von einem Kindlein geneſen, ſo darüber erſchrak, daß ſie auf der Stelle des Todes erblich, das Neugeborne folgte den Eltern und alle Drei wurden an einem Tage in der Domkirche zu Hamburg beigeſetzt. Auf dieſe Weiſe war denn der Fluch des Vaters ſchon zur Hälfte in Erfüllung gegangen, und er ſollte gänzlich erfüllt werden.

Nach vielen Jahren fand man, bei Reinigung der Gräber in der Domkirche, die Leichen der Gatten noch unverweſ't, aber mumienhaftig eingetrocknet und zeigte ſie als Merkwürdigkeit öffentlich um die ſogenannte Domzeit oder den Chriſtmarkt, der, ſo lange der nun längſt

Digitized by Google

abgetragene Dom noch ſtand, im Schiff der Kirche gehalten wurde, und bei dieſem Vorzeigen der Leichen entweihten nicht ſelten rohe Gaſſenbuben die Gebeine der im Leben ſo wenig Beglückten.

Dieſem Unfuge that endlich vor etwa ſiebenzig Jahren die Behörde dadurch Einhalt, daß ſie die Mumien wieder anſtändig im Dome begraben ließ und ſeitdem ſcheinen die armen Gebeine Ruhe gefunden zu haben.

LVIII.

Die Mordgrube.

Lübeckiſche Volksſage.

Zwiſchen dem lübeckiſchen Dorfe Slutup und dem Flecken Daſſow ſtand ein nahe an einem Tannenwald gelegenes Haus, die Tannenſchenke genannt. Hier ſoll ſich die nachſtehende Begebenheit zugetragen haben:

Im Jahre 1350 ſtand an bemeldetem Orte eine alte Schenke, in deren Scheune an Sonn- und Feſttagen große Tanzgelage gehalten wurden. Hier war es, wo die Luſt jeglichen Zügel abwarf und das Auge des Sittlichen durch die roheſten Scenen, die wildeſten Tänze, das Ohr durch die zügelloſeſten Scherze beleidigt wurde. Wer eine ſittliche Unterhaltung wünſchte, der fand ſich gewiß nicht an den Feiertagen in der Tannenſchenke ein.

Digitized by Google

Einſt, da eben dieſer Convent — wie man dies Gelage nannte — bei offenen Thüren ſeinen Anfang genommen hatte und die Luſt auf's Höchſte geſtiegen war, ging ein katholiſcher Prieſter mit der Monſtranz vorüber, um einem Kranken das Viaticum zu bringen und ihn auf den nahe bevorſtehenden Tod vorzubereiten. Dabei gab, wie es der Gebrauch war, der nachfolgende Glöckner das Zeichen mit der Glocke, das ſich der Leib des Herrn nahe. Bei ſolcher Gelegenheit iſt es Sitte, das ſich Alles augenblicklich auf die Kniee niederwirft; allein kein Einziger von den wilden Tänzern gab auf das Zeichen Acht, indem Alles von Luſt erhitzt war und die Tanzmuſik das Glöcklein übertönte.

Der Spielmann oder Fiedler, der den Fröhlichen zum Tanze aufſpielte, hatte gar wohl den Klang des Glöckleins gehört, trotz des Schreiens, Tobens und Drängens um ihn her, und da er ein frommer Mann war, ließ er ſich, ſo wie er des Prieſters mit dem Allerheiligſten anſichtig wurde, auf die Knie nieder. Allein ſein Beiſpiel fand keine Nachahmung, obgleich man ſich, ſo wie man den Fiedler niederknien ſah, nicht mehr damit entſchuldigen konnte, das Glöcklein nicht gehört, den Prieſter mit dem Sacramente nicht geſehen zu haben.

Kaum war der Prieſter mit dieſem vorüber, ſo verdunkelte ſich plötzlich der eben noch ſo heitere Himmel; der Donner rollte über den Häuptern der Schuldigen;

Digitized by Google

Blitze durchkreuzten, feurigen Schwertern gleich, die Luft; die Erde that sich auf und verschlang die ganze Gesellschaft, bis auf den Fiedler, der in der Angst seines Herzens ob dieser Erscheinung auf eine kleine Anhöhe geflüchtet war, und so war er jetzt nur noch das einzige lebendige Geschöpf an dieser eben noch so belebten Stätte.

Wenige Minuten später stürzte auch das Dach der Scheune zusammen und erdrückte mit seinem Gewichte das Mauer- und Standerwerk, so daß, so weit das Auge reichte, nichts als Trümmer und Zerstörung zu erblicken war, von den Tänzern sah man aber nie eine Spur wieder.

So viele Mühe man sich in der Folge auch gegeben haben will, den Schutt von der Stelle hinweg zu räumen und die Erde aufzugraben, um die versunkenen Tänzer wieder aufzufinden und ihnen ein Begräbniß an geweihter Stätte zu geben, so war und blieb doch dieses Beginnen fruchtlos. Was man am Tage mit großer Mühe und Anstrengung aufgegraben hatte, fand man am folgenden Morgen wieder verschüttet, so daß man endlich die fruchtlose Arbeit aufgab.

Noch jetzt zeigt man dem Wanderer den Ort, wo vor fünfhundert Jahren die Tannenschenke stand. Wie es heißt, will kein Kraut, kein Gras dort wachsen und gedeihen; dem Auge zeigt sich nur ein nackter, öder, gänzlich der Vegetation beraubter Fleck, den man noch heutigen Tages „die alte Mordgrube“ nennt.

Digitized by Google

LIX.

Die Monstranz.

Legende.

Wenn man aus dem Mühlenthore zu Lübeck herausgegangen ist, erst der großen Landstraße folgt, dann zur Rechten abbiegt, gelangt man in etwa dreißig Minuten zum Kirchhofe Genien, welches, wie das unfern gelegene Moisling, der angenehmen Lage wegen, im Sommer häufig von den Städtern besucht wird.

Vor vielen langen Jahren, erzählt man sich im Dorfe, lebte in Genien eine Wittwe in einem elenden Hüttchen, das, nebst einem daran stoßenden Gärtchen, in dem sie mit Hülfe ihrer Tochter Früchte und Gemüse cultivirte, ihr ganzes Besitzthum ausmachte.

Unter den wenigen Bäumen, die in ihrem Garten standen, befand sich auch ein Birnbaum, dessen schöne, überaus saftige Früchte ihr eine Reihe von Jahren hindurch schon ein artiges Sümmchen eingebracht hatten. Seit einigen Jahren aber schien die Fruchtbarkeit des Baumes gänzlich erschöpft zu sein; wenn er auch im Frühlinge im vollsten Blüthenschmuck prangte, so fielen doch bald alle Blüthen, ohne daß auch nur eine einzige angesetzt hatte, wieder ab. Keiner wußte ihr zu sagen, woher das wohl komme, und sie selbst am wenigsten.

Digitized by Google

Endlich aber bemerkte sie, als sie eines Abends spät von einer Kranken im Dorfe zurückgekehrt, in der Nähe des bewußten Baums ein seltsames Geschwirre und Gesumse. Sie geht näher hinzu und nimmt nur beim hellen Scheine des Vollmonds wahr, daß der Birnbaum von unzähligen Bienen umschwärmt ist; daraus schließt sie, daß es die genäschigen Bienen sind, die die Fruchtbarkeit desselben verhindern. In dieser Meinung wird sie noch mehr bestärkt, als sie am nächsten Morgen den größten Theil der Blüthen verzehrt findet. Sie sinnt hin und her, wie dem abzuhelfen sein möchte, kann aber nichts aussinnen.

Nun trat die Zeit ein, wo die Wittwe gewohnt war, zum Tische des Herrn zu gehen, und auf dem Gange zur Kirche fiel ihr plötzlich ein Mittel, wie durch Eingebung, ein, sich von ihrer bisherigen Noth mit dem unfruchtbaren Birnbaume zu befreien. Als der Gottesdienst zu Ende und sie schon auf dem Wege zum Geistlichen war, um das heilige Mahl zu empfangen, sprach sie den nachstehenden Reimspruch leise vor sich hin:

„Du wirst, o mein Jesus, die ich angstvoll und schwach,
„Mir die schwere Sünde vergeben!
„Bei mir gingst du unter ein unwürdig Dach,
„Will bessere Wohnung dir geben!“

Nach diesen Worten nahm sie die ihr vom Geistlichen gereichte Hostie wieder aus dem Munde und legte

Digitized by Google

ſie unbemerkt in ihr Gebetbuch, wo ſie ſie bis zum Abende ließ. Als Alles bereits ſchlief, kletterte ſie in der Dunkelheit auf den Birnbaum legte die Hoſtie auf den oberſten Zweig deſſelben und begab ſich dann getroſt zur Ruhe.

Um Mitternacht erwachte ihre Tochter, die ihr einziges Kind war, durch das Tönen einer ſanften Muſik, die aus dem Garten zu ihr heraufſchallt. Dies ſetzt ſie in Verwunderung; ſie ſteht leiſe auf, tritt an's Fenſter und ſchaut in den Garten, wo, o Wunder! der Birnbaum gar herrlich erleuchtet erſcheint. Zugleich ſieht ſie den Gipfel des Baumes von unzähligen Bienen umſchwärmt, deren kleinen Honigmäulern die Muſik enttönt. Sie bleibt, voll Erſtaunen ob des Wunders, am Fenſter ſtehen; ſo wie aber der erſte Strahl des Tags ſich blicken läßt, verſtummt die Muſik, aber es bleiben noch einige Bienen bei dem Baum zurück.

Das Kind ſagt der Mutter nichts von dem, was es geſehen und gehört hat, als ſich aber in der folgenden Nacht die Erſcheinung wiederholt, eilt es zum Prieſter, weckt ihn auf und bewegt ihn, mit zu kommen, um ſich mit ſeinen eigenen Augen von dem Wunder zu überzeugen, und der fromme Mann findet Alles ſo, wie das Mädchen geſagt hat.

Mit Hülfe einer herbeigeſchaften Leiter ſteigt der Prieſter auf den Baum und erblickt — o Wunder! —

Digitized by Google

auf dem zarteſten Zweiglein deſſelben, hoch oben, eine Monſtranz von Wachs, die wie helles Silber leuchtet. Er nimmt ſie herab und findet in derſelben die Hoſtie: die Bienen hatten dem Heilande ein gar zierliches und feines Häuslein erbaut.

Der Pfarrer ſinkt bei dieſem Anblick auf ſeine Knie nieder, um Gott zu loben und zu preiſen; dann befiehlt er, die Monſtranz in feierlicher Prozeſſion zur Kirche zu tragen und ſie daſelbſt aufzubewahren.

Dies Wunder wurde kaum in Lübeck und der Umgegend bekannt, als ſofort Wallfahrten zu dem Baume angeſtellt wurden. Es begaben ſich beſonders viele Blinde und Taube dahin, um ſich an dem heiligen Orte Heilung zu holen, was für die Wittwe nicht ohne ſegensreiche Folgen blieb, indem jeder Wallfahrer ihr für die Erlaubniß, eine Nacht unter dem Baume zubringen zu dürfen, eine Gabe zollte. Die Monſtranz ſelbſt wurde ſpäter bei einem Einbruche aus der Kirche entwendet.

Digitized by Google

LX.

Der ſchwarze Tod.

Lübeckiſche Volksſage.

Im Jahre 1350 verbreitete ſich eine furchtbare Seuche, der ſchwarze Tod genannt, durch Deutſchland, ja faſt durch ganz Europa, und raffte mehr denn die Hälfte der Einwohner Lübecks hinweg. Die Seuche dauerte von Pfingſten bis Michaelis des genannten Jahres und wüthete namentlich an den heißen Tagen mit ſolcher Gewalt, daß am 10. Auguſt, am St. Laurentiustage, von einer Vesper zur andern, allein in Lübeck 2500 Menſchen ſtarben. Die Kirchhöfe vermochten die Menge der Leichen nicht mehr zu faſſen und die erſchrockenen Bürger brachten, zur baldigen Befreiung aus dem Fegefeuer, den Mönchen, namentlich denen des St. Katharinen-Kloſters, ſo reichliche Opfer dar, daß ſie das viele Geld kaum annehmen konnten nnd ſpäter von den im Peſtjahre erworbenen Almoſen ein ganz neues Kloſter erbauten.

Zur Zeit, als die Seuche am heftigſten wüthete, war ein Laienbruder im Burgkloſter zu Lübeck, der die Küche beſorgte. Dieſer hörte in einer Nacht, wo er im Hospitalhauſe wachte, ſich etwas regen und vernahm zugleich vor dem Fenſter eine Stimme, die die Worte ſprach

Digitized by Google

— „Koch, richte an für die Brüder, die da wandern wollen!“

Im ersten Augenblick war er fast erschrocken; dann aber faßte er, der ein frommer und beherzter Mann war, sich bald wieder und fragte: „Wie viele sind ihrer denn, die wandern wollen?“ und die Stimme antwortete: „Ihrer sind sechs und dreißig!“

Der Koch blieb noch eine Weile nachdenklich am Fenster stehn; dann erhob er sich und schaute, wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, durch eine Spalte in der Wand in den großen Krankensaal hinein und sah diesen von vielen Kerzen hell erleuchtet, um einen großen eichenen Tisch aber, der in der Mitte des Saales stand, erblickte er 36 der Brüder, alle schneeweiß gekleidet und mit verhülltem Antlitz sitzend. Erschrocken starrte der Koch eine Weile das wunderbare Gesicht an, verließ dann die Wand und setzte sich still wieder auf seinen Sitz zurück, um über das Erlebte nachzudenken.

Wenige Tage, hernach lagen 36 an der Seuche gestorbene Brüder im Burgkloster zu Lübeck auf der Leichenbahre.

Digitized by Google

LXI.

Der letzte Erzbischof von Bremen.

Bremer Volkssage.

Dieser, den die Sage uns nicht genannt hat, lebte um das Jahr 1639, als der Bremer Dom dem lutherischen Gottesdienste eingeräumt wurde, mit einer bairischen Fürstin in gemeiner Ehe.

Als er in der Kirche den letzten Versuch machte, die neue Lehre zu unterdrücken, stürzte seine Gemahlin, von einem schwarzen Mann verfolgt, laut und dringend um Hülfe rufend, zu ihrem Gemahle auf die Kanzel. Doch ihr Verfolger ließ trotzdem nicht von ihr ab, sondern durchbohrte ihre Brust in den Armen des Erzbischofs mit einem blinkenden Dolche, ergriff sie und stürzte sie über die Brüstung der Kanzel zwischen die andächtigen Zuhörer die fast tödtlich erschrocken das einst so schöne Weib gräßlich entstellt und zerschmettert zu ihren Füßen liegen sahen.

Vom Entsetzen gelähmt stand der Erzbischof da, während der Mörder, wie in Luft zerronen, verschwand. Als der Erzbischof Diejenige, welche er so geliebt hatte, in solchem Zustande vor sich liegen sah, vermochte er seinem Schmerze nicht zu gebieten und in diesem kam

Digitized by Google

es an den Tag, in welchem, durch die katholische Religion dem Priester streng verbotenen Verhältnisse er zu der Ermordeten gestanden hatte.

Mit Abscheu und Verachtung blickten jetzt selbst Diejenigen, welche seither dem alten Glauben noch fest angehangen hatten, auf den heiligen, seither in so sündlichen Verhältnissen lebenden Priester. Lautes Murren, vermischt mit Drohungen und Verwünschungen, erhob sich im Gotteshause und der Erzbischof sah sich nicht nur genöthigt, Kanzel und Kirche, sondern auch die Stadt eiligst zu verlassen, um nicht das Opfer der gegen ihn aufgeregten Volkswuth zu werden.

Diese Begebenheit bewirkte, daß selbst die Letzten, welche seither noch dem Katholicismus mit Liebe angehangen, sich ihren protestantischen Brüdern anschlossen und Bremen eine ganz protestantische Stadt wurde.

LXII.

Die goldene Wiege.

Holsteinische Volkssage.

Kaum zwei Stunden von Hamburg entfernt, liegt das holsteinische Dorf Schiffbeck, in dessen Nähe sich ein Hügel befindet, der noch jetzt den Namen Spökelsberg (Spuckberg) führt, weil es zur Nachtzeit nicht

Digitized by Google

geheuer darauf iſt. Auf dieſem Hügel ſoll früher die mächtige Burg Schiffbeck geſtanden haben, von der jetzt aber keine Spuren mehr zu finden ſind.

Zu der Zeit, als die Burg noch in ihrer vollen Pracht und Herrlichkeit daſtand, ſoll ſie von einer däniſchen Prinzeſſin bewohnt geweſen ſein, die in derſelben, gegen den gerechten Zorn ihres fürſtlichen Gemahls, eine Zuflucht geſucht und gefunden.

Die Königstochter hatte den Einflüſterungen eines Verführers Gehör gegeben und war mit ihm entflohen, ihr Gemahl, ein fränkiſcher Herzog, dem verbrecheriſchen Treiben des ſchuldigen Paares auf die Spur gekommen war und es ſeiner gerechten Sache aufopfern wollte.

Der Verführer, welcher einen andern Weg als die Fürſtin eingeſchlagen hatte, wurde von den ihm nachgeſandten Kriegern des beleidigten Gemahls erreicht und unter entſetzlichen Martern getödtet. Glücklicher war die Fürſtin, welche, die Frucht ihrer ſträflichen Verbindung in einer goldenen Wiege mit ſich führend, bei ihren Verwandten auf der Schiffbeck einen Zufluchtsort fand. Nicht ſo nachſichtig waren aber die Burgbeſitzer gegen das von in ſträflicher Verbindung erzeugte Kind: ſie mußte es um das eigene Leben zu retten, dem Flammentode opfern, damit daſſelbe nicht zum Verräther ihrer Schande würde. Die mitgebrachte goldene Wiege aber ſenkte die der Zauberei kundige Burgfrau tief in den Hügel hinein, auf dem die

Digitized by Google

Burgfrau ſtand, und die Fürſtin lebte ſeitdem als Unvermählte unter fremdem Namen bei ihr.

Doch fand die Schuldige fürder weder Ruhe noch Raſt mehr auf Erden. Wo ſie ging und ſtand verfolgte ſie das Bild des ihrer Rettung geopferten Kindes, und ſelbſt der ſonſt Alles verſöhnende Tod ſollte ihre Qualen nicht enden.

Ein ruheloſer Geiſt ſchleicht ſie allnächtlich „ſchon ſeit geſtern vor fünfhundert Jahren“ (ſo wird die Sage allemal von den Landleuten erzählt) auf dem Hügel umher, der die Trümmer der Burg und die goldene Wiege umſchließt. Es giebt nur Wenige in jener Gegend, die das Geſpenſt nicht geſehen und gehört haben wollen. Kläglich wimmernd und die Hände beſtändig ringend, ſchreitet die unheimliche Erſcheinung bald über den Hügel hin, bald umkreiſt ſie ihn; oft ſitzt ſie aber auch auf einem verwitterten, mit Moos und Flechten überkleideten Stein und ruft, die Hände zum nächtlichen Himmel emporſtreckend, das ewige Erbarmen Gottes um Erlöſung an.

Der Schatz — die goldene Wiege — den der Hügel einſchließt, hat bis jetzt noch von Keinem gehoben werden können, indem die Zauberei treibende Verwandte der Königstochter, die Burgfrau, an das Auffinden deſſelben folgende Bedingungen knüpfte: Wer den Schatz heben will, muß in der heiligen Chriſtnacht, mit dem Schlage

der Mitternacht geboren ſein und auf ſeinem Haupte ſchon bei der Geburt zwiſchen rabenſchwarzem Haar drei ſilberne Haare haben. Dem nach wird die arme Fürſtin, deren Erlöſung ſich an das Auffinden der goldenen Wiege knüpft, wohl noch lange auf dem „Spökelsberg“ umherirren müſſen.

LXIII.

Das verſunkene Kloſter.

Holſteiniſche Volksſage.

In dem Dorfe Bahrenfeld, nahe bei Altona, befindet ſich ein unergründlicher Teich, von dem es heißt, daß einſt ein großes Kloſter an eben der Stelle ſtand. Die Mönche, welche es bewohnten, führten aber, da ſie überaus reich waren, ein gottloſes, üppiges Leben und geriethen dadurch in Verruf und Verachtung bei den Anwohnenden.

In dieſem Kloſter lebte nur ein einziger frommer Mann, der bemüht war, durch eifrige Ermahnungen und Vorſtellungen ſeine Brüder zu einem beſſern Wandel zu bewegen, wodurch er ſich aber ihren Haß dermaßen zuzog, daß die ſchändlichen Mönche endlich den Entſchluß faßten,

Digitized by Google

sich des lästigen Sittenpredigers heimlich zu entledigen, um einestheils nicht länger durch seinen frommen Wandel beschämt zu werden, anderntheils sich dagegen sicher zu stellen, daß Pater Sebaldus — so hieß der gottselige Mann — ihre Ruchlosigkeiten am Ende nicht gar dem Erzbischofe von Hamburg verriethe.

Nicht eine einzige Stimme erhob sich für den armen Sebaldus in dem Blutrathe, der über ihn gehalten wurde.

In einer Nacht bemächtigten sich vier starke Klosterknechte seiner, rissen ihn von seinem harten Lager, schleppten ihn in einen tiefen Keller hinab und erdrosselten ihn mit einem mitgenommenen Stricke. Der fromme Greis starb, indem er Gott um Vergebung für seine Mörder anflehte.

Doch das Maß der Sünden dieser Ruchlosen war voll! Kaum hatte Sebaldus seinen letzten Athemzug unter den Händen seiner Mörder verhaucht, so färbte sich der eben noch vom Scheine des Vollmonds sanft erhellte Himmel plötzlich kohlrabenschwarz; ein von einem flammenden Blitzstrahl begleiteter Donnerschlag erschütterte die Luft; die Erde zitterte unter den Füßen der ruchlosen Mönche; die Mauern des Klosters begannen zu schwanken; die Erde öffnete sich und schlang, ein gähnender Schlund, das ganze stattliche Gebäude mit allen Mönchen in ihre Tiefe hinab.

Als die Bewohner des Dorfes Bahrenfeld am andern Morgen aufstanden und nach dem Kloster hinüberblickten,

Digitized by Google

war es von der Erde verschlungen, statt desselben aber ein großer Teich entstanden, dessen Gewässer, wider die Gewohnheit eingeschlossener Wassermassen, unruhig hin und her wallten und schäumende Wellen ans Ufer warfen, wie es ein mächtiger Fluß, von Stürmen aufgeregt, oder das Meer zu thun pflegt.

Man will bei Nachtzeit oft noch das Klingen einer Glocke in der Tiefe des Gewässers gehört, auch schon mehre Male bei sehr niedrigem Wasserstande, wenn die starke Sonnenhitze viel Wasser im Teiche in Dampf verwandelt, die äußerste Spitze des Klosterthurms aus dem Wasserspiegel hervorragen sehen haben.

LXIV.

Der Teufel und die beiden Musikanten.

Hamburgische Volkssage.

Der Teufel hatte einst Langeweile und ging im Wohldorfer Walde spazieren, wo ihm zwei Musikanten begegneten, die eben von einer lustigen Bauernhochzeit zurückkehrten. Der Teufel redete sie an: „Meine Herren," sagte er, „Ihr habt, wie es scheint, ein gar

Digitized by Google

angenehmes Geschäft, nur bringt es Euch wohl nicht eben viel ein? Ihr könntet es besser haben, wenn Ihr wolltet."

„Wir danken Ew. Gnaden schönstens," versetzte der Eine, der den Teufel auf den ersten Blick an seinem Pferdefuße erkannt hatte. „Wir sind mit unserm Schicksale vollkommen zufrieden, und wenn wir gleich nicht eben viel Geld im Säckel haben, so möchten wir unser Loos doch nicht gegen das Eurige vertauschen."

— Den Teufel ärgerten diese Worte und obgleich er ihnen nur durch ein höhnisches Lachen antwortete, dachte er doch darauf, sie dafür zu bestrafen. Er entfernte sich, machte aber den Beiden ein solches Blendwerk vor, daß sie sich in dem ihnen sonst so wohlbekannten Walde verirrten und in eine Wolfsgrube fielen. Jetzt war guter Rath theuer, indem die Grube so tief war, daß sie ohne fremde Hülfe nicht wieder herauskommen konnten. Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht mußten sie in ihrer schlechten Behausung bleiben und glaubten schon, nie wieder heraus zu kommen, als sie gegen Morgen menschliche Stimmen in der Ferne hörten und so laut riefen, daß man sie vernehmen mußte.

Peter, Steffen, Barthel und Heinrich, vier kräftige junge Leute, näherten sich jetzt dem Orte, von woher der Ruf kam, und erblickten zu ihrer nicht geringen Verwunderung zwei Männer in der Wolfsgrube, die, so wie sie ihrer ansichtig wurden, sie flehentlich um Rettung

Digitized by Google

haten. Schon wollten Peter, Steffen und Barthel Hand legen, um ihren Wunsch zu gewähren, als Heinrich ach: „Laßt um des Himmelswillen von diesem Vorhaben ab, denn ein Schelm will ich sein, wenn das nicht zwei Wehrwölfe sind!“

— „Wehrwölfe!?“ riefen die drei Andern und sprangen erschrocken von der Grube zurück. „Weshalb meint Ihr das, Heinrich?“ fragte Peter.

— „Nun, das liegt, wie mich dünkt, hell genug am Tage,“ versetzte der Gefragte. „Diese Nacht hatten wir Neumond, wo die Wehrwölfe bekanntlich bis zum ersten Viertel menschliche Gestalt annehmen. Diese Beiden, die gestern noch als grausigte Wölfe im Wald umherliefen, sind über Nacht zu Menschen geworden, weil indeß Neumond eintrat.“

Vergebens betheuerten und schworen die beiden Musikanten, daß sie keine Wehrwölfe, sondern ordentliche Christenmenschen und ein Paar Biersiedler wären: die Bauern glaubten ihnen nicht und wollten schon davon gehen, als es einem der Beiden einfiel, ihnen den Vorschlag zu machen, sie aus der Grube zu ziehen, sie an Händen und Füßen gebunden in's Gefängniß zu schleppen und dort bis zum folgenden Neumonde zu lassen, wo es sich denn finden würde, ob sie Menschen oder Wehrwölfe wären.

Nach manchem Hin- und Herreden willigten die Vier endlich ein, zu thun wie die beiden Musikanten baten;

Digitized by Google

einen ganzen Monat mußten die armen Schelme im Gefängniſſe liegen, haben an das Begegnen des Teufels mit großem Kummer gedacht und ſich angelobt, ihn, ſollte er ihnen je wieder in den Weg kommen, mit größter Artigkeit zu behandeln.

LXV.

Die Fahrten und Abenteuer des Anton Vorrath.

Herr Anton Vorrath, welcher um 1212 lebte, iſt ein gar ſtarker, rüſtiger Mann geweſen, der Luſt und Geſchick zum edlen Waffenhandwerk hatte und ſich demgemäß in die Welt begab, um Kriegsdienſte zu ſuchen. Seinen erſten Zug that er gegen die Polen und verrichtete ſo viele tapfere Thaten, daß man ihn zum Anführer einer Reiterſchaar machte. Von da ging er nach Frankreich, das eben Krieg mit Italien führte und hielt ſich ſo tapfer, daß er zum Oberſten ernannt wurde. Der Ruhm und die Gunſt, die er ſich erworben, erfüllten aber einige franzöſiſche Heere mit Neid und Mißgunſt und ſie krigten einige feile Bänckelſänger auf, die Spottlieder auf den rieſenhaften Deutſchen anfertigen, und ſie, um ihn zu

Digitized by Google

beſchimpfen, in ſeiner Gegenwart abſingen mußten. Dies verdroß Herrn Anton ſo ſehr, daß er ſeinen Abſchied nahm und nach England ging, wo er beſſern Dank zu ärnten hoffte. Da ſein Name jetzt ſchon allgemein bekannt und der Ruf ſeiner Heldenthaten vor ihm hergegangen war, nahm ihn der engliſche König mit um ſo größerer Freude auf, da er eben einen Krieg mit Irrland beginnen wollte.

Auch jetzt erprobte ſich ſeine Tapferkeit und als es nach dem glücklich beendigten Kriege mit Irrland zu einem mit Frankreich kam, vertraute der König Herrn Anton eine hohe Stelle an. Doch auch jetzt ſollte der Held dem Neide nicht entgehen: die engliſchen Herrn, welche ſich zurückgeſetzt und durch den „großen Sachſen“ wie ſie ihn nannten, in den Schatten geſtellt ſahen, ſuchten Händel mit ihm; allein ſie zogen allemal in den daraus hervorgehenden Kämpfen den Kürzern, wodurch ihr Haß begreiflicherweiſe nur noch ſtärker angeſchürt wurde.

Dies hatte eine Weile ſo fortgedauert, als der engliſche König einſtmals zu ſeiner Ergötzung ein großes Feſt anordnete, wobei Waffenſpiele aller Art ſtattfinden ſollten. Dabei erſchien auch Herrn Antons Hauptfeind und Neider, ein gar vornehmer engliſcher Herr, und bat den König, Herrn Anton zum Kampfe herausfordern zu dürfen.

— „Thue das immerhin,“ verſetzte der König; „aber ſieh Dich wohl vor, daß es Dir nicht nochmals zum Schaden gereiche.“

Digitized by Google

Trotz dieſer Warnung forderte Jener den „großen Sachſen" dreiſt heraus, die Herausforderung wird angenommen und dabei ausgemacht, daß man den Kampf zu Roß abmachen wolle. Anton Vorrath war mit Allem zufrieden, ſah ſeine guten Waffen nach, unterſuchte die Rüſtung, ſtreichelte ſein getreues Roß und ſtellte ſich ſonder Liſt und Gefährde zur anberaumten Stunde auf dem Kampfplatze ein, der rings von hohen Schranken umgeben war. Der König und ſeine Gemahlin nebſt vielen Herrn und Damen vom Hofe wollten dem Schimpfſpiele zuſehen, was von Herrn Anton als eine ihm erwieſene große Ehre betrachtet wurde.

Doch ſein Gegner hatte ſich unmännlich und unritterlich eine Liſt ausgeſonnen, von der er das Verderben des gehaßten Mannes hoffte. Er beſaß nämlich einen ſehr ſtarken und großen Löwen, den er jung bekommen und ſo gezähmt hatte, daß er ſich von ihm Alles gefallen ließ, dagegen aber gegen Andere die ihm angeborne wilde Natur nicht verleugnete. Als nun das Schimpfſpiel ſeinen Anfang nahm, ritt Herrn Antons Gegner, zum Schrecken und Erſtaunen aller Zuſchauer, auf ſeinen Löwen daher und gerade auf Herrn Anton zu, der zu Roß ſeiner bereits harrte. Kaum erblickte der Löwe das Pferd, ſo eilte er vor Wuth ſchnaubend auf daſſelbe zu und fiel es an. Herr Anton aber ließ ſich nicht dadurch außer Faſſung bringen, ſchwang ſich behende von

Digitized by Google

einem verwundeten Pferde und hieb mit einem einzigen kräftig geführten Streiche dem Löwen die Schnauze ab, ſo daß er todt dahin ſank. Nachdem er dies vollbracht, tritt er zu dem Platze, wo der König ſitzt, verbeugt ſich vor ihm, klagt über den Verrath ſeines Gegners und bittet, daß dieſem befohlen werde, am folgenden Tage ſich auf einen Kampf zu Roß auf Leben und Tod zu ſtellen, was ihm gewährt wurde, ſo ſehr die Anverwandten des tückiſchen Löwenreiters ſich auch bemühten, es zu hintertreiben.

Als Herr Anton nun auf einem andern Roſſe — das, welches er am vorhergehenden Tage geritten, war an der ihm von dem Löwen verſetzten Wunde geſtorben — in die Schranke einritt, ſtellte ſich das Thier ſo ungeberdig an, daß er gleich einſah, ſein Gegner habe Mittel und Wege gefunden, es zum Kampfe untauglich zu machen. Er ſprang alſobald von dem ſchnaufenden und ſich bäumenden Thiere herab, übergab es einen Knappen und forderte ſeinen Gegner auf, daſſelbe zu thun, damit der Kampf gleich ſei. Der weigerte ſich aber, worauf Herr Anton mit einem kräftig geführten Streiche dem Pferde beide Hinterbeine abhauete, ſo daß ſich der Engländer ihm ſchon zu Fuße ſtellen mußte, nachdem der Deutſche ihm, der beim Sturze des Pferdes in den Sand gefallen, ritterlich wieder auf die Füße geholfen hatte.

Ein wüthender Kampf erhob ſich jetzt zwiſchen den

Digitized by Google

Beiden; doch wendete der Engländer auch jetzt noch eine Liſt an, indem er allemal, wenn Herr Anton auf ihn einhieb, ſeinen ſchweren „Baklier“ (Schild) vorhielt, auf den dann die Streiche, ſtatt auf Helm und Bruſtharniſch, fielen. Endlich aber ermattete der Arm des Liſtigen durch die Schwere des Schildes und in einem unbewachten Augenblick hieb ihm Herr Anton den Arm mit dem Schilde ab, ſo daß Beide zu Boden rollten.

— „Jetzt halt ein, tapferer Degen!“ rief ihm in dem Augenblick der König zu. „Deiner Ehre und der Beſtrafung Deines Feindes iſt völlig genug gethan und dieſer wird Zeitlebens an Dich denken müſſen. Treib alſo, als ein chriſtlicher Mann, Deine Rache nicht weiter!“

Herr Anton gehorchte, und welches Lob, welche Bewunderung er an dieſem Tage einärntete, kann man ſich vorſtellen. Noch nie war einem fremden Manne von den ſtolzen Engländern ſo viel Lob und Preis geſpendet worden.

Nach vollbrachtem Kampfe aber begehrte Herr Anton ſeinen Abſchied, denn auch die Engländer wollten dem treuen deutſchen Manne nicht mehr gefallen, und der König ertheilte ihn ihm gnädiglich, ja, bewilligte ihm zum Andenken an dieſen Vorfall ein Gnadenwappen. Dies beſtand in einem goldenen Löwenkopfe im blauen Felde, alſo, daß des Löwen Schnauze, ſo weit ſie abgehauen worden, blutroth mit weißen Zähnen, das Ueb-

Digitized by Google

rige aber gelb sein sollte. Ferner befanden sich auf dem Helme zwei Pferdefüße, und um das eine Bein das englische Gnadenzeichen, ein goldener Riemen oder Gürtel.

Aus England zurückgekehrt, zog Herr Anton in seine liebe Heimath, Pommern, allwo er sich vermählte mit der Tochter eines mächtigen Ritters, die ihn den Karl Vorrath gebar, welcher sich späterhin in Lübeck niederließ und der Stammvater des mächtigen Bürgermeisters Marquard Vorrath wurde.

LXVI.

Die Kremper Glocke.

Holsteinische Volkssage.

1.

In Holstein ist das Verslein Allen bekannt:

„Kremper Kringel (Bretzel), Mädchen und Glocken
„Können die Leut' schon an sich locken."

Wir haben es nur mit der Glocke zu thun, wovon ein glaubwürdiger Berichterstatter uns das Nachstehende mittheilte:

Krempe hat mehre Male das Schicksal gehabt, daß die daselbst befindliche Kirche abbrannte; so auch vor vielen langen Jahren, wo der Blitz in den Kirchthurm einschlug und das Feuer diesen sammt der Kirche verzehrte

Digitized by Google

Durch die gewaltige Gluth des Feuers ſchmolz auch die Glocke und die guten Kremper mußten, als ſie die Kirche wieder herſtellten, auch eine neue Thurmglocke gießen laſſen, zu welchem Ende ſie einen geſchickten Glockengießer aus der Fremde beriefen, da im Orte ſelbſt ſich Niemand auf dieſe Arbeit verſtand.

Der fremde Glockengießer war dem Geſchäft vollkommen gewachſen; aber er war, wenn gleich ein geſchickter, doch auch zugleich ein böſer, habſüchtiger und jähzorniger Mann. Um zu ſparen, um möglichſt großen und unerlaubten Gewinn von der ihm übertragenen Arbeit zu ziehen, legte er das ihm mit zur Glockenſpeiſe gegebene Silber, wodurch die Glocke einen hellen, ſchönen Ton erhalten ſollte, zurück, um es für ſich zu behalten.

Anders aber dachte ſein Lehrling, ein nicht nur geſchickter, ſondern auch frommer und redlicher Jüngling. Wohl hatte er die Abſicht ſeines Meiſters bemerkt, das Silber zurücklegen und für ſich behalten zu wollen; daher fragte er dieſen abſichtlich, als die Maſſe in Fluß gerieth: ob das Stück Silber auch nicht dazu gethan werden ſolle? erhielt aber die Antwort: es habe noch Zeit damit und würde noch früh genug dazu kommen.

Der Meiſter dachte, es würde ihm gelingen, den Johannes — ſo hieß der Burſche — zu entfernen, bevor der Guß begönne; dann wollte er den Klumpen Silber auf die Seite bringen, hernach aber vorgeben,

Digitized by Google

daß er ihn in der Abweſenheit des Jünglings an die Glockenſpeiſe gethan. Allein Johannes wich nicht vom Flecke und als der Meiſter ſich einen Augenblick entfernte, um nach dem Feuer zu ſehen, griff der Burſche eiligſt nach dem Silber und warf es in die kochende Glockenſpeiſe, die es augenblicklich verſchlang.

Eben war Johannes damit fertig und im Herzen froh ob der gelungenen That, als der Meiſter wieder eintrat. Gleich ſuchten ſeine Augen das Silber, und wie ward ihm, als er es nicht mehr erblickte!

—„ Schurke," rief er, außer ſich vor Zorn, „wo biſt Du mit dem Silber geblieben?" und ſeine Stimme bebte dabei ſo, daß Johannes, obſchon von Natur muthig, vor Schreck an allen Gliedern zitterte. Bald aber hatte er ſich wieder gefaßt und antwortete mit ruhigem Tone:

— „Es iſt da, wohin es gehörte, in der Glockenſpeiſe."

— „In der Glockenſpeiſe? geſchmolzen wohl ſchon gar?" ſchrie der Meiſter, faſt beſinnungslos vor Wuth. Damit griff er nach dem ſchweren Hammer, womit er das Erz zerklopfte, und ließ ihn mit den Worten auf das Haupt des unglücklichen Jünglings niederfallen:

— „Da, nimm das zur Strafe für Deine Voreiligkeit!"

Johannes antwortete ihm nicht mehr: der Schlag hatte ihm das Gehirn zerſchmettert, nur noch einen

Digitized by Google

Blick seines brechenden Auges wandte er auf den Mörder und war dann nicht mehr!

Eine grauenhafte Stille herrschte jetzt in der Werkstatt. Dem Meister, dessen Hitze verraucht war, wurde seltsam zu Sinne, als er sein Schlachtopfer mit zerschmettertem Haupte zu seinen Füßen liegen sah und der Spruch: „Wer Blut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden, fiel ihm unwillkührlich ein. Doch ging er an seine Arbeit, die keinen Aufschub litt, stieß, da die Masse zum Gusse fertig war, den Zapfen aus und das glühende Metall ergoß sich augenblicklich zwischen Mantel und Form. Vollbracht war jetzt der Guß; wie er aber gelungen, das mußte sich erst später ergeben, wenn der Mantel gesprengt wurde; wohl aber fühlte der Mörder, daß sein Leben einen Riß bekommen, der durch Nichts wieder zu heilen sein würde.

2.

Die Glocke war gelungen und zeichnete sich nicht nur durch eine gefällige Form und schöne Zierrathen, sondern auch durch den hellsten Silberklang aus, der aber, seltsam genug, den Leuten so in die Ohren tönte:

„Es ist schad' um'n Jung'n!
„Es ist schad' um'n Jung'n!"

Der an dem armen Johannes von seinem Meister verübte Mord war nämlich ruchbar geworden, der letztere hatte, von Gewissensbissen getrieben, ein vollständiges

Digitized by Google

Geſtändniß ſeiner gottloſen That abgelegt und die verdiente Beſtrafung dafür von der Hand des Nachrichters empfangen, ſtarb aber wie ein reuiger Sünder.

Zur Zeit, als Holſtein von den Verbündeten beſetzt war (1813—1814) ſollen die wilden und beutegierigen Krieger mehre Male den Verſuch gemacht haben, ſich der Kremper Glocke — wahrſcheinlich ihres ſtarken Silbergehalts wegen, zu bemächtigen, zu welchem Ende man ſie vom Thurme herunternahm. Allein es ſoll nicht möglich geweſen ſein, ſie fortzubringen, indem ſie, je weiter man ſie von der Kirche entfernte, um ſo ſchwerer wurde. Als man ſie darauf, auf Befehl eines Obern, wieder zur Kirche zurückbrachte, trug ſich ein zweites Wunder mit ihr zu: ſie kehrte faſt von ſelbſt zurück und wurde unter dem lauten Jubel der guten Kremper wieder im Thurm aufgehangen.

Einige Zeit darauf flog die Kirche jedoch auf und von der Zeit an war die Glocke wie von der Erde verſchwunden. Die ſorgfältigſten Nachforſchungen ließen auch nicht eine Spur von ihr auffinden; vergebens ſuchte man ſie ſogar tief in der Erde, in der Meinung, ſie könne vielleicht hineingeſunken ſein. Später ging ein Gerücht, die Wunderglocke befände ſich in Schweden; wie ſie dahin gekommen ſein ſollte? wußte aber Keiner zu ſagen.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Digitized by Google

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Charles, Jean, die Erbſünde. Rom. 2 Bde. 1848. 2 Thlr.

— Der Abentheurer oder hundert Leben in Einem. Aus dem Tagebuche eines hochgeſtellten Mannes. 3 Bde. broch. 3 Thlr.

Chownitz, J., Edelmann und Jude. 2 Bde. br. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Jäger, A., Scizzen und Erinnerungen aus Algier und Algerien. Inhalt: Die Fremdenlegion. — Algier und ſeine Umgebungen. — Abd-el-Kader und der heilige Krieg in Algerien. — Juſſuf und die Spahis. — Die Generäle Trezel und Duvivier und der Chef der Zuaven Lamoriciere. — Die Kabylen und Hadſchuten. — Algieriſche Frauen und Mädchen. — Das 67. Regiment. — Der franzöſiſche Soldat und Fidele der Invalide. — Hinrichtung zweier Beduinenhäuptlinge. — Jagden in der Metidſchah und in den Gebirgen des Atlas. — Beduiniſche Reiterei und Pferdezucht. broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Jäger, C., Bilder a. d. Großherzogthum Baden und dem Elſaß. 2 Bde. Der Verfaſſer giebt in dieſem Werke höchſt intereſſante Mittheilungen über manche bis dahin noch unbekannte oder irrig aufgefaßte und verbreitete Thatſachen, namentlich über den Geſandtenmord bei Raſtatt, über die Gefangennehmung und den Tod des Herzogs von Enghien.

— Ueber St. Simonismus und Judenthum in Frankreich, über die badiſche und franzöſ. Armee u. ſ. w. und nicht minder intereſſante Notizen über Schiller, Jean Paul, Auffenberg, Göthe u. ſ. w. broch. 2 Thlr.

Krebs, Jul. Paſſifloren. Novellen und Erzählungen. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Van der Meulen, L., Die Separatiſten. Novelle. 2 B. broch. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Druck von C. Renkert in Meerane.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

CANCELLED

APR 13 1987 ILL

MAY 15 1987

2076598

Gebun
C. W.
in

Digitized by Google

6272.5
Sagenbibliothek.
Widener Library
003675714
3 2044 089 080 873